Sigmund Freud / Karl Abraham
Briefwechsel 1907–1925
Vollständige Ausgabe

Herausgegeben von
Ernst Falzeder und Ludger M. Hermanns

Band I: 1907–1914

ROF. Dr. FREUD

VERLAG TURIA + KANT

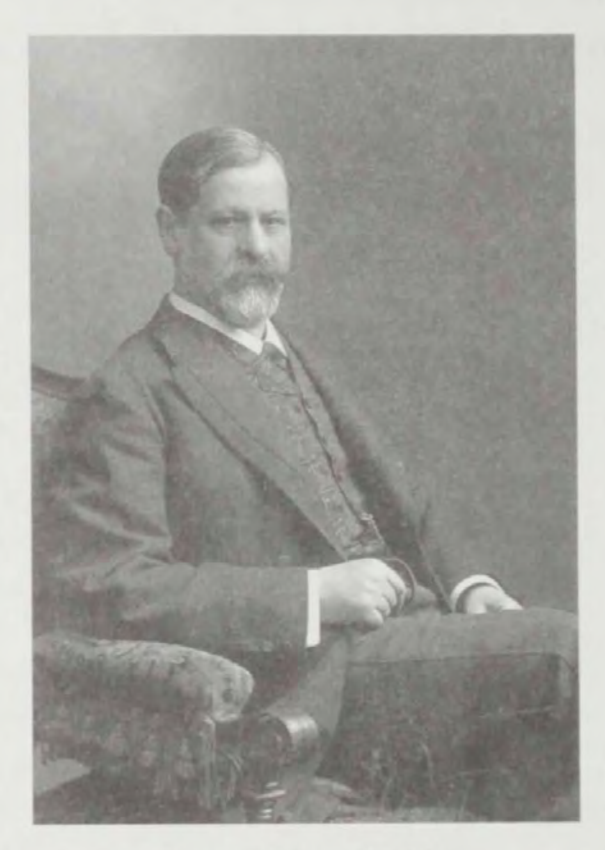


SIGMUND FREUD / KARL ABRAHAM

BRIEFWECHSEL 1907-1925

BAND 1

1907-1914



Sigmund Freud, 1906



Karl Abraham, 1912

SIGMUND FREUD / KARL ABRAHAM

BRIEFWECHSEL 1907-1925

VOLLSTÄNDIGE AUSGABE

Herausgegeben von
Ernst Falzeder und
Ludger M. Hermanns

BAND 1: 1907-1914

VERLAG TURIA + KANT
WIEN

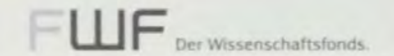
Bibliografische Information der Deutschen Bibliothek

Die Deutsche Bibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über http://dnb.ddb.de abrufbar.

Bibliographic Information published by Die Deutsche Bibliothek

Die Deutsche Bibliothek lists this publication in the Deutsche Nationalbibliografie; detailed bibliographic data is available in the internet at http://dnb.ddb.de.

Veröffentlicht mit Unterstützung des Fonds zur Förderung der wissenschaftlichen Forschung



ISBN 978-3-85132-400-6 (2 Bände)

VERLAG TURIA + KANT
A-1010 Wien, Schottengasse 3A/5/DG1
info@turia.at | www.turia.at

INHALT

BAND 1

ANHANG

EINLEITUNG

ZUR EDITIONSGESCHICHTE

Im Laufe seines Lebens, so wird geschätzt, hat Freud etwa 20.000 Briefe geschrieben, von denen mehr als die Hälfte erhalten sind (Fichtner, 1989, S. 810).[1] In naher Zukunft werden davon etwa zwei Drittel (knapp 7.000) ganz oder in Auszügen veröffentlicht sein (Falzeder, 2007), darunter praktisch alle ›großen‹ Briefwechsel mit Freunden, Schülern und Familienmitgliedern (vgl. Schröter, 2006). In diesen Zusammenhang reiht sich die vorliegende Ausgabe ein. Ihre Entstehungsgeschichte spiegelt den sich verändernden Umgang mit den Quellen wider. Die frühen Briefausgaben wurden noch von Angehörigen, Schülern oder Freunden der Korrespondenten besorgt. Dazu war eine Einigung der jeweils betroffenen Familien über Auswahl und Art der Präsentation nötig – Freuds Briefe befanden sich im Besitz der Nachkommen der Empfänger, während das Copyright bei den Freud-Erben lag, und umgekehrt. Umfang und Art der Streichungen war auch davon beeinflußt, daß viele der in den Briefen erwähnten Personen, darunter oft die HerausgeberInnen selbst, noch am Leben waren. Im Fall der Freud/Abraham-Korrespondenz wurden einige Briefe und Briefauszüge erstmals von Ernest Jones in seiner großen Freud-Biographie (1953-57) veröffentlicht. Abrahams Tochter Hilda schrieb ihm darüber: »We do agree to your publication of the letters and passages you mention. – I ... myself shall reconsider any possibility of an extensive publication of correspondence after Jung's death, as the letters about him seem to me of interest« (undatiert, BPS).[2]

[1] Alle Literaturangaben beziehen sich auf die Bibliographie am Ende des zweiten Bandes, die über die zitierten Schriften hinaus weitere Titel zum Leben und Werk Abrahams enthält.

[2] Die Freud-Erben ihrerseits veröffentlichten einige Freud-Briefe an Abraham in einem frühen Auswahlband (Freud, 1960a).

Tatsächlich erschien diese erste Ausgabe nicht lange nach Jungs Tod (1961) im Jahre 1965, herausgegeben von Hilda Abraham und Freuds Sohn Ernst. Sie schrieben in ihrem Vorwort: »Die darin vorgenommenen Auslassungen und Kürzungen dienen einerseits der Vermeidung von Wiederholungen und für den Gedankenaustausch oder die Charakterisierung der beiden Briefschreiber Unwesentlichem, anderseits der Wahrung der ärztlichen Diskretion« (Freud & Abraham, 1965, dt. Ausgabe, S. 15). In der englischen Ausgabe hieß es etwas ausführlicher: »Omissions and cuts have been made for reasons of discretion where names and facts might lead to recognition of patients or their families, or where the people discussed would not be of any interest nowadays; furthermore to avoid repetition or details about the various psycho-analytical organisations which were of purely local interest and, finally, to avoid unimportant personal details about the writers and their families, which do not contribute to the knowledge and understanding of their personalities and of their scientific work« (Freud & Abraham, 1965, engl. Ausgabe, S. vii). Auf diese Weise fiel über die Hälfte des Textes den Kürzungen zum Opfer.

70 Jahre nach dem Tod Freuds hat sich die Situation grundlegend verändert. Freud ist zur historischen Figur geworden, seine Briefe sind in immer größerem Maße in Archiven zugänglich. Auch alle anderen handelnden Personen sind inzwischen verstorben. Das Interesse des Publikums und der Forschung hat sich auf diejenigen Bereiche ausgedehnt – Organisationsgeschichte, Familiäres etc. –, die den Kürzungen der früheren Herausgeber prinzipiell zum Opfer gefallen waren. Vor diesem Hintergrund wird nun, mehr als 40 Jahre nach der ersten, gekürzten Ausgabe und zum ersten Mal im originalen Deutsch, einer der wichtigsten Briefwechsel Freuds in einer vollständigen, textkritischen und annotierten Edition vorgelegt.

Karl Abraham war eine zentrale Figur der frühen Psychoanalyse. Seine klinisch-theoretischen Beiträge wurden rasch als klassisch angesehen und beeinflußten die Entwicklung der Psychoanalyse für Jahrzehnte. Er folgte Jung als Präsident der Internationalen Psychoanalytischen Vereinigung (IPV) und als Redakteur des *Jahrbuchs*, der ersten und während der Zeit ihres Bestehens wichtigsten psychoanalytischen Zeitschrift. Er lieferte bedeutende Ausarbeitungen und Fortführungen von Freuds Ideen. Er trug aber auch originelle und neue Ansichten bei, deren Bedeutung erst in jüngerer Zeit wieder erkannt und anerkannt wird, wie seine Ideen über die prä-ödipale »böse Mutter« (May, 1997, 2001), über die Depression oder die weibliche Sexualentwicklung – Thesen, die dann z.B. von seiner Schülerin Melanie Klein aufgegriffen und weiterentwickelt wurden (vgl. Aguayo, 1997; Frank, 1999), aber auch bei René Spitz, Bertram Lewin, Robert Fließ und vielen anderen kreativen PsychoanalytikerInnen ihre Spuren hinterlassen haben. Seine Formulierungen waren systematisch, exakt und präzis, was ihre Lehr- und Lernbarkeit erleichterte. »Abraham glänzt in all seinen Arbeiten als Meister der feinen Beobachtung und der klinischen Darstellungskunst. ... Er hat für die analytische Deskription bleibende Vorbilder geliefert und in unserer Literatur den Typus der knappen, in ihrer Sachlichkeit vollendeten und doch so lebendigen Krankenberichte geschaffen« (Radó, 1926, S. 204) – womit er zu einem der Schöpfer der psychoanalytischen Fallvignette geworden ist. Er war daran interessiert, die Psychoanalyse nicht im Elfenbeinturm zu belassen, sondern bemühte sich aktiv, Beziehungen zu anderen Disziplinen und Institutionen herzustellen: Sexualwissenschaft, Universität, Psychiatrie, Gynäkologie, Ethnologie, vergleichende Sprachwissenschaft, bildende Kunst, oder auch zur öffentlichen Meinung und neuen Medien wie dem Film. Zusammen mit Max Eitingon, Hanns Sachs und Ernst Simmel entwickelte und implementierte er das sogenannte dreiteilige Ausbildungsmodell der Psychoanalyse – Lehranalyse, Seminare, Kontrollanalyse –, das bis heute be-

steht und von unzähligen anderen Psychotherapieschulen übernommen wurde. Er hat nie eine eigene Schule begründet; im Gegenteil, unter seinen SchülerInnen und AnalysandInnen finden sich so bedeutende und unterschiedliche Persönlichkeiten wie Felix Boehm, Helene Deutsch, James und Edward Glover, Karen Horney, Melanie Klein, Carl Müller-Braunschweig, Sándor Radó, Theodor Reik, Ernst Simmel oder Alix Strachey, die alle eigenständige und zum Teil höchst wichtige Beiträge zur Psychoanalyse geliefert haben. Unter seiner Leitung wurde die Berliner Psychoanalytische Vereinigung zu einer lebendigen und für neue Ideen offenen Institution.

Die Beziehung zwischen Freud und Abraham, wie sie sich im Briefwechsel widerspiegelt, könnte man grob in drei Phasen unterteilen. In einer ersten Phase ist Abraham ganz klar der Lernende und Empfangende, der Freuds Anregungen begierig aufgreift und dessen Ideen auf sein eigenes Erfahrungsgebiet, vor allem die Psychiatrie, anwendet. In einer zweiten Phase, etwa beginnend mit seiner Schrift über Giovanni Segantini (1911[30]) und der Arbeit über Depressions- und Exaltationszustände (1911[26]), dann seinen Artikeln zur Schaulust (1913[43]), zur oralen Entwicklungsphase (1916[52]) und zur Ejaculatio praecox (1917[54]), zeigt sich seine zunehmend selbständige Beherrschung der psychoanalytischen Theorie und Praxis. Abraham wird vom reinen Schüler Freuds zum Dialogpartner, dessen Meinung Freud schätzt, den er als Mitglied ins »Komitee«, jenen inneren Führungszirkel der Psychoanalyse, aufnimmt und den er nach Jungs Demission als Präsident der IPV vorschlägt. In einer dritten und letzten Phase schließlich, in der Abraham weitere Arbeiten zur Psychoanalyse der Psychosen, vor allem der Melancholie und der Manie, sowie seine klassischen Schriften zur Entwicklungsgeschichte der Libido (1924[105]) und zur Charakterbildung (1925[106]) vorlegt, erweitert er auch im institutionellen und organisatorischen Bereich und in der Rivalität mit Kollegen und Konkurrenten seine Selbständigkeit und seinen Einfluß. Mit der Gründung der Berliner Poliklinik, der Implementierung der Ausbildungsrichtlinien, mit der Abhaltung des Internationalen

Psychoanalytischen Kongresses 1922 in Berlin, mit den Konflikten um Sándor Ferenczi und Otto Rank und schließlich mit seiner Wahl zum IPV-Präsidenten wird Abraham vollends zu einer Zentralfigur der organisierten Psychoanalyse. Unter seiner Führung verlagerte sich das Macht- und Ausbildungszentrum der Psychoanalyse immer mehr nach Berlin. Auch Freud selbst gegenüber vertrat Abraham manchmal abweichende Meinungen, selbst auf die Gefahr hin, mit ihm in Konflikt zu geraten – so in der Frage der sogenannten Laienanalyse, wo er eine restriktivere Politik wünschte als Freud (Schröter, 1996), oder in der ›Film-Affäre‹, wo er eine liberalere Position bezog (s.u.).

Abrahams wissenschaftliche Arbeiten können wir nach Ernest Jones (1926) in fünf Themenbereiche gliedern: 1. *Psychologie der Kindheit und der kindlichen Sexualität.* Seine ersten psychoanalytischen Arbeiten befaßten sich mit in der Kindheit erlebten Traumen, wobei er hervorhob, »daß nicht das Trauma an sich, sondern die Reaktion des Kindes gegen dasselbe das Entscheidende ist« (ibid., S. 163). In der Folge galt sein besonderes Interesse den prägenitalen Entwicklungsstufen der Libido, die er in Unterphasen aufteilte und zu bestimmten charakterologischen, neurotischen und psychotischen Erscheinungen in Beziehung setzte (v.a. 1916[52], 1924[105]). 2. *Sexualität.* Hierher gehören u.a. seine Arbeiten zum Fetischismus (1910[18]), zum Voyeurismus (1913[43]), zur Ejaculatio praecox (1917[54]) und zum weiblichen Kastrationskomplex (1920[67]). In verschiedenen Arbeiten bearbeitete er die Rolle sadistischer Impulse, Phantasien und Träume und die Bedeutung der Analerotik. 3. *Klinische Themen.* Hier sind vor allem die Arbeiten zur Psychologie der Schizophrenie (1908[11]), zur Depression bzw. zur manisch-depressiven Erkrankung (1911[26], 1916[52], 1923[91], 1924[105]) und zur Zwangsneurose (1911[24], 1912[31], 1912[32]) zu nennen. Daneben finden sich eine Reihe von Schriften zu verschiedenen Themen wie hysterische Traumzustände (1910[17]), lokomotorische und Straßenangst (1913[39], 1913[44]), Kriegsneurosen (1918[57]), Behandlungstechnik (1913[37], 1919[58], 1919[62], 1920[68]), sowie Alkoholismus und Sucht (1908[12]). 4. *Allge-*

meine Themen, unter denen Jones vor allem Abrahams Beitrag zur Charakterforschung (1925[106]) betonte; dies sei »weitaus die wichtigste Arbeit allgemeiner Natur, die Abraham zur Psychoanalyse beitrug« (Jones, 1926, S. 173). 5. Schriften zur *angewandten Psychoanalyse* wie jene über *Traum und Mythus* (1909[14]), *Giovanni Segantini* (1910[30]) oder »Amenhotep IV.« (1912[34]).

Es ist unbestritten, daß Abrahams Arbeiten die Entfaltung des psychoanalytischen Denkens mitgeprägt haben. Nicht alle seine Schlußfolgerungen und Hypothesen haben den Test der Zeit bestanden; manche von ihnen wurden radikal in Frage gestellt, andere modifiziert, während einige auch heute noch erstaunlich modern und anregend erscheinen. Entgegen dem verbreiteten Bild von Abraham als einem Autor, der Freuds Theorien nur weiter ausgearbeitet, verfeinert und angewandt hat, erweist er sich bei näherem Studium als ein durchaus origineller Theoretiker, dessen Einfluß auf die Ideengeschichte der Psychoanalyse – sei es direkt oder über seine SchülerInnen und AnalysandInnen – noch nicht wirklich ausgeleuchtet ist.

BIS ZUR ERSTEN ANSTELLUNG IN BERLIN

Karl Abraham wurde am 3. Mai 1877 als zweiter Sohn einer orthodoxen jüdischen Familie in Bremen geboren.[3] Sein Vater Nathan (1842-1915) war Kaufmann und für die Gemeinde als jüdischer Religionslehrer tätig, worin ihm der ältere Sohn Max

[3] Die folgenden Angaben zu Familie, Kindheit und Jugend stützen sich vor allem auf die unvollendete Biographie seiner Tochter Hilda Abraham (1974; dt. 1976) sowie auf die hervorragende biographische Studie von Bettina Decke (1997). Alle Kurzbiographien in Lexika und historischen Darstellungen beziehen sich vornehmlich auf Ernest Jones' Nachruf im Abraham-Gedenkheft der *Internationalen Zeitschrift für Psychoanalyse* aus dem Frühjahr 1926. Der einzige umfassendere Versuch in deutscher Sprache (vor Hilda Abraham und Bettina Decke) war die Einleitung von Johannes Cremerius zur zweibändigen Werkausgabe Abrahams 1969 und 1971,

(1874–nach 1941) später nachfolgte. Der Haushalt der Familie wurde von seiner Mutter Ida, geb. Oppenheimer (1847-1929), einer entfernten Cousine ihres Mannes, zusammen mit einer Hausangestellten geführt. Er umfaßte noch die Großeltern und zwei unverheiratete Tanten, sowie zeitweise einen unverheirateten Onkel. Nach dem Besuch der Volksschule und des humanistischen Gymnasiums sowie jüdischem Religions- und Hebräischunterricht ging Karl Abraham trotz ausgeprägter sprachwissenschaftlicher Neigungen[4] 1895 an die Universität Würzburg zum Studium der Zahnmedizin, wechselte aber bereits ein Semester später zur Humanmedizin. Sein erster Würzburger Studienfreund war der später als Begründer der Sexualwissenschaft bekannt gewordene Iwan Bloch (H. Abraham, 1974, S. 31). Ein entfernter Verwandter, Arthur Stern, hat in seinen Lebenserinnerungen über ein Stück gemeinsamer Studienzeit berichtet (Stern, 1968). Das Studium wurde von seinem kinderlosen Onkel Adolf finanziert. An seinem zweiten Studienort Freiburg entwickelte Abraham ein besonderes Interesse für Embryologie und Histologie, schloß sich dem jungen Dozenten Franz Keibel an, der auf diesen Gebieten forschte, und legte bereits als Student eine gemeinsame Publikation mit seinem Lehrer vor (1900). Bei Keibel promovierte er auch 1901 mit einer Untersuchung über die Entwicklungsgeschichte des Wellensittichs. Auf Empfehlung seines inzwischen als Professor nach Berlin berufenen Doktorvaters versuchte er dann von 1901 bis 1904 unter dem Neuropathologen Wilhelm Liepmann, der als Oberarzt an der Irrenanstalt Dalldorf nördlich von

die allerdings von Ulrike May (2007b) als partielles Plagiat von Jones identifiziert wurde. Unveröffentlichtes Briefmaterial, das teilweise im Anhang dieses Bandes abgedruckt wird, sowie persönliche Informationen haben die kleine Charakterstudie von Dinorah Pines (1987), die der Familie Abraham nahegestanden hat, bereichert. Zum psychoanalytischen Lebensweg sind die bisher veröffentlichten Freud-Briefwechsel und die *Rundbriefe des »Geheimen Komitees«* (1999-2006) neben der Freud-Biographie von Jones (1953-57) die wesentlichen Quellen.

[4] So hatte er z.B. bereits als 15-Jähriger zwischen August und Oktober 1892 ein Manuskript »Aufsätze und Aufzeichnungen aus Völker- und Sprachenkunde« verfaßt (Balkanyi, 1975).

Berlin tätig war, seine wissenschaftlichen Interessen weiter zu verfolgen.

In diesen drei Berliner Jahren hatte Abraham auch intensiven Kontakt mit Studierenden und Lehrern der Soziologie und Nationalökonomie. Er hörte die Vorlesungen des Soziologen Georg Simmel und besuchte zusammen mit seinem Freundeskreis, zu dem u.a. Hans Bürgner und Alice Salomon gehörten, die legendären außeruniversitären Charlottenburger Gartenhausseminare des Nationalökonomen Ignaz Jastrow (vgl. Braune, 2003, S. 97f.). Den Rechtsanwalt und Notar Hans Bürgner (1882-1974) hatte Abraham schon als jungen Jurastudenten kennengelernt. Bei gemeinsamen Besuchen im Sozialwissenschaftlichen Studentenverein lernte er dessen Schwester, seine spätere Ehefrau Hedwig (1878-1969), kennen (H. Abraham, 1974, S. 43f.), die zeitweilig für den Verein als Sekretärin fungierte. Zu dessen studentischen Mitgliedern gehörten u.a. Adele Schreiber, Walter Kaesbach, Ludwig Cohn und Kurt Alexander. Seine besten Freunde aus jener Zeit (neben Bürgner noch Sally Altmann und Elisabeth Gottheiner) blieben ihm zeitlebens verbunden.[5] Von Ulrike May wurde jener flammende Protestartikel aus der Wiener *Zeit* von 1902 wiederentdeckt, der uns den kämpferischen jungen Abraham zeigt, wie er gegen das Verbot des Sozialwissenschaftlichen Studentenvereins durch den Berliner Universitätsrektor auf die Barrikaden stieg (May, 1999a). Aus den Berliner Assistentenjahren in Dalldorf überdauerte nur die Freundschaft mit Max Arndt, der später eine angesehene psychiatrische Privatklinik (Waldhaus Nikolassee) im Süden Berlins mitbegründete, wo Abrahams Tochter Hilda viele Jahre danach für einige Zeit arbeitete (H. Abraham, 1974, S. 52f.).

Einige neuropathologische und experimentelle Vorträge vor der Berliner psychiatrischen Fachgesellschaft und anschließende Publikationen zeugen von Abrahams damaligen wissenschaftli-

[5] Die Dissertationen von Altmann und Gottheiner, jeweils mit einer freundschaftlichen Widmung versehen, befinden sich im Berliner Karl Abraham-Nachlaß (vgl. Hermanns & Dahl, 2007).

chen Aktivitäten. Er fand aber den neuropathologischen Zugang in Dalldorf unbefriedigend (Good, 1998, S. 4) und hatte bald »alles gelernt, was es dort zu lernen gab« (H. Abraham, 1974, S. 54). »Ich war über drei Jahre in der Berliner Irrenanstalt Dalldorf Arzt, bis ich es nicht mehr aushielt«, schrieb er später an Freud (13.10.1907).[6]

KARL ABRAHAM UND DAS BURGHÖLZLI

In den Jahren um 1907 erweiterte sich der Kreis um Sigmund Freud entscheidend. Eugen Bleuler, Leiter der psychiatrischen Universitätsklinik in Zürich und Lehrstuhlinhaber an der dortigen Universität, hatte sich schon einige Jahre zuvor für die Psychoanalyse interessiert, und unter seinen Mitarbeitern war dieses Interesse zur Passion geworden. Die Bedeutung von Bleulers Unterstützung für Freud kann kaum überschätzt werden. Er war der erste Ordinarius, der die Psychoanalyse anerkannte und ihr den Eintritt in Universität und Anstaltspsychiatrie verschaffte, so daß Freud zeitweise hoffte, mit seiner Hilfe die Psychiatrie zu »erobern« (Brief an Bleuler, 30.1.1907; Bleuler, 1906/07, S. 21). Am Burghölzli führte C. G. Jung seine bekannten Assoziationsexperimente durch, deren erste Ergebnisse er 1904 als Habilitation einreichte. Und auch die erste Generation von Ärzten, die Psychoanalyse praktizierten, kam, sofern sie keine Wiener waren, zum überwiegenden Teil über Jung und Bleuler zu Freud (eine Liste bei Falzeder, 1994a; vgl. Freud, 1914d, S. 66).

Abraham war es nach längerem Bemühen gelungen, bei Bleuler am Burghölzli eine Anstellung als zweiter Assistent unter Jung als Oberarzt zu bekommen. Bleuler mußte ihn bei der Sanitätsdirektion besonders anpreisen, um ihn gegenüber einem Schweizer Mitbewerber durchzusetzen (Loewenberg, 1995; Graf-Nold, 2006). Am 8.12.1904 trat er seinen Dienst an. »In Zürich habe

[6] Datumsangaben ohne weiteren Verweis beziehen sich auf die vorliegende Ausgabe.

ich aufgeatmet. Keine Klinik in Deutschland hätte mir auch nur einen Teil dessen geboten, was ich hier vorgefunden habe« (13.10.1907). Wie er später bekundete, war damals in Zürich »das Interesse für die Psychoanalyse bereits vorhanden«; es sei in der Folgezeit rasch angestiegen (15.1.1914). In die Zürcher Jahre fallen auch Abrahams Eheschließung mit Hedwig Bürgner am 23.1.1906 und die Geburt des ersten Kindes, seiner Tochter Hildegard (genannt Hilda) am 18.11.1906.

Ab 1907 gab es in Zürich eine »Freud-Gesellschaft«, ein offenes Diskussionsforum, bei dem Abraham einen der ersten Vorträge hielt. Von Hilda Abraham wissen wir, daß »die Frauen der Ärzte den Diskussionen nicht nur zuhörten und sich daran beteiligten, sondern auch ihre eigenen Träume erzählten. In dem Maße aber, wie das Verständnis für unbewußte Strebungen und Impulse wuchs, hinderten die Ärzte ihre Frauen daran, von ihren Träumen zu berichten« (1974, S. 62). Im Juni 1907 schickte Abraham Freud seine erste, unter dem Einfluß von Jung und Bleuler entstandene psychoanalytische Arbeit, »Über die Bedeutung sexueller Jugendtraumen für die Symptomatologie der Dementia praecox« (1907[9]).[7] Freud antwortete mit einem langen, lobenden und weiterführenden Brief. Er war vor allem erfreut, daß Abraham die Sache »am richtigen Ende angepackt« hatte, dort, »wo die meisten nicht hinfassen wollen« (5.7.1907) – nämlich beim »sexuelle[n] Problem« (Freud & Jung, 1974, S. 88). Und damit begann ihr Briefwechsel.

In der Folge tauschten sich die beiden Männer weiter über Probleme der Schizophrenie und der Hysterie aus. Ein anderes Hauptthema zwischen ihnen war der sexuelle Kindesmißbrauch, mit dem sich Abraham in seiner nächsten Arbeit über »Das Erleiden sexueller Traumen als Form infantiler Sexualbetätigung« (1907[10] befaßte.[8] Auch wenn Freud nach dem Fallenlassen der sogenannten Verführungstheorie nicht mehr »die sexuellen Trau-

[7] »Dementia praecox« war der damals geläufige Ausdruck für das, was später mit Bleulers Terminus als »Schizophrenie« bezeichnet wurde.

[8] Vgl. die Diskussion über diesen Artikel im *Jahrbuch der Psychoanalyse*, 52 (2006), mit Beiträgen von Good, Graf-Nold, May und de Masi.

men für die eigentliche Ätiologie der Neurose« hielt, zweifelte er doch nicht ihr häufiges Vorkommen an und fand »es wirklich heilsam, wenn jemand die Bearbeitung dieser sexuellen Traumen unternimmt, der nicht wie ich durch jenen ersten großen Irrtum unsicher gemacht worden ist. Das Zwingende liegt für Sie wie für mich darin, daß diese Traumen *formgebend* für die Symptomatik der Neurose werden« (5.7.1907).

Abrahams Bemühungen, an einer Schweizer Anstalt zum ersten Assistenzarzt (bzw. Oberarzt) befördert zu werden und Karriere zu machen, schlugen trotz verschiedener Anläufe und günstiger Beurteilungen durch Bleuler fehl, so daß er sich im Herbst 1907 schweren Herzens entschloß, die geliebte Schweiz zu verlassen, nach Berlin zurückzukehren und sich dort als Facharzt für nervöse und psychische Leiden niederzulassen. Freud wünschte ihm alles Gute für das »freie Leben ›au grand air‹« und wollte ihm bei Gelegenheit Patienten überweisen. »[D]aß Sie es als Jude schwerer haben, wird wie bei uns allen die Wirkung haben, alle Ihre Leistungsfähigkeit zum Vorschein zu bringen« (8.10.1907). Noch vor Jahresende stattete Abraham Freud – als vierter »Züricher« nach Eitingon (Januar 1907) sowie Jung und Ludwig Binswanger (März 1907) – seinen ersten Besuch in Wien ab und nahm an einer »Diskussion über Sexualtraumen und Sexualaufklärung« der Mittwoch-Gesellschaft teil (Nunberg & Federn, 1962, S. 254-258).

DAS SALZBURGER TREFFEN

Beim ersten internationalen Treffen der Psychoanalytiker in Salzburg am 27. April 1908, bei dem die Einrichtung des *Jahrbuchs für psychopathologische und psychoanalytische Forschungen* mit Bleuler und Freud als Herausgebern und Jung als Redakteur beschlossen wurde, kam es zum offenen Konflikt zwischen Abraham und Jung. Es lohnt, etwas näher auf die Hintergründe einzugehen, weil sich in dieser Episode gewisse Charakteristika von Abraham, aber auch von Freud zeigen, die später noch mehrmals

eine Rolle spielen sollten. Der Ablauf war immer so, daß Abraham Kollegen kritisierte – Jung, Rank oder Ferenczi –, die Freud als ›Kronprinz‹ nachfolgen sollten oder die ihm durch ihre Originalität und enge Zusammenarbeit besonders nahe standen. Im Falle Jungs, und mit Einschränkungen auch Ranks, konzedierte Freud dem Berliner Schüler und Freund nach anfänglichem Widerstreben, daß er mit seinen Warnungen recht gehabt hätte (vgl. Cremerius, 1997).

Das Verhältnis zwischen Abraham und Jung war von Anfang an gespannt. Als Freud im Sommer 1907 Jung fragte: »Wie ist er eigentlich?«, brauchte dieser mehr als einen Monat, um zu antworten: »Es ist nichts gegen Abraham einzuwenden. Ich finde ihn nur nicht ganz sympathisch« (Freud & Jung, 1974, S. 83, 87). Freud widersprach vorerst nicht Jungs Einschätzung, wies aber bereits auf zwei Aspekte hin, die ihn Abraham näherbringen und von Jung entfernen sollten: »An Abraham hat mich eingenommen, daß er direkt auf das sexuelle Problem losgeht«, und: »Ist er übrigens ein Nachkomme seines Eponymos?« (ibid., S. 88). Nach Abrahams Besuch im Dezember 1907 meinte Freud gegenüber Jung, er sei »[s]ympathischer als Sie ihn beschrieben, doch etwas Gehemmtes, nichts Fortreißendes. Im wichtigen Moment findet er nicht das richtige Wort« (ibid., S. 116f.). Er fand ihn aber »sehr nett« und fügte hinzu, daß er die Quelle seiner Hemmungen nur zu gut kenne: »die mir so leicht verständlichen Lasten des Judentums und der Zukunftssorge« (ibid., S. 121).

Es ist keine Überraschung, daß sowohl Abraham als auch Jung in Salzburg die Schizophrenie zum Thema wählten, das zentrale Forschungsgebiet am Burghölzli. Abraham sprach über »Psychosexuelle Differenzen zwischen Dementia praecox und Hysterie« (1908[11]), Jung »Über Dementia praecox« (1910d). Abrahams Hauptgesichtspunkt war, um das Referat von Jones zu zitieren (1926, S. 22f.), der von Freud entlehnte Gedanke, »daß Störungen der Ich-Funktionen rein sekundär gegenüber Störungen auf libidinösen Gebieten sein können, eine Einsicht, die es ermöglichte, die Libido-Theorie zur Erklärung der Dementia praecox heranzuziehen. ... ›Im Autoerotismus liegt der Gegensatz der

Dementia praecox auch gegenüber der Hysterie. Hier Abkehr der Libido, dort übermäßige Objektbesetzung‹«, worauf auch der Verfolgungs- und der Größenwahn zurückzuführen seien.

Während Abraham in seiner Arbeit bemüht war, die Schizophrenie fest auf den Boden der Freudschen Libidotheorie zu stellen, war Jungs Vortrag ein Versuch, eine Antwort auf die heikle Frage nach einer physiologischen bzw. psychischen Ursache dieser Störung zu finden. Er verwies auf ihre Ähnlichkeit mit Vergiftungs- oder Intoxikationszuständen, und zwar in bezug auf das sogenannte »*abaissement du niveau mental*« (ein Begriff Pierre Janets, eines Lehrers von Jung), und schlug dementsprechend vor, daß ein noch unbekanntes »Toxin« ein ätiologischer Faktor für Schizophrenie sein könnte (Jung, 1910d). Allerdings sei bei dieser das *abaissement* nicht wie bei den vergleichbaren Fällen von Intoxikation oder Gehirnkrankheiten generalisiert, sondern betreffe vor allem »komplex«-bedingte Bereiche, weswegen sie auch durch psychische oder Umweltfaktoren beeinflußbar sei. Jung ließ letztlich offen, welchen dieser beiden Faktoren – den psychologischen oder physiologischen – er als primär betrachtete.

Sowohl Abrahams als auch Jungs Vortrag wiesen bemerkenswerte Lücken auf. Jung legte nicht mehr als ein Lippenbekenntnis zu Freud ab und zog vor allem nicht den naheliegenden Schluß, daß seine und Freuds (und damit auch Abrahams) Ansichten leicht vereinbar seien, wenn das betreffende »Toxin« in irgendeinem Zusammenhang mit der Libido stehe oder gar mit ihr identisch sei. Abraham wiederum erwähnte mit keinem Wort die einschlägigen Pionierarbeiten von Jung und Bleuler, seinen ehemaligen Vorgesetzten, denen er den psychologischen Zugang zum Verständnis von Psychosen überhaupt verdankte. Jung war wütend und beschuldigte Abraham des Plagiats (Freud & Jung, 1974, S. 165). Aber dessen Vortrag vertrat eben nicht die Burghölzli-Linie, sondern stellte Freuds konkurrierende Theorie der Ätiologie der Schizophrenie zum ersten Mal öffentlich vor. Noch dazu scheint Abraham Freuds Idee erstmals von Jung gehört zu haben, mit dem Freud schon Anfang 1907 darüber gesprochen hatte. »Ich gab die Anregung frei«, schrieb Freud an Jung, »*er*

hörte es von Ihnen und hat auch mit mir darüber korrespondiert« (ibid., S. 167; Herv. v. uns). Wenn also Abraham jemanden plagiierte, dann war es Freud. Dieser hatte es ihm aber ausdrücklich freigestellt, seine »Anregung« zu verwenden.

Freud hatte Abrahams Arbeit aktiv befürwortet und ihm versichert, sie werde ihn nicht in Konflikt mit Jung bringen. »Eigentlich bin ich ganz ohne Schuld in den Konflikt hineingeraten«, verteidigte sich daher Abraham. »Im Dezember fragte ich Sie, ob ich bei dem Thema nicht mit Jung kollidieren könne, dem Sie Ihre Ideen ja auch mitgeteilt hatten. Sie zerstreuten damals meine Bedenken« (11.5.1908). Freud hatte also selbst zu dem Konflikt beigetragen, den er dann beklagte, wobei er die Schuld Abraham und Jung zuschob (vgl. Cremerius, 1997). Nach Salzburg interpretierte er den Konflikt als einen Prioritätsstreit zwischen *diesen beiden*, einen Streit über die Frage nämlich, wer als erster das Rätsel der Schizophrenie mithilfe der Psychoanalyse gelöst habe. Zugleich stellte er unmißverständlich klar, daß die Priorität eigentlich ihm selbst gebühre: »Ich habe Ihnen beiden seinerzeit die gleiche Anregung gegeben« (23.7.1908). Es scheint aber, als ob es Freud lieber gewesen wäre, wenn sein Lieblingsschüler Jung, und nicht Abraham, sie öffentlich vertreten hätte. Tatsächlich kritisierte er Abraham dafür, von der Idee Gebrauch gemacht zu haben, während er Jung dafür kritisierte, dies *nicht* getan zu haben. So schrieb er an Jung: »es tut mir nur leid, daß Sie sich's nicht angeeignet haben« (Freud & Jung, 1974, S. 167). Und an Abraham: »es wäre feinfühliger gewesen, sich des Rechtes nicht zu bedienen. ... Indem Sie sie [die Anregung] aufgegriffen haben, drängen Sie ihn [Jung] gewissermaßen auf die Gegenseite« (23.7.1908). Im selben Brief pries er jedoch nicht nur die »Entschiedenheit und die Klarheit« von Abrahams Schriften, sondern auch deren »Schönheit. Darf ich sagen, daß es verwandte, jüdische, Züge sind, die mich in ihnen anziehen?[9] Wir verstehen einander

[9] In der Ausgabe von 1965 mit einem irreführenden Lesefehler wiedergegeben: »... daß es verwandte, jüdische Züge sind, die mich in *Ihnen* anziehen« (S. 57).

doch. ... Warum kann ich Sie beide, Jung und Sie, Ihre Schärfe und seinen Schwung, nicht zusammenspannen?«

DIE ANFÄNGE IN BERLIN

In Berlin bezog Abraham seine erste Wohnung und Praxis am Schöneberger Ufer. Zunächst attachierte er sich an Hermann Oppenheim und dessen private Poliklinik für Nervenkranke. Oppenheim, weitläufig mit ihm verwandt, war es auch, der ihm die ersten Patienten überwies, obwohl er in der Öffentlichkeit als vehementer Gegner der Psychoanalyse auftrat. In Magnus Hirschfeld, dem Begründer des Wissenschaftlich-Humanitären Komitees, fand Abraham bald einen weiteren Unterstützer, der ihm homosexuelle Patienten zur Behandlung schickte, Gerichtsgutachten verschaffte und einen Aufsatz von ihm (1908[12]) in seiner *Zeitschrift für Sexualwissenschaft* publizierte. Schon vor Jahresfrist konnte er eine Gruppe von an Freud interessierten Ärzten um sich scharen. Am 27.8.1908 fand das erste Treffen mit Hirschfeld, Bloch, Otto Juliusburger und Heinrich Koerber statt, denen sich bald andere – wie Max Eitingon nach seinem Zuzug aus Zürich Ende 1909 – anschlossen (s.a. Hermanns, 1997a). Abraham hielt auch früh psychoanalytische Vorträge vor verschiedenen Foren wie der Berliner Gesellschaft für Psychiatrie und Nervenkrankheiten oder der von Albert Moll geleiteten Psychologischen Gesellschaft (Details bei Jones, 1955, S. 142f.).

Zugleich schrieb er sein erstes Buch, *Traum und Mythus* (1909[14]), an dessen Entstehung Freud besonderen Anteil nahm und das er in der von ihm herausgegebenen Reihe *Schriften zur angewandten Seelenkunde* veröffentlichte. Es ist interessant zu lesen, wie Freud Abrahams Stil beurteilte. Dessen klare, präzise und etwas trockene Ausdrucksweise, wie sie uns auch in seinen Briefen entgegentritt, wurde oft hervorgehoben. Seine Charakterisierung durch Jung als »trockener Schleicher«[10] (Freud & Jung,

[10] Obwohl Anna Freud diese Bemerkung *»unter allen Umständen«* (in Shamdasani, 1997, S. 362) in der Veröffentlichung gestrichen haben wollte, wurde sie vom Herausgeber McGuire gegen ihren Protest behalten.

1974, S. 88; eine Anspielung auf *Faust I*, 521) mag durch Animosität inspiriert worden sein, entbehrt aber vielleicht nicht eines Kerns von Wahrheit. Bezeichnend ist, daß Freud ihm vorschlug, die Form seines Buches »vom wissenschaftlich nüchternen zum Vortrags- oder Essay-Stil« zu ändern (19.4.1908), worauf Abraham antwortete, »daß doch manches darin steht, was erst wissenschaftlich begründet werden muß, um für die Behandlung in einem Essay reif zu werden« (27.5.1908).

Teilweise als Reaktion auf die Aufnahme seiner Vorträge in medizinischen Vereinen, wo er oft mit scharfem Widerstand konfrontiert war, suchte Abraham nach Freuds Rat den direkten Zugang zum Publikum und begann im März 1910, einen Ärztekurs über Freuds Neurosentheorie abzuhalten. Seine Veröffentlichungen zeugen von seiner zunehmenden Meisterschaft in der Psychoanalyse. Freud nahm seine Arbeit »Über hysterische Traumzustände« (1910[17]) »zum Anlaß ..., um Ihnen einmal zu all den Beiträgen, die Sie der Sache der Psychoanalyse leisten, herzlich zu gratulieren. An Klarheit, innerer Festigkeit und Beweiskraft wüßte ich diesen wirklich nichts an die Seite zu stellen« (22.8.1910). Im selben Brief sprach er ihn auch das erste Mal mit »Lieber Freund« an. Es ist offensichtlich, daß Freud Abraham wegen seiner treuen Anhängerschaft, seiner wissenschaftlichen Beiträge und seines bewegungspolitischen Engagements hoch schätzte, auch wenn er nie jene Herzlichkeit zu ihm entwickelte, die er gegenüber Jung, Rank oder Ferenczi jahrelang zeigte. Abraham seinerseits entsprach Freuds Erwartungen und berichtete laufend über seine »zahlreichen Arbeitskeime« (2.11.1911), die Fortschritte in der Gruppe um ihn und über die Konsolidierung seiner Praxis. – In diese Zeit fällt auch die Geburt seines Sohnes Gerd (27.8.1910).

Nachdem am zweiten Psychoanalytischen Kongreß in Nürnberg die Internationale Psychoanalytische Vereinigung gegründet worden war, konstituierte sich am letzten Kongreßtag (31.3.1910) als erste Ortsgruppe die Berliner Psychoanalytische Vereinigung (BPV), deren Präsident Abraham bis zu seinem Tod bleiben sollte. Abraham half dann, den dritten Kongreß in Wei-

mar (1911) zu organisieren, und verbrachte nachher noch einige Zeit mit Freud. Er versuchte auch, diesem zu jedem Geburtstag eine Arbeit als »Geschenk« zu überreichen. Am 1.12.1912 sprach er das erste Mal von seinen Plänen, sich zu habilitieren (die alle scheiterten), woraufhin Freud ihm eine Empfehlung schrieb.

Abrahams psychoanalytische Praxis erreichte bis Kriegsausbruch eine beachtliche Blüte. 1912 führte er bereits zehn Analysen am Tag durch (24.7.1912). Er gewann unter seinen AnalysandInnen nicht nur begabte Schüler wie Horney oder Müller-Braunschweig, sondern regte auch Künstler, Schriftsteller und Pädagogen an. Bekannte Persönlichkeiten wie Lou Andreas-Salomé und Helene Stöcker (die sogar für einige Jahre Mitglied wurde) besuchten die Sitzungen der BPV. Internistische Hochschullehrer aus der Berliner Charité begannen sich zu interessieren. Anhand der unlängst edierten Tagebücher des Schriftstellers und Bonvivants Oscar A. H. Schmitz, der bei Abraham in Analyse war (Martynkewicz, 2007), läßt sich dessen (aus heutiger Sicht) unkonventionelle Behandlungstechnik erkennen. Durch den plötzlichen Kriegsausbruch mußte die Analyse von einem Tag auf den anderen unterbrochen werden, woraufhin Abraham dem Patienten in seiner Abwesenheit Eintritt in die eigene Bibliothek zu Studienzwecken gewährte (Martynkewicz, persönl. Mitteilung).

DAS KOMITEE

Jung, der von Anfang an Vorbehalte gegen gewisse Theoriestücke Freuds, vor allem die Sexualtheorie, geäußert hatte, veröffentlichte 1911 und 1912 die zwei Teile seiner »Wandlungen und Symbole der Libido« und sorgte mit seiner Neudefinition von Libido als nicht spezifisch sexueller Energie und seiner Ansicht, daß die Sexualisierung z.B. des Ödipuskomplexes erst ein nachträglicher, möglicherweise pathologischer Vorgang sei, unter seinen Analytiker-Kollegen für Aufregung. Auch im persönlichen Verhältnis zu Freud ergaben sich Spannungen. Im September 1912 nahm er seine Vorlesungen an der New Yorker Fordham-Univer-



Gruppenbild in Weimar, 1911 (Ausschnitt)



Karl Abraham in Nordwijk, 1913



Sigmund Freud, 1914

sität (Jung, 1913) zum Anlaß, seine wichtigsten Abweichungen von Freud im einzelnen anzuführen und zu begründen.

Angesichts der drohenden Abwendung Jungs und der Zürcher von Essentials der Psychoanalyse kam es im Sommer 1912 zur Bildung des in seiner Existenz geheim bleibenden »Komitees«, einer auserlesenen Schar von Männern, welche die Reinhaltung der Psychoanalyse und die Koordinierung der Politik ihrer Bewegung gewährleisten sollten.[11] Die ursprünglichen Mitglieder, neben Freud, waren Ferenczi, Jones, Rank und Sachs; Abraham stieß etwas später hinzu (Schröter, 1995a, S. 522). Ein erstes Treffen der Gruppe fand am 25.5.1913 in Wien statt. Am vierten Psychoanalytischen Kongreß in München im September 1913 trat der Konflikt mit Jung offen zutage, als sich 22 von 52 Mitgliedern bei dessen Wiederwahl als IPV-Präsident der Stimme enthielten (Freud & Jung, 1974, S. 611). Eineinhalb Monate später legte Jung die Redaktion, Bleuler die Mitherausgeberschaft des *Jahrbuchs* nieder, und im April 1914 demissionierte Jung auch als Präsident der IPV.

In dem Maße, wie Jungs Stern in der psychoanalytischen Bewegung sank, begann Abrahams Stern zu steigen. Freud bot ihm an, die zwei wichtigsten Funktionen Jungs zu übernehmen: die Redaktion des *Jahrbuchs* (2.11.1913) und die Präsidentschaft der IPV – vorläufig interimistisch bis zum nächsten Kongreß, doch: »Sie als definitiven Präsidenten zu sehen, ist allerdings mein persönlicher Wunsch. Ich weiß, was wir von Ihrer Energie, Korrektheit und Pflichttreue in angenehmstem Kontrast zum Herrn Vorgänger zu erhoffen haben« (13.5.1914).

Bevor sich Jung zurückzog, führten die Komitee-Mitglieder einen konzertierten Angriff gegen ihn. Zunächst veröffentlichte Ferenczi eine Polemik gegen die »Wandlungen und Symbole der Libido« (Ferenczi, 1913[124]), dann erschien eine »Salve« von Jung-kritischen Beiträgen in der *Internationalen Zeitschrift für ärztliche Psychoanalyse* (siehe Freud & Ferenczi, 1994, S. 297)

[11] Vgl. hierzu: Grosskurth, 1991; Jones, 1955; Schröter, 1995a; Wittenberger, 1995; Wittenberger & Tögel, 1999-2006.

und schließlich als Herzstück die »Bombe im Jahrbuch« (ibid.), Freuds »Geschichte der psychoanalytischen Bewegung« (1914d). Der wichtigste Beitrag jener »Salve« war Abrahams Kritik von Jungs Fordham-Vorlesungen (Abraham, 1914[47]; vgl. 14.10.1913) – die schärfste und polemischste Arbeit, die er je geschrieben hat. Freud gratulierte ihm dazu mit den Worten: »ich habe ... gesehen, daß sie eine Bürgerkrone verdiente, wenn es dergleichen Auszeichnungen in der Wissenschaft gäbe! Kurz, sie ist ausgezeichnet, harter Stahl, blank, klar und scharf. Gott weiß überdies, daß alles wahr ist« (10.12.1913).

Am 10.7.1914 schließlich verließ die Zürcher Ortsgruppe die IPV, und Freud schrieb triumphierend an Abraham: »So sind wir sie denn endgültig los, den brutalen heiligen Jung und seine Nachbeter! Es drängt mich, Ihnen jetzt für die große Mühe, die außerordentliche, zielbewußte Tätigkeit zu danken, mit der Sie mich unterstützt und unsere gemeinsame Sache geführt haben. Mein ganzes Leben über bin ich auf der Suche nach Freunden, die mich nicht ausbeuten und dann verraten, und hoffentlich habe ich sie jetzt [d. h. in den Komitee-Mitgliedern] ... gefunden« (26.7.1914).

Kurz davor, Ende Juni 1914, war allerdings auch eine andere »Bombe« explodiert. Nach dem Attentat von Sarajewo erklärte Österreich-Ungarn am 28.7.1914 Serbien den Krieg. Der damit beginnende Erste Weltkrieg warf alle weiteren Pläne, ob persönlicher, wissenschaftlicher oder organisatorischer Art, über den Haufen.

DER ERSTE WELTKRIEG UND DIE DISKUSSION ÜBER DEPRESSION

Während des Ersten Weltkriegs war Abraham einer der wenigen, mit denen Freud verhältnismäßig problemlos brieflich verkehren konnte. Er hatte sich freiwillig zum Hospitalsdienst gemeldet, wobei er zuerst in Berlin, dann ab 12.3.1915 in Allenstein stationiert war. Seine Familie konnte er im Juni 1916 nachholen. Im

November 1915 richtete er eine psychiatrische Abteilung ein, war aber weiterhin vor allem als Chirurg tätig, »und zwar nicht nur assistierender oder verbindender, sondern auch operierender. Der Psychoanalytiker in mir steht verwundert dabei« (6.7.1915). Die Jahre in Ostpreußen mit den strengen Wintern und der ständigen Überarbeitung haben sicher zur Verschlimmerung seiner Bronchialbeschwerden beigetragen (23.9.1917). Er bekam zwar in seinem Berliner Analytiker-Kollegen Hans Liebermann einen Mitarbeiter, doch als dieser selbst krank wurde, mußte er bis zu 90 Patienten allein betreuen (10.12.1916). J. H. Schultz hat in seiner Autobiographie über seine eigene Tätigkeit als »Korps-Nervenarzt« im 20. Armeekorps in Allenstein berichtet und in diesem Zusammenhang ein Persönlichkeitsbild von Abraham entworfen: »Der Nervenarzt Carl Abraham, ein schmaler, brünetter, patrizischer Sephardim, mit feinem Charakterprofil. Sein gesamtes Auftreten war wesentlich dadurch bestimmt, daß er seine Kinder- und Jugendzeit in der Hansestadt Bremen verbracht hatte und ihre ganze Atmosphäre mit sich trug.« Seine »stille Zurückhaltung«, sein »feiner Humor« und sein »Wohlgefallen an Wortspielereien« werden von Schultz anerkennend vermerkt; Abraham sei von den Kranken »Doktor Märchenerzähler« genannt worden, weil er versucht habe, komplizierte seelische Zusammenhänge ans Tageslicht zu befördern (Schultz, 1964, S. 78).

In den spärlichen Urlauben besuchte Abraham seine Familie in Berlin oder seine Mutter in Bremen. Daneben fand er noch Zeit zu wissenschaftlichen Arbeiten und führte auch einige Analysen durch, darunter seine erste Kinderanalyse (11.8.1918). Anfang 1915 begann er mit seiner wichtigen Arbeit über die orale Phase (1916[52]), die er Ende des Jahres beendete und Freud zu dessen 60. Geburtstag im Mai 1916 widmete. »Die Arbeit, mit der Sie mich beschenkt haben,« antwortete dieser, »ist so vortrefflich wie – alles, was Sie in den letzten Jahren machen, hervorragend durch Vielseitigkeit, Vertiefung, Korrektheit, und nebenbei volle Übereinstimmung mit der Wahrheit, soweit sie mir bekannt ist« (8.5.1916).

Freuds analytische Praxis litt in den ersten Kriegsjahren sehr. In dieser Situation faßte er den Plan, eine umfassende Darstellung der psychoanalytischen Theorie zu schreiben. Eine erste Anspielung darauf findet sich im Brief vom 25.11.1914; am 21.12.1914 bekräftigte er: »Eine Neurosenlehre ... könnte fertig werden«. Bekannlich gab er aber das Projekt als solches auf und veröffentlichte nur einen Teil dieser »metapsychologischen« Aufsätze (11.11.1917).

Einer von ihnen, »Trauer und Melancholie« (Freud, 1916-17g), ging über ein Thema, mit dem sich Abraham schon beschäftigt hatte: die Depression. »Abraham ist der erste Freud-Schüler, der einen fruchtbaren Zugang zur Depression fand, noch dazu *vor* Freud« (May, 1997, S. 106). Seine ersten einschlägigen Beiträge sind in seiner Monographie über Giovanni Segantini (1911[30]) und in seinem Artikel über manisch-depressive Zustände (1911[26]) enthalten. Ulrike May hat gezeigt, daß Abraham in der Segantini-Arbeit erstmals »die Gestalt der bösen Mutter ... als Prototyp einer spezifischen Beziehung zwischen Sohn und Mutter« (May, 1997, S. 107) in die psychoanalytische Literatur eingeführt und damit die »präödipale Mutter« entdeckt hat, die später in den Theorien seiner Schülerin Melanie Klein eine zentrale Bedeutung erlangen sollte. In seiner Analyse spielte Segantinis »Mutterkomplex« eine überragende Rolle, wobei dem Sohn nicht nur Liebes-, sondern auch starke Haßgefühle auf die Mutter zugeschrieben werden, einerseits bedingt durch einen konstitutionellen Sadismus, andererseits durch das Gefühl, nicht genug geliebt zu werden. Dies brachte Abraham in latenten Gegensatz zu Freud, der die positiv gefärbten Gefühle für die Mutter und die Auseinandersetzung mit dem als Rivale, aber nicht »konstitutionell« gehaßten Vater in der Entwicklung des Knaben in den Vordergrund stellte. Im Briefwechsel lobte Freud die Arbeit als »fein und schön« (23.2.1911), äußerte sich aber nicht zu Abrahams These.

Unmittelbar im Anschluß an das Segantini-Buch verfaßte Abraham eine weitere Arbeit zum Thema. Am 28.8.1911 kündigte er neue Ideen über die »psychosexuellen Grundlagen der Exaltati-

ons- und Depressionszustände« an, worüber er dann am folgenden Kongreß in Weimar sprach (1911[26]). Er unterstrich erneut die große Rolle, welche ein »unersättliche[r] Sadismus« (ibid., S. 153) bei der Depression spielte: »In sämtlichen Fällen hatte die Krankheit erweislich ihren Ausgang genommen von einer das Liebesvermögen paralysierenden Haßeinstellung« (ibid., S. 151). Im Kern der Depression stünde die Wahrnehmung der eigenen Liebesunfähigkeit, die nach außen projiziert werde: »Die Menschen lieben mich nicht; sie hassen mich ... weil ich mit angeborenen Mängeln behaftet bin. *Darum bin ich unglücklich, deprimiert*« (ibid., S. 152). Die unterdrückten, aber fortdauernden Haß- und Rachegelüste äußerten sich schließlich im Verschuldungswahn, die verdrängte Wahrnehmung der Liebesunfähigkeit im Verarmungswahn. Freud bemerkte, daß er die Arbeit zwar schätze, ihm »die Formel« aber »nicht gesichert und die Elemente noch nicht überzeugend verknüpft« schienen (3.6.1912) – er wisse aber selbst auch nichts Besseres.

Im Gegensatz zu Freuds Ansicht, daß Psychosen nicht psychoanalytisch therapierbar seien, meinte Abraham, daß die Analyse »die einzige rationelle Therapie der manisch-depressiven Psychosen« sei und »die Psychiatrie von dem Alb des therapeutischen Nihilismus ... befreien« werde (1911[26], S. 160, 162). Es ist wohl nicht zu weit hergeholt, bei ihm auch ein sehr persönliches Interesse für diese Thematik zu vermuten, schrieb er doch, daß es ihm gelinge, mit depressiven Patienten »einen psychischen Rapport ... zu gewinnen, wie ich ihn früher niemals zu erlangen vermocht hatte« (ibid., S. 160). Schon anläßlich seiner Schrift über Segantini hatte er Freud gegenüber geäußert, dies sei eine Arbeit, »hinter der einige persönliche Komplexe stehen« (11.2.1911) (vgl. Mächtlinger, 1997).

Freud hatte einen Entwurf von »Trauer und Melancholie« an Ferenczi geschickt, der ihn dann an Abraham weitersandte (vgl. Freud & Ferenczi, 1996, S. 108, Anm. 1). Dieser brauchte über einen Monat, um darauf zu reagieren. Freud war in seinem Entwurf (wie auch später in der Publikation) gar nicht auf Abrahams Kernthese eingegangen. Diplomatisch versuchte Abraham, sich

wieder ins Spiel zu bringen: »Die grundlegenden Punkte Ihrer Ausführung … dürfte[n] unbedingt festzuhalten sein. Ich glaube, Sadismus und Munderotik hinzufügen zu sollen« (31.3.1915; vgl. Abraham, 1916[52]). Auch Freud brauchte über einen Monat, um seinerseits zu reagieren. Obwohl freundlich formuliert, kam seine Antwort einer glatten Ablehnung von Abrahams Ansichten gleich: dieser würdige »das Wesentliche der [Freudschen] Annahme nicht genug«, während seine eigene Interpretation »an der eigentlichen Erklärung vorbei« gehe (4.5.1915). Und wieder brauchte es einen Monat, bis Abraham entgegnete, daß ihn Freuds These von der »Übernahme der Vorwürfe, welche eigentlich einer andern Person gelten, aufs eigene Ich« noch immer nicht überzeuge. »Ich erinnere mich nicht, daß in dem Schriftstück ein eingehender Nachweis gegeben war« (3.6.1915). Schließlich, erneut nach einem Monat Latenzzeit, beendete Freud das Hin und Her: »Gerne würde ich Ihnen über die Melancholie weitere Auskunft geben, aber es wäre wohl nur in mündlicher Diskussion *gut* möglich« (3.7.1915).

Ein Nachspiel zu dieser nie zu Ende geführten Diskussion findet sich in Abrahams 1924 veröffentlichtem *Versuch einer Entwicklungsgeschichte der Libido*, in dem er »eine differenzierte ätiologische Theorie der Depression« vorlegte (May, 1997, S. 120). Er schrieb dort zur Auseinandersetzung zwischen Freud und ihm über die Rolle der Introjektion bei der Depression: »Als … Freuds … Aufsatz über ›Trauer und Melancholie‹ erschien, bemerkte ich an mir eine sonst nicht erlebte Schwierigkeit, den Gedankengängen des Autors zu folgen. Ich verspürte die Neigung, die ›Introjektion des Liebesobjekts‹ zu verwerfen … Gegen Ende des vorangegangenen Jahres (1915) war ich durch den Tod meines Vaters in Trauer versetzt worden; diese verlief unter Erscheinungen, die ich damals nicht auf einen Prozeß der Introjektion zurückzuführen vermochte. … Als das wesentliche Motiv, aus welchem ich anfänglich der Freudschen Theorie des melancholischen Krankheitsprozesses ablehnend gegenüberstand, wird nunmehr meine eigene Neigung erkennbar, im Zustande der Trauer von dem nämlichen Mechanismus Gebrauch zu machen«

(1924[105], S. 130f.). Trotzdem blieb er dabei, wenn auch manchmal in etwas gewundenen Formulierungen, daß sich die sadistischen Regungen später depressiver Knaben vorwiegend gegen die Mutter und nicht gegen den Vater richteten, wie sich überhaupt »der gesamte psychologische Vorgang in der Melancholie ... vorwiegend um die Mutter bewegt« (ibid., S. 149).

In diesem Zusammenhang ist es interessant, daß Abraham an Freud nie vom Tod seines Vaters geschrieben hat, im Gegensatz etwa zu dem seines Schwiegervaters (13.10.1912). Nachdem er am 6.7.1915 »sehr alarmierende Nachrichten« über den Zustand seines Vaters erwähnt hatte, ging er auf das Thema, soweit die erhaltenen Briefe reichen, nicht mehr ein (vgl. Shengold, 1972). (Freud war jedoch von Eitingon am 1.1.1916 über den Tod von Abrahams Vater informiert worden; Freud & Eitingon, 2004, S. 109).

KRIEGSENDE UND NACHKRIEGSZEIT

Gegen Ende des Ersten Weltkriegs, am 28.-29.9.1918, fand in Budapest der fünfte Internationale Psychoanalytische Kongreß statt. Er war, sehr zeitgemäß, den Kriegsneurosen gewidmet. Freud hielt einen Vortrag über »Wege der psychoanalytischen Therapie« (1919a[1918]), Abraham nahm am Panel über die Kriegsneurosen teil. Ferenczi wurde zum Präsidenten und Anton von Freund, ein reicher Budapester Bierbrauer, zum Sekretär der IPV gewählt. Letzterer hatte soeben eine große Summe für die psychoanalytische Bewegung gestiftet, und Freud hoffte, daß nun in Budapest eine Poliklinik und ein Ausbildungsinstitut gegründet werden könnten, womit die Stadt die »Zentrale unserer Bewegung« zu werden versprach (27.8.1918). Nicht zuletzt wurde mit dem Geld von Freunds der Internationale Psychoanalytische Verlag gegründet, dessen Leitung Rank übernahm.

Am Budapester Kongreß wurden zwei Forderungen erhoben, die einen Einschnitt in der Geschichte der Psychoanalyse markieren. Zum einen meinte Freud in seinem Vortrag: »Irgend einmal wird das Gewissen der Gesellschaft erwachen und sie mahnen,

daß der Arme ein ebensolches Anrecht auf seelische Hilfeleistung hat wie bereits jetzt auf lebensrettende chirurgische. ... Dann werden also Anstalten oder Ordinationsinstitute errichtet werden, an denen psychoanalytisch ausgebildete Ärzte angestellt sind ... Die Behandlungen werden unentgeltliche sein« (Freud, 1919a, S. 192f.). Zweitens wurde von Hermann Nunberg erstmals öffentlich gefordert, daß in Zukunft niemand mehr Psychoanalyse lernen könne, der sich nicht selbst einer Analyse unterzogen habe. Bei der Umsetzung beider Forderungen spielte Berlin eine Schlüsselrolle. In den politischen und ökonomischen Nachkriegswirren, die Ungarn erschütterten, zerschlugen sich alle Pläne für Budapest; von Freund selbst erlag einem Krebsleiden, der von ihm gestiftete Fonds wurde von den Behörden eingefroren und durch die Inflation dezimiert. Nun sprang der ebenfalls wohlhabende Eitingon ein: Mit eigenen Mitteln gründete er am 14.2.1920 eine Poliklinik in Berlin, die von ihm selbst, Abraham und Simmel geleitet wurde. Aufgrund dieser Leistung wurde er – mit Abrahams Zustimmung – als neues Mitglied ins Komitee aufgenommen.

In Berlin gab es damit zum ersten Mal eine psychoanalytische Poliklinik, die zugleich der Behandlung der Minderbemittelten und der Ausbildung künftiger Analytiker diente. Das neue Zentrum der Psychoanalyse wurde nicht Ferenczis Budapest oder Freuds und Ranks Wien, sondern das Berlin von Abraham, Eitingon, Simmel und Sachs (der damals speziell als Lehranalytiker in die deutsche Hauptstadt zog). Nach dem Vorbild des Berliner Psychoanalytischen Instituts, wie es sich bis 1923 entwickelte, wurden praktisch alle folgenden eingerichtet. So konzipierten z.B. Helene Deutsch das Wiener Lehrinstitut und Radó dasjenige in New York nach diesem Modell.[12]

Abraham war inzwischen wieder nach Berlin zurückgekehrt. Er war am 14.12.1918 aus der Armee entlassen worden und hatte eine vorübergehende Unterkunft in Berlin-Grunewald ge-

[12] Die vielfältige Ausstrahlung dieses Berliner Modells der Ausbildung, insbesondere nach England, USA und Palästina/Israel, war Gegenstand dreier Symposien auf dem IPAC Berlin 2007 in Berlin, die in einem Themenband des *Jahrbuchs der Psychoanalyse* 57 (2008) dokumentiert sind.

mietet, von der er im Oktober 1919 in eine endgültige Wohnung in diesem Villenvorort übersiedelte. Es gefiel ihm dort so gut, daß er nicht mehr ins Stadtzentrum zurückwollte, und auch die Patienten fanden nach kurzer Zeit den Weg an die Peripherie (vgl. Abraham 1924[o.N.]; Sonnenstuhl, 2006). Seine Praxis konsolidierte sich rasch. 1921 erschienen im psychoanalytischen Verlag seine *Klinischen Beiträge zur Psychoanalyse aus den Jahren 1907-1920* (1921[75]).

Neben seiner Praxis und seiner Lehrtätigkeit an der Poliklinik betrieb Abraham damals vor allem zwei Projekte: Er wollte den nächsten psychoanalytischen Kongreß nach Berlin holen und eine Professur für Psychoanalyse erlangen. Beide Pläne scheiterten. Freud, Jones und Rank beharrten darauf, daß so kurz nach Kriegsende keine Chance bestünde, »Engländer und Amerikaner nach Berlin zu bringen. Das feindselige Vorurteil ist doch stärker, als Sie annehmen« (1.12.1919). Und was seine Professur betraf, so reichte Abraham zwar eine »Denkschrift« beim Ministerium ein und führte mehrere Gespräche mit maßgeblichen Personen, u.a. dem Psychiatrie-Ordinarius Karl Bonhoeffer (10.6.1920). Sein Antrag wurde jedoch aufgrund ablehnender Stellungnahmen der Medizinischen Fakultät und des Kultusministeriums abschlägig beschieden (vgl. Kaderas, 1998; dort auch Abdruck der Denkschrift und der Gutachten).

Der sechste Internationale Psychoanalytische Kongreß fand am 8.-11.9.1920 in Den Haag statt. Abraham eröffnete ihn mit »einer wohlgesetzten lateinischen Rede« (Jones, 1926, S. 156) und sprach dann über den weiblichen Kastrationskomplex (1920[67]). In Den Haag beschlossen die Mitglieder des Komitees, durch regelmäßige Rundbriefe miteinander Kontakt zu halten (Wittenberger & Tögel, 1999-2006). Die Holländer hatten zur Deckung der Reisekosten der vielfach verarmten Teilnehmer Geld gesammelt. Freud gab den Überschuß des Betrags, den er für seine Reisespesen erhalten hatte, an Abraham, der damit Fahrräder für seine Kinder kaufte.

1922 gelang es Abraham schließlich, den siebenten Internationalen Psychoanalytischen Kongreß nach Berlin zu holen

(25.-27.9.1922). Es war dies der letzte Kongreß, bei dem Freud anwesend war. Er hielt einen Vortrag über »Etwas vom Unbewußten« (1922f), eine Zusammenfassung des Anfangs seiner bald darauf erscheinenden Schrift über *Das Ich und das Es* (1923b). Abraham sprach über manisch-depressive Zustände (1922[81]), eine Vorarbeit zu seinem Hauptwerk über die Entwicklungsgeschichte der Libido (vgl. Schröter, 2007).

DAS KOMITEE ZERFÄLLT

Schon seit 1921, verstärkt dann 1922, traten im Komitee Spannungen auf.[13] Es ging dabei um anscheinend eher nebensächliche Dinge wie Verspätungen beim Einsenden von Manuskripten, Zitieren oder Nichtzitieren anderer Mitglieder, Vorwürfe der Schlamperei oder des Übereifers, Kompetenzstreitigkeiten in Verlagsangelegenheiten. Dahinter lauerte jedoch anderes: Eifersüchteleien um eine Vertrauensstellung bei Freud, Machtkämpfe und Rivalitäten um die Kronprinzenrolle, Mißtrauen gegeneinander angesichts einer als bedrohlich erlebten Außenwelt, Antisemitismus, aber bereits auch divergierende wissenschaftliche Standpunkte. Im Laufe der Zeit bildeten sich zunehmend zwei Achsen heraus, auf der einen Seite Ernest Jones und Karl Abraham, auf der anderen Otto Rank und Sándor Ferenczi.

Für lange Zeit nahm Freud Partei für Rank und Ferenczi. Er kritisierte zum Beispiel im Januar 1922 Jones wegen dessen »ungerechtfertigten Empfindlichkeiten« (Jones, 1957, S. 69) und richtete am 26.11.1922 ein eigenes Rundschreiben an das Komitee (Wittenberger & Tögel, 2003, S. 231-235), in dem er nicht nur Rank verteidigte, sondern auch die Deutung vortrug, daß die feindseligen Reaktionen von Abraham und Jones gegen diesen eigentlich ihm selbst gälten und nur von ihm auf Rank verschoben würden.

[13] Zum folgenden siehe Grosskurth, 1991; Wittenberger, 1995; Lieberman, 1997; Leitner, 1998; Wittenberger & Tögel, 1999-2006.

Ende August 1923 traf sich das Komitee in San Cristoforo in Südtirol. Bei diesem Treffen entlud sich die aufgestaute Spannung in einem offenen Streit. Freud, der ganz in der Nähe seine Ferien verbrachte, nahm wie angekündigt nicht teil. Er hatte sich schon längere Zeit nicht gut gefühlt; sein Arzt Felix Deutsch hatte bereits seinen Krebs diagnostiziert, ohne es ihm mitzuteilen. Rank jedoch wußte davon. Dies trug sicher zu seiner Aufregung bei und zu der Heftigkeit, mit der er Jones wegen einer antisemitischen Äußerung über ihn, die ihm hinterbracht worden war, attackierte. Einzig Abraham unterstützte Jones, der ihm später schrieb (12.11.1924, LC), daß er selbst nicht den Mut gehabt habe, seine »famous remark« in San Cristoforo zu verteidigen. Mit Freuds Erkrankung war die Nachfolgefrage akut geworden. Alle, Freud eingeschlossen, rechneten damit, daß er nur mehr kurze Zeit zu leben hätte, und niemand ahnte, daß er sogar noch zwei seiner möglichen Nachfolger überleben würde.

Parallel zu den persönlichen Konflikten und Machtfragen ging es auch um wissenschaftliche und behandlungstechnische Fragen. Hier drehte sich der Konflikt zum einen um das Gemeinschaftswerk von Ferenczi und Rank, *Entwicklungsziele der Psychoanalyse* (1924), das ursprünglich gedacht war als Bearbeitung des von Freud ausgeschriebenen Preisthemas: »Verhältnis der analytischen Technik zur analytischen Theorie« (Freud, 1922d). Zum anderen, und bald in der Hauptsache, ging es um Ranks Buch *Das Trauma der Geburt* (1924a). In diesem Buch behauptete Rank, er sei im Geburtstrauma »auf den letzten Ursprung des Seelisch-Unbewußten im Psychophysischen gestoßen« (ibid., S. 21). Die Analyse erwies sich ihm »als nachträgliche Erledigung des unvollkommen bewältigten Geburtstraumas« (ibid., S. 26), bei der »die eigentliche Übertragungslibido, die wir bei beiden Geschlechtern analytisch aufzulösen haben, die *mütterliche* ist« (ibid., S. 28). Rank stellte damit gleich mehrere grundlegende psychoanalytische Konzepte in Frage oder suchte sie zumindest zu relativieren: die Bedeutung des Ödipuskomplexes als Kernkomplex der Neurosen, die überragende Rolle des Vaters in der Neurosenätiologie, die Kastrationsangst als zentrale Angst, den primären Narzißmus.

Rank hatte zwar den anderen Komitee-Freunden nichts von seinen neuen Ideen erzählt, doch Ferenczi und Freud wußten davon (gegen Jones, 1957, S. 77). Beide waren zunächst positiv beeindruckt. Ranks »Fund ist sehr großartig«, schrieb Freud am 1.6.1923 an Ferenczi (Freud & Ferenczi, 2003, S. 165). Abraham jedoch äußerte in einem Brief an Freud ernste Kritik: »Resultate gleichwelcher Art, auf legitim-analytischem Wege erzielt, würden mir nie den Anlaß zu so schweren Bedenken geben.« Hier aber stehe der »Fortschritt unserer Sache« auf dem Spiel. Und er fügte hinzu: »Sie nötigen mir zu meinem tiefsten Schmerz – nicht zum ersten Mal in 20 Jahren meiner psychoanalytischen Laufbahn – die Rolle des Warnenden auf« (21.2.1924). Es handle sich um »die Äußerungen einer wissenschaftlichen Regression ..., die sich bis in kleine Einzelheiten mit der Jungschen Abkehr von der Psychoanalyse und ihrer Symptomatik deckt«, eine »Abwendung von dem, was wir bisher psychoanalytische Methodik nannten« (28.2.1924).[14]

Unabhängig von der Frage, wieweit Abrahams Kritik in der Sache berechtigt war, tadelte Freud sein »Verfahren«: »freundschaftlich« war es »gewiß nicht« (31.3.1924). Er meinte damit die Art und Weise, wie Abraham die neuen Bücher hinter Ferenczis und Ranks Rücken bei Freud als »Abfallserscheinungen« angeschwärzt hatte (siehe Freud & Ferenczi, 2003, S. 190). Abraham fand diesen Vorwurf »schmerzlich« und »befremdend« und verteidigte sich: er sei es gewesen, der das Komitee in San Cristoforo vor dem Zerfall bewahrt habe, und nun, nachdem er Freud »die Gefahren für die Psychoanalyse, für unser Einvernehmen im engsten Kreise und für die gesamte Sache ... offen vor Augen geführt« habe, werde das »Unbehagen, das aus ganz bestimmten Quellen stammt, ... eben auf den abgeladen, der freimütig auf diese Quellen hingewiesen hat« (4.4.1924). Rank jedoch war durch Abrahams Denunziation so aufgebracht, daß er das Komi-

[14] Abrahams im Berliner Nachlaß erhaltenes Exemplar von Ranks Buch enthält eine Fülle von Frage- und Ausrufungszeichen und Anmerkungen wie »ganz falsch«, »Willkür«, »unlogisch« und »fahrlässig«.

tee für aufgelöst erklärte und auch Freud und Ferenczi für diese Ansicht gewann (Wittenberger & Tögel, 2006, S. 194).

Der achte Internationale Psychoanalytische Kongreß fand am 21.-23. April 1924 ohne Freud statt. Es gab zwar eine Aussprache zwischen Abraham, Ferenczi, Jones und Sachs, aber »Rank ... erwies sich als ganz unzugänglich« (Jones, 1957, S. 87), und die Spannungen konnten nicht behoben werden. Abraham wurde erstmals regulär zum Präsidenten der IPV gewählt, mit Eitingon als Sekretär. Freud stellte fest, daß er sich in bezug auf Rank immer mehr der Position Abrahams annähere, auch wenn er dessen Verhalten weiter tadelnswert fand (28.4.1924). Kurz darauf war er überzeugt: Ranks Theorie des Geburtstraumas »wird ›fall flat‹«, und er nannte Abraham seinen »rocher de bronce« (4.5.1924).

Die weitere Entwicklung der Rank-Krise vollzog sich im wesentlichen ohne Abrahams Zutun. Rank fuhr für ein halbes Jahr nach New York. Von dort schrieb er am 9.8.1924 an Freud einen Brief, in dem er die Erfolge herausstrich, die er mit seinem neuen Ansatz hatte, Freuds ungerechtes Urteil über ihn beklagte und die »profunde Ignoranz von Leuten wie Abraham« anprangerte (Lieberman, 1997, S. 313-316). Dieser Brief brachte Freud zu der Überzeugung, daß sich Rank verselbständigen wolle und jedenfalls die Abkehr von seinen bisherigen Aufgaben in der psychoanalytischen Bewegung plane. Als er eine Abschrift an Eitingon schickte, betonte er: »Abraham dürfte vom Inhalt dieses Briefes natürlich nichts erfahren. Die Äußerungen sind zu garstig« (Freud & Eitingon, 2004, S. 355). Um Rank in seinen mehrfachen zentralen Funktionen zu ersetzen, wurde Anfang November eine Besprechung in Wien abgehalten. Ihr Ergebnis war, daß Adolf Storfer Ranks Nachfolger als Leiter des psychoanalytischen Verlags wurde, während Radó, unter der Oberleitung von Eitingon, die Redaktion der *Internationalen Zeitschrift* übernahm. Unter den so veränderten Umständen konnte am 15.12.1924 der Rundbrief-Verkehr im Komitee wieder aufgenommen werden – ohne Rank, dafür mit Einbeziehung von Freuds Tochter Anna.

ABRAHAM AUF DEM HÖHEPUNKT, ERKRANKUNG UND TOD

Während die Rank-Krise sich zuspitzte, widmete sich Abraham seinen wissenschaftlichen, klinischen und organisatorischen Tätigkeiten. Im Oktober 1924 fand, von ihm angeregt, ein erstes Treffen der deutschen Analytiker in Würzburg statt. Sein Buch über Charakterbildung (Abraham, 1925 [106]) erschien bald darauf. Im Zuge seiner Untersuchungen über die weibliche Sexualentwicklung konfrontierte er Freud mit der neuen Ansicht, »ob es nicht in der frühen Kindheit bereits eine, zur Verdrängung bestimmte, *vaginale* Frühblüte der weiblichen Libido gibt, auf welche dann die Vorherrschaft der Klitoris als Ausdruck der phallischen Stufe folgen würde. ... Ist die Auffassung richtig, dann würde sie für uns einen Vorteil haben: wir würden den *weiblichen Ödipus-Komplex* besser verstehen können aus einer frühen vaginalen Reaktion auf den Penis (des Vaters), ... und der Leitzonen-Wechsel der Pubertät wäre eine Erneuerung des ursprünglichen Zustandes« (3.12.1924). Freud gestand ihm zwar: »Ich weiß gar nichts darüber«, hielt aber doch an seinem »Vorurteil« fest, daß es sich anders verhalte, d.h. daß »sich die vaginale Anteilnahme eher durch anale Äußerungen ersetzen« würde (8.12.1924). Wenig später wiederholte Abraham seine Ansichten, und Freud antwortete, er sei in der Frage »durchaus lernbegierig, auf Ihre Neuigkeiten gespannt und ohne Voreingenommenheit« (29.12.1924). Das ist die letzte Erwähnung des Themas. Wie die Debatte über die Ätiologie der Depression wurde auch diese nicht abgeschlossen. Abraham hatte zwar betont, daß sich seine Auffassung »der bisherigen Lehre wohl einordnen« lasse und nur »eine kleine Ergänzung« zu ihr sei (3.12.1924), doch es kann ihm kaum entgangen sein, daß sie, zu Ende gedacht, die ganze Freudsche Theorie des weiblichen Kastrationskomplexes und Penisneides zum Einsturz brachte.[15] Seine Schülerinnen Josine Müller und

[15] Vgl. Kovel (1974), der sich mit Abrahams Auffassungen zum Thema auseinandergesetzt hat.

Karen Horney, die seinen Ansatz weiter verfolgten, stießen dann in der Tat auf Freuds Widerspruch.

Abraham war jetzt am Gipfel seines Einflusses angelangt. Als Präsident der IPV war er wesentlich verantwortlich für die Durchführung des nächsten Internationalen Psychoanalytischen Kongresses, der am 3.-5. September 1925 in Bad Homburg stattfand. Er wurde dort als Präsident wiedergewählt und Eitingon als Vorsitzender einer neugegründeten Internationalen Unterrichtskommission eingesetzt, was die Rolle Berlins in der psychoanalytischen Bewegung weiter stärkte. Abraham hielt zwar in Bad Homburg keinen Vortrag, war aber durch die Leitung des Kongresses stark beansprucht. Diese Beanspruchung machte ihm um so mehr zu schaffen, als er bereits seit einigen Monaten an einer Lungenkrankheit litt, die sich auch nach einem Erholungsurlaub in der Schweiz nicht wesentlich gebessert hatte.

Im Mai 1925 hatte er sich zu Vorlesungen in Holland aufgehalten. Zurück in Berlin berichtete er Freud, er habe sich »einen fieberhaften Bronchialkatarrh mitgebracht, der nicht recht weichen will« (7.6.1925). Nach Hilda Abraham und Ernst Freud war »[d]iese Erkrankung – dem Anschein nach eine Bronchitis – ... das erste Anzeichen von Abrahams tödlicher Krankheit, deren Ursache eine Verletzung durch eine Fischgräte war. Dieser folgte eine septische Broncho-Pneumonie, ein Lungenabszeß und schließlich ein subphrenischer Abszeß. Die Krankheit nahm den typischen Verlauf einer Blutvergiftung vor der Entdeckung der Antibiotika: wechselnde Temperaturen, freie Intervalle und euphorische Zustände« (Freud & Abraham, 1965, S. 355). Jones schrieb hingegen in seiner Freudbiographie: »Im Lichte späterer medizinischer Kenntnisse sind wir uns darüber einig, daß das undiagnostizierte Leiden ein Lungenkrebs gewesen sein muß« (1957, S. 143). Hilda Abraham hielt jedoch an ihrer Ansicht fest, wobei sie sich auch auf das Urteil von Felix Deutsch stützte. »The septic process would also account for my father's euphoric mood during the latter part of his illness. – To those who thought his death so unnecessary the idea of lung-cancer seemed more inevi-

table and therefore more acceptable« (Brief an Martin Grotjahn, 10.2.1962)[16]

Im selben Brief, in dem er erstmals seine Krankheit erwähnte, brachte Abraham noch ein anderes Anliegen zur Sprache, das die letzten Monate seiner Beziehung zu Freud überschatten sollte. Ein Film-Unternehmen wolle »einen populär-wissenschaftlichen psychoanalytischen Film« herstellen, und zwar mit Freuds Autorisation sowie unter Mitarbeit und Kontrolle seiner Schüler, allen voran Abrahams. »Das famose Projekt« sei ihm »nicht behaglich«, antwortete Freud und verweigerte seine Autorisation (9.6.1925). Etwas später begannen Siegfried Bernfeld und Storfer in Wien an einem konkurrierenden Film-Projekt zu arbeiten, was die Spannungen verschärfte. An Ferenczi schrieb Freud: »In Filmsachen gehen dumme Dinge vor. ... Ich werde sie nicht zurückhalten, denn die Verfilmung läßt sich sowenig vermeiden wie – scheint es – der Bubikopf, aber ich lasse mir selbst keinen schneiden und will auch mit keinem Film in persönliche Verbindung gebracht werden« (Freud & Ferenczi, 2005, S. 49).

Es ist hier nicht der Ort, näher auf diese ›Film-Affäre‹ einzugehen, die im vorliegenden Briefwechsel gut dokumentiert und auch sonst mehrfach beschrieben worden ist (vgl. z.B. Fallend & Reichmayr, 1992; Ries, 1995, 1997; Sierek & Eppensteiner, 2000). Abraham hielt jedenfalls mit Sachs an dem Projekt fest. Bei Freud hinterließ sein Verhalten, besonders auch seinen Wiener Konkurrenten gegenüber, »einen übeln Nachgeschmack« (11.9.1925), und er bezichtigte ihn der »Schroffheit« (Wittenberger & Tögel, 2006, S. 287). In einem langen Brief, dem letzten, den er an Freud schrieb (27.10.1925), versuchte sich Abraham zu rechtfertigen. Der Briefwechsel schließt mit Freuds Vorwurf, Abraham habe ihm in bezug auf Storfer die Unwahrheit gesagt und solle die Rolle des Rechthabers nicht übertreiben: »Wir wollen auch dem Wiederholungszwang nicht zuviel einräumen. Bei Jung haben Sie gewiß recht gehabt, bei Rank schon nicht mehr so ganz. ... Es bleibt ganz gut möglich, daß Sie im Falle, der uns jetzt

[16] BA Koblenz B 399, Nachlaß Martin Grotjahn, Archiv zur Geschichte der Psychoanalyse e.V.

beschäftigt, noch weniger recht behalten. Es muß ja nicht sein, daß Sie immer recht haben. Sollte es aber diesmal wieder sein, so wird nichts mich abhalten, es wieder zuzugeben. ... Damit dürfen wir die Diskussion über diese von Ihnen selbst als Bagatelle bezeichnete Angelegenheit schließen. ... Wichtiger wäre mir zu wissen, ob Sie in Berlin zu bleiben gedenken oder doch den Winter in milderem Klima verbringen wollen. Ich bin mit mir nicht einig, was ich Ihnen wünschen soll. Das Ergebnis soll jedenfalls sein, daß Sie uns keine Sorge mehr machen« (5.11.1925).

Die Sorge war nur allzu berechtigt. Wenige Wochen später wurde Felix Deutsch nach Berlin gesandt. Als er und Hedwig Abraham am Weihnachtstag 1925 ans Krankenbett eilten, fanden sie Abraham tot vor (Pines, 1987). »Mit diesem Manne – *integer vitae scelerisque purus*«, schrieb Freud in seinem Nachruf, »begraben wir eine der stärksten Hoffnungen unserer jungen, noch so angefochtenen Wissenschaft, vielleicht ein uneinbringliches Stück ihrer Zukunft« (1926b, S. 564).

Die Herausgeber.

Berlin 21. VIII. 08.

Lieber Herr Professor,

Es geht nun vorwärts! Am 27sten wird die Berliner psychoanalytische Vereinigung zum ersten Male tagen. Folgende Herren (nur Ärzte) werden zunächst teilnehmen: Hirschfeld, Iwan Bloch, Juliusburger u. Körber (Vorsitzender des Monistenbundes). Ich glaube, es werden rasch noch einige hinzukommen. Besonders Dr. Juliusburger ist sehr eifrig; er ist Oberarzt einer Privatanstalt u. führt trotz des Widerstandes seines Chefs die Psychoanalyse ein.

Nun habe ich verschiedene geschäftliche Fragen. Mit dem Referat Ihrer Schriften für das Jahrbuch bin ich fertig. Soll ich das Manuskript jetzt senden, oder lieber im Oktober? – Ich nehme jetzt die sonstigen Referate vor. Wie soll ich mich zu Friedländer

verhalten? Seine eine Publikation ist ein polemisch gehaltenes Sammelreferat & kommt deshalb nicht in Betracht. Die andere aber fußt auf eigenen Beobachtungen, ist aber trotzdem durchaus ablehnend. Ich glaube, diese doch referieren zu sollen (ohne selbst polemisch zu werden). Sind Sie auch dieser Ansicht? Ferner: meine ersten Arbeiten über sexuelle Traumen habe ich in der Schweiz veröffentlicht. Gehören sie als Arbeiten aus der Zürcher Klinik mit in Jung's Bereich, oder soll ich sie mit meinen späteren Arbeiten zusammen referieren? Darf ich noch fragen, was das Jahrbuch außer Referaten & Ihrem Casuist. Beitrag noch sonst bringen wird? Ist eventuell noch Raum für Originalartikel, oder ist die erste Lieferung schon complet?

Endlich noch eine Frage wegen des Mythus, der doch im September erscheinen soll. Sie schrieben mir vor längerer Zeit, Deuticke würde sich noch mit mir in

Verbindung setzen. Außer den Korrekturen habe ich nichts von ihm erhalten. Ich weiß daher garnicht, ob noch irgendwelche Abmachungen zwischen dem Verleger u. mir stattfinden müssen, oder ob Sie bereits alles erledigt haben.

Meine Arbeit über Sexualität u. Alkoholismus ist soeben erschienen, doch habe ich die Separata noch nicht. Inzwischen habe ich aus der Ps'analyse bei einem Kollegen sehr Interessantes über die sexuelle Grundlage des Schlafmittelgebrauchs erfahren. Bei diesem Pat. ist das Narcoticum ein Ersatz für die mühsam abgewöhnte Masturbation; die Analogie geht bis in die feinsten Details. Die Entwöhnung von den Schlafmitteln trifft auf große Widerstände. Eine schöne Bestätigung meiner Ansicht brachte er mir heute: Nach zwei schlafmittelfreien Nächten kam ihm plötzlich der

infantile Drang zum Lutschen würde! —
Die Praxis ist jetzt im Sommer sehr still, befriedigt mich aber wissenschaftlich und therapeutisch sehr. Einen überaus schönen Erfolg habe ich bei einem Ehepaar erzielt, ich teile Ihnen gelegentlich vielleicht etwas davon mit.

Mit herzlichen Grüssen für Sie und die w. Ihrigen Ihr ergebener

Karl Abraham.

PROF. DR. FREUD

Dietfeldhof
24. 8. 08

Lieber Herr Kollege

Ich gratuliere Ihnen zu diesem Anfang. Berlin ist ein schwieriger aber bedeutungsvoller Boden, und Ihre Bemühungen ihn für unsere Arbeiten urbar zu machen sind aller Anerkennung wert. Von den Mitgliedern wird wahrscheinlich nur Juliusburger ein voller Gewinn sein. Die Anderen haben andere Leitcomplexe, aber wenn diese auch nur von Ebenbürtigen gestreift werden, ist es auch wertvoll.

Ihre geschäftlichen Anfragen kann ich nur teilweise beantworten, denn ich habe mit der Redaktion des Jahrbuchs die ganz in Jungs Händen liegt nichts zu thun. Ich bitte Sie also, sich direkt an ihn zu wenden; es ist kaum möglich, dass Sie nicht vor Mitte Sept. Antwort bekommen, denn er hat sich wie er glaubwürdig mit Ihnen schrieb bis 8 Sept. seinen Urlaub auf irgend eine einsame Alp am Säntis zurückgezogen. Briefe werden ihm aber nachgeschickt. Gegen den 20 Sept gedenke ich ihn zu besuchen u. Sie wissen was ich ihm vorhalten will. Auf das Manuscript rathe ich Ihnen direkt zu schicken. Er wird Ihnen dann wol selbst antworten, wo er Ihre Arbeiten einzureihen gedenkt; ich sollte meinen, bei den Vorzügen die Besprechung der gegnerischen Publikationen, also auch der Ausländer, sollte früheren Äusserungen zufolge in einem besonderen Referat geschehen; doch weiss ich nichts Genaueres darüber.

Von der Neuauflage des ersten Halbbandes weiß ich nicht mehr als Sie. Doch hält Binswanger seine Traumanalyse mit der Kürze des Inhalts [illegible] immer. Ich werde Ihnen jedenfalls von Zürich aus mitteilen, was ich erfahre, damit Ihr [illegible] nicht lang sich auf das Geschäftliche beschränken kann.

Traum u. Mythus habe ich bereits auf dem Umschlage der Neuauflage der Studien angezeigt gesehen. Sie ist nicht mehr zu verhindern, den Beginn des [illegible] bestimmt Deuticke wahrscheinlich für den Anfang Oktober. [illegible] für den besten [illegible] Ihnen [illegible] zu. Das nächste Heft von Rank hoffe ich dann zu Weihnachten zu bringen.

Ihre Alkoholarbeit wird Ihnen gewiß die Bestätigung der [illegible] gebracht haben. Ihre Beobachtg über die [illegible] Befriedigg vor dem [illegible] Schlaflosigkeit – Schlafmittel ist natürlich vollkommen zutreffend!

Ich habe hier noch außer der 2. Aufl. d. Traumdeutg den Aufsatz für das Jahrbuch eine Arbeit: Über infantile Sexualtheorien für die [illegible] Sexualprobleme [illegible], und einen kleinen Artikel Allgemeines über den hyster. Anfall für das neue Zentralblatt [illegible] von Moll verfaßt. Ob ich am 1 Sept nach England geh, weiß ich [illegible] noch nicht, weil ich dann doch bis Zürich [illegible]

Mit herzlichen Grüßen u besten Wünschen für das Gedeihen Ihrer Unternehmung

Ihr wissenschaftlich ergebener

Freud

ZUR EDITION

Die vorliegende Ausgabe ist so vollständig wie möglich. Alle erhaltenen und aufgefundenen Sendungen zwischen Sigmund Freud und Karl Abraham, ob Briefe, Postkarten, Ansichtskarten, Telegramme oder Beilagen, werden im Volltext abgedruckt. Dies bezieht sich auch auf die Namen von PatientInnen und AnalysandInnen. Das Dilemma zwischen gebotener Vertraulichkeit und ärztlicher Schweigepflicht versus legitimem historischen und allgemeinen Interesse wird seit längerem kontrovers diskutiert (vgl. Fichtner, 1994; Haynal, 1995; Eissler, 1995; Schröter, 1995b; Falzeder, 1996; May, 2006b) und kann wahrscheinlich nie auf eine alle Seiten völlig zufriedenstellende Weise gelöst werden. In dieser Situation haben wir uns, achtzig bis hundert Jahre nach den Ereignissen, für den vollständigen Abdruck entschieden. Nicht aufgenommen wurden die noch in der englischen Erstausgabe dieser Korrespondenz (2002) enthaltenen Komitee-Rundbriefe, die mittlerweile vollständig publiziert worden sind (Wittenberger & Tögel, 1999-2006), wodurch sich auch die Numerierung der Briefe änderte.

Mit Ausnahme von drei Briefen Abrahams, die von Gerhard Fichtner zur Verfügung gestellt wurden, befinden sich die Originale in der Freud Collection der Library of Congress in Washington DC. Anhand eines Mikrofilms dieser Dokumente wurde eine neue Transkription hergestellt, die in vielen Punkten die gekürzte Ausgabe dieses Briefwechsels von 1965 korrigiert, was nicht jeweils vermerkt wurde. Bei der Überprüfung der Transkription war jene, die Gerhard Fichtner unabhängig davon erstellt und großzügigerweise zur Verfügung gestellt hat, eine große Hilfe.

Bei der Textgestaltung wurden im Interesse der Lesefreundlichkeit Rechtschreibung und Interpunktion behutsam normalisiert und Abkürzungen meistens stillschweigend aufgelöst, mit Ausnahme einiger charakteristischer Ausdrücke wie z.B. Ψα oder

ΨA für Psychoanalyse. Alle Zusätze der Herausgeber, wie Auflösungen von Eigennamen, für die im Original oft nur der Anfangsbuchstabe steht, stehen in eckigen Klammern. Unterstreichungen werden kursiv wiedergegeben, doppelte Unterstreichungen jeweils getrennt vermerkt.

Die editorischen Fußnoten sollen soviel Information wie nötig auf so wenig Platz wie möglich geben. Dabei wurde das Prinzip verfolgt, im Zweifelsfall mehr Informationen zu bisher wenig oder gar nicht bekannten Personen, Ereignissen usw. zu bieten, während Angaben zu allgemein bekannten Namen wie Adler, Jung usw. oder Ereignissen auf das knappste beschränkt wurden. Eine solche Arbeit ist immer eine Gratwanderung und muß wohl, bei allem Bestreben um Objektivität und Ausgewogenheit, immer eine subjektive Note bei Art der Auswahl und Präsentation tragen. Wir haben versucht, alle Zitate und Aussagen entsprechend zu belegen und relevante weiterführende Literatur anzugeben. Dabei kann Vollständigkeit zwar angestrebt, aber wohl nie erreicht werden. Allein ein Blick in die Bibliographie zeigt den Umfang der Literatur und auch, daß viele einschlägige Arbeiten im Moment der Niederschrift noch in Vorbereitung und noch gar nicht publiziert sind. Bei dieser Gelegenheit möchten wir uns bei allen Kolleginnen und Kollegen bedanken, die uns diese Arbeiten oder Informationen darüber vorab zur Verfügung gestellt haben.

Textkritische Noten, die durch hochgestellte Buchstaben gekennzeichnet sind, vermerken Besonderheiten des Schriftstücks (Ansichtspostkarte, Telegramm usw.), der Schreibweise, Verschreibungen, Korrekturen, Einfügungen u.ä. Vorgedruckte Briefköpfe wurden nur beim jeweils ersten Auftreten ausgeschrieben und dann durch Bezeichnungen wie [Briefkopf Wien] oder [Briefkopf I Berlin] wiedergegeben.

In den Anhang wurden einige bisher unveröffentlichte Briefe, die auf den vorliegenden Briefwechsel Bezug nehmen, aufgenommen. Nach reiflicher Überlegung haben wir darauf verzichtet, weitere Dokumente, die bereits anderswo – wenn auch oft an entlegenen Orten – veröffentlicht wurden, abzudrucken.

DANKSAGUNG

Für Anregung, Hilfe, Unterstützung und Kritik bedanken wir uns bei Lottie Abraham-Levy, Mathias Bartels, Eberhard Bauer, Gideon Baumblatt, Noemi Baumblatt, Heike Bernhardt, Gesine Bey, Carlo Bonomi, Florence Borner, Eva Brabant, John Burnham, Bettina Decke, Judith Dupont, Friedrich-Wilhelm Eickhoff, Norman Elrod †, Claudia Frank, Lilli Gast, Stefan Goldmann, Michael Good, Angela Graf-Nold, Bernhard Handlbauer, André Haynal, Peter Heller †, Albrecht Hirschmüller, Axel Hoffer, Peter Hoffer, Kristine Hübener, Roland Innerhofer, Barbara Jakoby, Ruth Kloocke, Ute Kniepen, Robert Kramer, Marina Leitner, Paul Lerner, James E. Lieberman, Regine Lockot, Peter J. Loewenberg, Veronica J. Mächtlinger, Patrick Mahony, Wolfgang Martynkewicz, William McGuire, Thomas Müller, Mark Paterson, Helene Rank Veltfort †, Alvaro Rey de Castro, Sabine Richebächer, Paul Ries, Paul Roazen †, Thomas Roberts, Michael Rohrwasser, Elisabeth Roudinesco, Cesare Sacerdoti, Joan Schachter, Peter Schönknecht, Caroline Schwarzacher, Sonu Shamdasani, Volkmar Sigusch, Giorgio Simonetto, Maud Struchen, Manfred Stürtzbecher, Nellie Thompson, Jörg Ulrich, Kaspar Weber, Mai Wegener, Volker Welter, Hartmut Wiedebach, Annatina Wieser, Otto Winkelmann, Urban Zerfaß und A. Zimmermann.

Wir bedanken uns bei: Library of Congress, Freud Collection, und Marvin Kranz und Fred Baumann; Bundesarchiv Koblenz und Annegret Neupert; Archiv zur Geschichte der Psychoanalyse e.V. (im Bundesarchiv Koblenz); Bundesarchiv-Militärarchiv und Renate Jansen; Kriegsarchiv Wien und Renate Domnanich; Bayerisches Hauptstaatsarchiv (Kriegsarchiv) und Claus Mannsbart; The Archives of the Institute of Psycho-Analysis, London, und Polly Rossdale, Allie Dillon und Ken Robinson; Jerusalem Nationalbibliothek und Anne Birkenhauer; Heimatmuseum Wilmersdorf-Charlottenburg und Frau Sonja Miltenberger; Karl-Abraham-

Archiv des Berliner Psychoanalytischen Instituts; Archiv des New York Psychoanalytic Institute und Nellie Thompson.

Unser besonderer Dank gilt Gerhard Fichtner, der drei von ihm in Kopie aufgefundene Briefe Abrahams und seine eigene Transkription des Briefwechsels zur Verfügung gestellt hat sowie bei zahlreichen Fragen und unsicheren Lesungen behilflich war; Ingeborg Meyer-Palmedo für viele Auskünfte und Hilfe bei Transkriptionsfragen; Michael Schröter für seine weit über das Übliche hinausgehende Hilfe, vor allem hat er ein erstes Manuskript des Briefwechsels genau durchgesehen und eine umfangreiche und äußerst hilfreiche Liste von Korrigenda und Desiderata erstellt; Christfried Tögel hat das Manuskript des vierten Bandes der Rundbriefe des Komitees vorab zur Verfügung gestellt und Briefmaterial aus dem Freud-Museum beschafft; Ulrike May für ihre vielen Auskünfte, stete Hilfsbereitschaft und Unterstützung.

Last but not least bedanken wir uns beim Verlag Turia + Kant und bei Ingo Vavra für die Unterstützung und das Verständnis.

BRIEFWECHSEL

1907

1 F [Briefkopf Wien][A] 25. 6. 07

Geehrter Herr Kollege

Ich wußte schon von Ihrer Arbeit,[1] die ich nun mit großem Interesse gelesen habe. Die völlige Analogie in der Vorgeschichte dieser Neurosen[2] ist doch sehr merkwürdig. Ich habe den Eindruck, daß man bei der Dementia praecox geringere Schwierigkeit hat, diese Erlebnisse aufzudecken als bei der Hysterie, wie ja überhaupt die Paranoia für das erste Stück des Zusammenhanges die durchsichtigere ist.

Auf Ihre Mitteilungen bin ich sehr gespannt. Wenn ich durch meine Bemerkungen zu Ihren neuen Ergebnissen Ihnen etwas Erwünschtes[B] leisten kann, wird es natürlich gerne geschehen. Es ist mir besonders sympathisch, daß Sie die sexuelle Seite des Problems angegriffen haben, die, an welche die wenigsten heran wollen.

In kollegialer Hochachtung
Ihr Dr. Freud

[A] Gedruckter Briefkopf: Prof. Dr. Freud, [Wien] IX., Berggasse 19; mit gelegentlich wechselnder Typographie.

[B] MS: erwünschtes.

[1] Abraham, 1907[9]. Die Arbeit beruht auf einem Vortrag am 27. April auf der Jahresversammlung des Deutschen Vereins für Psychiatrie. Abraham hatte einen Sonderdruck des eben erschienenen Textes an Freud geschickt.

[2] Dementia praecox und Hysterie. Das heute mit Bleulers Begriff Schizophrenie bezeichnete Krankheitsbild wurde damals üblicherweise Dementia praecox genannt (A. Morel; E. Kraepelin). In seiner Arbeit hatte Abraham zu zeigen versucht, daß »die *infantile Sexualität* des Individuums in den Symptomen einer späteren Dementia praecox in der gleichen Art zum Ausdruck komme, wie Freud es für die Hysterie erwiesen hat« (ibid., S. 125).

Sehr geehrter Herr Kollege

Ich habe Ihre scharfsinnigen, und was mehr bedeutet, triftigen Erörterungen[1] mit ganz besonderem Interesse gelesen und will, ehe ich auf dieselben eingehe, nur eine Möglichkeit aus dem Wege räumen, daß Sie in meinen Bemerkungen: Das haben wir schon gewußt, oder: Das habe ich mir ähnlich gedacht, einen Anspruch nach irgend einer Richtung erblicken. Ich bitte Sie auch, sich[A] meiner Mitteilungen nach Ihrem Belieben zu bedienen. Ihnen ist natürlich der Irrtum erspart geblieben, durch den ich passieren mußte, die sexuellen Traumen für die eigentliche Ätiologie der Neurose zu halten.[2] Ich wußte damals noch nicht, daß diese Erlebnisse sehr allgemein sind, und als ich es erfuhr, habe ich mich noch glücklich auf die psychosexuelle Konstitution wenden können. Indes ist es wirklich heilsam, wenn jemand die Bearbeitung dieser sexuellen Traumen unternimmt, der nicht wie ich durch jenen ersten großen Irrtum unsicher gemacht worden ist. Das Zwingende liegt für Sie wie für mich darin, daß diese Traumen *formgebend* für die Symptomatik der Neurose werden.

Ein Bedenken, das für die Hysterie gewiß gültig ist – ich weiß nicht ob ebenso für die Dementia praecox – darf ich Ihnen nicht verschweigen. Der Hysteriker entfernt sich später sehr weit vom kindlichen Autoerotismus, er übertreibt die Objektbesetzung (darin das Gegenstück zum Voll-Dementen, der ja nach unserer Supposition zum Autoerotismus zurückkehrt), dem entsprechend phantasiert er sein Objektbedürfnis in die Kindheit zurück und überzieht die autoerotische Kindheit mit Liebes- und Verführungsphantasien. Etwa wie Verliebte, die sich nicht mehr vorstellen können, sie hätten sich zu irgendeiner Zeit nicht gekannt, auf lockere Stützpunkte hin frühere Begegnungen und Beziehungen konstruieren, d.h. ein Teil der sexuellen Traumen, von denen die Kranken berichten, sind Phantasien, oder können es sein; die Unterscheidung von den so sehr häufigen echten ist nicht leicht, und die Schwierigkeit dieser Verhältnisse sowie die Beziehung der sexuellen Traumen zum Vergessen und Erinnern ist einer der

großen Gründe, weshalb ich mich zu einer abschließenden Darstellung nicht bewegen kann.

Nach meinen Eindrücken ist nun die Periode von drei bis fünf Jahren diejenige, in welche die Determinierung der Symptome zurückreicht, Traumen später sind meist echt, frühere oder in diese Zeit fallende zunächst zweifelhaft. Hier ist also eine durch Beobachtung auszufüllende Lücke.

Die Multiplizität der Traumen kenne ich auch, zum Teil von grellen Beispielen. Sie ist zum Teil Folge des Phantasierens, zum andern Teil aber rührt sie wohl daher, daß die Bedingungen für solche Erlebnisse in gewissem Milieu sehr günstig, in anderem spärlich sind. In meinen Fällen der letzten Jahre, aus sehr guten Gesellschaftskreisen, sind sexuelle Traumen vor fünf Jahren entschieden gegen den Autoerotismus sehr zurückgetreten. Von acht Jahren an wimmeln natürlich die Gelegenheiten in allen Gesellschaftsklassen.

Die Frage, warum die Kinder von den sexuellen Traumen nicht berichten, hat sich auch uns hier[3] aufgedrängt und ist von uns ebenso wie von Ihnen dahin beantwortet worden, daß die Kinder dann schweigen, wenn sie Lustgewinn gehabt haben. Wir haben uns so das Rätsel erklärt, daß man von den Mißhandlungen der Kinderfrauen und Gouvernanten erst lange Zeit nach deren Entlassung erfährt, wo doch das Kind des Schutzes von den zärtlichen Eltern sicher sein könnte. Der Masochismus hat das Geheimnis bewahrt. Übrigens ist das Benehmen erwachsener Mädchen meist analog und dürfte die gleiche Motivierung haben. Ihre Bemerkung von der Verschiebung des Schuldbewußtseins ist unzweifelhaft ganz richtig.[4] Warum erzählen aber manche Kinder doch davon? Den anderen eine abnorme Organisation zuzuschreiben, geht darum schwer, weil diese abnorme Konstitution die allgemein infantile ist. Es handelt sich vielleicht wieder um ein mehr oder minder anstatt um eine scharfe Scheidung, und das sexuelle Trauma würde dann seine pathogene Wirkung entfalten, Lust und Schuldbewußtsein auslösen, wo es auf einen Boden kräftiger autoerotischer Vorbereitung trifft.

Die beiden Hauptpunkte Ihrer Auseinandersetzung, die unbewußte Absicht beim Erleben der sexuellen Traumen und die abnorme Konstitution,[5] leuchten mir sehr ein, nur daß mir alles mehr verschwimmt, d.h. sich in Reihen auflöst. Die Konstitution ist, wie gesagt, in gewissem Sinne allen Kindern eigen, und man kann bei psychisch Gesunden dieselben infantilen Perversitäten, Analerotik etc. auffinden. Allerdings ist die perverse Begabung speziell der Hysteriker größer anzunehmen als die der im Kern Gesunden. Das Urteil hierüber wird dadurch gestört und erschwert, daß so oft die späteren Lebensschicksale das ausschlaggebende Moment werden und die Kindererlebnisse in die Rolle der Disposition zurückdrängen, von der glücklicherweise nicht Gebrauch gemacht wurde. Die unbewußte Absicht – ich meine selbst für eine Anzahl von kindlichen Personen gilt Ihre Auffassung in aller Schärfe – müßte man doch insofern modifizieren, als der Unterschied zwischen Bewußtsein und Unbewußtem in frühem Kindesalter noch nicht konstituiert ist. Das Kind reagiert wie zwangsartig auf sexuelle Impulse, also eigentlich wie unbewußt, nur daß es dabei zu keinem inneren Gegensatz kommt.

An einer Stelle der Traumdeutung glaube ich darauf hingedeutet zu haben (oder in einem anderen Aufsatz? Ätiologie?), daß die Theorie in dem Phänomen der sexuellen Latenzzeit die Grundbedingung der Neurosenmöglichkeit erblicken kann.[6] Das Kind ist zur psychischen Bewältigung stärkerer sexueller Eindrücke nicht ausgerüstet und reagiert daher gegen sie zwangsartig, wie unbewußt – das ist die erste Lücke im Mechanismus; diese Eindrücke entfalten in Folge der somatischen Verstärkung der Sexualentbindung später, *nachträglich* und als *Erinnerungen*, stärkere Wirkungen denn damals, als sie reale Eindrücke waren, und dies ist die zweite psychologische Lücke, weil diese Konstellation der nachträglich verstärkten *Erinnerungsunlust* die Verdrängung ermöglicht, die gegen *Wahrnehmungen* nicht gelingen würde. Weiter bin ich auch heute nicht gekommen und fühle doch, daß da noch gründliches Durcharbeiten Not tut. Trotz dieser meiner Bedenken oder vielmehr Unsicherheiten kann ich Ihnen zugeben, daß ganz große Stücke Ihrer Aufstellung einen

bestechenden, ja überzeugenden Eindruck machen; ich denke vor allem das, was sich auf etwas später erlebte Traumen bezieht. Lassen Sie sich darum nicht abhalten, mir Weiteres von Ihren Erfahrungen mitzuteilen. Ich will Ihnen gerne alles dazu sagen, was ich weiß oder mir denken kann und bitte Sie sehr zu entschuldigen, daß meine diesmaligen Reaktionen so armselig ausgefallen sind.

Jedenfalls haben Sie das Problem am richtigen Ende angepackt und dort überdies, wo die meisten nicht hinfassen wollen. Ich bin auch besonders erfreut, daß der Gesichtspunkt des Autoerotismus bei der Dementia praecox Ihnen hoffnungsvoll scheint. Nur müßte man den normalen Autoerotismus der Kindheit dagegen abwägen und bloß die Rückkehr zur Autoerotik für die Demenz postulieren. Ich bin sehr froh zu wissen, daß Sie alle in Zürich mir diese schweren Arbeiten aus der Hand nehmen. Ihre jungen Jahre und frischen Kräfte, die Ersparnis, die Sie an meinen Irrwegen machen können, das alles verspricht das Beste.

Ich bin mit herzlichem Dank und in Erwartung Ihrer freundlichen weiteren Mitteilungen

Ihr ergebener
Dr. Freud

[A] MS: sich auch; mit Schlangenlinie als Zeichen zur Wortumstellung.

[1] Freud bezieht sich offenbar auf ein von Abraham erhaltenes Manuskript. Die in der Folge von Freud diskutierten Ideen hat Abraham in einen im November erschienenen Artikel eingearbeitet (1907[10]). Vgl. das diesem Artikel gewidmete Heft des *Jahrbuchs der Psychoanalyse* (2006, Bd. 52).

[2] Zwischen 1895 und 1897 hatte Freud die sogenannte Verführungstheorie entwickelt, der zufolge die wiederbelebte Erinnerung an eine sexuelle Verführung oder einen Mißbrauch in der frühen Kindheit der primäre Faktor in der Ätiologie der Neurosen sei. Seine Aufgabe dieser Theorie wird allgemein als entscheidender Schritt hin zur eigentlichen Psychoanalyse – mit ihrer Betonung der Phantasie, der inneren Realität und der infantilen Sexualität – angesehen.

[3] D.h. in der Wiener Mittwoch-Gesellschaft.

[4] Abraham, 1907[10], S. 171f., 174.

[5] Abraham meinte, »daß in einer großen Anzahl von Fällen das Erleiden des Traumas vom Unbewußten des Kindes gewollt wird, daß wir darin eine Form infantiler Sexualbetätigung zu erblicken haben« (ibid., S. 168), daß aber das »infantile Sexualtrauma ... für die Hysterie und die Dementia praecox keine ätiologische Rolle [spielt]. ... Anstelle der ätiologischen Bedeutung des sexuellen Traumas tritt seine formgebende Bedeutung« (S. 180f.).

[6] Freud hat diese Frage ausführlich im (nicht von ihm veröffentlichten) *Entwurf einer Psychologie* (1950c, S. 444-451) diskutiert und in zwei Artikeln (1896b, S. 384; 1896c, S. 449) wieder aufgegriffen.

3 F

Lavarone[1], 26. Juli 1907[A]

Sehr geehrter Herr Kollege

Ihr Brief[2] ist der erste wissenschaftlichen Inhalts, der mir hieher in die Ferien gefolgt ist. Er hat mein Behagen nur gesteigert, da er wieder Zeugnis ablegt von den Fortschritten der Erkenntnis in Sachen der Dementia praecox und mir die Verwirklichung lang gehemmter Hoffnungen neuerlich in Aussicht stellt. Ihre reichen Gaben erwidere ich nur mit zwei Bemerkungen, die ich lange vorrätig hatte und die sich so kongruent mit Ihren Mitteilungen decken, daß ich sie in diesen aufgehen lassen kann.

1) Es ist mir aufgefallen, daß die Kranken, wenn sie sich zum Ausgang in Demenz wenden und die Ähnlichkeit mit der Hysterie verlieren, widerstandslos ihre (sexuellen infantilen) Phantasien ausliefern, als hätten sie jetzt ihren Wert verloren, etwa wie ein Mensch, der verzichtet hat zu heiraten, die entwerteten Andenken, Bänder, Löckchen etc. wegwirft. Ich möchte auch dieses Verhalten in den Zusammenhang bringen, daß das Wesen dieser Wendung in dem Rückzug der Libido vom Sexualobjekt besteht.

2) Ich habe immer angenommen, daß die Leute, die man als »Originäre«[3] zu bezeichnen pflegte, und die später greifbar paranoisch werden, solche sind, bei denen sich die notwendige Entwicklung vom Autoerotismus zur Objektliebe überhaupt nur mangelhaft vollzogen hat. Bei einem Teil der Dementen wäre also dieses Moment die *gesuchte Prädisposition* zur späteren Erkran-

kung, und das stimmte ja vortrefflich mit allgemein pathologischen Anschauungen überein, wo immer eine Erkrankung einen Rückschritt in der Entwicklung bedeutet. (Evolution and Involution der englischen Autoren.[4])

Das ist ja fast das Nämliche, was Sie berichten, und diese Übereinstimmung mag Ihnen für den Zwang, die Dinge so anzusehen, eine neue Bekräftigung sein.

Haben Sie also herzlichen Dank für Ihre Mitteilungen, zu deren Fortsetzung ich Sie so gerne aneifern möchte, da ich an Ihren Arbeiten den regsten Anteil nehme.

Übrigens vergessen wir nicht an die meist *partielle* Natur der Libidoablösung, und auch nicht, daß die Entwicklung des Sexuallebens eine ähnliche Prädisposition für die Hysterie anzugeben gestattet. Mit der Zwangsneurose sehe ich noch nicht klar.

Ihr herzlich ergebener
Dr. Freud

[A] Gedruckter Briefkopf: HÔTEL DU LAC, LAVARONE. Lavarone, 190.

[1] Freuds Sommeraufenthalt im damaligen österreichischen Südtirol. Von Lavarone begaben sich Freud und seine Familie Ende August nach einem anderen Südtiroler Ort, Wolkenstein, und dann nach Annenheim in Kärnten. Am 12. September fuhr Freud, zum Teil mit seiner Schwägerin Minna Bernays, über Bozen, Florenz und Orvieto nach Rom, das er am 26. September verließ, um am 30. seine Arbeit wieder aufzunehmen (Jones, 1955, S. 53-56).

[2] Fehlt.

[3] Wohl eine Bezugnahme auf die von Krafft-Ebing eingeführte Unterscheidung zwischen originärer und tardiver (erworbener) Paranoia (Krafft-Ebing, 1897, S. 431ff.).

[4] Freud bezieht sich vor allem auf Hughlings Jacksons (1834-1911) Konzept der »Evolution« des Nervensystems und dessen funktioneller Rückbildung in pathologischen Prozessen (»dissolution«; vgl. Jackson 1884, 1887a, 1887b), worauf er sich bereits in seiner Aphasie-Studie gestützt hatte (Freud, 1891b, vgl. S. 105 und 131f. mit editor. Anmerkung).

4 A Zürich, 9. VIII. 07.

Hochgeehrter Herr Professor,

Auch heute muß ich Sie um Nachsicht bitten, daß ich auf Ihr Schreiben noch nicht geantwortet habe. Da meine beiden Vorgesetzten, Bleuler und Jung,[1] zu gleicher Zeit verreist waren, kam ich in den letzten 14 Tagen zu nichts außer zu den Anstaltsgeschäften.[2] Es war mir überaus lieb zu hören, daß Sie sich meinen Ausführungen im letzten Brief anschließen. Zu den zwei Hauptpunkten Ihres letzten Schreibens muß ich noch einige Bemerkungen machen.

Das Mitteilen der Phantasien, Wahnideen etc. geschieht in gewissen Stadien der Dementia praecox ohne Widerstand. Ich behandle gerade jetzt eine Dame, die ihre intimsten Angelegenheiten, ihre religiösen Größenideen inbegriffen, heruntererzählt, wie man als Unbeteiligter von irgendeinem bekannten Ereignis spricht. So verhalten sich viele Geisteskranke in einem gewissen Stadium. Zu andrer Zeit dagegen ist es unmöglich, auch nur ein einziges Wort über diese Dinge herauszubringen. Wieder zu andern Zeiten erhält man über die kombinatorischen Wahnideen gut Auskunft, dagegen auch nicht die geringste über die »Stimmen«. Dies wechselnde Verhalten ist mir nicht verständlich. Daß das Preisgeben des Intimsten ein Zeichen eintretender Demenz sei, gebe ich zu, wenn der Begriff der Demenz geklärt ist. Das ist nun bisher nicht der Fall. Ich glaube, was man *bei den chronisch Geisteskranken* so bezeichnet, ist nichts andres als das [A]Sich[-] Abschließen des Kranken von der Welt, der Rückzug der Libido von Personen und Objekten. Bei den organischen Psychosen und bei der Epilepsie spricht man auch von Demenz. Leider, denn es handelt sich um absolut verschiedene Dinge. Der Epileptiker wird in einem ganz anderen Sinne dement: bei ihm ist die geistige Verarmung progressiv. Dabei behält er aber die Fähigkeit, mit dem Gefühl zu reagieren, die dem an Dementia praecox Erkrankten verloren geht. *Trotz aller Demenz*, auch im tiefsten Blödsinn, hat der Epileptiker eine ausgesprochene Objektliebe. Er lobt seine Familienangehörigen überschwänglich, er kann dem Arzt die

Hand nicht herzlich genug drücken, er findet nicht Worte genug für den Ausdruck seiner Gefühle, er hängt mit großer Zähigkeit an seinem Besitz – in allem der volle Gegensatz der Dementia praecox. Wir haben also den sonderbaren Tatbestand: die Epileptiker werden »dement« und *behalten* die Objekt-Libido, die chronisch Geisteskranken werden dement und *verlieren* die Objekt-Libido. Folglich bedarf der Begriff der Demenz dringend der Klärung. Mit diesem Begriff wird in der Psychiatrie förmlich gespielt! Die einen sehen die Paranoia (oder Dementia praecox, oder wie man sonst sagen mag) als eine partielle Geistesstörung an, die nur gewisse psychische Fähigkeiten betrifft, die andern nennen jede absurde Wahnidee »dement« oder schwachsinnig. Mit demselben Recht aber könnte man die tausend scheinbaren und doch sinnvollen Absurditäten des Traumes als schwachsinnig, resp. jeden Menschen im Traume als dement bezeichnen. Was man bei den chronisch Geisteskranken als Demenz bezeichnet, scheint mir etwas Lösbares zu sein, im Gegensatz zum epileptischen, paralytischen, senilen Schwachsinn, der sich nicht rückgängig machen läßt. Bei der Dementia praecox handelt es sich um temporäre (oft freilich sehr langdauernde) *Absperrungen* von Vorstellungen und Gefühlen. Ob dieser Zustand sich wieder löst, scheint mir von der Schwere und Nachhaltigkeit des »Komplexes«[3] abzuhängen.

Im Zusammenhang mit dem zweiten Punkte Ihres Schreibens möchte ich versuchen, den Begriff der Demenz bei den chronisch Geisteskranken durch einen andern zu ersetzen. Die ungenügende Entwicklung zur Objektliebe ist offenbar eine Hemmung der Entfaltung der *Persönlichkeit.* Die Persönlichkeit eines Menschen ist doch nichts andres als seine individuelle Art, auf die Reize der Außenwelt zu reagieren. Daß das Reagieren auf die Außenwelt im engsten Zusammenhang mit der Sexualität steht, ist mir aus Ihren Schriften klar geworden. Jeder akute Schub der Dementia praecox ist ein Hindernis der Persönlichkeitsentwicklung; in schweren Fällen bringt er diese Entwicklung *für immer* zum Stillstand. Ich glaube also, statt von Demenz sollte man bei den chronisch Geisteskranken besser von einem Stillstand der Persönlichkeits-Entwicklung sprechen.

Am Schlusse möchte ich Ihnen, hochverehrter Herr Professor, meinen wärmsten Dank für Ihr Interesse sagen. Daß Sie sich sogar in den Ferien mit meinem Schreiben befaßten, ist eigentlich mehr, als ich verdient habe. Ich adressiere diesen Brief nach Wien, da er Sie so wohl am sichersten erreicht, wenn Sie noch auf Reisen sein sollten. – So gespannt ich auch bin, weiteres von Ihnen zu vernehmen, so bitte ich Sie doch dringend, die Antwort bis zu Ihrer Heimkehr zu verschieben.

Ihr dankbar ergebener
Dr. Abraham

[A] Hier ist ein Wortanfang durchgestrichen.

[1] Eugen Bleuler (1857-1939), Psychiater, Professor an der Universität Zürich und Direktor der dortigen Kantonalen Heil- und Pflegeanstalt Burghölzli. Carl Gustav Jung (1875-1961) war damals dort Oberarzt und damit Abrahams direkter Vorgesetzter.
Unter Bleuler, der die Psychoanalyse am Burghölzli einführte, erwarb sich dieses schnell einen internationalen Ruf als fortschrittliche Anstalt. Durch Bleuler und Jung kamen fast alle psychiatrischen Schüler Freuds mit ihm in Kontakt, darunter Abraham, der dort seit 8.12.1904 angestellt war (H. Abraham, 1974, S. 57; Loewenberg, 1995, S. 65). Vgl. Falzeder, 2004a; Graf-Nold, 2001; Hell et al., 2001.

[2] Jung berichtete an Freud am 19.8.1907 über diese Seite von Abraham: er »ist sehr fleißig und in allen bürokratischen Anstaltsgeschäften höchst beflissen« (Freud & Jung, 1974, S. 87).

[3] Der Begriff des »Komplexes«, einer verdrängten Gruppe von Ideen und Assoziationen, wird üblicherweise der Züricher Schule, und besonders Jung (1906, 1909), zugeschrieben; nach McGuire (in Freud & Jung, 1974, S. 94) und Burnham (1983, S. 260) wurde er erstmals 1891 von Ziehen (s. 52 A) eingeführt, auch Breuer (Breuer & Freud, 1895, S. 290 mit editor. Anmerkung) und Freud (1950c, S. 423, 468) hatten ihn vor Jung verwendet. Christoffel führte 1922 den Begriff auf Nietzsche zurück, »Bleuler habe ihn erst gesprächsweise verwendet« und Jung dann publiziert (*Internationale Zeitschrift für Psychoanalyse*, 9 [1923]: S. 127f.). Abraham ging dann in seinem Salzburger Vortrag (s. u.) auf die hier geäußerten Ideen über Demenz ein (1908[11], S. 142f.).

5 A Zürich, Burghölzli, 6. X. 07.

Hochgeehrter Herr Professor,

Verzeihen Sie, wenn ich mich heute an Sie wende, ohne Ihre Antwort auf meinen letzten Brief abzuwarten. Es handelt sich dieses Mal nicht um wissenschaftliche Dinge, sondern um etwas Persönliches. Ich habe vor, in ca. einem Monat Zürich zu verlassen. Ich gebe damit zugleich meine bisherige Tätigkeit als Irrenanstaltsarzt auf. Die Gründe liegen nahe: ich bin in Deutschland als Jude, in der Schweiz als Nichtschweizer, während sieben Jahren nicht über eine Assistentenstelle hinausgekommen.[1] Ich will es nun in Berlin mit der Praxis versuchen, als Spezialist für nervöse und psychische Krankheiten. An Neurologen ist nun in Berlin freilich kein Mangel. Ich setze aber auf zweierlei meine Hoffnung: erstens auf die Anwendung der Psychoanalyse und zweites auf meine psychiatrische Vorbildung, die den Berliner Ärzten durchweg gänzlich fehlt. Sie werden bereits erraten, warum ich Ihnen schreibe. Ich möchte Sie um Ihre Empfehlung bitten, falls Sie in die Lage kommen, in Berlin einen Arzt für psychische Behandlung empfehlen zu müssen. Ich verhehle mir keineswegs die Schwierigkeiten, denen ich begegnen werde, und möchte Sie daher ferner um Erlaubnis fragen, ob ich mich gegebenen Falles um Rat an Sie wenden dürfte. Für Ihre gütige Unterstützung in beiden Hinsichten wäre ich Ihnen zu größtem Danke verbunden.

Meine Arbeit über das sexuelle Jugendtrauma[2] konnte ich leider noch nicht publizieren, da die Vorbereitungen für die Übersiedlung nach Berlin und andres mich zu sehr in Anspruch nahmen. Doch hoffe ich, sie noch in diesem Monat zum Abschluß zu bringen. Alsdann werde ich mir vielleicht gestatten, Ihnen wieder einiges Neue vorzulegen.

Ihr hochachtungsvoll ergebener

Dr. K. Abraham

[1] 1907 bewarb sich Abraham mehrmals erfolglos um gehobenere Positionen in der Schweiz (H. Abraham, 1974, S. 65, 68; Graf-Nold, 2006, S. 99).

[2] Abraham, 1907[10].

Geehrter Herr Kollege

Meine erste Regung des Bedauerns, als ich Ihren Brief las, habe ich bald unterdrückt. Einem jugendlichen Manne wie Ihnen geschieht nichts Übles, wenn er gewaltsam ins freie Leben »au grand air« gedrängt wird, und daß Sie es als Jude schwerer haben, wird wie bei uns allen die Wirkung haben, alle Ihre Leistungsfähigkeit zum Vorschein zu bringen. Daß meine Sympathien und Wünsche Sie auf dem neuen Wege begleiten, ist selbstverständlich; wenn irgend möglich, soll es mehr sein. Bestünde meine intime Freundschaft mit Dr. W. Fließ[1] in Berlin noch, so wäre der Weg für Sie geebnet; leider ist dieser Weg jetzt ganz verschlossen. Im abgelaufenen Jahre kam ich wiederholt in die Lage, gegen Patienten aus Deutschland zu bedauern, daß ich keinen Vertrauensmann im Reich hätte, an den ich sie empfehlen könnte. Wenn solche Fälle sich[A] heuer wiederholen, so weiß ich also, was ich zu tun habe. Steigt mein Ansehen in Deutschland, so wird es gewiß für Sie fruchtbar sein, und wenn ich Sie direkt als meinen Schüler und Anhänger bezeichnen darf – Sie scheinen mir nicht der Mann zu sein, der sich dessen schämt –, so kann ich energisch für Sie eintreten. Anderseits wissen Sie selbst, mit welchen Anfeindungen ich noch in Deutschland zu kämpfen habe. Ich hoffe, Sie werden es gar nicht versuchen, sich bei Ihren neuen Kollegen in Gunst zu setzen, die erstens so sind wie überall und dann noch um ein Stück brutaler, sondern sich direkt ans Publikum wenden. Zur Zeit, da der Kampf gegen die Hypnose in Berlin am heftigsten geführt wurde, hat ein sehr unsympathischer Hypnotiseur Großmann[B2] sich auf Grund dieser Therapie rasch eine große Praxis geschaffen. Man sollte doch erwarten, das müßte Ihnen mit Hilfe der Psychoanalyse doch eher besser gelingen.

Sie deuten an, daß Sie mir noch etwas vorlegen wollen, wissen doch hoffentlich, daß ich, soweit ich kann, zu Ihrer Verfügung stehe. Führt der Weg von Zürich nach Berlin nicht auch bequem über Wien?

Ihren letzten Brief suche ich zur Beantwortung hervor, sobald Sie wieder Ruhe genug haben, um über Wissenschaftliches zu diskutieren.

Mit den intensivsten guten Wünschen

Ihr ergebener
Dr. Freud

[A] Gestrichen: hier.
[B] MS: Grossmann.

[1] Wilhelm Fließ (1858-1928), Berliner Hals- und Nasenspezialist, bis zu ihrem Bruch 1900/01 Freuds engster Freund (vgl. Freud, 1985c).
[2] Jonas Großmann, Berliner Nervenarzt und Redakteur der *Zeitschrift für Hypnotismus* (Schröder, 1995, S. 49; Tanner, 2003, S. 67ff.).

7 A Zürich, Burghölzli, 13. X. 07.

Hochgeehrter Herr Professor,

Ihr Brief war mir eine große Freude und zugleich die beste Ermutigung, die mir zuteil werden konnte. Haben Sie vielen Dank für das warme Interesse, das aus jeder Zeile Ihres Briefes spricht. Wenn Sie mich als Ihren Schüler bezeichnen wollen, so wüßte ich keinen Grund, mich dagegen zu wehren. Im Gegenteil sehe ich darin eine Anerkennung von Ihrer Seite und versichre Ihnen, daß ich Sie seit drei Jahren – solange beschäftige ich mich mit Ihren Schriften – als meinen Lehrer betrachte. Ihrer Einladung, nach Wien zu kommen, leiste ich Folge, sobald ich kann. Ich hoffe, Anfang Dezember in Berlin eingerichtet zu sein. Wenn irgend möglich möchte ich dann auf einige Tage nach Wien kommen.

Die Berliner Kollegen kenne ich gut. Ich war über drei Jahre in der Berliner Irrenanstalt Dalldorf[1] Arzt, bis ich es nicht mehr aushielt. Ich weiß, wie schwer es im medizinischen Berlin ist, gegen eine Schulmeinung aufzukommen. In Zürich habe ich aufgeatmet. Keine Klinik in Deutschland hätte mir auch nur einen

Teil dessen geboten, was ich hier vorgefunden habe. Ich gehe darum auch nicht leicht fort. Aber ich muß an die Zukunft denken, zumal da ich verheiratet bin.[2]

Über meine wissenschaftlichen Pläne hoffe ich Ihnen in einiger Zeit mündlich berichten zu können. Ich fürchte, ich habe mit dem Brief über die Demenz-Frage vorläufig Ihre Zeit genug in Anspruch genommen, und möchte Ihnen daher heute nichts Weiteres vorlegen. Übrigens bin ich trotz des bevorstehenden Umzugs zum Diskutieren aufgelegt.

Zur zweiten Sitzung unsres hiesigen »Freudschen Vereins«[3] sind nicht weniger als 20 Ärzte erschienen, ein paar kamen ziemlich weit her von Anstalten auf dem Lande. An Interesse fehlt es hier also nicht. Nächstes Mal werde ich über die Frage des infantilen Sexualtraumas referieren.[4] – Ich hoffe im Stillen, in Berlin allmählich Propaganda machen zu können.

Mit den besten Grüßen Ihr

dankbar ergebener
Dr. K. Abraham

[1] Ab 1923 »Wittenauer Heilstätten«, seit 1957 Karl-Bonhoeffer-Nervenklinik. Vgl. Arbeitsgruppe zur Geschichte der Karl-Bonhoeffer-Nervenklinik, 1989; Beddies, 1999.

[2] Seit 23.1.1906 (H. Abraham, 1974, S. 61), mit Hedwig Marie, geb. Bürgner (1878-1969).

[3] Ein 1907 gegründetes informelles Diskussionsforum. Die Sitzungen fanden alle zwei Wochen mit je zwei Vorträgen statt und waren »ausschließlich bestimmt zur Erörterung der *Freud* Fragen«, wie Jung an Meyer schrieb (19.11.1907, Meyer Archives, Johns Hopkins University). Vgl. Loewenberg, 1995, S. 46-89.

[4] Vgl. Abraham, 1907[10].

8 F [Briefkopf Wien] 21. X. 07

Sehr geehrter Herr Kollege

Da ich Sie also zum Disputieren aufgelegt finde, will ich Ihren Brief vom 9. August gerne beantworten.

Ich bin mit Ihren Ausführungen über Demenz voll einverstanden, d.h. ich habe mir die Dinge ebenso zurechtgelegt, ohne im Material die Bestätigung finden zu können. Ich sehe Dementia praecox ja nur sehr selten, sonstige Verblödete fast nie. Ich kann mit Ihren Worten wiederholen, die Demenz der Dementia praecox muß einen anderen Mechanismus haben als die der Senilen, der Epileptiker, etc. Was die Psychiater für Unfug mit dem Wort treiben, ist ja gleichgültig. Die Demenz der Dementia praecox muß also eine lösbare (virtute[1]!) sein, eine sozusagen funktionelle. Ihr Vorbild wäre die unglaubliche Verblödung kürzester Dauer, die wir in den Analysen zu beobachten haben, wenn die gesuchte Erkenntnis gegen große Widerstände zu arbeiten hat. Die Intelligenzbesetzung will einfach nicht dahin, wohin wir sie schicken wollen. Bei der Abneigung, das Objekt zu besetzen, die wir bei der Dementia praecox annehmen, muß das Phänomen natürlich viel großartiger ausfallen. Ein weiteres Modell – wissenschaftlich nicht verwertbar – wäre der höchst merkwürdige Schwachsinn, den wir in den Argumenten unserer Gegner, selbst sonst recht intelligenter, zu finden gewöhnt sind. Auch nur Widerstand.

Nun wollen Sie aber den Begriff der »Demenz« selbst inquisitorisch untersuchen und ihn bei der Dementia praecox durch den anderen »Persönlichkeitshemmung« ersetzen. So wenig wichtig solche Fragen der Definition sind, so möchte ich hier doch nicht mit Ihnen gehen. Wozu? Wer sucht hinter »Demenz« etwas anderes als ein Symptom, das sich unter den verschiedensten Bedingungen (Mechanismen) ergeben kann? Es will doch nur heißen, daß sich die intellektuelle Besetzung nicht zur Verfügung erforderlicher Aufgaben stellt. Ob darum, weil sie nicht da ist, oder weil sie anderswo gebraucht wird, oder weil ihr diese Betätigung verboten ist, darüber soll der Name Demenz weiter nichts aussagen. Wenn jemand Vergnügen daran findet, kann er meinetwegen

gerne sagen, der Traum sei dement; den Mechanismus, der ihn dement macht, der das Wesentliche ist, hat er mit diesem Schimpf gar nicht gestreift. Es ist so, wie wenn ein Sohn, der in Not ist, sich an seinen Vater um Unterstützung wendet. Wenn der Vater nichts hergibt, kann es den Grund haben, daß er selbst nichts hat, oder daß er den Sohn nicht mehr mag und ihm nichts geben will. Für den Sohn ist das bis zu einem gewissen Grade gleichgültig, er kann in dem einen Falle so gut verhungern oder verkommen wie in dem anderen.

»Persönlichkeit«, analog dem Ichbegriff Ihres Chefs,[2] ist ein wenig bestimmter Ausdruck aus der Oberflächenpsychologie, der für das Verständnis der wirklichen Vorgänge, also *metapsychologisch*,[3] nichts Besonderes leistet. Nur glaubt man leicht, man habe durch seine Anwendung etwas Inhaltsvolles gesagt.

In kollegialer Hochachtung
Ihr sehr ergebener
Dr. Freud

[1] Lat. virtus: Kraft, Stärke; virtute: mit Kraft(anstrengung).

[2] Eugen Bleuler.

[3] Der Begriff Metapsychologie wurde von Freud erstmals in seiner Korrespondenz mit Fließ verwendet (13.2.1896; Freud, 1985c, S. 181), um eine »hinter das Bewußtsein führende Psychologie« (10.3.1898; ibid., S. 329) zu bezeichnen.

9 A Zürich, 31. X. 07.

Hochgeehrter Herr Professor,

Herzlichen Dank für Ihren Brief. Unser Umzug findet nun doch früher statt als zuerst beabsichtigt war, deshalb komme ich in Z.[ürich] nicht mehr dazu, Ihnen zu antworten. Sobald ich in Berlin eingerichtet bin, hoffe ich nach Wien kommen zu können und freue mich schon sehr auf eine Aussprache. Komme ich

Ihnen in der zweiten Hälfte des November nicht ungelegen? Meine Adresse ist vom 7. XI. an: Berlin W., Schöneberger Ufer 22.

Ihr dankbar ergebener
Dr. K. Abraham

10 A Berlin W., Schöneberger Ufer 22, 24. XI. 07.

Hochgeehrter Herr Professor,

Seit 14 Tagen in Berlin, bin ich nun einigermaßen eingerichtet und möchte bald die Praxis aufnehmen. Wie ich Ihnen von Zürich schrieb, würde ich gern vorher über manches – Wissenschaftliches und Praktisches – mit Ihnen sprechen. Ich erlaube mir daher jetzt die Anfrage, ob Ihnen mein Besuch in ca. einer Woche angenehm wäre. Ich würde mich natürlich ganz nach Ihnen richten; speziell wüßte ich gerne, ob Ihnen mein Besuch an einem Wochentag oder an einem Sonntag besser passen würde. Ich sehe Ihrer gütigen Mitteilung entgegen und danke Ihnen im Voraus bestens.

Gleichzeitig gestatte ich mir, Ihnen die soeben erschienene Arbeit über das sexuelle Jugendtrauma[1] zu übersenden.

Ihr hochachtungsvoll ergebener
Dr. K. Abraham

[1] Abraham, 1907[10].

11 F [Briefkopf Wien] 26. XI. 07

Geehrter Herr Kollege

Ihre vortreffliche Arbeit habe ich mit Befriedigung gelesen,[1] und nachdem ich schon früher die Berechtigung Ihres Grundgedankens anerkannt, kann ich jetzt als rühmenswert die Klarheit hervorheben, mit welcher Sie die Unterschiede in den Auffassun-

gen der Kindertraumen, die Beziehung zwischen Lust, Schweigen und Schuldgefühl und ähnliches darstellen. Zu Ihrer Schilderung der Abnormität später neurotischer Kinder (quantitative Steigerung der Libido, Frühreife, Phantasiewuchern) möchte ich als wesentliches Stück die Existenz starker Verdrängungsneigung hinzufügen, sonst bekommen wir ja Lumpen und nicht Neurotiker. Der Nachweis dieses Gegensatzpaares in überstarkem Maße und entzweiter Form scheint mir das bisher letzte Ergebnis der Analyse zu sein.

Von Ihrem Besuch in Wien möchte ich möglichst viel haben und bitte Sie darum, einen *ganzen* Sonntag, an dem Sie mein Gast sein können, in Ihr Programm aufzunehmen. An Wochentagen bleibt mir kaum eine freie Stunde am Abend, und dann bin ich natürlich nicht mehr recht genießbar. Es wäre mir sehr lieb, wenn ich einige Tage vorher wüßte, an welchem Sonntag ich Sie erwarten darf.

Mit ergebenstem Gruß
Ihr Dr. Freud

[1] Am folgenden Tag wies Freud in der Mittwoch-Gesellschaft (s. 13 A, Fußn. 1) auf Abrahams Arbeit hin (Nunberg & Federn, 1962, S. 233).

12 A [Briefkopf I Berlin][A] 6. XII. 07.

Hochgeehrter Herr Professor,

Ihre anerkennenden Worte sowie Ihre freundliche Einladung haben mich sehr erfreut. Ich beabsichtige nun, Ende nächster Woche nach Wien zu kommen, sodaß ich am Sonntag den 15. bei Ihnen sein könnte. Ich wäre Ihnen sehr dankbar für eine kurze Mitteilung, ob Ihnen dieser Tag recht ist, und um welche Stunde ich Sie antreffe.

Ihr hochachtungsvoll ergebener
Dr. K. Abraham

[A] Gedruckter Briefkopf: Dr. med. K. Abraham, Specialarzt für nervöse und psychische Krankheiten, Sprechst. 9-10, 4-6, Sonntags 9-10. Berlin W. 35., Schöneberger Ufer 22, Tel. Amt VI. 13245.

13 A [Briefkopf I Berlin] 21. XII. 07.

Sehr geehrter Herr Professor,

Mittwoch Abend spät,[1] als ich ins Hotel[A] zurückkehrte, fand ich in meiner Mappe die kleine Schachtel; der Inhalt[2] und die beigefügten Worte haben mich sehr erfreut. Sie haben mit dieser so reizend gewählten Aufmerksamkeit allen vorausgegangenen die Krone aufgesetzt. Lassen Sie mich Ihnen noch einmal recht herzlich für alle Gastfreundschaft und für alle Belehrung und Anregung danken. Ich wünsche ja sehr, daß die Anhänger Ihrer Lehren sich recht vermehren mögen. Aber wenn alle kämen und Ihre Gastfreundschaft und Ihre Zeit so in Anspruch nähmen, wie ich es getan habe, so würden Sie vielleicht eines Tages die Gegner den Freunden vorziehen! Mir sind die Tage, die ich in Ihrer Gesellschaft und im Kreise Ihrer Familie verbringen durfte, überaus wohltuend gewesen. Von soviel Liebenswürdigkeit und zugleich von soviel Kultur umgeben zu sein, das ist ein seltener Genuß. Ich bin mit dem Gefühl abgereist, tief in Ihrer Dankesschuld zu bleiben. Vielleicht gelingt es mir, durch wissenschaftliche Mitarbeit nach und nach einen Teil dieser Schuld abzutragen.

Demnächst werde ich Ihnen wieder etwas zur Frage der Abkehr der Libido bei der Dementia praecox vorlegen. Ich wurde heute wegen eines jungen Patienten konsultiert, den Sie vor einiger Zeit in Görlitz untersucht haben.[3] Er hat jetzt eine schwere halluzinatorische Psychose; die Zwangssymptome bestehen fort. Der Fall scheint mir in Verbindung mit zwei früher von mir beobachteten für unsre Anschauung sehr wichtig.

Für heute schließe ich mit den besten Grüßen, auch von meiner Frau, und bitte Sie, mich auch der Mittwochs-Gesellschaft zu empfehlen.

Ihr herzlich ergebener
Karl Abraham

[A] Abraham schreibt durchgehend: Hôtel.

[1] Ab 1902 trafen sich Freuds Schüler jeden Mittwochabend zu Vorträgen und Diskussionen im Warteraum seiner Praxis – die sogenannte Psychologische Mittwoch-Gesellschaft, die sich dann 1908 erstmals als »Wiener Psychoanalytische Vereinigung« bezeichnete. Am 18. Dezember hatte Abraham als Gast teilgenommen und sich in der »Diskussion über Sexualtraumen und Sexualaufklärung« zu Wort gemeldet. Freud nannte »die Arbeit Abrahams einen Fortschritt, der zeigt, daß sich die Kinder ihre Traumen selbst suchen« (Nunberg & Federn, 1962, S. 256; vgl. H. Abraham, 1974, S. 72-74).

[2] Nach Hilda Abraham und Ernst Freud »[z]wei kleine ägyptische Figuren aus Freuds Antiquitätensammlung« (Freud & Abraham, 1965, S. 28).

[3] Freud beschrieb diesen in den folgenden Briefen noch mehrfach erwähnten Fall in einem Brief an Jung (14.4.1907, Freud & Jung, 1974, S. 36f.) und in einer Sitzung der Mittwoch-Gesellschaft (Nunberg & Federn, 1962, S. 163f.); Abraham führte ihn in seinem Salzburger Vortrag an (1908[11], S. 137, 144).

1908

14 F [Briefkopf Wien] 1. 1. 1908

Geehrter Herr Kollege

Ich wünsche Ihnen viel Glück zu diesem Jahr, in dem Sie beginnen werden, sich eine Position in Berlin zu schaffen, und freue mich, aus allen Anzeichen zu entnehmen, daß Sie die richtige Gefährtin an Ihrer Seite haben.

Zur Frage des Görlitzer Patienten. Die Eltern, brave Leute, haben mich doch nur durch ein Verschweigen zur Reise in die Anstalt bewogen. Dort erfuhr ich erst, daß er auch Stimmen halluziniert und so über den Rahmen der Hysterie-Zwangsneurose hinausgeht. Ich habe einen Anfall selbst beobachtet, er ist ungemein instruktiv, indem er einen Koitus darstellt, vielmehr sein Wüten über einen solchen von ihm beobachteten Koitus (offenbar der Eltern). Sein Spucken ist Sperma-Ejakulation. Das Ganze ist sehr durchsichtig; tragisch für sein Schicksal und höchst interessant für unsere Auffassung ist die organische Begleitung und Begründung seiner Sexualablehnung: der Infantilismus seiner Genitalien. Dieses letzteren wegen habe ich den Eltern so wenig Hoffnung auf Herstellung gegeben; sie werden indes mit Besserungen sehr zufrieden sein. Daß man den Fall als Dementia praecox bezeichnen muß, ist wohl unzweifelhaft; aber die Verwandtschaft dieser[A] mit Hysterie und Zwangsneurose tritt wohl auch unleugbar hervor.

Ich bin recht begierig auf Ihre weiteren Mitteilungen, ob die junge Frau zu Ihnen gekommen ist[1] und vieles andere.

Die Meinigen danken für Ihren Gruß und besonders für den Ihrer Frau.

Prosit 1908.

Ihr sehr ergebener
Dr Freud

[A] Dieses Wort nachträglich eingefügt.

[1] Unklar.

15 A Berlin, 8. I. 08.[A]

Sehr verehrter Herr Professor,

Zunächst haben Sie vielen Dank für Ihren Brief. Daß Sie begierig sind, »vieles« von mir zu hören, ist gut, denn ich habe sehr viel auf dem Herzen. Mit dem Anfang der Praxis bin ich ganz zufrieden. Durch Oppenheims[1] Empfehlung habe ich zwei Zwangsneurosen in Behandlung, bei der einen hat O., weil alle andern Methoden vergeblich angewandt worden sind, sogar direkt um einen Versuch mit Ihrem Verfahren gebeten! Gerade dieser Fall, eine schwere Form von Zwangsdenken, macht mir viel Kopfzerbrechen.[2] Der Patient hat 1.) zwangsmäßiges Beten, 2.) muß er jeden Gegenstand genau betrachten und über seine Entstehung nachdenken und geht dabei in der bekannten Weise auf die kosmischen Probleme über. Der Patient hat eine sehr hübsche Deckerinnerung spontan vorgebracht: Als siebenjähriger Knabe sah er einmal zufällig, wie eine Frau im Streit mit Nachbarn ihre Röcke hob und der Gegenpartei den bloßen Hintern zeigte. Pat. erzählte dies zu Hause dem Dienstmädchen; dieses sagte, er sei sehr unanständig, und drohte, der Polizist werde ihn holen etc. Da habe er große Angst bekommen und angefangen zu beten, habe bald von dem Zwang zu beten nicht mehr loskommen können, sich Zettel vollgeschrieben mit allen möglichen Gebetsformeln, um nichts auszulassen etc. – Es gelang mir dann, nach und nach aus der Verdrängung eine Reihe analoger Fälle hervorzuholen: wie er als Vierjähriger im Bett mit der früheren Amme schlief und ihr das Hemd vom Gesäß streifte (wahrscheinlich setzte er hier Brüste und Nates gleich), wie er später, als ihn die Mutter einmal ins Bett nahm, dasselbe bei *ihr* tat, worauf sie ihn wegen seiner Unanständigkeit schalt. In diese Zeit fällt das Erlebnis mit der Nachbarsfrau! Hier war Pat. nur *Zuschauer* einer Entblößung, in den andern Fällen hatte er sie *aktiv* herbeigeführt. Daher wird jene Szene erinnert und deckt die peinlicheren. Dann folgen verdrängte Erinnerungen, wie er später das Bett mit dem ältesten Bruder teilte und dessen Genitalien betastete, und noch mehrere

Vorkommnisse: wie er sich mit einem gleichaltrigen Mädchen einschloß und ihr Gesäß berührte. Kurz, bis zum 18. Jahre[B] *immer analoge Erlebnisse*. Das Beten besteht bis auf den heutigen Tag, von zeitweisen Remissionen abgesehen, und erklärt sich gut aus den Selbstvorwürfen über sexuelle Handlungen. Sicher spielt das Betrachten der weiblichen Rückseite auch in das zwangsmäßige Betrachten indifferenter Objekte hinein. Ich habe bemerkt, daß Pat. die Gegenstände beim Betrachten immer sofort umdreht, so daß er die Rückseite vor sich hat. Soweit bin ich ohne allzu große Widerstände in zwei Sitzungen gekommen. Aber nun sitze ich fest. Ich suche vergeblich nach analogen Vorkommnissen *im späteren Leben*. Pat. hat wiederholt jahrelang fast gar nicht unter den Zwangssymptomen gelitten, vor fünf Jahren und vor einem Jahr dagegen traten die alten Erscheinungen wieder sehr heftig auf. Läßt sich etwas Allgemeines darüber sagen, wodurch diese Verschlimmerungen veranlaßt werden? Ferner bin ich sicher, nur erst einen Teil des verdrängten Materials bloßgelegt zu haben, aber ich finde bisher keinen Zugang. Vielleicht wissen Sie aus ähnlichen Fällen einen Weg anzugeben, wie man an die tieferen Schichten herankommt. Endlich wüßte ich gern, ob man aus dem *Thema* des Grübelzwanges irgend etwas schließen kann. Mein Pat. zerbricht sich über die *Entstehung* der Gegenstände, das Material, aus dem sie gemacht sind etc., den Kopf. Gibt es hierfür eine bekannte Determination? Die allgemeine Erklärung des Grübelns ist mir bekannt; kann man aber aus der Art der Probleme, die der Pat. sich stellt, etwas schließen?

Der Fall Grabower[3] scheint mir zu unsrer Auffassung der Dementia praecox, resp. zur Abgrenzung gegen die Neurosen, sehr wichtig. Die Ähnlichkeit mit der Zwangsneurose geht sehr weit. Ich halte folgende Gesichtspunkte für diagnostisch entscheidend (von den in den letzten Jahren hinzugetretenen groben psychotischen Symptomen abgesehen): 1.) Pat. überträgt in früher Kindheit sehr stark auf die Mutter, will sie ganz für sich allein, ist eifersüchtig auf Vater und Bruder, vergöttert die Mutter, ist überschwänglich zärtlich. Alles dies dauert bis zu dem Augenblick, da sie ihn in ein Pensionat bringt. Bei einem Neurotiker würde nun

eine starke Gefühlsreaktion eintreten, die Sehnsucht unerträglich werden etc. Bei G. erfolgt jetzt die schroffe Abkehr der Libido. Von nun an »schneidet« er die Mutter, erwähnt sie nicht mehr in den Briefen, behandelt sie mit kalter Förmlichkeit. Jetzt nimmt er von ihrem Besuch noch keine Notiz, zerstört die mitgebrachten Geschenke. 2.) Bezeichnend für die Dementia praecox ist der frühe Negativismus = Sexualablehnung. Die Mutter sagt: er war schon mit zwei Jahren der Geist, der stets verneint.[4] 3.) Die frühen Automatismen, z.B. Schreianfälle. Als ganz kleiner Knabe wurde er einmal deswegen zur Rede gestellt und antwortete: Ach lieber Vater, *es schreit ja von alleine.* – Der Fall deckt sich übrigens bis ins Detail mit den zwei Fällen von Zwangssymptomen in früher Jugend bei Dementia praecox, von denen ich Ihnen erzählte. Bei einem derselben spielt auch die *Großmutter* die seltsame Rolle. Ich habe folgende Vermutung bezüglich Grabower, über die ich gern Ihre Ansicht hätte: Nach Ihrer Analyse war Pat. beim Koitus der Eltern zugegen. Sollte er nicht dieses Erlebnis von der damals geliebten und eifersüchtig bewachten Mutter auf die ihm kaum bekannte Urgroßmutter verschoben haben? Er hat ja auch zwangsweises Aussprechen von obszönen Worten, besonders für die weiblichen Genitalien. Ich vermute, er will diese peinlichen Vorstellungen von der Mutter trennen und verbindet sie mit einer anderen weiblichen Person, die er nur ein- oder zweimal gesehen hat. – Ich hätte noch viel über diesen Fall zu sagen, möchte heute aber lieber noch einiges Andre vorbringen.

Ich wüßte gern, ob das erste Traum-Paradigma in der Traumdeutung absichtlich unvollständig gedeutet ist. (»Irmas Injektion«).[5] Ich finde, daß Trimethylamin auf den wichtigsten Teil führt, auf sexuelle Andeutungen, die in den letzten Zeilen immer deutlicher werden. Alles weist doch auf den Verdacht syphilitischer Infektion bei der Patientin hin: der *Fleck* im Mund = Plâque, die *Infektion*, die Injektion mit Trimethylamin[C], die leichtfertig gemacht worden ist, die unreine Spritze (!!). Ist nicht dies die organische Krankheit, für deren Fortbestehen man Sie nicht verantwortlich machen kann?, weil Lues oder ein von ihr

herrührendes Nervenleiden durch psychische Behandlung nicht zu beeinflussen ist.

Ich bin noch nicht zufrieden! Ich lese nämlich die Traumdeutung wieder einmal durch und finde allerhand zu fragen. Für heute nur noch die *Fliegeträume*. Die infantile Quelle scheint mir klar, ich glaube aber noch eine aktuelle gefunden zu haben. Folgender Traum einer Bekannten ist die Veranlassung. Die Dame träumt, sie schwebe als rosafarbenes Wölkchen am Himmel dahin. Dann kommt eine große Hand, verfolgt sie; kommt immer näher und ergreift sie zuletzt. Zu diesem ästhetisch sehr schönen Traum finde ich folgende Deutung. Zwei Schwestern der Träumerin sind schon längere Zeit verheiratet, eine dritte hat sich kurz vor dem Traume verlobt, sie allein ist übrig geblieben, ist nicht mehr jung und wird seit einiger Zeit sehr korpulent und fürchtet offenbar, sitzen zu bleiben. Im Traume ist sie ätherisch leicht statt korpulent, und eine männliche Hand findet sie begehrenswert. Sollte nun nicht auch bei andern das Fliegen im Traum bedeuten: ich möchte leichter sein? Vielleicht haben Sie Erfahrungen darüber.

In der Traumdeutung bedauern Sie, bezüglich der Träume Gesunder ganz auf die Selbstanalyse angewiesen zu sein.[6] Falls Ihnen für die neue Auflage an ein paar hübschen, analysierten Träumen Gesunder gelegen ist, so könnte ich Ihnen verschiedene von mir und meiner Frau mitteilen. – Der Psychiater-Kongress in Berlin ist am 24./25. April.[7] Bleulers Referat ist jetzt offiziell angezeigt. Hoffentlich fällt Salzburg[8] nicht allzu nahe damit zusammen. Ich Egoist möchte gern beides mitmachen. Durch Jung hörten Sie gewiß schon von dem Umschwung in Jena.[9] Es geht also jetzt vorwärts. Ich hörte in letzter Zeit von verschiedenen Ärzten, die sich mit Ihren Schriften intensiv befassen. Von Maeder in Zürich ist eine kleine Schrift zur Psychopathologie des Alltagslebens[10] erschienen. Allmählich wird es doch noch eine Lust zu leben.[11]

Zum Schluß danken meine Frau und ich Ihnen für das ihr verliehene[D] ehrenvolle Prädikat.[12] Wie kommen Sie nur zu diesem

Urteil?? Mit den herzlichsten Grüßen von Haus zu Haus und der Bitte um freundliche Empfehlung an die Mittwochsgesellschaft.

Ihr dankbar ergebener

Karl Abraham

Die junge Frau, nach der Sie fragen, war noch nicht hier.

[A] Im Original »07.«

[B] »bis zum 18. Jahre« nachträglich eingefügt.

[C] »mit Trimethylamin« nachträglich eingefügt.

[D] »ihr verliehene« nachträglich eingefügt.

[1] Hermann Oppenheim (1858-1919), deutscher Neurologe, Begründer und Leiter einer angesehenen privaten Poliklinik in Berlin (1891), 1893 a.o. Professor. Sein *Lehrbuch der Nervenkrankheiten für Ärzte und Studierende* (1894) wird als Klassiker angesehen. Seine Frau Martha, geb. Oppenheimer, aus Hannover, war eine Cousine von Abrahams Mutter Ida, geb. Oppenheimer, aus Hildesheim. Vgl. Bewermeyer et al., 2004, S. 337-352; Holdorff, 1998, S. 12-17; Holdorff, 2001a; Mennel et al., 2007; Schiffter, 2001, S. 85-98.

[2] Abraham beschrieb diesen Fall in 1909[14], S. 311f., und 1913[38], passim.

[3] Der Görlitzer Patient, von dem in den beiden vorangegangenen Briefen die Rede war.

[4] »Ich bin der Geist, der stets verneint!«, sagt Mephistopheles von sich in Goethes *Faust I* (Vers 1338).

[5] Freud, 1900a, S. 110-123.

[6] Freud, 1900a, S. VIII.

[7] Jahresversammlung des Deutschen Vereins für Psychiatrie, auf der Bleuler eine Arbeit über Dementia praecox (vgl. Bleuler, 1908) vortrug (s. *Berliner Klinische Wochenschrift*, 1.6.1908, S. 1078f.).

[8] Das erste internationale Psychoanalytikertreffen in Salzburg am 26.-27.4.1908.

[9] Ludwig Binswanger (siehe 47 F, Anm. 3) arbeitete zwischen April 1907 und Juni 1908 an der psychiatrischen Klinik seines Onkels Prof. Otto Binswanger (1852-1929) in Jena, wo er auch psychoanalytische Behandlungen durchführte (vgl. Binswanger, 1956, S. 29f.). Am 2.1.1908 hatte er Jung »über die Fortschritte der Freud'schen Sache in Jena« berichtet (Jung an Abraham, 3.1.1908; Jung, 1972, S. 23). Ende Februar ging Jung selbst nach Jena und wurde dort von Binswanger sen. »prachtvoll empfangen«

(3.3.1908, Freud & Jung, 1974, S. 141). Freud hoffte, in Jena, wo Otto Binswanger auch den Lehrstuhl für Psychiatrie innehatte, neben Zürich einen zweiten Stützpunkt für die Psychoanalyse in Psychiatrie und Universität zu bekommen. Vgl. Wieczorek, 1988, S. 72-81.

[10] Maeder, 1906-07. Alphonse E. Maeder (1882-1971), Schweizer Psychotherapeut, Leiter eines Spitals für Epileptiker in Zürich; später für kurze Zeit Obmann der Zürcher Psychoanalytischen Vereinigung. Er folgte Jung nach dem Bruch mit Freud. Maeder entwickelte später eine Methode der Kurzanalyse und schloß sich dem Oxford Movement an. Vgl. de Mijolla, 2005, S. 999f.

[11] Nach Ulrich von Hutten: »O seculum! O literae! Juvat vivere« (O Jahrhundert! O Wissenschaft! Es ist eine Lust zu leben) (Brief an Pirckheimer, 25.10.1518).

[12] Siehe 14 F.

16 F [Briefkopf Wien] 9. 1. 08

Geehrter Herr Kollege

Ich schreibe Ihnen eilig, formlos, unpersönlich, damit Sie meine technischen Auskünfte möglichst bald verwerten können.

Betrübt mich, daß Sie fürchten stecken zu bleiben. Das kommt ganze Jahr[A] bei mir nicht vor. Ich muß die technischen Regeln bald von mir geben.[1]

Ihr Fall von Zwangsneurose muß sehr instruktiv werden. Technik ist etwas schwieriger als bei Hysterie, die Verdrängungsmittel etwas verschieden, anderer Dialekt, aber nicht mehr.

Die Aktivität finden Sie gleich bestätigt, bei Ihrem Pat. ist von vorneherein auf ein großes Schuldbewußtsein, masochistische und homosexuelle Regung zu rechnen (Schlagen, Hintern). Das Grübeln ist direkte Fortsetzung der damaligen sexuellen Wißbegierde, die gewiß auch heute noch Probleme kennt.

Die Perioden von Zwangsneurose entsprechen natürlich Zeiten von Steigerung der Libido, also so oft sich Pat. verliebt oder seine spezifische Liebesbedingung im Leben berührt wird (Eifersucht). Entstehung der Gegenstände = Woher kommt das Kind?

Anthropogenie.[2] Das Kosmische über Himmelskörper an das Anatomische anknüpfen. Ist es ein jugendliches Individuum, so ist mit der Aufklärung sehr viel auszurichten, sobald sie verlangt wird.

Hauptregeln: [1.)] Zeit lassen, wie der Salzburger Wahlspruch lautet.[3] Seelische Veränderungen vollziehen sich nie rasch, außer in Revolutionen (Psychosen). Nach zwei Stunden schon unzufrieden, daß man nicht alles weiß! 2.) Problem, wie finde ich weiter, darf es nicht geben. Der Pat. zeigt den Weg, indem er in strenger Befolgung der Eingangsregel (alles zu sagen, was ihm einfällt) seine jeweilige psychische Oberfläche zeigt.

Im Paradigmatraum ist von Lues *nicht* die Rede. Sexueller Größenwahn steckt dahinter, die drei Frauen, Mathilde, Sophie, Anna, sind die drei Patinnen meiner Töchter,[4] und ich habe sie alle! Für die Witwenschaft gäbe es natürlich eine einfache Therapie. Allerlei Intima natürlich.

Die aktuellen Bedeutungen der Fliegeträume sind sehr mannigfaltig. Ihr Fall ist sehr schön, ich bitte ihn mir für die zweite Auflage aus.[5] Aber ebenso kann irgend etwas anderes aus dem Material geformt sein, wie ich an Beispielen zeigen werde.

Ihr Anerbieten eigener Träume nehme ich sehr gerne an. Ihre hoffnungsfreudige Auffassung der Situation erfreut mich sehr. Wir dürften noch schwere Arbeit vor uns haben. Mein Urteil über Ihre Frau basiert auf sogenannter instinktiver Menschenkenntnis. Über anderes schreibe ich Ihnen andermal. Ich befördere diesen Brief zur Hauptpost.

Ihr herzlich ergebener
Freud

[A] So im Original.

[1] Eine erste Erwähnung von Freuds Plan, eine »Allgemeine Methodik der Psychoanalyse« zu schreiben. Er verfolgte dieses Projekt bis 1910, gab es aber dann in dieser Form auf und verfaßte stattdessen zwischen 1911 und 1914 sechs kurze Artikel zur Technik für »Anfänger« (Blanton, 1971, S. 43) mit »wesentlich negativ[en]« (4.1.1928, Freud & Ferenczi, 2005, S. 170) Ratschlägen; s. editor. Einleitung in SA, Erg., S. 145-148.

[2] Vgl. Abraham, 1909[14], S. 311f.

[3] Die Anspielung auf Salzburg ist ungeklärt. »In unseren Alpenländern«, schrieb Freud später, »lautet ein gewöhnlicher Gruß, wenn sich zwei Bekannte begegnen oder verabschieden: Zeit lassen« (in Grubrich-Simitis, 1993, S. 228).

[4] Die Patentanten sind Josef Breuers Frau Mathilde (1887-1978), Sophie Schwab-Paneth (1893-1920) und Anna Lichtheim (1895-1982), die beiden letzteren Freuds Patientinnen und beide Witwen. Lichtheim war eine Schwester von Breuers Schwiegersohn. Vgl. Bonomi, 1996, S. 32; Swales, 1983, S. 24f.

[5] Von Freud dann doch nicht aufgenommen.

17 A — Berlin, Schöneberger Ufer 22, 15. I. 08.

Sehr verehrter Herr Professor,

Ihre rasche Antwort, für die ich Ihnen aufs herzlichste danke, kam mir sehr erwünscht. Daß ich mich hilfesuchend an Sie wandte, anstatt noch in ein paar Sitzungen selbständig weiter zu graben, beschämt mich nachträglich ein bißchen. Die Umstände machen es aber begreiflich: ich wollte gerade in einem von Oppenheim mir überwiesenen Falle einen raschen analytischen Triumph und ärgerte mich daher, als ich nicht weiter kam, zumal da es in der ersten Sitzung so flott gegangen war. Freilich bin ich auch an einen recht schwierigen Fall geraten, 47 Jahre alt, und voll starker Verdrängungen. Wie gut er seine Geheimnisse birgt, zeigt folgender Vorfall. Nachdem ich Ihnen geschrieben hatte, ging ich in einer Sitzung auf die frühere hypnotische Behandlung des Pat. ein. Er erzählte, die Hypnose habe ihm geschadet. Auf weiteres Eingehen: in der ersten Hypnose sei ihm etwas eingefallen, etwas sehr Peinliches, er habe es nicht ausgesprochen und habe sich beim Erwachen nicht mehr daran erinnert. Auf der Heimfahrt im Tram kam der Einfall wieder, und nun mußte er sofort gewisse Zwangsformeln halblaut vor sich hinsagen, geriet darüber in Aufregung, fürchtete den andern Leuten im Wagen aufzufallen, stieg aus und lief, die Formeln vor sich hinsagend, lange in den Straßen

herum, ehe er in seine Wohnung ging. Bisher ist es mir nicht gelungen, diesen Einfall herauszubringen, trotz redlicher Bemühungen. Diese führten noch in derselben Sitzung dazu, daß Pat. nicht recht mehr auf meine Instruktionen einging. Offenbar übertrug er den Groll, den er damals gegen den Hypnotiseur gehabt hat, auf mich. Zur folgenden Sitzung kam er verspätet und in gänzlich ablehnender Affektlage. Typisches »Drüberwegreden«, immer auf andres überspringen war alles, was er[A] produzierte; er war dabei in einer unechten Euphorie, stellte die Zwangssymptome als gar nicht so bedeutend hin, wollte sie durch Energie überwinden können. Sehr deutlich: ich brauche deine Behandlung nicht! In der folgenden Sitzung schwand das Drüberwegreden ganz allmählich, und ich konnte die Vermutung, daß sein Nachforschen nach der Entstehung aller Dinge wirklich von sexueller Neugier kommt, ohne allzu große Mühe bestätigen. Ich hoffe, nun werde ich auch weiter vorwärtskommen, obgleich der Fall in verschiedener Hinsicht nicht günstig liegt. – Mit der Übung werde ich hoffentlich eine größere Sicherheit erlangen. Zu meinem Trost fand ich heute in einer Anmerkung am Schlusse der Hysterie-Analyse (Dora), daß es Ihnen früher in ähnlichen Situationen auch nicht immer besser gegangen ist.[1] Ich muß die Technik erst erwerben und bin deshalb sehr froh über die Winke, die Sie mir in Ihrem Brief gegeben haben.

Es freut mich sehr, daß Sie den mitgeteilten Fliegetraum verwenden können. Heute sende ich Ihnen einen Traum von mir*) und zwei von meiner Frau.[2] Ich bitte Sie, nach Ihrem Belieben Gebrauch davon zu machen, auch Änderungen vorzunehmen. Natürlich möchten wir nicht mit Namen genannt sein. Die Träume sind in direkter Rede mitgeteilt, die Deutungen in dritter Person, als wenn die Träume[B] von einem Fremden herrühren. Der erste, lange Traum von meiner Frau scheint mir nicht mit aller erforderlichen Vollständigkeit gedeutet. Vielleicht ist da irgendein gemeinsamer Komplex hinderlich. Der Godiva[3]-Traum scheint mir wegen seiner Konzentriertheit als Paradigma brauchbar.

*) als N° III bezeichnet.

Ich wurde im Schreiben durch meinen Zwangs-Patienten unterbrochen. Heute bin ich recht gut vorwärts gekommen und habe verschiedene Quellen gefunden, aus denen[C] nach längerer Remission das Zwangsbeten und Grübeln von neuem hervorgegangen sind. Ich will Ihnen darüber später berichten, für heute werden Ihnen die Beilagen genug zu lesen geben. Nur noch eine Bitte. Würden Sie mir *gelegentlich* mitteilen, wie Sie das Umschlagen des zwangsweisen Betens in zwangsweises Leugnen Gottes (dem wieder vermehrtes Beten folgt) erklären? Ich habe bei meinem Pat. eine Vermutung in dieser Hinsicht.

Nun muß ich noch ein Versprechen erfüllen, daß[D] ich bei meinem Dortsein Ihrer Frau Gemahlin[4] gab. Ich habe mich im Park-Hotel, das direkt am Bahnhof Zoologischer Garten liegt, erkundigt. Der Preis eines Zimmers mit zwei Betten im ersten bis dritten Stock ist 10 M. (oder darüber). Ich bin natürlich sehr gern bereit, mich auch in Pensionen etc. zu erkundigen. Selbstverständlich wüßten wir gern, wann Ihre Frau Gemahlin und Fräulein Tochter kommen. Ich bitte Sie, diesen Wunsch, mit meiner Frau und meiner Empfehlung, den Damen auszurichten.

Mit den besten Grüßen Ihr dankbar ergebener

Karl Abraham

Bezüglich der beiden Träume meiner Frau möchte ich noch einen Wunsch äußern. Es wäre mir lieber, die persönlichen Verhältnisse etwas unkenntlich zu machen, falls die beiden Träume in Druck kommen sollten. Ich wäre Ihnen dankbar, wenn ich dann Manuskript oder Korrektur an dieser Stelle einsehen könnte, um einige Punkte etwas zu verschleiern, ohne daß der Wert der Träume leidet. *Ihnen persönlich* wollte ich Träume und Deutung ohne jede Entstellung mitteilen.

[A] »war alles, was er« nachträglich eingefügt.

[B] Gestrichen: sie; darüber »die Träume« gesetzt.

[C] Gestrichen: sich.

[D] So im Original.

[1] Freud, 1905e[1901], S. 284.

[2] Nicht erhalten.

[3] Nach der angelsächsischen Legende ritt Lady Godiva nackt durch die Straßen, um von ihrem Mann Steuerfreiheit für die Bürger zu erwirken. Alle Bewohner hatten sich zurückgezogen, nur »Peeping Tom« beobachtete sie und wurde dafür mit Erblinden bestraft.

[4] Martha Freud, geb. Bernays (1861-1951), seit 1886 mit Freud verheiratet (s. Behling, 2002).

18 F [Briefkopf Wien] 19. 1. 08

Sehr geehrter Herr Kollege

Ich beantworte Ihren Brief heute vor allem in der Absicht, Ihnen für die Anerbietungen zu danken, die Sie uns für den Fall der Reise[A] meiner Frau und Tochter nach Berlin gemacht haben. Diese Reise mußte aufgegeben werden, da meine Tochter[1] am Tag vor dem dazu bestimmten Termin unter Peritonealerscheinungen fieberhaft erkrankt ist. Unsere Ärzte schließen auf einen Abszeß um einen Faden, der nach der schlechten Blinddarmoperation vor zwei Jahren liegen geblieben ist, erklären den Zustand für nicht bedenklich; doch wird er wohl einen operativen Eingriff notwendig machen.

Wenn ich Ihnen als erfahrener Alter raten darf, so betreiben Sie die Psychoanalyse bei dem O[ppenheim]schen Patienten kühl, ohne viel »Sexualverlegung«,[2] und ohne das Bestreben, O. durch einen raschen Erfolg zu imponieren. Denn erstens wird es dann besser gehen, und zweitens ist der Fall nicht geeignet, zum Paradepferd entwickelt zu werden. So alter Zwang bei einem Manne nahe der 50 ist technisch sehr schwierig und therapeutisch recht ungünstig. Zwangsneurose muß früh behandelt werden, bei noch jungen Personen, dann ist die Kur Triumph und Vergnügen. Lassen Sie [sich] aber nicht entmutigen und behalten Sie den Mann möglichst lange, solche Pat. pflegen sich leicht zu attachieren und sind oft zufrieden, wenn der Arzt nicht zufrieden ist. Im einzelnen will ich Ihnen dann immer mitteilen, was ich aus der Entfernung

erraten kann und so den Mangel, daß die Technik noch nicht im einzelnen publiziert ist, zu korrigieren suchen. Der Umschlag vom Beten in Gottesleugnen ist für diese Zwangsneurose charakteristisch (typisch)[B]. Von Anfang an müssen sie beide – kontradiktorischen – Stimmen zum Ausdruck bringen, meist nebeneinander. Daher auch ihre Entschlußunfähigkeit wegen Gleichheit beider Seiten der Motivierung. Z.B. ein Pat.[3] sieht einen Stein auf der Fahrstraße liegen, er muß ihn zwangsweise wegräumen; dann läßt er ihm keine Ruhe und er muß ihn wieder zurücklegen. Aufklärung: Die Geliebte soll an dem Tag abreisen, sie wird im Wagen über diese Straße fahren. Vielleicht stolpert der Wagen gerade über diesen Stein; also weg mit ihm. Und darauf: Nein, sie soll nur mit dem Wagen umkippen, also zurück mit ihm. Er hat gleichzeitig Überzärtlichkeit und Haß für die Geliebte im Unbewußten!

Für die drei schönen Träume danke ich Ihnen sehr. Die Ihrer Frau, Seehund und Godiva, sind reizend. Ich will sie aber lieber nicht benützen, wenn Sie – offenbar wegen des Züricher Leserkreises – die Öffentlichkeit scheuen. An Material habe ich keinen Mangel und Entstellungen möchte ich möglichst vermeiden.

Nochmals von der Technik! Sie haben Recht, das war der sauerste Erwerb und gerade darum möchte ich Nachfolgenden ein Stück der Plage und des – Lehrgeldes ersparen.

Ihr herzlich ergebener

Freud

[A] Gestrichen: von.

[B] »(typisch)« nachträglich über »chakteristisch« gesetzt.

[1] Mathilde (1887-1978), Freuds ältestes Kind. S. Gödde, 2003.

[2] Ein von Freud sonst nirgends verwendeter Begriff; hier wohl im Sinne von libidinöser Besetzung bzw. innerer Beteiligung verwendet.

[3] Der »Rattenmann«, in der Sitzung vom 28.12.1907 (Freud, 1955a, S. 561).

Sehr verehrter Herr Professor,

Sie haben es hoffentlich nicht als Interesselosigkeit aufgefaßt, daß ich bisher nicht geschrieben und speziell mich nicht nach dem Ergehen Ihrer Patientin erkundigt habe. Die in Berlin grassierende Influenza hat auch mich nicht verschont, und so mußte ich das Schreiben verschieben. Ich möchte Sie recht sehr bitten, mir im nächsten Briefe zu berichten, wie es Ihrem Frl. Tochter geht. Aber wenn Sie zum Schreiben gegenwärtig nicht aufgelegt sind, bitte ich Sie, auf meine folgenden Fragen und Mitteilungen vorläufig *nicht* einzugehen. Auch aus Ihrem letzten Briefe habe ich wieder Wichtiges gelernt. Es stimmt immer alles so unglaublich gut mit meinen Patienten! Vor kurzem hatte ich wieder einmal Gelegenheit, mich zu überzeugen, wie ich ohne Kenntnis Ihrer Auffassungen die meisten Fälle von Neurosen gar nicht verstehen würde. An einem Tage kamen zwei Fälle von Angstneurose, beides Männer, als wenn sie verabredet hätten, mir die Haupt-Ätiologien[A] ihrer Krankheit vor Augen zu führen. Beim *einen* Congressus interruptus, beim *andern* frustrane Erregung als Hauptfaktor der Krankheit nachweisbar.[1] Bei beiden kam ich durch wenige Fragen der Sache auf den Grund und erwarb mir durch diese Sicherheit rasch ihr Vertrauen. Bei beiden nimmt die Behandlung einen sehr befriedigenden Fortgang. Über die sehr interessanten Symptome des einen darf ich Ihnen vielleicht später einmal berichten. Von dem andern nur nebenbei eine Kleinigkeit. Ich sprach mit seiner Frau unter vier Augen und beruhigte sie wegen der Impotenz des Mannes. Kaum hatte ich gesagt, die Potenz könne sich wiederherstellen, begann die Dame ihr Täschchen, das sie bisher ruhig an der Kette gehalten hatte, zu öffnen und zu schließen. – Der Patient mit Zwangssymptomen, wegen dessen ich neulich Ihren Rat erbat, hat sich ein wenig gebessert und dann die Geduld verloren. Ich mußte die Analyse, die sehr schwerfällig vorwärts ging, abbrechen.

Von Jung habe ich die Einladung nach Salzburg erhalten. Da ich hoffe, an der Versammlung teilnehmen zu können, habe ich

einen Vortrag über »psychosexuelle Differenzen der Hysterie und Dementia praecox« angemeldet.[2] Mir sind zu dem Thema noch einige neue Gesichtspunkte eingefallen, die gut zur Autoerotismus-Theorie passen. Ich hoffe, Sie sind mit dem Thema zufrieden. Da Sie früher anerkannt haben, daß ich in der damaligen Arbeit das Problem bei der wichtigsten Seite, der Sexualität, angefaßt hätte, so hielt ich es für wichtig, auf dem ersten Kongreß zu betonen, daß die Sexualität den Kernpunkt bildet.

Ich erhielt soeben von Juliusburger ein Referat seines Vortrags »Beitrag zur Lehre von der Psychoanalyse«.[3] Wenn Sie es nicht auch bekommen haben, könnte ich es Ihnen zuschicken. Nun für heute noch eine Frage.

In dem ersten Aufsatz über die Angstneurose sagen Sie, der Affekt bei den Phobien der Angstneurose sei auf psychotherapeutischem Wege nicht zu bekämpfen. Nehmen Sie noch den gleichen Standpunkt ein? Es interessiert mich dies für einen meiner beiden Fälle.

Die Praxis geht ganz nett, jedenfalls besser als die der meisten Anfänger. Ich besuche häufig Oppenheims Poliklinik. Leider fehlt dort alles Verständnis für das Psychische. In den letzten Tagen z.B. gingen ein paar besonders merkwürdige Fälle von Tic bei Knaben in dem großen Betrieb vollkommen verloren. Man registriert die Diagnose, verordnet Arsen, Wasser und Gymnastik.

Noch könnte ich Ihnen von einem wissenschaftlichen Plan berichten, der mich sehr beschäftigt, ich möchte aber warten, bis die Arbeit greifbarere Formen angenommen hat, um Sie nicht zu viel zu bemühen. Es soll etwas ganz Freudsches werden.

Nun füge ich die besten Grüße für Sie und die werten Ihrigen und den Wunsch einer raschen Genesung für Ihr Frl. Tochter hinzu. Wir bedauern außerordentlich, daß der sicher erwartete Besuch uns vorläufig entgeht.

Ihr sehr ergebener
Karl Abraham

[A] »Haupt-« nachträglich eingefügt.

[1] Nach Freud erweist sich der Affekt »bei psychologischer Analyse als *nicht weiter reduzierbar, wie er auch durch Psychotherapie nicht anfechtbar ist«* (1895b, S. 322), weil in solchen Fällen »die *Angst ... keine psychische Ableitung* zuläßt« (ibid., S. 333); »*der Mechanismus der Angstneurose sei in der Ablenkung der somatischen Sexualerregung vom Psychischen und einer dadurch verursachten abnormen Verwendung dieser Erregung zu suchen*« (ibid., S. 334) – etwa durch Coitus interruptus oder frustrane Erregung.

[2] Abraham, 1908[11].

[3] Juliusburger, 1909a. Otto Juliusburger (1867-1952), Psychiater, Oberarzt des Kur- und Krankenhauses Lankwitz in Berlin (wo auch andere Analytiker wie Karen Horney, Heinrich Koerber, Heinrich Löwenfeld, Josine Müller oder Mosche Wulff arbeiteten; s. Müller, 2004a); führende Persönlichkeit in der Abstinenzbewegung; Vertreter des von Ernst Haeckel und Albert Kalthoff gegründeten Monistenbundes (1906), eine Vereinigung von Freidenkern mit dem Ziel, eine monistische Weltanschauung auf der Basis der Naturgesetze zu begründen und zu propagieren. Gründungsmitglied der Berliner Psychoanalytischen Vereinigung (1908), von der er sich später zurückzog. 1941 Emigration nach New York. Vgl. Hermanns, 1997a.

20 F [Briefkopf Wien] 16. 2. 08

Sehr geehrter Herr Kollege

Nach Ablauf einer etwas stürmischen Zeit und ungefährer Herstellung der häuslichen Patienten[1] komme ich an einem friedlichen Sonntag dazu, Ihren Brief vom 29. 1. zu beantworten.

Die Nachricht, daß Sie mit dem Beginn der Praxis zufrieden sind, war mir nicht überraschend, aber erfreulich wie jede Bestätigung einer Überzeugung. Sie in Salzburg wiederzusehen, lasse ich mir gerne gefallen. Ihre Absicht, die Libido in den Vordergrund zu rücken, hat natürlich meine volle Zustimmung. Das Referat von Juliusburger, resp. seinen Vortrag selbst, habe ich nicht erhalten und nehme es gerne an, daß Sie ihn veranlassen, es mir zu schicken.

In Betreff der Frage nach der Reduzierbarkeit der Angst bei der Angstneurose werden Sie in dem neuen Buch von Stekel über

die Angsthysterie[2] (im April zu erwarten) volle Auskunft finden. Ich stehe eigentlich noch auf dem alten Zustand als theoretisch unanfechtbar, sehe aber ein, daß reine Fälle von Angstneurose große Seltenheiten, vielleicht wiederum nur Abstraktionen sind, und daß die nicht geradezu typischen Phobien eine psychoanalytische Lösung gestatten und fordern. Es ist »halt« immer ein Stück Hysterie dabei. In Praxi macht es sich wohl so, daß man zuerst die aktuelle Therapie versucht[3] und dann mit psychoanalytischer Therapie in Angriff nimmt, was sich als resistent erweist. Berechtigt ist es gewiß, sich in jedem Fall seine eigene Meinung durch den Versuch zu bilden. Wenn man die aktuelle Therapie unterläßt oder nicht durchführen kann, so findet man freilich, daß sich die entleerten Formen immer wieder von neuem füllen, so daß man nie zu Ende kommt.

Auf Ihren wissenschaftlichen Plan haben Sie mich sehr neugierig gemacht. Wird er in Salzburg schon zur Mitteilung reif sein?

Die Sammlung, in der die Gradivastudie erschienen ist (zweites Heft: Riklin, Märchen, drittes: Jung, Inhalt der Psychose) und die sehr gerne einmal etwas von Ihnen bringen möchte, ist in den Verlag F. Deuticke übergegangen.[4] Meine kleine Arbeit aus der neuen Zeitschrift für Sexualwissenschaft[5] dürfte Sie erreicht haben.

Am meisten dürfte Sie von den kleinen Neuheiten – große gibt es jetzt nicht – die Veröffentlichung über »Charakter und Analerotik« interessieren, die ich Bresler für seine kleine Wochenschrift übergeben habe.[6] Sie versucht, auf ein neues Gebiet vorzudringen, und wird also Befremden genug erregen.

Mit der Reise meiner Frau ist es vorläufig nichts. Ich hoffe, daß sich Ihre kleine Familie wohl befindet und grüße Sie herzlich.

Ihr aufrichtig ergebener

Dr. Freud

[1] Zusätzlich zu Mathildes Beschwerden waren einige Familienmitglieder an Grippe erkrankt gewesen.

[2] Stekel, 1908, zu dem Freud ein Vorwort geschrieben hatte (1908f).

Wilhelm Stekel (1868-1940), einer der ersten und einflußreichsten Schüler Freuds. Nach einer kurzen Analyse bei Freud hatte er die Gründung der Mittwoch-Gesellschaft vorgeschlagen. Mit Adler Mitherausgeber des *Zentralblatts*, das er nach dem Bruch mit Freud (1912) bis 1914 alleine weiterführte. Obwohl Freud später ihm gegenüber sehr negativ eingestellt war, würdigte er immer Stekels Beiträge zur Symbolik. Vgl. Bos, 2003; Bos & Groenendijk, 2007; Clark-Lowes, 2001; Stekel, 1950.

3 »In solchen Fällen ist es dem Arzte nahegelegt, eine aktuelle Therapie, eine Veränderung der somatischen sexuellen Betätigung, zunächst ins Auge zu fassen« (Freud, 1910k, S. 122).

4 Die erwähnten Arbeiten: Freud, 1907a; Riklin, 1908; Jung, 1908.
Franz Riklin (1878-1938), Schweizer Psychiater, Mitarbeiter an Jungs Assoziationsstudien. Erster Sekretär der Internationalen Psychoanalytischen Vereinigung (= IPV) und, mit Jung, Herausgeber des *Korrespondenzblatts*. Er folgte Jung nach der Trennung von Freud. Vgl. Wieser, 2001, S. 36, 172-175.
Die Sammlung: *Schriften zur angewandten Seelenkunde* (= *Schriften*), hg. von Freud. Die ersten beiden Bände erschienen bei Hugo Heller (s. 117 F, Anm. 5). Mit Jungs Arbeit wechselte der Verlag der *Schriften* zu Franz Deuticke (1850-1919), Verleger u.a. der *Traumdeutung* und später des *Jahrbuchs*.

5 Freud, 1908a. Die Arbeit war ursprünglich für Magnus Hirschfelds (s. 26 F und Anm. 2) *Jahrbuch für sexuelle Zwischenstufen* gedacht gewesen, der sie aber dann in dieser von ihm neu gegründeten, der ersten der Sexualwissenschaft gewidmeten, Zeitschrift brachte.

6 Freud, 1908b; erschienen in der von Johannes Bresler (1866-1936) herausgegebenen *Psychiatrisch-neurologischen Wochenschrift*.

21 A — Berlin, 23. II. 08

Sehr verehrter Herr Professor,

Ihr letzter Brief enthielt wenig Bestimmtes über das Ergehen Ihrer Familie. Sie sprechen von Patient*en*. Da ich das Vergnügen gehabt habe, die Ihrigen alle kennen zu lernen, so nehme ich doch auch weiter Interesse an ihnen. Ich möchte Sie daher recht herzlich bitten, mich auch in dieser Hinsicht ein wenig auf dem laufenden zu erhalten. Ich hoffe, die Nachrichten werden das nächste Mal recht günstig lauten.

Der Plan, den ich Ihnen andeutete, ist seiner Verwirklichung näher gerückt. Es war meine Absicht, Ihnen das fertige Manuskript zu senden und Sie dann um Aufnahme der Arbeit in die Sammlung zu bitten. Nun sind Sie mir zuvorgekommen, indem Sie mich um einen Beitrag bitten. Das Thema soll »Traum und Mythus« oder ähnlich lauten.[1] Ich möchte die Symbolik der Sprache und des Mythus behandeln und besonders auf die zahlreichen Analogien zwischen Traum und Mythus eingehen. Ich weiß nicht, wie weit Riklin in dieser Hinsicht geht; nach dem kurzen Aufsatz in der Psychiatrisch-neurologischen Wochenschrift[2] scheint er sich auf den Nachweis der Wunscherfüllung zu beschränken. Ich möchte gerade eine Reihe von andern Gesichtspunkten[A] herausarbeiten: Infantilismus, Verdichtung, Zensur, Verdrängung, Identifikation etc. Ich will nachweisen, daß[B] diese Begriffe nicht bloß individualpsychologische, sondern auch eine große völkerpsychologische Bedeutung haben. Als Paradigma werde ich in erster Linie den Mythus von der Herabkunft des Feuers benutzen, resp. dessen Deutung durch Adalbert Kuhn,[3] und nachzuweisen suchen, daß diese Deutung der Traumdeutung in allen wichtigen Zügen gleicht. Daneben sollen andre Mythen kurz behandelt werden, um an ihnen einzelne Behauptungen zu erweisen. Wenn nichts in den Weg kommt, hoffe ich in etwa sechs Wochen fertig zu werden. Ich glaube, das Thema ist für die Sammlung geeignet. Vielleicht geben Sie mir einige Anweisungen bezüglich des geringsten und höchsten Umfanges der Arbeit, den Sie für zulässig halten? – Während der Arbeit ergibt sich mir eine Menge interessanter Fragen; heute will ich mich darauf beschränken, Ihnen die Grundzüge mitzuteilen, und die Details versparen. Ich wünschte sehr, daß Sie mit meinem Vorhaben einverstanden wären.

Für den Aufsatz über hysterische Phantasien[4] danke ich Ihnen herzlich. Wie jede Ihrer Schriften wirkt er wie eine Erleichterung auf mich, insofern als mir Dinge daraus klar werden, an die ich mich nicht gewagt hätte. Auf den nächsten bin ich freilich noch gespannter. Die Analerotik wird wie eine kleine Bombe wirken. Die Verständnislosigkeit ist so groß, daß auch diese Arbeit keinen in unser Lager herüberziehen wird. Immerhin, die Zeit des Tot-

schweigens ist doch vorbei. So voll von Mißverständnissen auch Friedländers Sammelreferat im Journal für Psychologie und Neurologie[5] ist, so zeigt es doch, daß man sich mit den Ideen beschäftigt. Aus den Gesprächen mit Kollegen sehe ich, daß an Stelle der Gleichgültigkeit doch mehr und mehr die Gegnerschaft tritt. Letztere gibt aber durchaus nicht immer eine schlechte Prognose. Zwei Kollegen habe ich jetzt so weit, daß ich mit ihnen debattieren kann, einer von ihnen läßt sich schon seine Träume deuten. Ich hoffe, daß die Gründung einer Freud-Gesellschaft wie in Wien und Zürich nicht mehr allzu fern liegt.

Von Salzburg erhoffe ich sehr viel. Zu meinem Vortragsthema habe ich einen sehr wertvollen Beitrag erhalten. Ich lernte in Gesellschaft einen Dichter kennen, hochbegabt, aber mit zweifelloser Dementia praecox. Bei ihm fand ich den *Autoerotismus* in sublimierter Form: er hungert tagelang, um sich wie die indischen Fakire visionäre Zustände zu verschaffen, gerät dann in einen Zustand höchster Glückseligkeit, den er als ein unendliches Genießen seiner selbst beschreibt. Die Außenwelt bleibt weit hinter ihm liegen, nichts interessiert ihn außer ihm selbst, er schwelgt im Gefühl des Losgelöstseins von der Welt und von den Menschen. Er hält dies für die würdigste und höchste Form des Lebensgenusses, den er ganz aus sich allein empfängt. – Die Abkehr der Libido von der Welt kann nicht schöner illustriert werden.

Mit herzlichen Grüßen für Sie und die werten Ihrigen, auch von meiner Frau, bin ich Ihr dankbar ergebener

Karl Abraham

[A] Dieses Wort nachträglich eingefügt.

[B] Gestrichen: wie das Individuum im Traum, so.

[1] Abrahams Studie *Traum und Mythus* (1909[14]) erschien als viertes Heft der *Schriften*.

[2] Riklin, 1907.

[3] Adalbert Kuhn (1812-1881), deutscher Indo-Germanist, Begründer der vergleichenden Mythologie. Abraham stützte sich in seiner Arbeit v.a. auf Kuhn, 1859.

[4] Freud, 1908a.

[5] Friedländer, 1907-08. Adolf Albrecht Friedländer (1870-1949), deutscher Psychiater und Titularprofessor in Berlin, war ein vehementer Kritiker der Psychoanalyse, stattete aber sowohl Jung als Freud einen Besuch ab (s. 88 F; Freud & Jung, 1974, S. 276, 278). Vgl. Jones, 1955, S. 145-147.

22 F [Briefkopf Wien] 1. 3. 08

Sehr geehrter Herr Kollege

Meine Tochter ist gestern zu ihrer Erholung nach Meran abgereist.[1] Alle anderen sind wieder in Ordnung.

Ihr Plan hat mich sehr interessiert. Ich werde die Arbeit mit hohem Interesse erwarten und als fünftes Heft erscheinen lassen. Die vierte in der Reihe behandelt ein ähnliches Thema, den Mythus von der Geburt des Helden (Cyrus, Romulus, Moses etc.), der ganz psychologisch gedeutet wird. Autor ist unser junger Sekretär, Herr Otto Rank, ein wenig wird auch von mir dabei sein.[2] Ich meine aber, Sie müßten sich mit der astralen Bedeutung der Mythen auseinandersetzen, die man heute seit den Aufdeckungen von *Winckler*[3] (*Jeremias*[4], Stucken[5]) über das altorientalische Weltsystem nicht mehr bei Seite lassen kann. Wir fanden dieselbe Aufgabe vor uns. Ich meine, es ist daneben Raum für eine psychische Erklärung, denn schließlich haben die Alten doch nur ihre Phantasien an den Himmel projiziert.

Die Analerotik, die ich täglich erwarte, wird freilich nicht viel werbende Kraft äußern, darin haben Sie recht. Aber wenn wir nur der Sache sicher Herr werden. Um das Nachkommen der anderen ist mir nicht bange, ob es nun noch in meine Lebenszeit fallen wird oder nicht. In Salzburg werden wir einander doch bestärken; das bleibt die Hauptsache.

Ich hoffe Ihre Praxis geht vorwärts und liefert Ihnen das Beobachtungsmaterial, von dem die dringenden Mahnungen ausgehen.

Mit herzlichem Gruß
Ihr Freud

P.S. Ihre beiden Träume, durch die Mitwirkung des Unbewußten verlegt,[6] haben sich gefunden und werden Sie wieder erreichen.

[1] Mathilde verbrachte dort ein halbes Jahr, während dessen sie sich in ihren zukünftigen Ehemann, den Kaufmann Robert Hollitscher (1876-1959), verliebte.

[2] Rank, 1909; die Arbeit erschien dann nach der Abrahams als Nr. 5 der *Schriften*. Freuds Beitrag dazu (1909c) wurde in Ranks Büchlein zuerst veröffentlicht.

Otto Rank (ursprüngl. Rosenfeld) (1884-1939), ein gelernter Gewerbeschüler und Maschinenbauer, kam über seinen Hausarzt Alfred Adler mit Freud in Kontakt. Mit Freuds Unterstützung holte er ein Studium nach (Dr. phil., 1912). Rank bekleidete wichtige Funktionen in der psychoanalytischen Bewegung: zuerst bezahlter Sekretär der Mittwoch-Gesellschaft, später Herausgeber von *Imago* und *Zeitschrift* (1912-24) und Direktor des Verlags (1919-24). Nach Herausgabe seines Buches *Das Trauma der Geburt* (1923) zunehmende Entfremdung von Freud und den Mitgliedern des »Komitees«. 1926 Übersiedlung nach Paris und 1934 in die USA, wo seine Ansichten über den Künstler und die »will therapy« einen starken Einfluß auf Psychotherapie und Sozialarbeit hatten. Eine Publikation des Freud/Rank-Briefwechsels durch James E. Lieberman und Robert Kramer ist in Vorbereitung. Vgl. Leitner, 1998; Lieberman, 1985; Ungern-Sternberg, 1998; Zottl, 1982.

[3] Winckler, 1902; dann von Abraham zitiert (1909[14], S. 319). Hugo Winckler (1863-1913), deutscher Orientalist, ab 1904 Professor in Berlin. Vgl. Freud, 1900a, S. 103 (Zusatz 1909).

[4] Jeremias, 1904, 1905; von Freud in seinem Aufsatz über Analerotik, den er eben fertiggestellt hatte, zitiert (1908b, S. 208). Alfred Jeremias (1864-1935) war Assyriologe und Professor in Leipzig.

[5] Stucken, 1907; zitiert von Freud (1913f, S. 25). Eduard Stucken (1865-1936), deutscher Schriftsteller und Linguist, Syrien- und Ägypten-Experte.

[6] Freud hat offenbar Abrahams Rückzieher bzgl. der Träume nicht geschätzt, wie wir einer späteren Bemerkung Ferenczi gegenüber entnehmen können: »Ihr Beitrag ... wird einst unter meinen Papieren zum erstenmal gefunden werden, wenn Sie ihn nicht à la Ab.[raham] zurückfordern« (31.10.1909, Freud & Ferenczi, 1993, S. 159).

Sehr verehrter Herr Professor,

Für Ihren Brief und die Rücksendung der Träume danke ich Ihnen sehr. Ich hatte die letzteren übrigens gar nicht zurückerwartet. Wenn das Verlegen, von dem Sie schreiben, eine Besitzergreifung bedeuten sollte, so schicke ich sie Ihnen gern wieder zu. Es freut mich sehr, daß Sie meinen Plan billigen. Ich werde mir die Schrift von Winckler verschaffen und bin gespannt, nach welcher Richtung sie meine Resultate bestätigt oder umwirft. Ich glaube aber kaum, daß sie zu meinem speziellen Paradigma (Prometheus) Besseres geben kann als die klassische Deutung von Kuhn. Kennen Sie diese? Ich wünschte, die Arbeiten von Riklin und Rank wären schon heraus, da ich mich in manchem auf sie beziehen könnte. Ich habe jetzt ein ziemlich großes Stück niedergeschrieben; jedenfalls beschleunige ich die Arbeit so sehr ich kann.

Wie gewöhnlich komme ich nun mit Fragen. Ich beobachtete bei zwei geisteskranken Frauen ein[A] mir auch sonst bekanntes Symptom: sie klagen beide über ein spannendes, zusammenziehendes Gefühl um den Mund, als wenn er zugeschnürt wird. Bei der einen rückt das Gefühl vom Munde jetzt allmählich ab und geht auf Wangen und Stirn über. Daß eine Verlegung nach oben vorliegt ist ja klar. Ich weiß nun von beiden Pat., daß sie eine (bei der einen[B] verdrängte) Abneigung gegen ihren Mann haben. Die eine duldet den sexuellen Verkehr fast gar nicht, reagiert eventuell sogar mit körperlichen Symptomen des Widerwillens und Ekels. Bedeutet nun das zusammenschnürende Gefühl um den Mund vielleicht einen nach dem Munde verlegten Vaginismus? Letzterer ist doch auch nur Ausdruck des Widerwillens. Ist Ihnen Ähnliches aus andern Fällen bekannt?

Nun eine Frage zur Traumdeutung. Auf S. 217 sprechen Sie von dem Ausdruck der logischen Relationen, u.a. von: »entweder – oder«.[1] Ich habe in dieser Hinsicht einen sehr instruktiven Fall erlebt. Wir hatten Besuch von einer befreundeten Dame, die, väterlicherseits von jüdischer Abstammung, sich mit einem jüdischen jungen Manne verlobt hatte.[2] Von Seiten der beiderseitigen

Familien waren schwere Widerstände gegen die Verbindung zu erwarten. Jahrelang waren sie heimlich verlobt, bis sie sich entschlossen zu heiraten. In der Zeit der schwierigsten Auseinandersetzung mit[C] den Familien besuchte die Dame uns. Nach der ersten Nacht erzählte sie mir einen Traum, den ich sofort deuten konnte. Dies interessierte sie sehr, und am andern Morgen sagte sie mir: »Diese Nacht habe ich fünf Träume gehabt«. Sie konnte sie alle sehr gut erzählen; offenbar hatte sie mit dem Wunsch geträumt, sich die Träume von mir deuten zu lassen. Alle fünf Träume drehten sich natürlich um die Heirat, jeder behandelte das Thema aber von einem andern Gesichtspunkt. So stellten die fünf Träume die folgenden fünf Möglichkeiten dar. 1.) sie könnten einfach in wilder Ehe zusammen leben. 2.) sie könnten sich zivil trauen lassen, ohne daß einer von beiden sein Bekenntnis aufgäbe. 3.) *er* könnte sich taufen lassen. 4.) *sie* könnte zum Judentum übertreten, in beiden letzteren Fällen mit nachfolgender bloßer Ziviltrauung. 5.) *sie* tritt über, und sie lassen sich nach jüdischem Ritus trauen. In jedem Traum wurde das Paar durch Verwandte oder Bekannte vertreten, die für den Fall paßten. Die Deutung gelang in allen Fällen leicht, und ich konnte nicht anders, als die fünf Träume als Ausdruck sämtlicher Zukunftsmöglichkeiten auffassen. Ich finde diese Art, ein »entweder – oder« auszudrücken, sehr bemerkenswert und wüßte gern, ob meine Deutung richtig ist.[3]

Sehr freute es mich zu erfahren, daß die Ihrigen alle wiederhergestellt sind. Ihr Frl. Tochter wird sich in Meran hoffentlich bald ganz erholen. Empfangen Sie für sich und die werten Ihrigen meiner Frau und meine besten Grüße.

Ihr sehr ergebener
Karl Abraham

[A] Gestrichen: das; darüber »ein« eingefügt.

[B] »bei der einen« nachträglich eingefügt.

[C] Gestrichen: bes (o.ä.); darüber »mit« eingefügt.

[1] Freud, 1900a, S. 321-323.

[2] Im Judentum wird eine Frau mit einem jüdischen Vater und einer nichtjüdischen Mutter als Nichtjüdin angesehen. Laut Hilda Abraham (1974, S. 44) handelt es sich bei dieser Dame um Elisabeth Gottheiner (1874-1930), eine Freundin von Hedwig und Karl Abraham aus der »Sozialwissenschaftlichen Studentenvereinigung«, deren Familie bei der Eheschließung mit Sally P. Altmann (1878-1933) auf einer protestantischen Trauung bestand, obwohl ihr Vater selbst jüdischer Abstammung war. Beide wurden später bekannte Professoren der Nationalökonomie an der Universität Heidelberg bzw. der Handelshochschule Mannheim (vgl. A. Salomon, 1931, S. 4).

[3] Abraham erwähnt diesen Fall in 1909[14], S. 307.

24 F [Briefkopf Wien] 13. 3. 08

Sehr geehrter Herr Kollege

Sie machen mir das Antworten wie gewöhnlich leicht, da ich in beiden Fällen nur zu bejahen brauche. Das Konstriktionsgefühl um den Mund würde ich auch als verlegten Vaginismus fassen; die spezielleren Determinierungen muß Ihnen die Pat. noch selber sagen.

Ihre Traumauffassung ist sicher richtig, und eine Ergänzung zu der von Ihnen zitierten Stelle. Dort heißt es: »oder« im Traum ist durch »und« in Gedanken zu ersetzen[1]; Sie fügen hinzu: »oder« in Gedanken wird durch einfache Aneinanderreihung (und) im Traum dargestellt. Das Auseinanderziehen in fünf Einzelträume ist eine ganz hübsche Nuance und besonders durchsichtig; gewöhnlich werden die verschiedenen Möglichkeiten übereinander (ineinander) komponiert.

Über Ihren zunächst vermißten Vortrag in Salzburg[2] bin ich nun wieder beruhigt. Ich soll nach Jungs Wunsch ein Stück Kasuistik erzählen.[3]

Die Lektüre der babylonischen Angelegenheit[4] wird Sie jedenfalls sehr anregen. Ich glaube auch, es stört unsere Kreise nicht.[5]

In meiner Familie kommt es jetzt nicht recht zur Ruhe. Dem Kranksein der Kinder kann man sich nicht entziehen. Meine Tochter schreibt aus Meran sehr günstige Berichte.

Mit herzlichem Gruß

Ihr Freud

[1] Freud, 1900a, S. 322.

[2] Siehe Freud & Jung, 1974, 5.3.1908, S. 144; 11.3.1908, S. 148.

[3] Der Fall des »Rattenmannes« (Freud, 1909d).

[4] D.h. Winckler, 1902.

[5] Nach dem Archimedes zugeschriebenen Spruch: Noli turbare circulos meos.

25 A Berlin, 4. IV. 08.

Sehr geehrter Herr Professor,

Sie haben dieses Mal lange auf Antwort warten müssen. Ich wollte absichtlich nicht schreiben, bevor das Manuskript von »Traum und Mythus« fertig war. Heute ist es nun als eingeschriebenes Paket abgegangen und erreicht Sie wohl in einigen Tagen. Die Bearbeitung der Mythen hat mir sehr viel Freude gemacht, besonders weil meine alten sprachwissenschaftlichen Neigungen dabei wieder ein wenig auflebten.[1] Der Stoff verdiente sicher eine viel eingehendere Behandlung. Ich habe Lust, eventuell später einmal einen bestimmten Sagenkreis zu bearbeiten. Zunächst freilich warte ich Ihr Urteil ab. Meine Ausführungen ruhen natürlich vollkommen auf den Ihrigen; ich hoffe sehr, daß Sie mit den Konsequenzen, die ich für den Mythus aus der Traumdeutung etc. gezogen habe, einverstanden sein werden. Es interessiert mich natürlich sehr, ob die Arbeit bald erscheinen kann; oder muß ich warten, bis Jung und Rank erschienen sind? Ranks Thema ist sicher sehr fruchtbar. Wenn Sie nicht schon sonst darauf gekommen sind, möchte ich Sie besonders auf die Simson-Sage und die

bezügliche Arbeit von Steinthal[2] aufmerksam machen (»Die Sage von Simson«, Zeitschrift für Völkerpsychologie und Sprachwissenschaft, Bd. 2, 1862). Riklins Arbeit bekam ich, als ich mit meiner gerade fertig war. Schade, daß der Stil so störend ist, der Inhalt käme sonst viel besser zu Geltung.

Nun muß ich Ihnen für die beiden Separata danken. Ein paar Tage, bevor ich die »Sexualmoral«[3] bekam, hörte ich einen Vortrag über »Medizin und Überkultur« von unserm neuen Kliniker His[4] (Nachfolger Leydens[5]), der zu Ihrer Schrift das strikte Gegenteil bildete. Im ganzen Vortrag nicht ein Wort vom Sexuellen! Dabei war es ein sehr gebildeter Vortrag, der alles Mögliche nicht direkt Medizinische heranzog. Summa summarum nur ein Haufen Worte zur Verdeckung der Sexualverdrängung. Bald danach las ich *Ihre* Schrift. Wie anders wirkt dies Zeichen auf mich ein![6]

Die »Analerotik« hatte ich schon, ein paar Tage bevor Ihre Sendung kam, in der Zeitschrift gefunden.[7] Sie wird starkes Schütteln des Kopfes erregen.[8] Die Beschreibung trifft auf einen meiner Verwandten hervorragend zu, der ein sonderbarer Junggeselle ist,[9] ferner auf einen von Jung analysierten Fall von Hysterie, den Sie gewiß aus seiner Beschreibung kennen.[10] Sicher in dieses Gebiet gehört, als eine Art Rückkehr zur Analerotik, das liebevolle Interesse für die Defäkation bei Männern, die sich vorzeitig sexuell verbraucht haben. Sollte nicht auch folgendes hierher gehören? Vor der Pubertät spielt der Fäkal-Witz dieselbe Rolle, wie hernach der Sexual-Witz. Es gibt Leute, die von der ersteren Art nie loskommen, deren größtes Vergnügen es ist, am unpassenden Ort einen Witz zu machen, der sich auf die Defäkation bezieht. Ob diese Leute nicht Analerotiker sind? Es scheint mir, als wenn auch alte Männer nach dem Erlöschen der Potenz zum Fäkal-Witz zurückkehren.

Augenblicklich habe ich eine schöne Psychoanalyse – Zwangsvorstellungen, etwas verfehlt zu haben, Waschzwang, Schimpfworte im Gebet etc.; mit dem Erfolg der ersten Sitzungen bin ich sehr zufrieden. – Nun wie gewöhnlich noch eine Frage. Kennen Sie eine psychische Ursache des sogenannten »Ictus

Laryngis« (Charcot)[11]? Ich sah in Oppenheims Poliklinik einen Fall: seit 20 Jahren bei einem sonst scheinbar Gesunden Hustenanfälle mit Dyspnoe und Pulsbeschleunigung. Es muß doch irgend etwas Psychisches dahinter stecken.

Eine lebhafte Freud-Debatte gab es kürzlich in einer Gesellschaft bei Professor Liepmann[12]; es waren nur Ärzte und deren Frauen da. Im Laufe des Gefechtes machte es sich ganz von selbst so, daß sich zwei Gruppen in zwei Zimmern bildeten. Während ich in einem die Wunschtheorie der Dementia praecox verteidigte, mußte meine Frau im andern Zimmer die Verdrängungslehre verteidigen. Sonst bietet sich wenig Gelegenheit zur Propaganda. Ich plane, in einiger Zeit einen Kurs für Ärzte einzurichten, um über die Theorie der Neurosen und des Traumes zu sprechen. Was halten Sie davon?

Sie schreiben im letzten Briefe, Sie seien wegen meines Vortrages jetzt beruhigt. Stand er denn zuerst nicht auf dem Programm?

Ich hoffe, daß die Ihrigen jetzt alle wieder wohl sind und füge für Sie alle die besten Grüße hinzu.

Ihr dankbar ergebener
Karl Abraham

[1] Schon als Jugendlicher hatte sich Abraham für vergleichende Sprachwissenschaft und Etymologie interessiert (H. Abraham, 1974, S. 37f.). Die Londoner Psychoanalytikerin Charlotte Balkanyi ist Abrahams linguistischen Interessen in einem unveröffentlichten Vortragsmanuskript nachgegangen und konnte dabei auf das Exemplar einer Schülerarbeit Karl Abrahams, »Aufsätze und Aufzeichnungen aus Völker- und Sprachenkunde«, aus dem Jahr 1892 zurückgreifen, welches seitdem als verschollen gilt (Balkanyi, 1975). Mit Dank an Bettina Decke.

[2] Steinthal, 1862. – Hajim (Heymann) Steinthal (1823-1899), deutscher Philologe und Philosoph, Pionier einer psychologischen Sprachwissenschaft.

[3] Freud, 1908d.

[4] His, 1908. – Wilhelm His (1863-1934), Schweizer Arzt, Professor in Basel, Göttingen und Berlin, wo er ab 1907 den Lehrstuhl für Innere Medizin an der Charité innehatte.

[5] Ernst von Leyden (1832-1910), Ordinarius für Innere Medizin an der Berliner Charite 1876-1907.

[6] Goethe, *Faust I*, »Nacht«, Vers 460.

[7] Freuds Aufsatz (1908b) war in der *Psychiatrisch-Neurologischen Wochenschrift* erschienen.

[8] Eine auch von Freud öfter gebrauchte – und von Abraham offenbar aufgegriffene – Anspielung auf einen Ausspruch in C. A. Kortums *Jobsiade* (I/19), der von Wilhelm Busch (*Bilder zur Jobsiade*, 6. Kap.) popularisiert wurde.

[9] Vermutlich Abrahams Onkel Adolph (oder Adolf), Bruder seines Vaters Nathan (H. Abraham, 1974, S. 29; Decke, 1997, S. 16).

[10] Dies scheint sich auf Sabina Spielrein (s. 152 F, Anm. 1) zu beziehen, die von 1904 bis 1909 in Jungs Behandlung war.

[11] Respiratorische Affektkrämpfe mit Bewußtseinsverlust; mit akutem Sauerstoffmangel des Gehirns infolge Glottiskrampfes.

[12] Hugo Karl Liepmann (1863-1925), 1899-1914 Oberarzt in der Irrenanstalt Dalldorf (damit ehemaliger Kollege und Lehrer Abrahams), 1900 Habilitation, Professor der Neurologie an der Berliner Universität, 1914-1919 Direktor der Anstalt Herzberge. Vgl. Fink, 2002; Holdorff, 2001b, S. 157-159.

26 F [Briefkopf Wien] 19. 4. 08

Sehr geehrter Herr Kollege

Einige Worte, ehe wir uns in Salzburg sehen, über Ihre Arbeit, die ich gerne als viertes Heft der »Schriften« etc. akzeptiere (formell ist noch die Einwilligung des Verlegers einzuholen). Ich habe sie mit Vergnügen gelesen und mich vor allem der Entschiedenheit erfreut, mit der Sie für unsere Sache eintreten. Der Grundgedanke, die Auffassung des Mythus, leuchtet mir ein; ein gleichzeitig an Sie abgehender Sonderabdruck wird Ihnen sagen, daß ich ihn bereits – ohne jeden Erweis – ausgesprochen habe.[1]

Was nun folgt sind Vorschläge zur Abänderung, die Sie als Bemühen, Ihre Arbeit möglichst vorteilhaft erscheinen zu lassen, auffassen[A] wollen.

1). Ich würde bitten, das Polemische, meinen Namen, das Irrenärztliche usw.[B] um ein Stück gegen den Mythus selbst zurücktreten zu lassen, da die Leser sich für diesen weit eher interessieren werden als für unsere Streitigkeiten. Also gewissermaßen das,

was für Sie und mich geschrieben war, auf das Publikum zu transkribieren.

2). Damit würde es wie von selbst gehen, daß die Form vom wissenschaftlich-nüchternen zum Vortrags- oder Essay-Stil sich wandelt.

3). Sehr schön wäre es, wenn Sie noch einen oder den anderen Mythus streifen könnten.

Ich bringe Ihnen das Manuskript nach Salzburg mit, und dort können wir Einzelheiten besprechen. Herrn Rank werde ich leicht veranlassen, Ihnen den zeitlichen Vorrang zu lassen. Seine Arbeit ist auch mythologisch, stößt an Ihre an, aber nicht mit ihr zusammen; Form und Technik sind bei ihm ganz verschieden, so daß die glatte Aufeinanderfolge der beiden Schriften sehr wohl möglich bleibt. Als Termin des Erscheinens müßte man den September ins Auge fassen, da eben zwei Hefte ausgegeben wurden und der Hochsommer als ungünstig bezeichnet wird. Jungs »Inhalt der Psychose«, klein, aber sehr geraten, ist seit wenigen Tagen in meinen Händen.

Ich könnte Ihnen noch mitteilen, daß Dr. Magnus Hirschfeld,[2] der mich kürzlich hier besucht, Ihre Adresse verlangt hat, um in Beziehungen zu Ihnen zu treten. Ich hoffe, Sie lassen sich durch die Meinung des öffentlichen Pöbels in Berlin über ihn nicht beeinflussen.

Auf Wiedersehen in Salzburg,[3]

Ihr herzlich ergebener
Freud

[A] Gestrichen: zu.

[B] »usw.« nachträglich eingefügt.

[1] Freud, 1908e, S. 222.

[2] Magnus Hirschfeld (1868-1935) war die zentrale Figur der deutschen Sexualwissenschaft und fruchtbarer Autor, der sich v.a. für die Legalisierung der Homosexualität einsetzte. Gründungsmitglied der Berliner Vereinigung (1908), von der er sich 1911 zurückzog (siehe 116 A). Vgl. Freud & Jung, 1974, S. 139, 152; Haeberle, 1983; Herzer, 1992; Kotowski & Schoeps, 2004.

[3] Das erste internationale Treffen von Psychoanalytikern fand am 26.-27. April mit 42 Teilnehmern, darunter Bleuler, in Salzburg statt. Freud sprach über die Krankengeschichte des »Rattenmannes« (1909d, 1955a), Abraham über »Die psychosexuellen Differenzen der Hysterie und der Dementia praecox« (1908[11]). Beim Treffen wurde die Herausgabe des ersten psychoanalytischen Periodikums, des *Jahrbuchs*, unter der gemeinsamen Herausgeberschaft Bleulers und Freuds und der Redaktion Jungs, beschlossen. Vgl. u.a. Freud & Jung, 1974, edit. Anm. S. 158f.; Jones, 1955, S. 57-63; und die folgenden Briefe.

27 A [Briefkopf I Berlin] 30. IV. 08.

Sehr verehrter Herr Professor,

Leider muß ich Sie mit einer Anfrage behelligen. Ich sende heute meinen Vortrag zum Abdruck an Gaupp.[1] Ich habe unter dem Titel der Arbeit bemerkt: »Vortrag, gehalten auf dem I. Kongreß für psychoanalytische Forschung zu Salzburg am 27. IV. 08«. Ist Ihnen diese Bezeichnung recht, oder hätten Sie lieber eine andre. Ich möchte dem Kongreß nicht eigenmächtig einen Namen geben. Die von Ihnen gewünschte Veränderung werde ich in der Korrektur, die ich in ca. 14 Tagen erwarte, vornehmen. Besten Dank im voraus!

Salzburg war schön. Nur Bleulers Verhalten bedaure ich sehr. Ich bin überzeugt, daß man für unsre Bestrebungen von ihm nichts mehr erwarten darf.[2]

Mit herzlichem Gruß Ihr dankbar ergebener
Karl Abraham

[1] Robert Eugen Gaupp (1870-1953), deutscher Psychiater, Professor in Tübingen und Direktor der dortigen Nervenklinik (Leins, 1991; Zeller, 2001, S. 372). Herausgeber des *Zentralblatts für Nervenheilkunde und Psychiatrie*, in dem Abrahams Artikel (1908[11]) dann erschien. Vgl. Mauz, 1959.

[2] Bleuler hatte von Anfang an Vorbehalte gegenüber einer psychoanalytischen »Bewegung« (vgl. Falzeder, 2004a; Marinelli & Mayer, 2002).

Lieber und geehrter Herr Kollege

Ich freue mich sehr, daß Sie Salzburg als eine erfreuliche Begebenheit auffassen. Ich habe ja selbst kein Urteil, da ich mitten drin stehe, meine Neigung geht aber auch dahin, diese erste Zusammenkunft als eine verheißungsvolle Probe zu betrachten.

Ihre Anfrage kann ich glatt beantworten: der Kongreß soll überhaupt nicht in der Öffentlichkeit genannt werden. Also auch nicht unter dem Titel Ihrer Publikation.

In Zusammenhang mit letzterer richte ich aber noch eine Bitte an Sie, von deren Erfüllung vielleicht allerlei abhängen kann. Ich entsinne mich, daß Ihr Vortrag zu einem kleinen Konflikt zwischen Ihnen und Jung geführt hat, wenigstens schloß ich es aus einigen Worten, die Sie nachher an mich richteten.[1] Nun halte ich ja eine Konkurrenz zwischen Ihnen beiden für unvermeidlich, auch für harmlos innerhalb gewisser Grenzen; in der Behandlung der Sache selbst zögerte ich nicht, Ihnen recht zu geben und Jungs Empfindlichkeit auf sein Schwanken zurückzuführen. Aber ich möchte es nicht, daß sich eine ernste Verstimmung zwischen Sie beide dränge. Wir sind noch so wenige, daß Uneinigkeiten, zumal auf Grund persönlicher »Komplexe«, zwischen uns ausgeschlossen sein sollten. Es muß uns auch wichtig sein, daß Jung den Rückweg zu der von ihm jetzt verlassenen Auffassung findet, die Sie so konsequent vertreten haben. Ich glaube, es ist Aussicht dafür vorhanden; Jung schreibt mir auch, daß Bleuler sich sehr beeinflußt zeigt und beinahe geneigt ist, die organische Natur der Dementia praecox wieder fallen zu lassen.[2]

Sie tun mir also geradezu einen persönlichen Gefallen, wenn Sie Jung von Ihrer Publikation vorher Mitteilung machen und ihn auffordern, seinen damaligen Einspruch, dem Sie Rechnung tragen wollen, mit Ihnen zu erörtern. Eine solche Liebenswürdigkeit wird der keimenden Veruneinigung gewiß ein Ende machen, würde mich sehr erfreuen und mir zeigen, daß wir alle aus der Übung der Psychoanalyse auch praktischen Vorteil für unsere ei-

genen Seelentätigkeiten zu ziehen im Stande sind. Lassen Sie sich die kleine Überwindung nicht schwer werden.

Seien Sie tolerant und vergessen Sie nicht, daß Sie es eigentlich leichter als Jung haben, meinen Gedanken zu folgen, denn erstens sind Sie völlig unabhängig, und dann stehen Sie meiner intellektuellen Konstitution durch Rassenverwandtschaft näher, während er als Christ und Pastorssohn nur gegen große innere Widerstände den Weg zu mir findet. Um so wertvoller ist dann sein Anschluß. Ich hätte beinahe gesagt, daß erst sein Auftreten die Psychoanalyse der Gefahr entzogen hat, eine jüdisch nationale Angelegenheit zu werden.

Ich hoffe, daß Sie meiner Bitte Beachtung schenken werden und grüße Sie herzlich

Ihr Freud

[1] Zur verwickelten Konkurrenzsituation zwischen Abraham und Jung in Salzburg vgl. die Einleitung.

[2] Im Einklang mit der herrschenden psychiatrischen Lehrmeinung unterschied Bleuler »streng zwischen der physischen Krankheit und den Symptomen« und postulierte eine organische Ursache der Schizophrenie, obwohl man die »eigentliche Krankheit ... noch gar nicht kenne« (Bleuler & Jung, 1908, S. 35f.).

29 F [Briefkopf Wien] 9. 5. 08

Sehr geehrter Herr Kollege

Noch ohne Antwort auf meine letzte Bitte, schreibe ich Ihnen von neuem, um diese zu verstärken. Sie wissen, wie gerne ich Ihnen wie anderen zur Verfügung stelle, was ich habe, aber nichts wäre mir peinlicher, als wenn daraus Prioritätsempfindlichkeiten unter meinen Freunden und Anhängern entstünden. Es muß sich vermeiden lassen, wenn jeder das Seinige dazu tut. Ich erwarte, daß Sie es der Sache sowie meiner Person wegen sich abgewinnen werden.

Mit herzlichem Gruß

Ihr Freud

Berlin, 11. V. 08.

Sehr verehrter Herr Professor,

Ich war im Begriff, Ihnen zu schreiben, als Ihr Brief vom 9. d. eintraf. Daß ich Ihnen nicht früher antwortete, geschah nur im Interesse der Sache. Als ich den *ersten* Brief gelesen hatte, war ich nicht in allen Punkten Ihrer Ansicht und ließ ihn daher ein paar Tage lagern. Nun konnte ich ihn sine ira et studio lesen und überzeugte mich von der Richtigkeit Ihrer Argumente. Mit dem Schreiben nach Zürich habe ich dann nicht mehr gezögert, es aber nicht sogleich abgesandt. Ich wollte nach einigen Tagen feststellen, ob nicht irgendwo etwas verborgen wäre, was aus der Annäherung einen Angriff gemacht hätte. Ich weiß, daß es mir schwer wird, das Polemische ganz zu vermeiden, und die nachherige Durchsicht des Briefes gab mir recht. Gestern habe ich dann den Brief in endgültige Form gebracht. Ich hoffe, er wird nun der Sache dienen. Ihnen, verehrter Herr Professor, wollte ich erst schreiben, wenn der Brief an Jung erledigt war. Sie werden mein Schweigen also gewiß entschuldigen. Jetzt, da ich die Angelegenheit in aller Ruhe betrachte, muß ich Ihnen für Ihre Intervention danken, zugleich auch für das Vertrauen, das Sie mir geschenkt haben. Sie brauchen nicht zu fürchten, daß die Angelegenheit bei mir irgendeine Verstimmung hinterläßt. Ich hoffe, daß mein Vorgehen den gewünschten Erfolg hat; ich werde Sie jedenfalls von dem Verlauf in Kenntnis setzen.

Eigentlich bin ich ganz ohne Schuld in den Konflikt hineingeraten. Im Dezember fragte ich Sie, ob ich bei dem Thema nicht mit Jung kollidieren könne, dem Sie Ihre Ideen ja auch mitgeteilt hatten. Sie zerstreuten damals meine Bedenken. Mein Manuskript für Salzburg enthielt eine Bemerkung, die Bleuler und Jung gewiß befriedigt hätte; ich habe sie einem plötzlichen Impulse folgend nicht mit vorgelesen. Ich täuschte mich momentan durch ein Deckmotiv – Zeitersparnis –, während der wirkliche Grund in einer Animosität gegen Bl. und J. bestand. Diese war verursacht durch die letzten allzu konzilianten Veröffentlichungen beider, durch Bl.s Berliner Vortrag,[1] der von Ihnen *nichts* erwähnte, und

durch[A] mancherlei Kleinigkeiten. Daß ich Bl. und J. nicht nannte, bedeutet offenbar: »sie schwenken von der Sexualtheorie ab, dann werde ich sie doch nicht im Zusammenhang mit dieser zitieren.« – Daß diese Unterlassung ernstere Folgen nach sich ziehen könnte, kam mir im Moment natürlich nicht zum Bewußtsein.

Ihrem Wunsche entsprechend wird die Publikation des Vortrags[B] kein Wort über den Kongreß enthalten.

Ich hoffe, nun alles in Ihrem Sinne geregelt zu haben. So weit es an mir liegt, soll das gute Einvernehmen nicht gestört werden. Ich möchte Sie noch recht herzlich bitten, auch weiter offene Kritik an mir zu üben. Ich werde mich immer bemühen, Ihren Anschauungen zu folgen. Nachdem ich in so vielen wissenschaftlichen Fragen, in denen ich Ihnen zuerst nicht folgen konnte, nachträglich ganz zu Ihrer Ansicht bekehrt worden bin, wird mir dies in Zukunft wohl auch gelingen. Daß es mir leichter wird, mit Ihnen zu gehen als Jung, das gebe ich gern zu. Ich habe diese intellektuelle Verwandtschaft auch immer gefühlt. Die talmudische Denkweise kann ja nicht plötzlich aus uns verschwunden sein. Vor einigen Tagen wurde ich im »Witz«[2] durch einen kleinen Absatz in eigentümlicher Weise gefesselt. Als ich ihn genauer betrachtete, fand ich, daß er in der Technik der Gegenüberstellung und im ganzen Aufbau durchaus talmudisch war. Übrigens habe ich mich in Zürich immer gefreut, daß Bleuler und Jung die in ihrer andern Veranlagung begründeten Widerstände so gut überwanden. Um so schmerzlicher der Umschwung!

Die gewünschten Änderungen im »Traum und Mythus« sind zum Teil schon erfolgt; die übrigen werde ich noch in dieser Woche vornehmen. – Dr. Hirschfeld habe ich besucht und einen Eindruck empfangen, der weit besser ist als sein Ruf. Er bat mich u.a., bei der Umarbeitung eines Fragebogens mitzuarbeiten, den er auch Ihnen vorgelegt habe.[3] Einige Tage nach meinem Besuch schickte er mir einen Homosexuellen zur Psychoanalyse zu.

Mit herzlichem Gruß Ihr ergebener

Karl Abraham

[A] Dieses Wort nachträglich eingefügt.
[B] Gestrichen: nichts.

[1] Siehe 15 A, Anm. 7.
[2] Freud, 1905c.
[3] Hirschfeld hatte Freud und dem Wiener Kreis vorgeschlagen, bei einem sexualwissenschaftlichen Fragebogen mitzuarbeiten. Die Mittwoch-Gesellschaft stimmte dem am 15. April zu und diskutierte die Einzelheiten die Woche darauf. Bei dieser Gelegenheit nannte sich die Gruppe erstmals öffentlich »Psychoanalytische Gesellschaft« (Nunberg & Federn, 1962, S. 350-364).

31 F [Briefkopf Wien] 15. 5. 08

Sehr geehrter Herr Kollege

Ich danke Ihnen und werde es nicht vergessen, daß Sie mir diesen Einfluß geschenkt haben. Ich hoffe, auch Sie werden damit zufrieden sein.

Ihre Arbeit erwarte ich in veränderter Form und werde sie dem Verleger rechtzeitig vorlegen.

Unser Jahrbuch ist unter günstigen Bedingungen gesichert, es soll in zwei Halbbänden erscheinen; zwischen Deuticke und Marhold schwebt noch die Entscheidung.[1] Der erste Halbband soll eine referierende Übersicht der bisher veröffentlichten psychoanalytischen Arbeiten bringen. Jung will die Züricher Arbeiten übernehmen, Maeder die französische, Jones[2] die englische Literatur, die bloß negativen feindseligen Leistungen sollen, glaube ich, einen besonderen Referenten bekommen. Für die Wiener Arbeiten, die meinigen eingeschlossen, und die Beiträge aus Deutschland hat Jung Sie vorgeschlagen, so daß ich die direkte Anfrage an Sie richten kann, ob Sie annehmen.[3] Wenn Ihnen meine Arbeiten zuviel Mühe machen, so kann ich Sie durch Rank entlasten, der ja auf mich sehr eingeübt ist, allerdings vor der Matura steht. Referate werden natürlich auch honoriert, 50 Mk. für den Bogen.

Ich werde wohl in jedem Halbband eine Krankengeschichte bringen.[4]

Mit herzlichem Gruß und Dank,
Ihr Freud

[1] Das Jahrbuch erschien schließlich nicht im Verlag von Carl Marhold (Halle), sondern bei Deuticke.

[2] Ernest Jones (1879-1958), Waliser Neurologe. Er hatte Jung am Neurologischen Kongreß in Amsterdam getroffen und dann eine Zeit am Burghölzli verbracht. Teilnehmer und Referent (Jones, 1908) am Salzburger Kongreß, nach dem er Freud und die Mittwoch-Gesellschaft in Wien besucht hatte. Jones spielte eine außerordentlich große Rolle in der psychoanalytischen Bewegung und ihrer Geschichtsschreibung: Mitinitiator des »Komitees« (s.u.), Begründer der Amerikanischen und Londoner (später: Britischen) Psychoanalytischen Vereinigungen, Präsident der IPV 1920-24 und 1934-49; Autor der bekannten dreibändigen Freud-Biographie (1953, 1955, 1957). Vgl. Brome, 1982; Maddox, 2006.

[3] Der Plan wurde, mit Ausnahme der Besprechungen der französischen und der kritischen Literatur, verwirklicht (vgl. Abraham, 1909[15], 1909[16]; Jones, 1910a; Jung, 1910a).

[4] Die Krankengeschichten des »Kleinen Hans« (1909b) und des »Rattenmannes« (1909d).

32 A Berlin, 19. 5. 08.

Sehr geehrter Herr Professor,

Bevor Sie diesen Brief erhalten, wird Ihre Frau Gemahlin Ihnen Grüße überbringen. Meine Frau und ich haben uns mit ihrem Besuch so sehr gefreut und nur bedauert, daß es bei dieser einen kurzen Begegnung bleiben mußte.

Auf die Anfrage in Ihrem letzten Schreiben habe ich natürlich nur die Antwort, daß ich mit großer Freude akzeptiere. Ob ich das mir zugedachte Arbeitsgebiet allein bewältigen kann, kann ich freilich erst sagen, wenn ich die Grenzen etwas genauer kenne, und auch weiß, wieviel Zeit ich mir nehmen darf. Ich

nehme an, daß ich zunächst ein Sammelreferat Ihrer sämtlichen Schriften zu geben hätte. Ich besitze sie, so viel ich weiß, alle. Dagegen habe ich keine genaue Kenntnis der sonst von Wien gelieferten Arbeiten. Könnte ich vielleicht ein Verzeichnis erhalten? Ich nehme an, daß die psychoanalytische Gesellschaft alle Arbeiten besitzt. Vielleicht wäre Herr Rank so freundlich, mir eine solche Liste zu machen? Könnte ich auch eventuell solche Arbeiten, die mir hier nicht zugänglich sind, aus der Sammlung der Gesellschaft leihen? Die *deutsche* Literatur hat ja sehr wenig positive Beiträge; diese suche ich mir schon selbst zusammen.

Ich würde also zunächst gern sehen, wie groß das Pensum ist, und wissen, wie lange Zeit ich habe. Dann kann ich leicht berechnen, ob ich allein fertig werde, oder etwa Herrn Ranks Hilfe in Anspruch nehmen muß. Auf die Arbeit selbst freue ich mich sehr. – Über meine Angelegenheit mit Jung kann ich noch nichts Neues berichten, da ich noch auf Antwort warte.

Die Ausarbeitung der Soma-Sage nimmt doch mehr Zeit in Anspruch, als ich dachte, da Kuhn hier nur eine unvollständige Deutung gibt. Ich muß also auf eigne Faust vorgehen und deshalb doppelt vorsichtig sein. Die Deutung ist aber höchst interessant, gibt auch wieder die Schichtung wie in der Prometheus-Sage und dieselben Wunscherfüllungen. Ich bin Ihnen für den Rat, diese Sage noch mit aufzunehmen, aufrichtig dankbar.[1]

Im Anschluß an den »Witz« ist mir wieder einiges aus der Psychologie der Geisteskrankheiten klar geworden, besonders das Verhalten der sogenannten Querulanten. Ich werde es Ihnen gelegentlich einmal mitteilen. Dr. Hirschfeld habe ich für seine Zeitschrift einen Beitrag (Über Sublimierungen des Sexualtriebs) versprochen.[2] Es gibt also in der nächsten Zeit genug zu tun.

Die Praxis macht sich leidlich. Die Analyse bei dem Homosexuellen geht ziemlich gut vorwärts und hat deutlichen Erfolg. Ob ich es freilich dahin bringe, daß er in der Ehe potent wird, ist mir noch zweifelhaft. Er ist beinahe 40 Jahre alt und acht Jahre verheiratet.[3]

Mit herzlichen Grüßen von Haus zu Haus Ihr sehr ergebener

Karl Abraham

[1] Abraham, 1909[14], Kapitel XI, S. 313-317.

[2] Tatsächlich erschien eine Arbeit über Sexualität und Alkoholismus (1908[12]), in der Abraham auf die *Beseitigung* von Sublimierungen unter Alkoholeinfluß eingeht.

[3] Zu Abrahams Einschätzung der Homosexualität s. die Einleitung von Ludger M. Hermanns zu Abraham, 1910[o.N.], S. 152.

33 A — Berlin, 27. V. 08.

Sehr geehrter Herr Professor,

Soeben ist das Manuskript wieder an Sie abgegangen. Die Soma-Sage habe ich in einem besonderen Kapitel behandelt und im übrigen die Veränderungen vorgenommen, von denen ich Ihnen schon schrieb. Die Arbeit trägt im Ganzen noch den Charakter der wissenschaftlichen Abhandlung, während Sie mehr den Essaystil wünschten. Die Schwierigkeit ist, daß doch manches darin steht, was erst wissenschaftlich begründet werden muß, um für die Behandlung in einem Essay reif zu werden. Ich hoffe, die Arbeit leidet dadurch nicht allzu sehr. Sie enthält jetzt ziemlich viel Beispiele und wird, wie ich glaube, dadurch auch Laien genießbar sein.

Mit besten Grüßen Ihr sehr ergebener
Karl Abraham

34 F — [Briefkopf Wien] 29. 5. 08

Sehr geehrter Herr Kollege

Vielen Dank für die Ankündigung Ihrer Arbeit, deren Empfang ich Ihnen nicht zu bestätigen brauche.

Daß Sie die Aufgabe akzeptiert haben, eine authentische Literaturübersicht der Wiener (vielleicht auch der deutschen) Arbeiten für das Jahrbuch zu geben, freut mich diesmal ganz beson-

ders, da ich hauptsächlich in Betracht komme. Ich denke, Knappheit wird sehr erwünscht sein. Vielleicht lassen Sie es auch zu, daß ich die meine Arbeiten betreffenden Referate im Manuskript lese, um zu kürzen oder hervorzuheben. Herr Rank wird am nächsten Mittwoch verständigt werden, sich mit Ihnen in Verbindung zu setzen, um Ihnen das vollständige Verzeichnis der anderen Wiener Beiträge und diese selbst aus unserer intimen Bibliothek oder von den Autoren zu liefern.

Der erste Halbband soll 1. Januar 09 erscheinen, Sie haben also bis in den Oktober Zeit mit dem Manuskript. Es ist sonst alles in Ordnung. Deuticke hat sich sehr um den Verlag bemüht. Bleuler wird, hoffe ich, nun als Mitherausgeber sich engagiert fühlen und Ihre böse Prognose widerlegen. Sein Dementia praecox-Referat auf dem Berliner Kongreß war freilich nicht »fameux«.[1]

Meine Frau hat mir viel von der herzlichen Aufnahme berichtet, die Sie bei Ihnen gefunden hat. Ich scheine, was Ihre Häuslichkeit betrifft, eine gute Diagnose gemacht zu haben.

Mit freundschaftlichem Gruß

Ihr Freud

[1] Frz., »berühmt«.

35 F [Briefkopf Wien] 7. 6. 08

Sehr geehrter Herr Kollege

Ich habe an diesem regnerischen Pfingsttag Ihre modifizierte Arbeit für die »Schriften zur[A] angewandten Seelenkunde« durchgelesen und will als erster Leser Ihnen Dank und volle Anerkennung nicht vorenthalten, zumal da ich nicht weiß, ob sie Ihnen von anderer Seite zukommen werden. Es ist alles so klar, gut gebaut und fundiert, voll von Überzeugung und frei von Mißverständnis wie von Mißverständlichkeit. Die Schrift hat mir sehr ge-

fallen. Sie haben Recht, es ist kein Essay, sondern eine Abhandlung, aber das ist schließlich Ihre Wahl gewesen, und die werbende Kraft des Ganzen hat dadurch vielleicht nur gewonnen.

Es hat mich sehr frappiert, daß Sie bei den großen Völkerpsychologen so weitgehende Übereinstimmung mit unseren Auffassungen und Ausdrücken gefunden haben.

Darf ich Ihnen einige Kleinigkeiten vorschlagen? Bei dem Stab Mosis vor dem Pharao noch die beweiskräftige Einzelheit heranzuziehen, daß die Verwandlung aus dem starren Holz in die schmiegsame Schlange ja nichts anderes ist als die unverhüllte (umgekehrte) Darstellung der *Erektion*, in gewissem Sinn das auffälligste Phänomen, das dem Menschen begegnete.[1] Ferner etwa meine Worte über den Mythus im Vortrag »Der Dichter und das Phantasieren[«] zu erwähnen, die sich mit Ihrer Auffassung ja sehr gut decken.[2] Die erfrischende Wirkung des Samens kommt meines Wissens in der indischen Erotik direkt zum Ausdruck. Ich kenne darüber eine Andeutung in *Fuchs*: Das erotische Element in der Karikatur p. 29-30.[3] Ferner steckt im Somatrank wohl die wichtige Ahnung, daß alle unsere berauschenden Getränke und erregenden Alkaloide nur Ersatz sind für das eine, noch zu suchende Toxin der Libido, das den Liebesrausch erregt. –

Herr Rank beschäftigt sich mit der Zusammenstellung der Literatur für Sie. Ihre Arbeit werde ich noch vor dem Ferienbeginn zum Druck befördern; ich muß dem Verleger noch einige Wochen Ruhe gönnen.

Persönlich (das Stichwort ist eben gefallen) zähle ich die Wochen, bis ich ebensoweit gekommen sein werde. Wir haben in Berchtesgaden gemietet, wohin sich ein Teil der Familie Ende des Monats Juni, ich am 15. Juli, begeben werden. Die literarische Arbeit dort ist doch nur Vergnügen gegen die schwere Plage im Beruf.[4]

Indem ich wünsche, daß auch Ihnen die »Mohrenwäsche«[5] an den Nervösen bald ebenso zuwider sei wie sie es mir geworden ist, grüße ich Sie herzlich

Ihr treu ergebener
Freud

[A] Gestrichen: vergl.

[1] Vgl. Abraham, 1909[14], S. 316.

[2] Freud, 1908e, S. 222; zitiert von Abraham, 1909[14], S. 264.

[3] Fuchs, 1904.

[4] In Berchtesgaden arbeitete Freud an der zweiten Auflage der *Traumdeutung* (1900a), der Endfassung des »Kleinen Hans« (1909b), und schrieb zwei weitere Artikel (1908c, 1909a). Am 15. August schloß sich ihm Ferenczi zu ihrem ersten von vielen gemeinsamen Urlauben an.

[5] Ein damals geläufiger (u.a. von Theodor Fontane in *Effi Briest* verwendeter) Ausdruck für eine unmögliche Aufgabe, vielleicht zurückgehend auf das gleichnamige, sehr populäre Bild (1843) des deutschen Malers Carl Joseph Begas(se) (1794-1854); möglicherweise auch eine Anspielung auf Jeremias 13, 23. Von Freud schon in den *Studien über Hysterie* (Breuer & Freud, 1895, S. 262) verwendet.

36 A [Briefkopf I Berlin] 11. VI. 08.

Sehr geehrter Herr Professor,

Ihre anerkennenden Worte waren mir eine große Freude. Ich wünschte sehr, daß der Erfolg hinsichtlich der werbenden Kraft Ihrer Prognose entspräche. Die Nachträge, welche Sie vorschlagen, werde ich bei der Korrektur anbringen. Sollte ich noch einmal einen Beitrag zu der Sammlung liefern, so gelingt es mir vielleicht, auch die Form Ihren Wünschen anzupassen. Übrigens sehe ich immer mehr ein, daß eine Arbeit unsrer Sache nur nützen kann, wenn der Verfasser ohne Reserve für sie eintritt. Ich glaube, daß auch die Referate im Jahrbuch den Standpunkt des Referenten durchblicken lassen sollen. Ich habe mit dieser Arbeit begonnen. Die »Drei Abhandlungen« sind fertig; jetzt bin ich bei der Psychopathologie des Alltagslebens.[1]

Gestern erhielt ich von Moll[2] eine Einladung zur Mitarbeit an einer neuen Zeitschrift. Wie er mir mitteilt, hätten Sie Ihre Mitarbeit zugesagt. Ich habe es ebenfalls getan, werde außerdem mit M. noch eine Unterredung in dieser Sache haben. – Es wird Sie in-

teressieren, daß Oppenheim mir eine[A] Patientin zur Psychoanalyse zugeschickt hat; allerdings wünschte die Patientin selbst diese Behandlung. Daß er nicht abrät, ist doch bemerkenswert. Sonst geht die Praxis zufriedenstellend. Sie beschäftigt mich noch nicht so, daß ich mir Ferien wünschen müßte, oder daß ich sie mir leisten könnte. Aber der Anfang ist ermutigend. Ihnen und den werten Ihrigen wünsche ich eine recht angenehme Reisezeit, wenn Sie selbst sich auch einstweilen noch mit der Vorlust begnügen müssen.

Ich habe vor, im Herbst einen Kursus für Ärzte zu halten, und für diesen Zweck ist das Anfertigen der Referate eine Art Vorarbeit. Oder glauben Sie, daß hier, in partibus infidelium,[3] ein solcher Kurs noch ein zu gewagter Vorstoß ist?

Nun erwarten Sie gewiß noch Nachricht über den Ausgang meiner Angelegenheit mit Jung. Zu meinem wirklichen Bedauern kann ich Ihnen aber nichts mitteilen, denn ich bin jetzt, nach mehr als einem Monat, noch ohne Antwort.

Zum Schluß noch zwei Fragen. 1.) Wer ist Alfred Polgar,[4] der im Simplicissimus[5] in seinen Geschichten immer Ihre Nomenklatur verwendet? Etwa Dr. Graf[6]? 2.) Ist in der Psychopathologie des Alltagslebens, 2. Aufl., Seite 40, in dem Beispiel *i*[B7] die Klapperschlange nicht durch *Klapperstorch* determiniert, der ja auch beißt?

Das Thema vom Somatrank möchte ich später wiederaufnehmen, um auf die Psychologie der Berauschung einzugehen. Vorher locken noch ein paar andre Themata.

Mit herzlichen Grüßen bin ich Ihr dankbar ergebener

Karl Abraham

[A] MS: ein.

[B] Im MS doppelt unterstrichen.

[1] Freud, 1905d, 1901b.

[2] Albert Moll (1862-1939), Berliner Neurologe, Pionier der Sexualwissenschaft. Herausgeber der *Zeitschrift für Psychotherapie und medizinische Psychologie*, in der eine Arbeit Freuds (1909a) erschien. Vgl. 69 F und Anm. 5. Eine Neubewertung seines vielschichtigen Lebenswerkes ist seit ei-

nigen Jahren im Gange, auch was seine Prioritätsansprüche in der Entdeckung der Bedeutung der infantilen Sexualität gegenüber Freud angeht. Vgl. Cario, 1999; Huppmann & Cario, 1998; Schröter 2008; Sigusch, 1995, 2005, 2008; Sulloway, 1982, S. 415-424; Treusch-Dieter, 1989.

[3] Lat., in den Gebieten der Ungläubigen. Zusatz zum Titel von Bischöfen, die vom Papst für Gebiete ernannt wurden, die an Ungläubige verloren gegangen waren.

[4] Alfred Polgar (1873-1955), österr. Schriftsteller und Kritiker. Meister der »kleinen Form«.

[5] Berühmte deutsche satirische Wochenschrift (1896-1944, 1954-1967).

[6] Max Graf (1875-1958), Musikwissenschafter, Kritiker und Schriftsteller. Mitglied der Mittwoch-Gesellschaft und Vater des »Kleinen Hans« (Herbert Graf) (Mühlleitner, 1992, S. 119f.).

[7] Freud, 1901b, S. 74f.

37 F — Wien, 14. 6. 08[A]

[Sehr ge]ehrter Herr Kollege

[Ganz ra]sch zu Ihren Fragen:

[1]. A. Pol]gar ist – er selber, gilt als der talent[ierteste] Jungwiener[1]; ich kenne ihn nicht.

2). Die Klapperschlange geht meines Wissens nur auf die Kleopatra und die Jugendphantasie, eine Wolter[2] zu werden, dahinter die »Schlange«.

Von Jung habe auch ich sehr wenig Nachricht, er scheint »Tag und Nacht« mit Otto Gross[3] beschäftigt. Die Referate recht knapp, nicht wahr?

Ihr herzlich ergebener
Freud

P.S. Ich habe M.[oll] Ihren Namen wie die anderer Mitarbeiter genannt, es handelt sich um ein Zentralblatt, in dem auch wir vertreten sein sollen. Sonst – caveas! Auch M. beißt.[4]

[A] Postkarte mit herausgeschnittener Marke, sodaß einige Wort(teil)e fehlen.

[1] Jung-Wien oder Junges Wien: ein Kreis avantgardistischer Schriftsteller (ca. 1890-1900) um Hermann Bahr, unter ihnen Peter Altenberg, Richard Beer-Hofmann, Karl Kraus, Felix Salten und Arthur Schnitzler.

[2] Charlotte Wolter (1834-1897), berühmte Schauspielerin am Burgtheater.

[3] Otto Gross (oder Groß) (1877-1920), Sohn des berühmten Kriminalisten Hanns Groß. Schon 1902 war er zur Entziehung von Morphium und Kokain am Burghölzli gewesen. 1908 wurde er auf Freuds Ersuchen von Jung analysiert. Dieser hatte am 25. Mai an Freud geschrieben, daß er »alle verfügbare Zeit, tags und nachts, an Groß gewendet« habe (Freud & Jung, 1974, S. 169). 1914 neuerliche Analyse bei Stekel (Dvorak, 1985). Gross galt als einer der begabtesten und kreativsten Analytiker, war aber wegen seiner Drogensucht, seines Lebensstils und seiner anarchistischen Ideen suspekt. Vgl. Green, 1999; Hurwitz, 1979; www.ottogross.org.

[4] Anspielung auf das lat. »cave canem« – Achtung vor dem Hund.

38 A [Briefkopf I Berlin] 9. VII. 08.

Sehr geehrter Herr Professor,

Ihre Karte hat mich sehr erfreut; ich darf nun das Erscheinen des Mythus wohl sicher zum Herbst erwarten. Der Salzburger Vortrag erscheint bei Gaupp[1] am 15. Juli. Hirschfeld habe ich kürzlich einen kleinen Aufsatz gegeben »Über die psychologischen Beziehungen zwischen Alkoholismus und Sexualität«. Ein weiterer ist in Vorbereitung und soll die Psychologie der Verwandtenehe betreffen.[2] Diese gilt ja seit langem als Ursache von Nervenleiden; ich will nun umgekehrt zeigen, daß neurotisch Veranlagte mit Vorliebe Blutsverwandte heiraten, weil sie die Libido nicht von ihrem frühsten Objekt – Vater oder Mutter – ablösen können.*) Ich habe sehr interessantes Material[3] gefunden, will Sie aber jetzt vor den Ferien verschonen.

Die Praxis ist, wenn auch numerisch klein, wenigstens therapeutisch befriedigend. Bei einer schweren Angsthysterie habe ich einen sehr schönen Erfolg erzielt; der Pat., ein sehr intelligenter

*) und in der Familie am leichtesten ein Objekt mit ähnlichen Eigenschaften finden.

Dr. phil., zeigte vorzügliches Verständnis und interessiert sich jetzt auch wissenschaftlich weiter für die Sache. Auch die Frau hatte Angstsymptome und verlor sie. Dieses Ehepaar ist zugleich ein schöner Fall für die Theorie der Verwandtenehe.

Über Zürich will ich heute nichts schreiben; Sie werden sich schon allein die richtige Vorstellung davon machen. Dagegen scheint mir Oppenheim zum Einlenken geneigt. Kürzlich bat er mich in der Poliklinik coram publico, einen Knaben psychoanalytisch zu untersuchen! Sein früherer Widerstand scheint in Duldung überzugehen. Vielleicht erleben wir noch Zeichen und Wunder.[4] Aber ich überstürze nichts und sehe, daß ich mit Reserve weiter komme als mit Propaganda.

Ich wünsche Ihnen nun recht angenehme Ferien; ich selbst bleibe in Berlin und werde die Referate fürs Jahrbuch schreiben. Mit herzlichem Gruß

Ihr sehr ergebener
Karl Abraham

[1] D.h. im *Zentralblatt für Nervenheilkunde und Psychiatrie.*

[2] Abraham, 1908[12], 1908[13]. Vgl. die kontroverse Diskussion des ersten Aufsatzes am 4.11.1908 in der Mittwoch-Gesellschaft (Nunberg & Federn, 1967, S. 31ff.).

[3] Vor allem in der eigenen Familie.

[4] Exodus 7, 3.

39 F [Briefkopf Wien] 11. 7. 08

Lieber Herr Kollege

Ich bitte Sie, sich nicht zuviel Plage mit dem Referat fürs Jahrbuch zu machen. Es soll doch möglichst knapp ausfallen. Habe ich Sie schon auf die Arbeiten von Warda[1] aufmerksam gemacht? Eine ist im Archiv für Psychiatrie. Am besten, Sie schreiben ihm darum.

Von Zürich, d.h. wohl von Jung, habe ich wenig Nachrichten und weiß nichts, was Sie beträfe. Ich bedauere Ihren Zwist sehr.

Wenn ich im Herbst Gelegenheit habe Jung zu sprechen, werde ich mich eingehend erkundigen. Ich fürchte, es fehlt beiderseits an der Absicht zum guten Auskommen; was Sie mir letzthin zur Liebe getan haben, allerdings ausgenommen. Ich muß Sie beide der Sache wegen miteinander versöhnen; Sie sind mir beide zu wertvoll.

Ihre Idee über die Verwandtenehe ist gewiß richtig und darstellenswert. Sie ist in unserem Kreis bereits laut geworden, worauf Sie natürlich gar keine Rücksicht zu nehmen haben. Die Cousine ersetzt besonders häufig die Schwester. Die Prognose solcher Ehen halte ich im allgemeinen für recht günstig.

Ihre Reserve bei Oppenheim ist sehr zweckmäßig. Machen wir's wie bei den Einfällen in der Kur; einem, der sich verweigert, nicht nachlaufen.

Am 15. d.M. reise ich nach *Berchtesgaden Dietfeldhof* ab.

Ich kann die Ferien sehr gut brauchen. In Ihren Jahren war es auch bei mir anders.

Mit herzlichem Gruß
Ihr Freud

P.S. Unlängst habe ich die Sündflutmythen durchschaut und zurückgeführt.[2]

[1] Wolfgang Warda (?-1938), Assistenzarzt an der Psychiatrischen und Nervenklinik Jena bei Otto Binswanger; ab 1897 Mitarbeiter an der Privatheilanstalt für Nervenleiden »Villa Emilia« in Blankenburg (Thüringen), die er später als alleiniger Besitzer und leitender Arzt übernahm. Während des Nazi-Regimes wegen seiner jüdischen Herkunft aus seinen Funktionen entlassen (Kreuter, 1995, Bd. 3, S. 1535). Teilnehmer am Salzburger Treffen, kurzfristig Mitglied der Berliner Vereinigung (1910-11). Der Artikel (Warda, 1909) wurde mit einigen anderen Arbeiten Wardas von Abraham in seiner Sammelbesprechung erwähnt (Abraham, 1909[16], S. 594).

[2] Diese Sagen seien »Vaterzorn-Mythen ..., vom einzelnen auf die Gesamtheit übertragen: das Schwimmen im Kasten auf dem Wasser, die Aussetzung und gleichzeitige Errettung, die Wiedergeburt der Menschheit« (25.11.1908; Nunberg & Federn, 1967, S. 63).

 Berlin, 16. VII. 08.

Sehr geehrter Herr Professor,

Eigentlich sollte ich Sie jetzt im Ferienanfang in Ruhe lassen, muß Ihnen aber doch einiges auf Ihren Brief erwidern. Was ich letztes Mal über Zürich kurz bemerkte, sollte sich *nicht* auf meine Angelegenheit mit Jung beziehen, sondern auf die ganze jetzige Stellungnahme der Zürcher. Um aber zuerst das andre zu erledigen: mir ist eine Entzweiung mit Zürich durchaus nicht erwünscht. Mein Brief an Jung war so entgegenkommend wie möglich (ich könnte Ihnen eine Kopie schicken). Die Nichtbeantwortung ist doch recht rücksichtslos. Aber wenn sich jetzt oder später, sei es durch Ihre Vermittlung oder sonstwie, das gute Einvernehmen wieder herstellen läßt, so werde ich gewiß nicht schmollen! Im Gegenteil möchte ich in Konnex mit dem Burghölzli bleiben. Wenn auch meinem Fortgang von dort mancherlei Unerfreuliches vorausging, so habe ich doch so viel gute Erinnerungen mitgenommen, daß ich den Frieden gewiß nicht stören möchte.

Die Ursache liegt doch tiefer. Jungs Verhalten zu mir ist doch nur Symptom. Ich glaube, sämtliche Wiener Herren hatten in Salzburg den Eindruck, daß von Zürich nicht mehr viel zu erwarten sei. Von zuverlässiger Seite habe ich Nachrichten[1] über die neuesten Wandlungen, und unter dem Eindruck dieser Mitteilungen schrieb ich Ihnen das letzte Mal. Ich will Sie nicht mit Einzelheiten plagen. Aber das plötzliche Einschlafen der bis April so lebhaft besuchten Freudschen Abende ist auffällig. Jung scheint sich seinen alten spiritistischen Neigungen wieder zuzuwenden. Aber lassen Sie das bitte unter uns bleiben! Macht aber Jung aus diesem Grunde und seiner Karriere zuliebe nicht mehr mit, so ist es im Burghölzli eben aus. Bleuler allein, so tüchtig er sonst ist, wird nichts tun. Er ist ein sehr komplizierter Mensch, ganz aus Reaktionsbildungen zusammengesetzt. Seine äußerliche Einfachheit und oft übertriebene Bescheidenheit verdeckt einen starken Größenkomplex. Salzburg war diesem letzteren nicht zuträglich. Die andern kommen wenig in Betracht. Riklin ist Jungs Kreatur.

Nur auf Maeder wäre zu rechnen, er ist intelligent und unabhängig. Eitingon[2] ist zur aktiven Mitarbeit wohl kaum geeignet, obwohl er das beste Verständnis hat. Auf diese gesamten Verhältnisse, nicht auf meine Sache, bezog sich also die Bemerkung.

Die Referate schreibe ich möglichst kurz, aber allzu kurz dürfen sie doch auch nicht sein. Ein paar Resultate aus Ihren Schriften herauszugreifen hat doch keinen Sinn. Die wichtigsten Gedankengänge, die zu den Resultaten führen, und der heutige Stand müssen doch zum Ausdruck kommen. Übrigens macht ein knappes Referat nicht weniger Arbeit als ein ausführliches. Das Referat über den *Witz*, an dem ich gerade schreibe, wird ca. eineinhalb Druckseiten lang – Rank hat mir alles Gewünschte zugeschickt. Wardas Arbeiten werde ich berücksichtigen.

Von Deuticke habe ich schon den ersten Korrekturbogen erhalten. – Darf ich Sie noch um Beantwortung einer früher gestellten Frage bitten? Ich wüßte gern, ob Sie meinen Plan, einen Kurs für Ärzte zu halten, billigen.

Ich wünsche Ihnen recht angenehme Tage in Berchtesgaden und füge für Sie und die werten Ihrigen, auch namens meiner Frau, die besten Grüße hinzu.

Ihr ergebener
Abraham

[1] Bei der »zuverlässigen Seite« könnte es sich um Emma Fürst (s. 440 A, Anm. 6) handeln, Abrahams Mitassistentin in Zürich, mit der er in regelmäßigem Briefkontakt stand.

[2] Max Eitingon (1881-1943), Arzt aus wohlhabender russischer Familie, wurde eine der wichtigsten Stützen der psychoanalytischen Bewegung. Als Praktikant am Burghölzli hatte er als erster Ausländer Freud und die Mittwoch-Gesellschaft besucht. Später Gründungsmitglied der Berliner Ortsgruppe (1910), Mitglied des Komitees (1919), mit eigenen Mitteln Begründer der Berliner Poliklinik (1920), Präsident der IPV (1925-1932) und der Internationalen Unterrichtskommission (1925-1938). 1933 Emigration nach Palästina, wo er die dortige Vereinigung ins Leben rief. Vgl. Freud & Eitingon, 2004, mit Einleitung von Michael Schröter.

[Briefkopf Berchtesgaden][A] 17. 7. 08

Geehrter Herr Kollege

Die Zusendung der Korrekturbogen Ihrer schönen Arbeit benutze ich dazu, Ihnen einige Vorschläge zu machen, die sich Ihnen wahrscheinlich selbst ergeben hätten.[B]

p. 1 Objekte und Gesichtspunkte der *psycho*analytischen etc. ... soll es wohl heißen.[1]

Unten zum Zitat der Traumdeutung hinzuzufügen: 2. Aufl. 1909.

p. 1 unten »*diese* scheinbar heterogenen[«] anstatt die

p. 3 Hier die Einfügung meiner Behauptung über den Mythus aus »Dichter und Phantasieren«, wenn es Ihnen nicht besser später paßt?

p. 10 Realisierung zweier (intim zusammenhängender oder so ähnlich) Kindheits – etc.

p. 11 In manchen Darstellungen ist auch die Strafe an Kronos Entmannung.

p. 12 Zweigen?[2]

Die Dingliebe als eine wertvolle Ergänzung der Sexualtheorie erwarte ich wirklich von Ihnen behandelt zu lesen.[3]

p. 19 Der Sexualverdrängung analog ist die im Altertum *göttlich* verehrte (Haus-)Schlange, seit dem Christentum auch teuflisches Tier geworden. Ganz wie Phallusverehrung.

p. 20 Unter dem Apfel des babylonischen Mythus war *nur* der Granatapfel gemeint. Unser heutiger Apfel damals *unbekannt*. Vgl. *Hehn* Culturpflanzen und [-]thiere.[4]

p. 29 Durch die Koitusbewegungen fehlt hier (der Milderung fähig).[5]

p. 30 Im Deutschen gibt der Gleichklang *geboren* mit *Bohren* dem Kind Anlaß zu interessanten Phantasien. Sind die auch an anderem Sprachmaterial möglich?

Herzliche Grüße

Ihr Freud

[A] Gedruckter Briefkopf: Prof. Dr. Freud, Berchtesgaden, Dietfeldhof.

[B] Die folgenden Korrekturbemerkungen sind im Original jeweils durch seitenbreite Querstriche voneinander getrennt.

[1] Abraham hat den folgenden Anregungen Freuds in seiner Arbeit (1909[14]) großteils Rechnung getragen; in der Reihenfolge ihrer Erwähnung: S. 261 (psychoanalytischen), S. 262 (2. Auflage; heterogenen), S. 264 (Dichter und Phantasieren), S. 270 (intim zusammenhängender; Kronos), S. 277 (Schlange), S. 278 (Granatapfel), S. 285f. (bohren).

[2] Möglicherweise ein Druckfehler, z.B. für »Zügen« (S. 271, 4. Z.v.o.).

[3] »Es wird der Gegenstand einer anderen Publikation sein, diese Ausstrahlungen der Sexualität eingehend zu behandeln« (ibid., S. 276).

[4] Hehn, 1894.

[5] Diese Wendung fehlt in Abrahams Arbeit.

42 F [Briefkopf Berchtesgaden] 20. 7. 08

Lieber Herr Kollege

Ihre Arbeit gefällt mir mit jedem Bogen besser. Gestatten Sie mir noch die Bemerkung, daß die sekundäre Bearbeitung (p. 46) nicht ganz richtig beschrieben ist, was sich nach der Traumdeutung leicht rektifizieren ließe. Sie ist zu sehr auf ihr letztes Stück eingeschränkt, die Entstellung beim Erzählen, während ihr wesentliches die falsche Zentrierung des ganzen Inhaltes ist.[1] – Über Burghölzli schreibe ich Ihnen nächstens einmal ausführlicher; ich gedenke Ende September nach Zürich zu gehen; über Jung denke ich doch wesentlich günstiger, nicht über Bleuler. Wir Juden haben es im ganzen leichter, da uns das mystische Element abgeht.

Verzeihen Sie, wenn ich auf Ihre Anfrage betr. der Kurse für Ärzte nicht geantwortet. Ich wäre sehr froh darüber, aber versichern Sie sich doch der Stimmung Oppenheims; Sie sollen doch nicht zu Schaden kommen.

Mit herzlichem Gruß Ihr
Freud

[1] Vgl. Freud, 1900a, S. 492-512; Abraham, 1909[14], S. 300, bes. Anm. 1.

43 A [Briefkopf I Berlin] 23. VII. 08.

Lieber Herr Professor,

Die gewünschten Zusätze und Korrekturen habe ich besorgt. Es freut mich, daß Sie meiner Arbeit auch weiter Geschmack abgewinnen; mir ist sie durch das Korrekturenlesen gründlich verleidet. Die Dingliebe will ich später einmal speziell behandeln. Zuerst kommen ein paar Kleinigkeiten, von denen ich Ihnen neulich schrieb, dann liegt mir ein neues Thema, die Unfallneurose, sehr am Herzen.[1] Ich glaube, der Zusammenhang mit der Sexualität ist gut zu erweisen. – Es wird Sie interessieren, daß Moll mich zu einem Vortrag über ein Freudsches Thema in der Psychologischen Gesellschaft aufgefordert hat.[2] Wie er mir sagte, erwartete er von andrer Seite die Anmeldung eines solchen Vortrags, wollte aber statt der zu erwartenden abfälligen Kritik lieber einen positiven Vortrag. – Darf ich Sie noch um *gelegentliche* Mitteilung der jetzigen Adresse von Dr. Sadger[3] bitten, und um die des alten Stabsarztes aus der Mittwochsgesellschaft[4]? Ich habe beiden in Salzburg ein Exemplar meines Vortrags versprochen.

Mit herzlichen Grüßen
Ihr ergebener Abraham

[1] Es finden sich keine eigenen Publikationen Abrahams zu diesen beiden Themen; zur Unfallneurose vgl. aber Abraham, 1907[10], S. 176-180.

[2] Der Vortrag fand erst ein knappes Jahr später statt (s. 50 A, 70 A).

[3] Isidor Sadger (1867-194?), Wiener Arzt, seit 1906 Mitglied der Mittwoch-Gesellschaft. Onkel von Fritz Wittels. Er publizierte u.a. Psychobiographien und zu Fragen der Homosexualität. 1942 nach Theresienstadt deportiert und dort umgekommen (www.doew.at). Vgl. May, 1999b; Sadger, 2006, mit Nachwort.

[4] Edwin Hollerung (1847-1921), Stabsarzt im österreichischen Heer, Teilnehmer am Salzburger Kongreß. Vgl. Mühlleitner, 1992, S. 159f.

Lieber Herr Kollege

Ich danke Ihnen sehr für die heute eingelangte Arbeit über »Dementia praecox und Hysterie«.[1] Ich schätze an Ihren Publikationen so ganz besonders die Entschiedenheit und die Klarheit, so daß ich Sie bitten muß, nicht zu meinen, ich übersähe die Schönheit. Darf ich sagen, daß es verwandte, jüdische, Züge sind, die mich in ihnen anziehen? Wir verstehen einander doch.

Was mir das Vergnügen an der Arbeit trübt, wissen Sie auch. Daß sie Ihren latenten Zwist mit Jung manifest gemacht hat. Sie hatten gewiß das Recht, so zu schreiben, aber es wäre feinfühliger gewesen, sich des Rechtes nicht zu bedienen. Ich habe Ihnen beiden seinerzeit die gleiche Anregung gegeben und meinte es selbst nicht anders, als daß Sie unabhängig sich mit ihr beschäftigen sollten. Indem Sie sie aufgegriffen haben, drängen Sie ihn gewissermaßen auf die Gegenseite.

Ich werde mich bemühen gutzumachen was möglich ist, wenn ich Ende September, wie besprochen, nach Zürich komme. Verstehen Sie mich recht; ich kann Ihnen nichts vorwerfen; ich vermute bei mir, daß der verhaltene Antisemitismus der Schweizer, der mich schonen will, verstärkt auf Sie geworfen wird. Ich meine nur, wir müssen als Juden, wenn wir irgendwo mittun wollen, ein Stück Masochismus entwickeln, bereit sein, uns etwas Unrecht tun zu lassen. Es geht sonst nicht zusammen. Seien Sie versichert, wenn ich Oberhuber hieße, meine Neuerungen hätten trotz alledem weit geringeren Widerstand gefunden.

Ihre ungünstige Prognose betr. der Mitarbeiterschaft von Burghölzli möchte ich nicht teilen. Zwar das Versagen der Vereinsabende war mir auch auffällig; ich weiß aber nicht, ob es ein definitives ist. Bleuler gebe ich Ihnen preis; er war mir in Salzburg sehr unheimlich, die Situation konnte ihm nicht genehm sein, und Ihre Charakteristik scheint mir Recht zu haben. Aber mit Jung steht es anders, mit ihm verbindet mich persönliche Sympathie, auf die ich zähle, und er schreibt mir über seinen Chef – das Nämliche wie Sie, ja eigentlich mit denselben Worten. Überdies

kann er ja kaum zurück, er kann seine Vergangenheit nicht ungeschehen machen, selbst wenn er wollte, und das Jahrbuch, dessen Redakteur er ist, bleibt ein nicht zu zerreißendes Band. Ich hoffe, daß er gar nicht die Absicht hat, sich von mir zu lösen, und daß Sie aus den Motiven nicht überwundener Konkurrenz nicht richtig sehen.

Ich schreibe eifrig an der Krankengeschichte des fünfjährigen Knaben,[2] die Sie hoffentlich sehr interessieren wird. Dazwischen korrigiere ich die zweite Auflage der »Traumdeutung« und lese die Probebogen von »Traum und Mythus«. Ich bin immer mehr überzeugt, daß Sie Recht haben, und daß wir miteinander die Ehre genießen, die Mythologie aufzuklären. Prosit!

Warum kann ich Sie beide, Jung und Sie, Ihre Schärfe und seinen Schwung, nicht zusammenspannen?

Mit herzlichen Grüßen
Ihr Freud

[1] Die in Salzburg vorgetragene Arbeit (1908[11]).
[2] Freud, 1909b.

45 A Berlin, 31. VII. 08.

Lieber Herr Professor,

Es ist mir sehr leid, daß Ihnen nicht bloß meine Arbeit, sondern auch noch meine persönlichen Angelegenheiten Zeit und Mühe kosten. Aber das Thema Zürich ist nun einmal angeschnitten, und da muß ich Ihnen noch einiges mitteilen. Sie meinen, ich hätte in der Fassung meiner Arbeit[A] mehr Feingefühl walten lassen sollen. Ich glaube selbst, daß jetzt im Druck manches schärfer aussieht, als es gesprochen klang. Die Absicht zu verletzen habe ich nicht gehabt; allerdings war aber die Stimmung, als ich schrieb, gegen Zürich nicht ganz rosig. Kurz vor der Reise nach Salzburg bekam ich Jungs Amsterdamer Vortrag,[1] Bleuler und

Jungs Entgegnung an E. Meyer[2] und hörte Bleulers Vortrag auf dem hiesigen Kongreß. Diese drei Leistungen haben mich allerdings frappiert. Jungs Niederlage in Amsterdam begriff ich nun. Bleuler umging im Vortrag alles Psychoanalytische (und was hätte er bringen können!), und die gemeinsame Publikation beider fand ich unerhört. Die Einteilung in primäre und sekundäre Symptome als Errungenschaft jahrelanger Analysen bei Geisteskranken! Und eine Haarspalterei um die Toxine etc. Mußte nicht statt dessen in Aussicht gestellt werden, man werde demnächst vom Boden der Sexualtheorie aus das Problem anfassen? Kein Wort von Freud oder Sexualtheorie. Aber Meyer[B]! (Ordentlicher Professor in Königsberg, und beiden Autoren als absolute Null bekannt.) Auf der Reise nach Salzburg erzählte mir Eitingon von dem Umschwung, und daß Jungs Vortrag über Dementia praecox[3] *nichts* Freudsches enthalten werde. Ich hatte lange vorher Jung mitgeteilt, wie ich mein Thema auffaßte, und daß ich zu den früher besprochenen einige neue Gesichtspunkte hinzugenommen hätte. Sein Vortrag klang, als hätte er nie von Autoerotismus etc. gehört; unsre Vorträge sprachen aneinander vorbei. Den Grund für Jungs nachherige Mißstimmung haben Sie ja selbst am besten formuliert! Das Erstaunen über das Verhalten der Zürcher war allgemein. Jeder sah darin eine Abwendung. Kann man nun sagen, ich wäre Jung in der Benutzung einer Anregung, die wir beide von Ihnen empfangen hatten, zuvorgekommen? Nach meiner Meinung liegt die Sache so: Ich habe die Idee benutzt, und Jung hat sie geflissentlich *unterdrückt*. Um diese Auffassung kann ich nicht herum. Der weitere Verlauf bestätigte sie. Von einer Seite, die von meinem Konflikt mit Jung nichts ahnt, wurde mir vor wenigen Wochen geschrieben: »Im Burghölzli scheint Freud so etwas wie ein überwundener Standpunkt zu sein.« Warum kommen Unbeteiligte zu dieser Auffassung? Und was hätte alles Feingefühl von meiner Seite genützt? Auf mein Schreiben, in dem ich mich ausdrücklich auf Ihren Wunsch bezog, habe ich keine Antwort erhalten. Ich finde, in Rücksicht auf *Sie* durfte Jung meinen Brief nicht ignorieren.

Ich habe die ganze Woche hindurch geschwankt, ob ich Ihnen alles dieses schreiben sollte. Ich habe versucht, mir Ihre Meinung zu eigen zu machen. Ich kann in dieser Sache nicht so optimistisch sein. Wohl niemand hat sich über Jungs erstes Auftreten so sehr gefreut wie ich. Darum berührt mich die Änderung so schmerzlich. Ihr letzter Brief, lieber Herr Professor, enthielt soviel Anerkennendes und Freundliches für mich, daß mir dieses Schreiben schwer fällt. Aber gerade die persönlichen Sympathien, von denen Sie sprechen, zwingen mich dazu. – Wenn Sie im September in Z.[ürich] etwas erzielen, so werde ich mich sehr darüber freuen. Wenn Jung will, kann er der Sache Außerordentliches leisten, und ich begreife Ihren Wunsch, ihn zu halten, vollkommen. Auch wäre es sehr mißlich, wenn die Gegner sagen könnten, nun sei die einzige Klinik auch wieder von Ihnen abgefallen. Aber wenn dieser Schluß vermieden werden soll, so muß *bald* einmal wieder etwas Produktives von dort geleistet werden. Für Berlin ist die Prognose nicht ganz schlecht, die Anzeichen dafür mehren sich. – Über die traumatische Neurose spräche ich gern mit Ihnen; vorläufig sind wir aber wohl auf schriftlichen Verkehr angewiesen. Sobald ich Zeit finde, stelle ich die Hauptpunkte zusammen. Ein Haufen andrer Themata drängt sich auf. Die Korrektur des Mythus ist fertig, also wird dem Erscheinen im September nichts im Wege stehen. In 14 Tagen erscheint mein kleiner Aufsatz[4] in Hirschfelds Zeitschrift.

Mit herzlichen Grüßen Ihr
Karl Abraham

[A] Mehrfach korrigiert: »in« und »meiner Arbeit« nachträglich eingefügt; vor »Fassung« ist »Vortrag« doppelt durchgestrichen.

[B] MS: Meier.

[1] Jung, 1907a, vorgetragen am »Internationalen Kongress für Psychiatrie, Neurologie, Psychologie und Kranksinnigen-Verpflegung«, 2.-7-9.1907, bei dem es zu einem »Duell *Jung-Aschaffenburg*« über die Frage: »Hat *Freud* mit seiner Theorie über Hysterie recht oder nicht?« gekommen war (van Wayenburg, 1908, S. 565). Jung hatte die Redezeit überzogen, mußte

den Vortrag abbrechen und wurde in der Diskussion scharf kritisiert. Vgl. Ellenberger, 1970, S. 1065-1067; Jones, 1955, S. 140f.

[2] Bleuler & Jung, 1908. Ernst Meyer (1871-1931), Professor der Psychiatrie in Königsberg. Vgl. Meyer, 1908.

[3] Nicht publiziert; vgl. aber Jungs Autoreferat im *Zentralblatt* (1910, 1: S. 128).

[4] Abraham, 1908[12].

46 A Berlin, 21. VIII. 08[1]

Lieber Herr Professor,

Es geht nun vorwärts! Am 27. wird die Berliner Psychoanalytische Vereinigung zum ersten Male tagen. Folgende Herren (nur Ärzte) werden zunächst teilnehmen: Hirschfeld, Iwan Bloch,[2] Juliusburger und Koerber[A] (Vorsitzender des Monistenbundes).[3] Ich glaube, es werden rasch noch einige hinzukommen. Besonders Dr. Juliusburger ist sehr eifrig; er ist Oberarzt einer Privatanstalt und führt trotz des Widerstandes seiner Chefs die Psychoanalyse ein.

Nun habe ich verschiedene geschäftliche Fragen. Mit dem Referat Ihrer Schriften für das Jahrbuch bin ich fertig. Soll ich das Manuskript jetzt senden, oder lieber im Oktober? – Ich nehme jetzt die sonstigen Referate vor. Wie soll ich mich zu *Friedländer* verhalten? Seine eine Publikation ist ein polemisch gehaltenes Sammelreferat und kommt deshalb nicht in Betracht. Die andere aber fußt auf eigenen Beobachtungen, ist aber trotzdem durchaus ablehnend.[4] Ich glaube, diese doch referieren zu sollen (ohne selbst polemisch zu werden). Sind Sie auch dieser Ansicht? Ferner: *meine* ersten Arbeiten über sexuelle Traumen[5] habe ich in der Schweiz veröffentlicht. Gehören[B] sie als Arbeiten aus der Zürcher Klinik nun in Jungs Bereich, oder soll ich sie mit meinen späteren Arbeiten zusammen referieren? Darf ich noch fragen, was das Jahrbuch außer Referaten und Ihrem kasuistischen Beitrag[6] noch sonst bringen wird? Ist eventuell noch Raum für Originalartikel, oder ist die erste Lieferung schon komplett?

Endlich noch eine Frage wegen des *Mythus*, der doch im September erscheinen soll. Sie schrieben mir vor längerer Zeit, Deuticke würde sich noch mit mir in Verbindung setzen. Außer den Korrekturen habe ich nichts von ihm erhalten. Ich weiß daher gar nicht, ob noch irgendwelche Abmachungen zwischen dem Verleger und mir stattfinden müssen, oder ob Sie bereits alles erledigt haben.

Meine Arbeit über Sexualität und Alkoholismus[7] ist soeben erschienen, doch habe ich die Separata noch nicht. Inzwischen habe ich aus der Psychoanalyse bei einem Kollegen sehr Interessantes über die sexuelle Grundlage des Schlafmittelgebrauchs erfahren. Bei diesem Pat. ist das Narkotikum ein Ersatz für die mühsam abgewöhnte Masturbation; die Analogie geht bis in die feinsten Details. Die Entwöhnung von den Schlafmitteln trifft auf große Widerstände. Eine schöne Bestätigung meiner Ansicht brachte er mir heute: Nach zwei schlafmittelfreien Nächten kam ihm plötzlich der infantile Drang zum Lutschen wieder![8] – Die Praxis ist jetzt im Sommer sehr still, befriedigt mich aber wissenschaftlich und therapeutisch sehr. Einen überaus schönen Erfolg habe ich bei einem Ehepaar erzielt, ich teile Ihnen gelegentlich vielleicht etwas mit.

Mit herzlichen Grüßen für Sie und die werten Ihrigen

Ihr ergebener Karl Abraham

[A] MS: Körber.

[B] Geändert aus: Gehört.

[1] Dieser Brief ist im Faksimile veröffentlicht worden in *Psychoanalyse in Berlin* (1971, S. 14-17). S. den Nachdruck S. 43ff. in diesem Band.

[2] Iwan Bloch (1872-1922), Berliner Dermatologe, »Vater« der Sexualwissenschaft. Vgl. Bloch, 1907; Haeberle, 1983. Nach Hilda Abraham (1974, S. 39) soll Bloch ein Studienfreund Abrahams aus seinen ersten Semestern in Würzburg gewesen sein.

[3] Heinrich Koerber (1861-1927), praktischer Arzt und Sanitätsrat in Berlin. Sein Haus war Treffpunkt avantgardistischer Künstler und von Psychoanalytikern. Er publizierte v.a. zu Fragen der Sexualität. Vorsitzender des Deutschen Monistenbundes. Er blieb bis zu seinem Tod Mitglied von

BPV/später DPG. Vgl. Hermanns, 1997a, 2009; Müller, 2004; Müller-Braunschweig, 1928.

[4] Friedländer, 1907a, 1907b.

[5] Abraham, 1907[9], 1907[10].

[6] Freud, 1909b.

[7] Abraham, 1908[12].

[8] Abraham beschrieb diesen Fall in seiner Arbeit über die orale Phase (1916[52], S. 101f.).

47 F [Briefkopf Wien] Dietfeldhof, 24. 8. 08[1]

Lieber Herr Kollege

Ich gratuliere Ihnen zu diesem Anfang. Berlin ist ein schwieriger, aber bedeutungsvoller Boden, und Ihre Bemühungen, ihn für unsere Absichten urbar zu machen, sind aller Anerkennung wert. Von den Mitgliedern wird wahrscheinlich nur Juliusburger ein voller Gewinn sein, denn die anderen haben andere Leitkomplexe, aber wenn diese anderen nur von Komponenten gestreift werden, ist es auch wertvoll.

Ihre geschäftlichen Anfragen kann ich nur teilweise beantworten. Denn ich habe mit der Redaktion des Jahrbuchs, die ganz in Jungs Händen liegt, nichts zu tun. Ich bitte Sie also, sich direkt an ihn zu wenden; es ist dann möglich, daß Sie nicht vor Mitte September Antwort bekommen, denn er hat sich, wie er – gleichzeitig mit Ihnen – schrieb, bis 8. September zum Urlaub auf irgend eine einsame Alp am Säntis zurückgezogen[2]; Briefe werden ihm aber nachgeschickt. Gegen den 20. September gedenke ich ihn zu besuchen, und Sie wissen, was ich ihm vorhalten will. Auch das Manuskript bitte ich, ihm direkt zu schicken. Er wird Ihnen dann wohl selbst antworten, wo er Ihre Arbeiten einzureihen gedenkt; ich sollte meinen, bei den Schweizern. Die Behandlung der gegnerischen Publikationen, also auch der Friedländers, sollte, früheren Äußerungen zufolge, in einem besonderen Referat geschehen; doch weiß ich nichts Rezenteres darüber.

Von der Zusammensetzung des ersten Halbbandes weiß ich nicht mehr als Sie; doch halt, Binswangers Hysterieanalyse mit der Vorrede des Onkels[3] soll auch hinein. Ich werde Ihnen jedenfalls von Zürich aus mitteilen, was ich erfahre, damit Ihr Verkehr mit Jung sich auf das Geschäftliche beschränken kann.

»Traum und Mythus« habe ich bereits auf dem Umschlage der Neuauflage der Studien[4] angezeigt gesehen. Es ist nichts mehr zu erledigen, den Termin des Erscheinens bestimmt Deuticke, wahrscheinlich für den Anfang Oktober; das Honorar, Kr. 60 für den Bogen, sendet er Ihnen dann unmittelbar zu. Das nächste Heft von Rank hoffe ich dann zu Weihnachten zu bringen.

Ihre Alkoholarbeit wird Ihnen gewiß die Bestätigung der Somadeutung gebracht haben. Ihre Beobachtung über die Ersatzreihe: autoerotische phantastische Befriedigung vor dem Einschlafen – Schlaflosigkeit – Schlafmittel ist natürlich vollkommen zutreffend.

Ich habe hier noch außer der 2. Auflage der Traumdeutung, dem Aufsatz für das Jahrbuch, eine Arbeit »Über infantile Sexualtheorien«, die in den Sexualproblemen erscheinen soll, und einen kleinen Artikel »Allgemeines über den hysterischen Anfall« für das neue Zentralblatt von *Moll* verfaßt.[5] Ob ich am 1. September nach England gehe,[6] teile ich Ihnen noch mit, weil ich dann doch bis Zürich unstet und unerreichbar sein müßte.

Mit herzlichen Grüßen und besten Wünschen für das Gedeihen Ihrer Unternehmung

Ihr freundschaftlich ergebener

Freud

1 Dieser Brief ist im Faksimile abgedruckt worden in *Psychoanalyse in Berlin* (1971, S. 18f.). S. den Nachdruck S. 47ff. in diesem Band.

2 21.8.1908, Freud & Jung, 1974, S. 189.

3 Binswanger, 1909. Die Arbeit erschien dann ohne Vorrede, war aber untertitelt mit »Aus der psychiatrischen Klinik in Jena (Geh. Rat Prof. O. Binswanger)« und schloß mit einem Zitat von ihm und einem Dank an ihn. Zu Otto Binswanger s. 15 A, Anm. 9.
Ludwig Binswanger (1881-1966) hatte bei Jung über das Assoziationsexperiment dissertiert. 1910 erster Vorsitzender der Züricher Psychoanalyti-

schen Vereinigung. 1911-1956 führte er das von seinem Vater übernommene Sanatorium Bellevue in Kreuzlingen. Begründer der Daseinsanalyse. Trotz ihrer teilweise unterschiedlichen Ansichten verband Freud und Binswanger eine lebenslange Freundschaft. Vgl. Binswanger, 1956; Freud & Binswanger, 1992, mit Einleitung von Fichtner; Herzog, 1995.

[4] Breuer & Freud, 1895, 2. Aufl. 1909.

[5] In der Reihenfolge ihrer Erwähnung: Freud, 1900a, 2. Aufl. 1909; 1909b; 1908c (erschienen in *Sexual-Probleme*, hg. von Marcuse; 1909 mit Hirschfelds *Zeitschrift für Sexualwissenschaft* vereinigt); 1909a (erschienen in der *Zeitschrift für Psychotherapie und medizinische Psychologie*).

[6] Freud fuhr am 1. September nach England, um seinen Halbbruder Emanuel (1833-1914) und dessen Familie zu besuchen. Zu Emanuel Freud vgl. Molnar, 2005.

48 A [Briefkopf I Berlin] 29. VIII. 08.

Lieber Herr Professor,

Ich danke Ihnen bestens für die verschiedenen Auskünfte. In einem Punkte liegt wohl ein Mißverständnis vor. Sie baten mich nämlich früher, Ihnen die Referate Ihrer Schriften zur Durchsicht zu senden, bevor sie an Jung gehen. Nur zu *diesem* Zweck fragte ich jetzt, ob Sie sie sogleich oder erst nach den Ferien haben möchten. – Bezüglich der vorläufigen Mitglieder unsres Vereins haben Sie vollkommen recht. Aber es ist immerhin ein Anfang gemacht.

Und nun noch eine bescheidene Anfrage. Führt die Reise nach England über Berlin?

Mit herzlichen Grüßen
Ihr Karl Abraham

49 F [Briefkopf Wien] 29. 9. 08

Lieber Herr Kollege

Heute früh vom Gardasee hier eingetroffen,[1] will ich Ihnen trotz Reisemüdigkeit sogleich schreiben, da ich eine Anfrage von Ihnen vorgefunden und einiges an Ihnen gutzumachen habe.

Zuerst vom Geschäftlichen. Ich konnte Ihnen von Zürich aus nicht schreiben; ich war bis zum späten Abend nicht allein; wir spazierten und debattierten bis acht Stunden täglich. Ich trage also nach: Der erste Halbband soll außer meiner Arbeit, der Analyse von Binswanger und Ihrem Referat nur noch kleine Referate bringen. Die gegnerischen Arbeiten sollen besonders gehalten und kurz abgefertigt werden. Direkt werden Sie alles erfahren, was Sie wünschen. Ich halte es für überflüssig, daß Sie *mir* Ihr Referat schicken, es sei denn, daß Sie es selbst wegen dieses oder jenes Punktes wünschen. Es kann dann auch in der Korrektur geschehen.

Zum Wesentlichen! Ich freue mich, daß Sie nur teilweise recht gesehen haben, nämlich nur betr. Bl[euler]. Was Jung anbelangt, so hat er seine Schwankung überwunden, gehört der Sache rückhaltlos an, und wird auch an der Dementia praecox-Frage energisch in unserem Sinne weiter arbeiten. Das ist mir höchst erwünscht, und ich hoffe, daß es auch Sie erfreuen wird. Mit Bl. wird es nichts werden, sein Abfall steht nahe bevor, das Verhältnis zwischen Bl. und J. ist zum Zerreißen gespannt. Jung gibt die Assistentenstelle auf, bleibt aber Leiter des Laboratoriums und wird ganz unabhängig von Bl. arbeiten.

Es war mir nun eine große Genugtuung, daß Jung es mir nicht schwer gemacht hat, der Aussöhnung mit Ihnen, die ich erzielen möchte, vorzuarbeiten. Seine große Achtung für Ihre wissenschaftliche Leistung kam da zur Hilfe. Er hat mir nur in Andeutungen gesprochen, aber ich konnte entnehmen, daß er bedauert, wenn Sie sich Gedanken über ihn gemacht haben, die der Wirklichkeit nicht entsprechen, und zu denen Ihnen die Anlässe von anderer Seite kamen. Ich will nicht zwischen Ihnen stehen, aber ich hoffe nun, daß Sie im direkten Verkehr bald wieder den

freundschaftlich kollegialen Ton finden werden, der der Mitarbeiterschaft und der gegenseitigen Achtung allein entspricht. So bin ich denn um diese wertvolle Erwartung reicher von Burghölzli gegangen.

Nun mein Vergehen gegen Sie. Ich war wirklich 24 Stunden in Berlin und habe Sie nicht aufgesucht. Ich konnte nicht, denn ich kam mit meinem alten Bruder[2] von England herüber und war zu Besuch bei meiner in Berlin lebenden Schwester,[3] und zwischen den beiden Lagern von lieben Verwandten habe ich von Berlin so wenig gesehen wie von Ihnen.

Ich gestehe Ihnen aus gewissen Motiven gerne, daß Jung es unbegreiflich fand – nachträglich weiß ich auch nicht, wie der Tag vergangen ist. Ich erinnere mich nur, daß ich das Hotel vor 11 ^{h} a.m. nicht verlassen konnte und daß um 11 ^{h} abends mein Zug abging, so daß aus den 24 Stunden – zwölf werden. Ich weiß aber jetzt, daß ich bald wieder der Geschwister wegen nach Berlin kommen werde, und hoffe, bis dahin werden Sie mir den Anschein von Unfreundlichkeit verziehen haben.

Ich kann Sie heute nur noch herzlich grüßen.

Ihr aufrichtig ergebener

Freud

1 Nach seiner Englandreise fuhr Freud über Berlin nach Zürich, wo er Jungs Gast am Burghölzli war (18.-21. September). Anschließend verbrachte er mit seiner Schwägerin Minna Bernays ein paar Tage am Gardasee.

2 Emanuel Freud.

3 Maria (»Mitzi«) Freud (1861-1942), verh. mit Maurice (Moritz) Freud (1857-1920). Sie ist im KZ Treblinka umgekommen. Vgl. Tögel, 2004.

50 A [Briefkopf I Berlin] 4. X. 08.

Lieber Herr Professor,

Es freut mich sehr, daß Ihre Ferien in Zürich einen guten Abschluß gefunden haben; ich[A] danke Ihnen für die Mühe, die Sie

sich in meinem Interesse gegeben haben. Ich hatte von Jung jetzt zwei Karten, die Ihren Einfluß deutlich verraten! Ich bin sehr froh, daß die unerquickliche Situation damit beseitigt ist. Sie dürfen versichert sein, daß ich in der Korrespondenz mit Jung die nun abgetane Sache nicht durchblicken lasse. Freilich betrachte ich manches im Burghölzli anders wie Sie; in drei Jahren beständigen Zusammenseins sieht man in manches hinein. Ich begrüße es aber als einen wertvollen Erfolg Ihres Besuches in Z.[ürich], wenn Jung wieder positiv mitarbeitet. Die Referate sende ich ihm nun direkt. – Ihrem Fräulein Tochter danke ich herzlich für die vorläufige Beantwortung meiner Anfrage.[1]

Ich muß Sie nun bitten, lieber Herr Professor, nicht von mir zu denken, daß ich Ihre Durchreise durch Berlin übel genommen hätte. Wenn Sie selbst sich Vorwürfe deswegen machen, so gibt es eine einfache Sühne. Schenken Sie, wenn Sie demnächst nach Berlin kommen, meiner Frau und mir recht viel von Ihrer Zeit!

Mit diesem Brief sende ich Ihnen »Traum und Mythus«. Vor einiger Zeit erwähnten Sie einmal, Sie hätten die Sintflutmythen analysiert. Ich habe mich auch daran gemacht und halte es für sicher, daß es sich um eine symbolische Darstellung der Schwangerschaft handelt. Das meinten Sie doch auch? Es sind erstaunlich feine Symbolismen darin, und ich bedaure, daß ich diese Sage nicht in mein Buch aufnehmen konnte. – In der italienischen Literatur ist jetzt (so weit ich weiß) die erste Arbeit über die Psychoanalyse erschienen. Ich las nur ein Referat; der Autor ist Baroncini,[2] der sehr günstig urteilt. Für meinen Vortrag in der Psychologischen Gesellschaft habe ich als Thema angegeben: »Kindheitsphantasien im Seelenleben des Erwachsenen«.

Mit herzlichen Grüßen von Haus zu Haus

Ihr Karl Abraham

[A] Über ein durchgestrichenes »und« geschrieben.

[1] Nicht aufgefunden.

[2] Baroncini, 1908. Luigi Baroncini war Psychiater an der psychiatrischen Klinik in Imola.

Lieber Herr Kollege

Ich danke Ihnen dafür, daß Sie alles im letzten Brief Berührte so liebenswürdig aufnahmen, aber ich will Ihnen nicht zuviel Selbstbedrückung zumuten und lieber konstatieren, daß Sie bei mir etwas guthaben, was dereinst getilgt werden soll.

Sie wissen, ich hatte es zwischen Ihnen beiden nicht leicht. Ich will keinen von Ihnen entbehren und kann doch eigentlich keinen wissen lassen, wie lieb mir der andere ist. Sie erleichtern es mir sehr, wenn Sie sich beide miteinander befreunden oder wenigstens gut vertragen. Gerade daß ich mich mit Ihnen (und ebenso mit Kollegen Ferenczi[1] aus Budapest) am leichtesten verständige, mahnt mich, der Rassenvorliebe nicht zuviel einzuräumen und den mir im Grunde fremderen Arier darob nicht zu vernachlässigen. Von beiden verlange ich ja nicht, daß Sie meiner Person, sondern der bedeutsamen Sache Opfer bringen.

»Traum und Mythus« sind nun auf dem Wege, dieser Sache zu dienen. Wir werden hören, was die Leute dazu sagen. Mit der Deutung der Sintflutsagen haben Sie natürlich recht, aber Sie konnten das Ganze nicht durchschauen, weil Sie nicht auf dem gehörigen Weg dazu gekommen sind. Dieser Weg führt über die Mythen »von der Geburt des Helden« (Aussetzung: Romulus, Cyrus, Moses etc.), die Herr Rank im nächsten Heft[2] behandeln wird. Es sind die nämlichen Motive hier und dort. Ich bin ganz zufrieden damit, daß sich die Deutung der Sintflutsagen für diesen Zusammenhang aufgespart hat.

Freitag abend waren – Ihr Chef[3] und seine Frau bei mir zu Gast. Sie waren sehr liebenswürdig, soweit seine Unzugänglichkeit und ihre Affektation es zuließen. Er hatte »Traum und Mythus« noch nicht gelesen. Sie versuchten beide einen Sturm auf mich, ich solle nicht von »Sexualität« reden, sondern einen anderen Namen für[A] das wählen, was sich mit Sexualität im populären Sinn doch nicht deckt. Aller Widerstand und alle Mißverständnisse würden dann aufhören. Ich antwortete, daß ich von

solchen Hausmittelchen nichts erwartete; übrigens wußten[B] sie mir den anderen Namen auch nicht zu nennen.

Wissenschaftliche Neuheiten gibt es noch wenig. Die zweite Auflage der Traumdeutung ist fertig, wird im November ans Licht treten. In irgendeiner Form wird auch das »Bruchstück einer Hysterieanalyse« seine Auferstehung erleben.[4]

Tagt Ihr kleiner Verein noch regelmäßig und wie gestaltet sich seine Tätigkeit? – Von Ihrem Vortrag höre ich doch sobald als möglich.

Mit herzlichen Grüßen für Sie und Ihre Frau Gemahlin

Ihr Freud

[A] Geändert aus: dafür.

[B] Lesung wahrscheinlich, aber nicht sicher. Möglich auch: wüßten.

[1] Sándor Ferenczi (1873-1933), ungarischer Nervenarzt, seit Anfang des Jahres mit Freud in Kontakt, wurde einer seiner engsten, einflußreichsten, aber auch umstrittensten Schüler. Gründungsmitglied des Komitees (1913), Mitredakteur der *Zeitschrift* (1913), Präsident der IPV (1918-19) und der Welt erster Universitätsprofessor für Psychoanalyse (1919). In seinen letzten Lebensjahren zunehmende Entfremdung von Freud, obwohl es nie zum Bruch kam. Vgl. Freud & Ferenczi, 1993-2005.

[2] Der *Schriften zur angewandten Seelenkunde* (Rank, 1909).

[3] Eugen Bleuler, der am III. Internationalen Kongreß für Irrenpflege in Wien, 7.-11.10.1908, teilnahm. Der Freitag war am 9. Oktober. Bleulers Frau war Hedwig Bleuler-Waser (1859-1940). Vgl. Wieser, 2001, S. 16.

[4] Freud, 1905e, 2. Aufl. 1909, im zweiten Band von Freuds *Sammlung kleiner Schriften zur Neurosenlehre*.

52 A Berlin, 10. XI. 08.

Lieber Herr Professor,

Ich habe mit diesem Schreiben länger als sonst gewartet, weil ich Ihnen frische Nachrichten über den gestrigen Abend geben wollte. Ich sprach in der »Berliner Gesellschaft für Psychiatrie

und Nervenkrankheiten« über »Verwandten-Ehe und Neurose«.[1] Um es gleich zu sagen: der Abend war im Ganzen recht erfolgreich. Das Thema erwies sich als für diese erste Attacke geeignet, weil ich gewisse Punkte nicht berühren mußte, bei denen sich die Köpfe immer am meisten erhitzen. Ich wählte ein paar Bemerkungen von Oppenheim als Ausgangspunkt und hob die Übereinstimmung in gewissen Beobachtungen über neurotische Kinder in seinen und Ihren Ansichten hervor. Ich vermied es, über verschiedene wichtige Punkte zu sprechen (z.B. die Beziehungen zur Homosexualität),[A] weil diese unnötig zum Widerspruch gereizt hätten, vertrat aber alles, was ich von der Sexualtheorie erwähnte, mit größter Bestimmtheit. Ich glaube auch, Sie werden mir recht geben, daß ich Ihren Namen nicht zu oft nannte. Er wirkt wie das rote Tuch, und die Leute wußten doch, worauf ich hinaus wollte. Das Auditorium blieb bis zum Schluß aufmerksam, und man schritt, trotz der späten Stunde, noch zur Diskussion. Zuerst Oppenheim: in verschiedenen Hinsichten sehr anerkennend. Manches Neue habe ihn durchaus überzeugt. Nur gegen die Freudsche Auffassung der infantilen Sexualität könne er sich »nicht schroff und entschieden genug« erklären. Dann *Ziehen*.[2] Während O. im Ganzen sachlich geblieben war, setzte sich Z. auf das akademische hohe Pferd. »Leichtsinnige Behauptungen«, »Was Freud geschrieben hat, ist alles Unsinn« u.s.f. – Dann zwei Redner (Schuster,[3] Rothmann[4]), die sachliche Beiträge lieferten. Und nun der Clou: ein sehr streberhafter Kollege, Braatz,[5] bei dem die Konversion zum Christentum nur unvollkommen geglückt ist, nahm den moralisierenden Volksversammlungston an. Ich hatte u.a. Conrad Ferdinand Meyer[6] (nach Sadger[7]) als Beispiel für die Liebe zur Mutter angeführt. Das sei unerhört; die deutschen Ideale stünden auf dem Spiele. Sogar das deutsche Märchen solle jetzt sexuell sein etc. Es sei sehr erfreulich, daß Autoritäten wie Z. und O. sich so entschieden gegen Fr. ausgesprochen hätten; der ganze Verein müsse seinen Unwillen gegen diese Richtung zum Ausdruck bringen. Ihm antwortete Liepmann, der sich sachlich als Gegner erklärte, sehr verständig und würdig, und wies den anmaßenden Ton zurück. Im Schlußwort vermied ich alle Schärfe, um der

Sache nicht zu schaden. Nur Ziehen habe ich gehörig eins versetzt, da er gar zu knotig gewesen war. Ich stand der sehr besuchten Versammlung allein gegenüber. Juliusburger, der mir sicher sekundiert hätte, wurde im letzten Augenblick am Erscheinen verhindert. Nach der Sitzung erklärte mir eine ganze Anzahl von Kollegen, daß sie sehr gern mal etwas Neues gehört hätten statt der ewigen Präparaten-Demonstrationen. Ich habe den Eindruck, daß eine ganze Reihe von Kollegen zum mindesten[B] *halb* überzeugt nach Hause gingen. Der Boden ist jedenfalls geebnet, und vielleicht kann ich in der zweiten Hälfte des Winters schon mit schwererem Geschütz vorgehen. Ihr Rat, den Sie mir vor einem Jahre gaben, hat sich bewährt. Ich habe fast ein Jahr gewartet, ehe ich hervortrat, und habe mich dann noch mehr gemäßigt, als mir eigentlich behagte. Ich glaube, gerade durch die schroffe Stellungnahme einiger Gegner neigte sich die Stimmung *mir* zu. Oppenheim, an dessen Gunst für mich ja viel liegt, sprach sich mir *privat* sehr anerkennend aus. Freilich von der infantilen Sexualität wollte er nichts wissen, aber in vielen Hinsichten gab er mir recht und schlug mir sogar die Publikation in der Deutschen Zeitschrift für Nervenheilkunde (die er mit herausgibt) vor! Also es geht ohne Konzessionen, wenn man nur den Leuten nicht zu viel ihnen Fremdes auf einmal vorsetzt. –

Unsre psychoanalytischen Sitzungen entwickeln sich ganz gut; ich hoffe, daß sich bald noch einige interessierte Kollegen finden werden. Wir kommen alle zwei bis drei Wochen zusammen. – Daß ich den gestrigen Vortrag in etwas erweiterter Form an Jung für das Jahrbuch gesandt habe, wissen Sie wohl schon. Ich glaube, das Jahrbuch erscheint [C]unter günstigen Auspizien. Stekels Buch[8] ist in Berlin viel gelesen worden; es war zur Propaganda wie geschaffen, und ich weiß eine Anzahl von Ärzten, die sich nun auch für weiteres interessieren werden. Die Neuauflagen, von denen Sie schreiben, sind doch auch ein gutes Zeichen.

Die Gesellschaft deutscher Nervenärzte, die kürzlich in Heidelberg zum zweiten Male tagte, wird im nächsten Oktober ihren Kongreß in Wien abhalten. Sollte man da nicht? Was meinen Sie dazu? Würden Sie nicht doch wieder einmal persönlich eingrei-

fen? – Molls kürzlich erschienenes Buch (Sexualleben des Kindes)[9] zeigt eine Verständnislosigkeit, wie sie mir überhaupt noch nicht begegnet ist.

Ihr Bericht über Bleulers Besuch war mir sehr interessant. Für alles Persönliche, was in Ihrem Brief enthalten war, danke ich Ihnen herzlich.

Mit vielen Grüßen für Sie und die werten Ihrigen – auch im Namen meiner Frau

Ihr Karl Abraham

[A] Worte in Klammer nachträglich eingefügt.

[B] MS: »mindestens« mit durchgestrichenem Schluß-s.

[C] Gestrichen: zu.

1 Abraham, 1908[13]. Die bis heute bestehende »Berliner Gesellschaft für Psychiatrie und Nervenkrankheiten (ab 1933: Neurologie)« war 1867 als »Berliner medicinisch-psychologische Gesellschaft« von Wilhelm Griesinger (1817-1868) gegründet worden (www.bgpn.de). Vgl. den Sitzungsbericht vom 9.11.1908 in *Neurologisches Centralblatt* (1908, *27*: S. 1150-1152).

2 Theodor Ziehen (1862-1950), deutscher Psychiater und Philosoph, Experimental- und Entwicklungspsychologe. Lehrte an verschiedenen Universitäten (Jena, Utrecht, Halle, Berlin). Mitherausgeber der *Monatsschrift für Psychiatrie und Neurologie*. Vgl. Decker, 1977, S. 160-163.

3 Paul Schuster (1867-1940), 1903 Habilitation für Irren- und Nervenheilkunde, 1910 a.o. Professor, ab 1926 Direktor der Nervenabteilung im Städtischen Hufeland-Hospital in Berlin (Kreuter, 1995, Bd. 3, S. 1331). Vgl. Holdorff, 2001b, S. 162f.

4 Max Rothmann (1868-1915), 1899 Habilitation für Neurologie, 1919 Professorentitel, arbeitete am Physiologischen Laboratorium der Charité (Kreuter, 1995, Bd. 3, S. 1211).

5 Emil Braatz (1868-1934), Psychiater, ab 1910 Oberarzt in Dalldorf, 1923-1933 Direktor dieser Anstalt unter dem neuen Namen »Wittenauer Heilstätten« (Kreuter, 1995, Bd. 1, S. 175; vgl. Freud & Jung, 1974, S. 255).

6 Conrad Ferdinand Meyer (1825-1898), von Freud geschätzter Schweizer Schriftsteller. Vgl. Abraham, 1908[13], S. 39.

7 Sadger, 1908.

8 Stekel, 1908.

9 Moll, 1908. S. die Diskussion darüber in der Mittwoch-Gesellschaft (11.11.1908; Nunberg & Federn, 1967, S. 39-47).

Lieber Herr Kollege

Ihr Bericht über den Vortragsabend war sehr interessant. Sie haben es wirklich nicht leicht, aber ich glaube, Sie wenden die richtige Technik an. Die Leute behandeln wie die Kranken in der Psychoanalyse, mit überlegener Ruhe über das »Nein« hinweghören, seine Sache weiter auseinandersetzen und doch ihnen nichts sagen, wovon sie durch allzugroßen Widerstand entfernt sind ... Der Konzessionsmacherei wird man gerade Sie nach der klaren Entschiedenheit von »Traum und Mythus« nicht beschuldigen dürfen.

Der Widerstand gegen die infantile Sexualität bestärkt mich in der Meinung, daß die Drei Abhandlungen[1] eine Leistung[A] von ähnlichem Wert sind wie die Traumdeutung. (Deren zweite Auflage werden Sie, ich hoffe, in nächster Woche erhalten, das Buch ist erschienen, aber ich habe noch keine Exemplare.) Die Schrift von Moll ist ebenso erbärmlich als unehrlich. Sie sehen, ich bin heute im Zug. Daß Sie Jung den Vortrag eingeschickt haben, wußte ich übrigens nicht.

Dem Kongreß in Wien werde ich, wenn [B]nicht die unwahrscheinlichsten Änderungen bis dahin eingetreten sind, selbst ferne bleiben und auch meine Heißsporne hier am Auftreten verhindern. Wenn Sie etwas vorbringen wollen, ist es etwas anderes, Sie besitzen die nötige Beherrschung und Überlegenheit. Aber viel Freude werden auch Sie nicht erleben, und ich will meinen lieben Wienern nicht den Genuß einer Schlacht, in welcher wir niedergeschrieen werden, gönnen. Die Absenz hingegen wird sie ärgern und das ist mir gerade recht. Als Gelegenheit, Sie wieder bei uns zu sehen, diesmal auch Ihre Frau, wäre mir der Kongreß ganz recht.

Ich arbeite jetzt an einer »Allgemeinen Methodik der Psychoanalyse«,[2] deren Publikationsort noch nicht feststeht, die jedenfalls – vielleicht ausschließlich – im zweiten Heft meiner Schriften zur Neurosenlehre[3] erscheinen wird. Leider habe ich so wenig Zeit, daß die Arbeit nur sehr langsam vorwärts geht. Ein freudi-

ges Ereignis in meiner Familie, die Verlobung meiner Tochter mit einem jungen Manne ihrer Wahl,[4] schafft mir gerade auch nicht mehr Muße. Aber man ist ja nicht allein literarisches und ärztliches Lasttier.

Meine Schwägerin verhandelt schon seit längerer Zeit mit einer Berliner Freundin[5] wegen einer Behandlung, die für Sie nicht unwichtig wäre. Sie werden aber nur dann weiteres hören, wenn die Überredung gelungen ist.

Mit herzlichem Gruß und Dank

Ihr Freud

[A] MS: Leistungen.

[B] Gestrichen: die.

[1] Freud, 1905d.

[2] Siehe 16 F und Anm. 1.

[3] *Sammlung kleiner Schriften zur Neurosenlehre.* Der erste Band dieser Reihe war 1906 erschienen, weitere folgten 1909, 1913, 1918 und 1922.

[4] Siehe 22 F, Anm. 1. Die Hochzeit fand am 7.2.1909 statt.

[5] Möglicherweise Martha Wertheim (1870-1953), in deren Haus in Grunewald Minna Bernays und später Anna Freud mehrfach gewohnt haben (Freud & Bernays, 2005, S. 252f.; Freud & A. Freud, 2006, S. 292).

54 A Berlin, 23. XI. 08.

Lieber Herr Professor,

Mit großer Freude las ich die Nachricht von der Verlobung Ihrer ältesten Tochter. Der Nächstbeteiligten habe ich vor einigen Tagen meine Glückwünsche ausgesprochen; nun will ich sie Ihnen wiederholen. Zugleich muß ich Ihnen für die Traumdeutung herzlich danken. Es ist doch eine Seltenheit, daß ein Buch, wenn der Absatz im Anfang gering ist, nach so langen Jahren eine Neuauflage erlebt. Das Interesse muß doch im Wachsen sein. Auf alles das, was Sie in den nächsten Monaten bringen werden, bin ich sehr gespannt. – Aus dem Widerstand gegen die »Drei Abhand-

lungen« habe ich auch immer auf deren Bedeutung geschlossen. Ich kann hinzusetzen, daß mir diese Schrift immer von allen die liebste war, weil sie so außerordentlich viele Ideen bringt, die im einzelnen noch der Bearbeitung bedürfen, während die Traumdeutung so abgerundet und fertig ist, daß unsereinem gar nichts mehr zu tun bleibt. Auch gefällt mir in den drei Abhandlungen das Konzentrierte so gut – daß in jedem Satz immer mehreres steckt.

Wegen des Wiener Kongresses läßt sich wohl später etwas tun. Und wie ist es mit *unserm* Kongreß? Es wäre schön, wenn er wieder zustande käme.

Die Psychoanalyse, die Sie erwähnen, wäre mir sehr willkommen, denn augenblicklich verfüge ich über keinen geeigneten Fall. Bei einer Dame hatte ich mit einer teilweisen Analyse, die ich äußerer Gründe wegen mit andrer Behandlung kombinieren mußte, einen guten Erfolg. Leider fehlt es mir immer an jugendlichen und frischen Fällen. Augenblicklich nimmt eine geisteskranke Dame mich täglich stundenlang in Anspruch. Eine Reihe von Gutachten gibt auch genug zu tun. Mit dem Verlauf des ersten Praxis-Jahres bin ich relativ sehr zufrieden, d.h. der Ertrag übertrifft weit die Erwartungen, bleibt aber hinter dem Verbrauch natürlich noch sehr zurück.

Die erwähnte geisteskranke Dame, bei der ich die Wahnbildung in den ersten Anfängen beobachten kann, läßt den Mechanismus der sogenannten melancholischen Wahnideen sehr klar erkennen; ich hoffe immer, daß ich bald einmal die Psychogenese der verschiedenen Wahnformen bearbeiten kann.

Mit herzlichen Grüßen Ihr
Karl Abraham

Haben Sie den schönen lapsus linguae aus dem Reichstag gelesen: rückgratlos statt rückhaltlos?[1] – Sehr schön ist folgender Schreibfehler: Eine Dame muß bei einer Zahnärztin, in die sie deutlich verliebt ist, eine schmerzhafte Behandlung durchmachen. Sie schreibt darüber an ihre Familie: »Soeben komme ich wieder von dieser herrlichen Kreatur« – statt Prozedur!

[1] Von Freud dann in die *Psychopathologie des Alltagslebens* (1901b, S. 105f.) und in die *Vorlesungen zur Einführung in die Psychoanalyse* (1916-17a, S. 57) aufgenommen.

55 F [Briefkopf Wien] 14. Dez. 08

Lieber Herr Kollege

Nur einen Gruß heute, um unseren Verkehr nicht zu unterbrechen. Ich bin gerade sehr hergenommen von schwerer Arbeit.

Meine letzte Zusendung[1] werden Sie erhalten haben. Das Referat im Neurologischen Centralblatt hat mich heute an Sie gemahnt. Z.[iehen] wird den »Unsinn« einmal schwer büßen.[2] Eilt nicht, schmeckt kalt besser.[3] Unser Jahrbuch ist schon im Druck.

Ihre Hinwendung zur Psychiatrie ist sehr erwünscht, da können wir hier ja nicht mit hinein, doch kann man dort nur anwenden, was man bei den Neurosen erfahren hat.

Mit herzlichem Gruß
Ihr Freud

[1] Ein nicht sicher identifizierter Sonderdruck (s. den folgenden Brief).

[2] Im Protokoll der Diskussion nach Abrahams Vortrag (s. 52 A, Anm. 1) wird Ziehen mit der Bemerkung zitiert, alles was Freud geschrieben habe, sei »Unsinn«.

[3] Anspielung auf die Redensart »Rache ist eine Speise, die man am besten kalt genießt«.

56 A Berlin, 18. XII. 08.

Lieber Herr Professor,

Sie dürfen nicht annehmen, daß ich in der Korrespondenz so genau mit Ihnen rechne. Auch der Sonderabdruck war ja ein Lebenszeichen, mit dem ich mich sehr gefreut habe.

Das Referat im Neurologischen Centralblatt gibt natürlich kein genaues Bild von der Diskussion zu meinem Vortrag. Meine Antwort an Ziehen war schärfer; ich habe die entsprechenden Ausdrücke nicht in das Autoreferat gebracht, weil sich gedruckt alles ganz anders macht als gesprochen. In Berlin mehren sich die Zeichen keimenden Verständnisses. Nach einer Sitzung in dieser Woche trugen mir z.B. mehrere Fachkollegen Beobachtungen aus ihrer Praxis vor und waren den Anschauungen, die ich ihnen entwickelte, durchaus nicht abgeneigt. In der Oppenheimschen Poliklinik, die ich oft besuche, mache ich dieselbe Erfahrung. Große Hoffnung setze ich auf eine Psychoanalyse, die ich vor einer Woche begonnen habe. Es ist ein 17jähriger junger Mann aus der jüdischen Aristokratie. Er leidet u.a.[A] an einem hartnäckigen, lokalisierten Rückenschmerz seit fünf Jahren, außerdem an sexualneurasthenischen Beschwerden. Er war fast fünf Jahre in den Händen von Orthopäden etc., dann bei Oppenheim, der ihn mit Radium etc. behandelte und ihn schließlich zu mir schickte. Er ist mit zwei Assistenten Oppenheims verwandt. Wenn ich in diesem, von allen Seiten als prognostisch äußerst ungünstig bezeichneten Falle Erfolg hätte, so würde das sehr viel ausmachen. Der Anfang verheißt Gutes. Ich führe eine besonders genaue Krankengeschichte, weil der Fall von höchstem Interesse ist, besonders für das familiäre Auftreten gewisser Symptome. Noch keine Analyse hat mir solche Freude gemacht. Der Pat., den O. als sehr unzugänglich bezeichnete, ist sehr interessiert und sehr froh, daß er seit dem zweiten Behandlungstage von seinen allnächtlichen Angstanfällen und Pollutionen befreit ist.

Ein merkwürdiger endemischer Herd von Freudianern existiert seit ca. einem Monat in Charlottenburg. Einer meiner ersten Patienten war ein sehr intelligenter Philologe, Lehrer an einer neu gegründeten Schule in Ch. Er ist sehr dankbar und hat ein sehr feines Verständnis für die Analyse. Gelegentlich eines Ereignisses mit einigen Schülern hat er nun seinem Direktor Ihre und meine Schriften vorgelegt. Der sitzt nun seit vier Wochen darüber, verlangt vom Schularzt, daß er sich schleunigst die ganze Sexualtheorie zu eigen macht und – – prüft ihn darin! Und die Lehrer

müssen auch mitmachen. Mein Gewährsmann sagt: Wer die Arbeiten nicht kennt, gilt jetzt beim Direktor als rückständig. Und welcher Lehrer möchte das sein?[1] – Übrigens hörte ich von einem Buchhändler, daß die Traumdeutung stark gekauft wird.

Es gibt freilich auch Unerfreuliches. Ich sandte vor einigen Monaten eine englische Bearbeitung meiner früheren Publikationen über sexuelle Traumen an Morton Prince[2] (Journal of Abnormal Psychology). Ich hatte ihm vorher das Thema mitgeteilt. Er bat, das Manuskript zu senden; er werde es prüfen; freilich sei er nicht sehr für die Veröffentlichung von Dingen, die schon anderweitig publiziert wären. Das sah schon nach Ausrede aus, denn er selbst ließ gerade damals eine Arbeit in wörtlicher Übersetzung in einer deutschen Zeitschrift nachdrucken. Auf das Manuskript kam nach sehr langer Zeit ein ausweichender Bescheid, bis schließlich der zweite Redakteur einen abschlägigen Bescheid sandte, den ich Ihnen beilege.[3] Die Begründung ist gut. Gleichzeitig erfolgte das um zahlreiche Fettflecke bereicherte Manuskript zurück.

Vielleicht noch unangenehmer hat mich eine Mitteilung von Jung berührt. Nachdem das Jahrbuch bereits in Druck gegeben ist, teilt er mir mit, daß er meine Referate – die er seit über zwei Monaten in Händen hat – zurückgestellt habe. Er habe der Reklame wegen (!) das erste Heft recht reichhaltig gestalten wollen. Ich gehe wohl in der Annahme nicht fehl, daß er in letzter Stunde meine Referate durch eine Arbeit von ihm selbst ersetzt hat. Ich finde es im höchsten Grade rücksichtslos, mir dies als fait accompli mitzuteilen. Für die Reichhaltigkeit zu sorgen, war wohl auch früher Zeit. Ich habe Jung in ruhiger und sachlicher Form geantwortet, daß ich unter den vorliegenden Umständen mit den Referaten über die deutsche und österreichische Literatur zurücktrete, ihn aber dringend ersucht, die Referate über *Ihre* Schriften *jetzt* zum Abdruck zu bringen. Ich weiß, daß sehr vielen Kollegen an einem objektiven Übersichtsreferat sehr gelegen ist, und der natürliche Ort dafür ist doch das erste Heft. Ich darf versichern, daß ich lieber die Drucklegung aller drei Manuskripte überhaupt untersagt hätte, um Jung zu zeigen, daß seine Selbstherrlichkeit

auch ihre Grenzen hat. Ich glaubte aber in Ihrem Sinne zu handeln, indem ich mit meinen Ansprüchen soweit wie möglich zurücktrat.

Ich füge diesem Briefe noch ein Bild bei,*)[4] das Sie gewiß interessieren wird. Es entspricht doch genau der Jensenschen Schilderung, wie die Gradiva von Stein zu Stein schreitet.[5] Vielleicht wäre von dem (taubstummen!)[B] Bildhauer interessante Auskunft zu erlangen.

Mit herzlichen Grüßen Ihr ergebener
Abraham.

*) Sie brauchen es nicht zurückzusenden.

[A] Nachträglich eingefügt.
[B] Nachträglich eingefügt.

[1] Einzelheiten zur »Charlottenburger Endemie« konnten nicht ermittelt werden.

[2] Morton Prince (1854-1929), amerikanischer Psychiater und Psychotherapeut, bekannt für seine Arbeiten zu Hypnose und multipler Persönlichkeitsstörung. 1926 Associate Professor am Department of Abnormal and Dynamic Psychology an der Harvard University. Mit Henry A. Murray Begründer der Harvard Psychological Clinic (1927-1957). Gründer und Herausgeber des *Journal of Abnormal Psychology*.

[3] Nicht erhalten.

[4] Beilage nicht erhalten. Es dürfte sich um eine Skulptur des taubstummen Berliner Künstlers Carl Peter von Woedtke (1864-1927) handeln, die aber selbst nicht nachgewiesen werden konnte (mit Dank an Christiane Metzger).

[5] Wilhelm Jensen (1837-1911), norddeutscher Schriftsteller und Dramatiker, Autor der Novelle *Gradiva* (1903), der Freud eine psychoanalytische Studie widmete (1907a).

Lieber Herr Kollege

Ich antworte umgehend auf Ihren interessanten Brief, der Erfreuliches und Unerfreuliches nebeneinander bringt, wie es im Leben auch vorkommt.

Vorerst schönen Dank für die Pompejanerin. Es wäre wirklich gut zu wissen, ob der Bildhauer die Gradiva gekannt oder selbständig gearbeitet hat. Ich bin leider auch nicht spurweise Fußverehrer und darum so ratlos in allem, was diese Probleme angeht. Dann gleich das Peinliche. Es tut mir sehr leid, daß Sie sich wiederum mit Jung zerstreiten. In Zürich habe ich ihm energisch zugesetzt, fand ihn zugänglich und unlängst schrieb er mir erst, er freue sich, zu einem recht behaglichen Verhältnis zu Ihnen gekommen zu sein. Dieses Mal kann ich Ihnen nun nicht recht geben. Jung hat eine Entscheidung getroffen, die offenbar in seinen Machtbereich als Redakteur fällt, und ich halte dafür, daß jemand, der eine Verantwortung und Mühewaltung übernimmt, dafür auch einen gewissen Ellbogenraum frei haben soll. Die Aktion hat gewiß nichts gegen Sie Feindseliges; Sie sind, soviel ich weiß, im ersten Halbband mit Ihrem Vortrag über Verwandtenehen vertreten, und die Verschiebung der Referate auf den zweiten kann auf den Charakter einer Zurücksetzung Anspruch nicht erheben. Ich fürchte doch, Sie haben etwas zuviel Mißtrauen gegen ihn, eine Andeutung vom[A] Verfolgungskomplex. Es täte mir sehr leid, wenn Sie so nachträglich sein früheres Benehmen gegen Sie rechtfertigen würden. Auf die Zusammensetzung des Jahrbuches Einfluß zu nehmen, habe ich absichtlich unterlassen, und meine, Sie können ohne sich etwas zu vergeben, desgleichen tun. Ich erinnere Sie auch daran, daß Ihre Vorhersagen über Jungs weiteres Benehmen in unserer Sache nicht eingetroffen sind. Sie sehen daraus, wie sehr mir daran liegt, daß Sie in diesen Angelegenheiten, wo der eine über den anderen urteilt, *beide* unrecht behalten, und daß ich recht bekomme. Der es nicht brauchen kann, daß »zwei solche Kerle«[1] in meiner nächsten Nähe sich nicht vertragen.

Die Feindseligkeiten um uns mahnen uns ja auch, zusammenzuhalten. Morton Prince, von jeher ein schillernder Charakter, ist diesmal wirklich kläglich. Wohin wollen die Amerikaner mit dieser Scheu vor der öffentlichen Prüderie kommen? Wenn Sie es nicht ausdrücklich untersagen, werde ich Brill[2] und Jones warnen, die von M. P. unausgesetzt bestürmt werden, unsere Lehren in einer Artikelserie im Journal of Abnormal Psychology zu behandeln. M. P. überkompensiert immer zuerst seine Feigheit, auf die er sich dann zurückzieht. Er wollte ja auch nach Salzburg kommen.

Zu Ihrem Pat., dessen Analyse Sie so sehr freut, meine wärmsten Glückwünsche! Radium hat meine Laune heute für Stunden gehoben, ein wirklich wundertätiges Element! Nur eine Sorge will ich zum Ausdruck bringen. Mir ist es oft geschehen, daß gerade solche Fälle, in denen ich ein übergroßes persönliches Interesse nahm, mißglückten, vielleicht eben dieser Intensität wegen. Wo mir eine solche »Test«-Person aber gelang, da erfuhr ich, daß die Jury, die sich vorher konstituiert hatte, nachher sich durch Verstummen die Anerkennung ersparte. Die Gelegenheit, unser Können zu zeigen, wird kommen, auch wenn es nicht an diesem Falle glückt. Seien Sie sicheren Mutes! Unsere altjüdische Zähigkeit wird sich auch diesmal überlegen zeigen.

Zu Weihnachten erwarte ich die Kollegen Stein[3] und Ferenczi, von denen der letztere sich in Berchtesgaden uns allen ins Herz geschmeichelt hat. Wenn noch Dr. Abraham aus Berlin dazu käme, wäre es ein schönes Kollegium und eine große Erfrischung in der schweren Arbeitszeit. Ich komme in Folge der Aufzehrung meiner Kräfte durch die Praxis nicht dazu, die Arbeit über »Allgemeine Methodik der Psychoanalyse«, die auf der 36. Seite seit Wochen stockt, fortzuführen. Die kleinste Mehrbelastung, etwa auch durch körperliche Beschwerden, wirft die Balance um. So sieht es aus, wenn es »gut geht«.

Die Charlottenburger Endemie ist köstlich. Ein ähnlicher Herd scheint in München zu existieren und die verdrehtesten Künstler u. dgl. betroffen zu haben.[4] Wahrscheinlich geht irgendeinmal ein großer Lärm los, wenn nur irgendwo ein Anstoß dazu

erfolgt. Man braucht sich aber nicht darauf zu freuen. Durch Popularwerden büßt jede Lehre soviel Wertvolles ein.

Vom nächsten Heft der Schriften zur angewandten Seelenkunde liegt das Manuskript bereits bei mir. Der Mythus von der Geburt des Helden[5] wird Sie als ein Vorstoß, der den Ihrigen fortsetzt, gewiß sehr interessieren. Von der Krankengeschichte des fünfjährigen Knaben,[6] die unser Jahrbuch eröffnen soll, und die mir gerade zur Korrektur vorliegt, erwarte ich einen riesigen Abwehr-Lärm. Wieder einige deutsche Ideale in Gefahr! Unsere arischen Genossen sind uns doch ganz unentbehrlich, sonst verfiele die Psychoanalyse dem Antisemitismus.

Mit vielen herzlichen Grüßen
Ihr freundschaftlich ergebener
Freud

Der Brief aus N[ew] Y[ork] retour.

[A] So in der Handschrift.

[1] »Nun streitet sich das Publikum seit zwanzig Jahren, wer größer sei: Schiller oder ich, und sie sollten sich freuen, daß überall ein paar Kerle da sind, worüber sie streiten können« (Johann Peter Eckermann, *Gespräche mit Goethe in den letzten Jahren seines Lebens 1823-1832*, 12.5.1825).

[2] Abraham Arden Brill (1874-1948), aus Galizien stammend, emigrierte im Alter von 15 Jahren allein nach New York, wo er ein Medizinstudium abschloß (1903). Nach Praktikumsaufenthalten bei Pierre Marie (Paris) und am Burghölzli und einer kurzen Analyse bei Freud kehrte er 1908 nach den USA zurück. 1911 Gründer, Präsident und, bis etwa 1933, dominierende Figur der New York Psychoanalytic Society. Professor für Psychiatrie an der New York University und Lecturer an der Columbia University. Er war lange Freuds autorisierter Übersetzer ins Englische. Freud übernahm auch die Patenschaft für seine nach ihm benannte Tochter Gioia (geb. 1911; joy = Freude) (Freud/Brill-Korrespondenz, LC; Lehrmann Weiner, 2004, S. 134). Ihr Briefwechsel wird derzeit zur Publikation vorbereitet. Vgl. Romm, 1966.

[3] Fülöp (Philipp) Stein (1867-1918), ungarischer Psychiater und Neurologe. Er hatte Freud gemeinsam mit Ferenczi am 2.2.1908 besucht. Der Besuch war von Jung vermittelt worden, an dessen Assoziationsexperimenten

Ferenczi und Stein teilgenommen hatten. Stein distanzierte sich ab 1913 von der Psychoanalyse.

[4] Zentrale Figur dieser »Infektion« war Otto Gross. In Romanen und Lebenserinnerungen hat diese Bewegung vielfältigen literarischen Niederschlag gefunden. Aus zeitgenössischer Perspektive hat auch Ernest Jones in seiner Autobiographie davon berichtet (Jones, 1959, S. 172-174).

[5] Rank, 1909.

[6] Freud, 1909b.

1909

58 F [Briefkopf Wien] 10. 1. 09

Lieber Herr Kollege

Ich sagte Ihnen unlängst, Sie hätten bei mir etwas gut. Daran erinnere ich mich, wenn ich Ihnen heute schreibe, obwohl Ihr langes Stillschweigen dahin deutet, daß Sie sich durch die Kritik meines letzten Briefes arg verletzt fühlen. Sie wissen, daß diese Kritik sich mit den freundschaftlichen Gefühlen für Sie verträgt, vielmehr aus ihnen entsprungen ist, denn[A] aus meiner Sympathie für Sie habe ich mir das Recht abgeleitet, Sie auf einen falschen Gefühlsweg aufmerksam zu machen, den ich Sie einschlagen sah. Lassen Sie mich hoffen, daß Sie Offenheit nicht dauernd übel nehmen können, und zeigen Sie dies bald

Ihrem herzlich ergebenen
Freud

[A] MS: denen.

59 A [Briefkopf I Berlin] 12. I. 09.

Lieber Herr Professor,

Sie irren wirklich! Der Grund meines Schweigens war Krankheit. In den letzten Tagen – seit ich wieder mobil bin – kam ich nicht zum Schreiben, weil sich die Arbeit (besonders ein paar Gutachten) sehr angesammelt hatte. Nehmen Sie mit meinem herzlichen Dank für Ihre Liebenswürdigkeit jetzt nur in Eile die Versicherung, daß von Übelnehmen nicht die Rede ist! Wenn möglich, schreibe ich noch heute ausführlich.

Mit besten Grüßen Ihr dankbar ergebener
Abraham

Berlin, 13. I. 09.

Lieber Herr Professor,

Die kurze Mitteilung von gestern wird in Ihre Hände gelangt sein und hat Ihnen gewiß die Überzeugung gegeben, daß ich in keiner Weise beleidigt bin. Ihr letzter Brief erreichte mich gerade vor Weihnachten. Ich reiste dann auf einige Tage zu meinen Eltern und mußte mich, als ich wieder[A] in Berlin war, sofort legen. Die Influenza-Periode ist eben auch bei mir nicht vorübergegangen. Ihre Karte mit Stein und Ferenczi[1] traf mich im Bett. Als ich wieder aufgestanden war, erfolgte zum ersten Male in meiner Praxis ein etwas turbulenter Zulauf von Patienten, u.a. waren rasch ein paar Gutachten zu schreiben. Kurz, ich fand nicht die Muße, die ich mir wünschte, um Ihren Brief zu beantworten, der mir in jeder Hinsicht besondre Freude bereitet hatte. Unrecht war vielleicht von mir, daß ich Ihnen nicht vorläufig mit ein paar Zeilen antwortete. Aber ich glaubte täglich, ich würde nun sicher zum ausführlichen Schreiben kommen. Und nun, lieber Herr Professor, ein für alle Male die Versicherung: ich werde Ihnen niemals eine Kritik übelnehmen. Ich finde auch nicht, daß Sie etwas bei mir gut zu machen hatten. Ich fühle doch in jedem Ihrer Briefe das persönliche Interesse – auch der neuste zeigte es mir wieder. Also wüßte ich nicht, warum ich schmollen sollte. Und nebenbei, diese Reaktionsweise liegt mir überhaupt nicht recht. Die ganze Angelegenheit aber schließt einen Trost für mich in sich: ich bin nicht der einzige, der sich in der Annahme von Motiven gelegentlich irrt.

Ihrer Aufforderung, gleichzeitig mit den Budapester Kollegen in Wien zu sein, wäre ich gar zu gern nachgekommen. Aber Verschiedenes stand im Wege. Die Karte aus dem Café Riedl[B2] hat viele Erinnerungen wachgerufen. Ich denke, ein Zusammentreffen wird sich doch bald ermöglichen lassen. Ich erwarte Sie gemäß Ihrer Ankündigung bald einmal in Berlin. Und dann käme ja das Frühjahrs-Meeting in Salzburg oder sonstwo. Es findet doch statt?

Über den Brief von Morton Prince steht es Ihnen natürlich frei, Brill und Jones Mitteilung zu machen. Wo steckt übrigens Jones? Ich hörte, er wäre nach Kanada ausgewandert.[3] – Die Psychoanalyse, von der ich letztes Mal schrieb, geht gut vorwärts; leider treten jetzt Familienereignisse dazwischen, die vielleicht für den weiteren Verlauf ungünstig sind. Das Radium spielt noch weiter hinein. Oppenheim läßt den Pat. in größeren Intervallen zu sich kommen. Aber der Patient zeigt sich in diesen Emanationen wenig zugänglich.

Mit dem Ergebnis der Praxis im ersten Jahre kann ich durchaus zufrieden sein; das neue hat auch gut angefangen, sodaß die Aussicht, von der Praxis existieren zu können, nicht mehr gar so fern zu sein scheint. In den letzten Monaten hatte ich eine Reihe gerichtlicher und andrer Gutachten, meist durch Vermittlung von Dr. Hirschfeld, der sich überhaupt in sehr liebenswürdiger Weise für mich interessiert.[4]

Auf das Jahrbuch und Ranks Arbeit bin ich sehr gespannt. Mit den herzlichsten Grüßen Ihr dankbar ergebener

Abraham

[A] Nachträglich eingefügt.

[B] MS: Reil.

[1] Fehlt.

[2] Treffpunkt von Psychoanalytikern nach Freuds Vorlesung.

[3] Nach zwei Anschuldigungen wegen unsittlichen beruflichen Verhaltens war Jones' Reputation in England geschädigt, und er ergriff die Gelegenheit, auf Einladung von Dr. C. K. Clarke, Professor für Psychiatrie und Dekan der medizinischen Fakultät an der University of Toronto, dort eine psychiatrische Klinik aufzubauen. Nach einem Aufenthalt in Paris und einer kurzen Rückkehr nach England war er seit Oktober 1908 in Kanada. Vgl. Brome, 1982, S. 63f.; Maddox, 2006, S. 41ff., 58ff.

[4] Etwas später verfasste Abraham gemeinsam mit Hirschfeld ein »Ärztliches Gutachten« über die erste Frau, die »in Berlin die offizielle Erlaubnis erhalten hat … Männerkleider tragen zu dürfen« (in Hirschfeld, 1910, S. 192-198; das Zitat S. 192; mit Dank an Rainer Herrn, vgl. Herrn, 2005).

 [Briefkopf Wien] 17. 1. 09

Lieber Herr Kollege

Ich bin sehr froh, daß ich mich geirrt habe, und um solchen Profit immer bereit, mich zu irren. Sie werden nur finden, daß ich dazu neige, mir in der Beurteilung Vorurteile anzuschaffen, die sich gegen Anlässe zur Erschütterung recht resistent erweisen.

Ihre Fragen will ich gerne beantworten: der Kongreß soll für heuer ausfallen und nächstes Jahr wiederholt werden, so daß es unseren wackeren Amerikanern leichter wird, daran teilzunehmen. Auch kann die Anhäufung von mitteilenswertem Stoff nur erwünscht sein.

Jones ist in *Toronto*, Canada, *35 Chicora Avenue*, und schreibt von dort sehr interessante, sarkastische Briefe, in denen seine Landsleute schlecht wegkommen. Er meint, daß wir dort an der anglikanischen Prüderie scheitern werden.

Die gute und gewiß werbende Arbeit von Strohmayer[1] haben Sie sicherlich gelesen, die ist erfreulich. Erfreulich war mir auch, daß ich aus den Korrekturbogen des Jahrbuches ersehen habe, daß Jung Ihrem Beitrag den ersten Platz nach der Analyse des kleinen Hans eingeräumt hat.

Das fünfte Heft mit der Arbeit von Rank ist bereits im Druck. In die Zeit Ihrer Verschollenheit fällt eine Aufforderung an mich, in der ersten Juliwoche zur 20jährigen (!) Gründungsfeier der Clark University in Worcester, Mass.[achusetts], vier bis sechs Vorträge zu halten, wofür sie mir das Reisegeld schicken wollten. Ich mußte ablehnen, da ich nicht reich genug bin, um auf den Erwerb von drei Arbeitswochen in Wien zu verzichten. Aber es tat mir leid, und man darf von der Einladung wenigstens hier in Europa reden.[2]

Die Nachrichten von Ihrer Praxis sind sehr schön. Hirschfeld ist gewiß ein liebenswürdiger Kollege in Folge seiner gut sublimierten Homosexualität. Vielleicht gelingt es Ihnen, ihn von der Untriftigkeit seiner theoretischen Annahmen über die Entstehung der Homosexualität allmählich zu überzeugen, wenn er die Freiheit dazu hat.

Von Molls neuem Blatt höre ich nichts und mußte ihm kürzlich schreiben, weil mein dafür bestimmter Beitrag jetzt in der zweiten Sammlung zur Neurosenlehre abgedruckt werden soll.[3]

Es rührt sich allerwärts. Halten Sie wacker aus und schreiben Sie mir bald wieder, bis sich die Gelegenheit zu ausgiebigerem Gedankenaustausch findet.

Ihr herzlich ergebener
Freud

[1] Strohmayer, 1908. Wilhelm Strohmayer (1874-1936), Pionier der Kinder- und Jugendpsychiatrie, 1911 a.o. Professor in Jena. Vgl. Gerhard et al., 1998.

[2] In einem Brief vom 15.12.1908 hatte Granville Stanley Hall (1844-1924), Professor der Psychologie und Pädagogik und Präsident der Clark University (Worcester, Mass.), Freud zur genannten Feier eingeladen. Nach Verdopplung des Honorars und Verschieben der Feier von Juni auf September nahm Freud schließlich doch an. Vgl. 67 F; Rosenzweig, 1992.

[3] Freud, 1909a, erschien dann an beiden Publikationsorten.

62 A [Briefkopf II Berlin][A] 31. I. 09.

Lieber Herr Professor,

Durch die nahe bevorstehende Familienfeier[1] sind Sie gewiß noch mehr als sonst in Anspruch genommen. Trotzdem möchte ich Sie bitten, mir aus ein paar psychoanalytischen Nöten zu helfen. Was ich Ihnen sonst noch mitteile, lassen Sie einstweilen ruhig unbeantwortet.

Der junge Patient, von dem ich Ihnen schon einmal schrieb,[2] leidet von klein auf an Angst. Besonders hat er Angst, in Gegenwart eines Fremden zu sprechen und zu essen. Vor seinen Angehörigen ißt er; vor Freunden geht es noch einigermaßen, wenn er *allein* unter ihnen ist. Sobald er aber mit seinen Angehörigen unter Fremden ist (oder ein Fremder in der Familie zu Tisch), kann er nichts essen und sprechen. Er spricht auch nie mit mehre-

ren seiner Angehörigen zugleich, sondern immer nur mit *einer* Person. Kommt noch jemand hinzu – so verstummt er. (Seit Beginn der Analyse ist er übrigens schon viel zugänglicher geworden.) Seine Angst vor Fremden beruht sicher zum Teil auf verdrängtem Schautrieb, der sich übrigens nur auf männliche Personen seiner Familie und auf Fremde richtete. Für das Nicht-essen-Können finde ich keine rechte Aufklärung. Übelkeit tritt dabei keineswegs auf. (*Ekel* besteht nur gegen *ganz bestimmte* Speisen – z.B. Fisch – und Getränke – Weißwein, Sekt, Kaffee). Die Angst vor dem Sprechen habe ich auf verschiedene Arten erklären wollen, komme aber nicht weiter. Der Widerstand ist sehr groß. Vielleicht könnten Sie mir hier ein wenig raten? Der Pat. ist sonst im Unbewußten stark homosexuell-masochistisch. Sein Hauptsymptom (wegen dessen er zu mir kam) ist der Schmerz an einer bestimmten Stelle unterm rechten Schulterblatt. Er steht mit der Angst in Zusammenhang; Schmerz und Angst stehen beide in Beziehung zu einem wollüstig-ängstlichen »Schauergefühl«[B]. Dieses Gefühl hat er auch in gewissen Angstträumen (besonders Fallträume). Besonders aber gehört es zu seinen Beziehungen, die er als Knabe bis zum dreizehnten Lebensjahr zu seinem älteren, sadistischen Bruder hatte. (Im Bett auf einander liegen, küssen, beißen und lecken, dann prügeln; bei allem war Pat. meist der passive Teil.) Für die Entstehung des Schmerzes habe ich noch viel Wichtiges herausgebracht, aber seine Lokalisation bleibt bisher rätselhaft. (Nur weiß ich, daß das »Schauern« vom Damm nach jener Gegend hinaufzog. Aber warum macht es gerade hier halt?) Auf den letzten 14 Tagen, die Pat. mit dem Bruder zusammen war (er kam dann fort und beging bald danach Suizid), ruht eine fast totale Amnesie. Ich vermute, hier liegt das Wichtigste. Denn der Schmerz trat nach dem Abschied des Bruders auf. Ich kann Ihnen nicht all die andern zugehörigen Details mitteilen; der Fall ist enorm kompliziert, weil hernach noch andre Schmerzen dazu kommen, die Pat. von der Schwester übernahm, während *sie* dann gewisse andre von *ihm* annahm. Sein Rückenschmerz verschwand einmal auf zehn Tage, nämlich nach seinem ersten gelungenen Koitus, kehrte dann aber[C] wieder. Außer Angst

und Schmerz leidet er[D] seit früher Kindheit an Mattigkeit resp. Schlafsucht, die mir durch Masturbation nicht genügend erklärt scheint. – Ich hoffe, Sie können sich hiernach ein ungefähres Bild machen und mir vielleicht einige Hinweise geben, in welcher Richtung ich weiter suchen muß.

Für die Fisch-Abneigung habe ich gerade von einem andern Pat. eine sehr interessante Aufklärung erhalten; ich wüßte gern, ob sie allgemeinere Gültigkeit hat. Der Pat., bisexuell, mir von Hirschfeld zur Analyse geschickt, hat die typische Übertragung auf die Mutter und nachherige Abwendung durchgemacht. Er verlor den Vater mit sechs Jahren, schlief nun bei der Mutter und wurde durch den Menstrualgeruch abgestoßen. Daran erinnert ihn der Geruch von Fischen (besonders geräucherten und gesalzenen Heringen u. ähnl.). Haben Sie Ähnliches auch erfahren?

In den Zeitschriften wird jetzt Leben. Strohmayer[E] werde ich lesen. Stegmanns Arbeit[3] ist auch nett. Franks[4] habe ich noch nicht gesehen. – Hirschfeld ist der Psychoanalyse sehr zugänglich und interessiert sich z.B. sehr für meine Ergebnisse bei dem erwähnten Pat.

Ich will Verschiedenes nun doch aufsparen. Also für heute nur meinen Dank im voraus und herzliche Grüße!

Ihr dankbar ergebener Abraham

[A] Gedruckter Briefkopf: Dr. med. K. Abraham, Berlin W. 35, Schöneberger Ufer 22.

[B] Gestrichen: , das.

[C] Gestrichen: bald.

[D] Gestrichen: an.

[E] MS: Strohmeyer.

[1] Die Hochzeit von Freuds Tochter Mathilde und Robert Hollitscher am 7. Februar.

[2] Abraham beschrieb diesen Fall in zwei Publikationen: 1910[17], S. 212f.; 1916[52], S. 102f.

[3] Stegmann, 1908. Arnold Georg Stegmann (1872-1914), Psychiater und Gerichtsarzt in Dresden, Analyse bei Freud, Teilnehmer am Salzburger Treffen, Gründungsmitglied der Berliner Ortsgruppe. Fiel im Ersten Weltkrieg. Vgl. Hermanns, 1997a; Müller & Hermanns, 2001, S. 43; May, 2006b.

4 Frank, 1908. Ludwig Frank (1860-1935), Neurologe in Zürich, praktizierte eine Variante der kathartischen Methode nach Breuer und Freud; Anhänger von Forel (vgl. Ellenberger, 1970, S. 1066, 1080; Forel, 1968, S. 515; Schröder, 1995, S. 128f.).

63 F [Briefkopf Wien] 2. 2. 09

Lieber Herr Kollege

Ich danke für Ihre verständnisvolle Rücksicht und beeile mich (relativ) Ihnen zu antworten, daß Ihr Patient Essen und Sprechen offenbar als Sexualtätigkeiten behandelt. Es sind die Bedingungen zu suchen, unter denen seine Einschränkungen sinnreich werden, und ich hoffe, Sie werden die Aufgabe leicht lösbar finden, wenn Sie sich an die von Ihnen sonst so gut verwendete »Verlegung nach oben« erinnern und das, was hier als Mundtätigkeit betont ist, auf Aftertätigkeit (natürlich auch das Sprechen) redressieren. Mit dem Schlüssel der Analerotik, die ja bei allen Homosexuellen konstitutionell verstärkt ist, werden Sie die verschlossenen Türen leicht aufschließen.

Die Eßantipathien sind noch wenig untersucht, haben aber sehr häufig dieselbe Wurzel wie bei Ihrem zweiten Patienten. Sie werden auch mit der Zeit in die unvermeidliche Neigung verfallen, immer mehr vom Sexuellen, vom Detail der Genitalien und der Funktionen abzuleiten.

Von Stegmanns Arbeit weiß ich nichts. Franks Arbeit ist wohl die alte? Unser Jahrbuch muß in wenigen Tagen fertig sein.[1] Ranks Heldengeburt ist bereits im Druck. – –

Auf Ihre weiteren Nachrichten neugierig
mit herzlichen Grüßen
Ihr Freud

P.S. In wenigen Tagen ist die freudige Unruhe hier im Hause überwunden.

1 Das erste *Jahrbuch* erschien am 25. Februar (Jung an Jones, 25.2.1909, LC).

Lieber Herr Professor,

Haben Sie zuerst vielen Dank für Ihren Ratschlag; er hat sich vollkommen bewährt. Ich habe die Furcht vor dem Essen und verschiedene andre Symptome meines Pat.[A] mit Hilfe der Analerotik aufklären können. Zwei Sitzungen hindurch gab es noch erbitterten Widerstand, dann kamen die Einfälle in Hülle und Fülle. Ich glaube, daß ich mit einem besonders schwierigen Fall zu tun habe, bei dem die bewährte Methode, den Pat. seine Einfälle kritiklos vorbringen[B] zu lassen, versagt. Er ist ganz intelligent, erklärt sich aber hartnäckig für dumm und behauptet, wenn ich ihn auffordere, mir in obiger Weise Einfälle zu bringen, so komme jedes Mal die Angst, etwas Dummes zu sagen, und die auch sonst vorhandene Abneigung gegen das Sprechen. Ich hoffe, das wird sich ändern, wenn ich letzteres Symptom aus der Analerotik erklärt habe. Die Vorstellung, er sei dumm, kommt hauptsächlich daher, daß sein sadistischer Bruder ihn – er ist Masochist – beständig als den Dummen hingestellt hat. Der Wunsch nach den körperlichen und psychischen Mißhandlungen seitens des inzwischen durch Suizid geendeten Bruders durchzieht die ganze Krankheit.

Leider ist es so schwer, diese Dinge brieflich zu besprechen. Kommen Sie nicht bald nach Berlin? Ich nehme an, daß Sie bisher durch familiäre Gründe von Wien nicht fortkonnten. Da in diesem Jahre kein Kongreß sein soll, wäre es sehr schön, wenn ich Sie bald einmal in Berlin sehen könnte. Unsre wissenschaftlichen Abende waren meist recht anregend, trugen aber zum großen Teil mehr allgemein sexualwissenschaftlichen Charakter. Immerhin war doch das Interesse für die Psychoanalyse lebhaft. Hirschfeld hat jetzt eine längere Erholungsreise angetreten, die ihn wohl auch nach Wien führen wird. Er sowohl wie Bloch sind für unsre Bestrebungen sehr empfänglich, können sie aber natürlich nicht zu ihrem Hauptinteresse machen. In dieser Beziehung ist Juliusburger sehr zu rühmen. Er ist nicht nur ein sehr sympathischer, zuverlässiger und treuer Mensch, sondern er hat sehr feines psy-

chologisches Verständnis und steht vollkommen zu unsrer Sache. Sie haben wohl seine letzte Publikation[1] erhalten. Er sucht in der Privatanstalt, in der er tätig ist, auch die andern Kollegen dafür zu interessieren. Einer, namens Wulff[2], ist schon sehr gut beschlagen. Wir haben hin und wieder Zusammenkünfte, in denen wir unsre Erfahrungen austauschen und besonders die Psychoanalyse für die Psychiatrie zu verwerten suchen.

Ich habe vor, wie in diesem, so im nächsten Semester wieder in der Berliner Gesellschaft für Psychiatrie und Nervenkrankheiten einen Vortrag zu halten. Ich glaube, ein halbes Jahr ist das richtige Intervall, wüßte aber gern, wie Sie darüber denken. Ich möchte die Leute nicht ermüden – dadurch würde ich der Sache sehr schaden.

Es regt sich überall. Vom Jahrbuch will ich ganz absehen. Die Arbeit von Frank »Zur Psychanalyse« ist neu; sie steht in der Festschrift für Forel (Sonderheft des Journal für Psychologie und Neurologie). Stegmann (Asthma bei Kindern) ist in der »Medicinischen Klinik« 1908, № 29 erschienen. Im Centralblatt von Gaupp ist eine recht blödsinnige Kritik Ihrer Theorie der Zwangsneurose erschienen: der Verfasser ist ein Russe namens Skliar[3]; er hat in einer andern Zeitschrift noch etwas Ähnliches losgelassen. – Die Einladung nach Amerika ist doch ein sehr erfreuliches Ereignis – schade, daß Sie ihr nicht nachkommen können. Übrigens noch etwas Bemerkenswertes: Bleuler hat im Centralblatt einen kleinen Artikel[4] veröffentlicht, in dem er wieder einmal zu Ihren Gunsten Stellung nimmt. Dies ist freilich nur Nebensache in dem Artikel; zu einem ausführlichen Eingehen bot das Thema keinen Anlaß.

Die Praxis geht recht zufriedenstellend, sie scheint sich ohne allzugroße Schwankungen in ruhiger Progression zu entwickeln. Vorige Woche suchte mich der Baumeister aus Breslau auf, den Sie vor über einem Jahre an mich gewiesen haben. Er wird wohl Ende Februar zur Behandlung auf einige Zeit nach Berlin kommen. Die Prognose ist zweifelhaft; er erklärte mir, von seiner Sexualbetätigung (sadistische Phantasien) nicht lassen zu wollen. Auch könnte eine Dementia praecox dahinter stecken. Ich habe ihm acht Tage Probe angeraten.

Von einer russischen Zeitschrift bin ich aufgefordert worden, einen kurzen Artikel über die Psychoanalyse zu liefern und werde es wohl auch übernehmen.[5] –

Schon früher schrieb ich Ihnen einmal von meinem Wunsch, die traumatische Neurose zu bearbeiten. Darüber würde ich sehr gern mit Ihnen sprechen. Ich halte das Thema für sehr wichtig, denn bis jetzt wird sie[C] doch immer als Gegenbeweis gegen die sexuelle Grundlage der Neurosen angeführt. Ich halte es nun für sicher, daß es sich hier um eine Sexualneurose handelt. Sobald es mir opportun scheint, werde ich mir in der Oppenheimschen Poliklinik weiteres Material suchen. Halten Sie diese Arbeit nicht auch für wünschenswert? Seit einiger Zeit fesselt mich noch ein andres Thema sehr – das wäre eine psychoanalytische Studie über Giovanni Segantini,[6] dessen Persönlichkeit und Werke sich erst mit Hilfe der Sexualtheorie verstehen lassen. Ich würde auch darüber gern mündlich sprechen. Es ist erstaunlich, welche Rolle hier die Sublimierung der Partialtriebe, die Verdrängung der Inzestphantasie, die Übertragung auf nicht-menschliche Objekte etc. spielen.

Zum Schluß noch eine Frage betr. den Fuß-Fetischismus. Die symbolische Bedeutung von Fuß und Schuh ist mir bekannt, sie genügt aber doch nicht. Nun habe ich gerade einen Fall kennen gelernt (sechsjähriges Mädchen), in dem der Fuß große Bedeutung hat. Hier übten Schwester und Bruder gegenseitige Onanie durch Berühren der Genitalien mit dem *Fuß*. Haben Sie vielleicht Erfahrung darüber, ob das eine häufige Form ist? – Und könnte ihr Bedeutung für die Erklärung des Fuß-Fetischismus zukommen? – Nun habe ich Sie wieder recht gequält, lieber Herr Professor. Ich schließe mit herzlichen Grüßen für Sie und die werten Ihrigen.

Ihr ergebener
Abraham

[A] Gestrichen: durc.

[B] MS: vor~~zu~~bringen.

[C] Nachträglich eingefügt.

[1] Wahrscheinlich Juliusburger, 1909.

[2] Mosche Wulff (1878-1971), russischer Psychiater. Nach seinem Aufenthalt in Berlin ging er 1909 zurück nach Odessa. Mitglied der Wiener Vereinigung (1911). 1927 Remigration nach Berlin, 1933 Emigration nach Palästina, wo er Mitbegründer und, nach Eitingons Tod, Präsident der dortigen Psychoanalytischen Vereinigung war. Vgl. Kloocke, 2002.

[3] Skliar, 1909. Möglicherweise der in Grinsteins *Index of Psychoanalytic Writings* mit zwei einschlägigen Arbeiten (1911, 1912) angeführte N. Skliar. Nach Wieser (2001, S. 31) war ein Skliar 1904 als Volontärarzt am Burghölzli tätig und dadurch möglicherweise mit Abraham bekannt.

[4] Bleuler, 1909.

[5] Die Arbeit konnte nicht identifiziert werden, möglicherweise ist sie nie zustande gekommen.

[6] Giovanni Segantini (1858-1899), italienischer Maler, der ab 1886 in der Schweiz lebte. Abrahams Interesse führte zu einer psychobiographischen Studie (Abraham 1911[30]), die in den folgenden Briefen noch oft diskutiert wird. Vgl. Einleitung.

65 F [Briefkopf Wien] 18. 2. 09

Lieber Herr Kollege

Daß wir uns sobald in Berlin sehen, ist jedenfalls sehr unsicher und soll mir die angenehme Verpflichtung, mich brieflich mit Ihnen zu unterhalten, nicht erleichtern. Sie wissen ja, durch neuneinhalb Monate bin ich der Sklave des Geldes, das in kleinen Portionen zu erwerben ist und darum eine rechte Groß- und Freizügigkeit nicht aufkommen läßt.

Zuerst Ihre Fragen: Ich meine auch, ein halbes Jahr Intervall ist genügend, man darf ja allmählich kühner werden. Die Rücksicht auf Opp. wird wenig Erfolg haben, er wird ja doch immer tiefer in die Opposition gehen (ich meinte Oppenheim).

Die traumatische Neurose halte ich für schwer angreifbar und abgesehen von einer Bemerkung in der Sexualtheorie[1] weiß ich zu ihrer Anknüpfung an unsere Themata nichts vorzubringen. Haben Sie eine bestimmte Idee, eine Erwartungsvorstellung, die Sie an dieselbe heranbringen können, so sind Sie natürlich im

Rechte, es zu versuchen. Die wissenschaftliche Arbeit muß wie die psychoanalytische Technik den Weg des geringsten Widerstandes wählen. – Über Stereotypien wie die Ihres Pat., der nicht reden will, um nichts Dummes zu sagen, kommt man mit etwas mehr Geduld als sonst auch hinweg, ohne die Technik ändern zu müssen, was immer ein unsicheres Gefühl hinterläßt. Die Abneigung gegen das Reden hat ihren letzten Grund in den beabsichtigten anderen (sexuellen) Verwendungen des Mundes, und das kann man sagen und auch einige Male wiederholen.

In Betreff des Fußfetischismus kann ich Sie zufällig dank einiger Ermittlungen der letzten Tage orientieren.[2] Die Verwendung des Fußes (Ferse, Knie) zur Masturbation ist nicht gerade selten, sowohl bei einsamer als mutueller Praxis. Das erklärt aber nur das Element: Fuß in der Symptomatik, nicht den Fetischismus. (In einem meiner Fälle war eine Gehlähmung begreifliche Folge.) Der Fetisch kommt so zustande: Er resultiert aus einer besonderen Art der Verdrängung, die man als partielle bezeichnen könnte, bei welcher ein Stück des Komplexes verdrängt, ein anderes, zugehöriges zur Entschädigung *idealisiert* wird. (Historische Parallele: das Mittelalter mit seiner Verachtung des Weibes und Erhöhung der Jungfrau Maria.) In unserem Falle handelt es sich um eine ursprüngliche Riechlust am übelriechenden Fuß (den der Perverse darum stets dem gereinigten vorzieht). Diese Riechlust wird vertrieben, dafür der Fuß, der einstige Spender des Genusses, zum Fetisch erhoben. Von seinem Geruch ist dann nicht mehr die Rede. Ich kenne noch die Kleiderfetischisten, wo die Beziehung noch enger ist. Es sind ehemalige Voyeurs, Entkleidungszuschauer, denen die Kleider dereinst sehr im Wege waren. Der normale Kleiderfetischismus der Frauen hängt ebenso mit dem passiven Schau-, dem Entblößungstrieb zusammen. Ich warte noch auf zahlreichere Beispiele, um diese Ableitung bekannt zu machen, werde mich sehr freuen, wenn Sie unterdes einige Fälle mit diesem Schlüssel aufsperren.

Wenn Sie mit Ihrer Studie über Segantini Ernst machen wollen, so greife ich sofort nach ihr, um die »Angewandten«[3] zu schmücken. Traum und Mythus hat allen, die ich gesprochen,

einen glänzenden Eindruck gemacht, und diese Zeugen für die Vielseitigkeit Ihrer Leistungskraft machen mich für Sie besonders stolz.

Die Arbeiten, von denen Sie sprechen, habe ich nicht alle bekommen. Für Juliusburgers tapferes Eintreten habe ich dem Autor bereits gedankt. So weiß ich Sie wenigstens nicht mehr ganz isoliert in Berlin. Möglicherweise wird Sie nächster Zeit ein Dr. Weiss[4] aus Wien aufsuchen, der meine Vorlesungen gehört und zuletzt recht gutes Verständnis gezeigt hat. Allerdings steht auch bei ihm die Psychoanalyse nicht voran; er will Frenkelsche Ataxiebehandlung[5] lernen.

Heute kam eine Arbeit von Maeder,[6] französisch, aus dem Coenobium, einer in Lugano erscheinenden Revue, sehr gescheit und mit feinen eigenen Beispielen.

Das Jahrbuch soll endlich in der nächsten Woche erscheinen. Es hat Komplikationen im Drucke der Binswangerschen Arbeit gegeben.

Gleichzeitig geht Ihnen ein Sonder-Abdruck aus der ersten Nummer von Moll[7] zu. Ich glaube nicht, daß sich unsere Beziehungen sonst sehr freundlich entwickeln werden. Das Referat über Hysterie läßt mich ahnen, daß Moll uns in dieser Zeitschrift bekämpfen will und seiner etwas tückischen Natur gemäß eine Verbrämung mit Unparteilichkeit braucht. Manche Stellen im »Sexualleben des Kindes« hätten eigentlich eine Ehrenbeleidigungsklage verdient, werden aber am besten mit – Vorsicht und Schweigen beantwortet. Jedenfalls, hic niger est, hunc tu Romane caveto.[8]

Mit herzlichen Grüßen
Ihr treu ergebener
Freud

[1] Freud, 1905d, S. 103.

[2] Am 24. Februar stellte Freud die im folgenden umrissene Theorie in der Mittwoch-Gesellschaft vor (Freud, 1988k; vgl. Lobner, 1992). Abraham verarbeitete Freuds Bemerkungen in seinem nächsten Kongreßvortrag (1910[18]).

[3] Die *Schriften zur angewandten Seelenkunde.*

[4] Karl Weiss (oder Weiß) (1879-19?), aus Böhmen stammender Arzt in Wien, wo er ein »Institut für nervöse Gehstörungen« leitete (*Zeitschrift*, 1913, *1*: S. 603); ab 1911 Mitglied der dortigen Vereinigung, wo er 1913 über »Reim und Refrain« vortrug (Nunberg & Federn, 1975, S. 153ff.; Weiss, 1913). 1938 Emigration nach England (Mühlleitner, 1992, S. 362f.), später nach Israel, wo er ab 1948 mit Wohnsitz Haifa als Mitglied in der Psychoanalytischen Gesellschaft geführt wurde (Kloocke, 2002, S. 209). Über einen Berlinbesuch konnte nichts in Erfahrung gebracht werden.

[5] Heinrich Frenkel (1860-1942), Schweizer Neurologe, erlangte mit der Erfindung der »neurologischen Übungstherapie« (Frenkel, 1900) Weltruhm. Leitender Arzt zuerst in der Anstalt Horn am Bodensee, dann am Kurhaus Freihof in Heiden (Schweiz). Ab etwa 1905 längere Aufenthalte in Berlin, dann Leiter der Serologischen Abteilung der Psychiatrischen und Nervenklinik der Charité. In diesem Zusammenhang konnten auswärtige Kollegen zu ihm nach Berlin kommen, um seine Übungstherapie zu lernen. 1913 Professorentitel. Vgl. Danek, 2004; Peiffer, 2004; Biographisches Lexikon hervorragender Ärzte, S. 444.

[6] Maeder, 1909a.

[7] Freud, 1909a.

[8] »Das ist eine schwarze Seele; vor ihm, oh Römer, hüte dich« (Horaz, *Satiren* 1, 4, 85).

66 A [Briefkopf II Berlin] 5. III. 09.

Lieber Herr Professor,

Diesmal habe ich Ihnen für Ihren ausführlichen Brief zu danken, der für mich persönlich soviel Erfreuliches enthielt, und zugleich für den Sonderabdruck und die »Kleinen Schriften«.[1] Ihre Ausführungen über den hysterischen Anfall, die für mich gerade in ihrer Kürze und Schärfe so besonders einleuchtend sind, gaben gestern Oppenheim in der Poliklinik bei Untersuchung einer hysterischen Frau Anlaß zu einem Ausfall: es sei einfach unerhört etc. Gerade gestern schlug ihm einer der Assistenten vor, man könnte doch die poliklinischen Patienten etwas über ihr Sexualleben befragen – er lehnte es aber mit starkem Affekt ab. Sie haben

also mit Ihrer Meinung über O. durchaus das Richtige getroffen. Die Berliner Psychotherapie ist überhaupt etwas Schönes; der beiliegende Ausschnitt[2] zeigt Ihnen, wie man hier eine offenbar psychogene Migräne kuriert.

Die traumatische Neurose will ich jetzt noch nicht bearbeiten. Die Patienten in O.s Poliklinik kann ich jetzt nicht gut in Gespräche über ihr Sexualleben verwickeln. Ich werde nun wohl zuerst Segantini in Angriff nehmen. Wenn die Arbeit gelingt und umfangreich genug wird, um als selbständiges Bändchen zu erscheinen, so möchte ich sie natürlich nur in den »Angewandten« publizieren und danke Ihnen schon im voraus für die Einladung dazu. Über Traum und Mythus habe ich, außer einer Zeitungsnotiz, noch gar nichts gelesen. Ich freue mich umso mehr, daß Sie günstige Äußerungen gehört haben. – Eine kleine Arbeit von Wulff[3] haben Sie wohl erhalten – eine ganz gute, aber nicht gründliche Analyse.

Meine Analyse eines Bisexuellen mit weitaus vorwiegender Homosexualität ist bald zu Ende und bedeutet einen sehr guten Erfolg. Der Hysterie-Fall, wegen dessen ich neulich um Ihren Rat gebeten habe, geht auch dem Abschluß entgegen, d.h. die schwersten Widerstände sind gelöst und der therapeutische Erfolg ist schon ziemlich weitgehend. – Wie ich höre, soll in der von Stern in Breslau herausgegebenen Zeitschrift ein Sammelreferat Ihrer Arbeiten erschienen sein.[4] Sonst gibt es heute nichts zu berichten.

Mit besten Grüßen Ihr ergebener

Abraham

[1] Der zweite Band der *Sammlung kleiner Schriften zur Neurosenlehre.*

[2] Fehlt.

[3] Wahrscheinlich Wulff, 1909.

[4] Schultz, 1909; erschienen in der von Stern herausgegebenen *Zeitschrift für Angewandte Psychologie.*

Johannes Heinrich Schultz (1884-1970), deutscher Psychiater und Psychotherapeut, während des Nazi-Regimes mit Leitungsfunktionen am Berliner Göring-Institut betraut. Er entwickelte das autogene Training; einflußreicher Vertreter einer nichtanalytischen Psychotherapie. Vgl. Schultz, 1964; U. Schultz, 1984; Cocks, 1985, S. 72-76.

William Stern (1871-1938), deutscher Psychologe und Philosoph, Professor in Breslau und Hamburg. 1933 Emigration in die Vereinigten Staaten, wo er an der Harvard und der Duke University lehrte. Stern gilt als einer der Pioniere der modernen Psychologie. Vgl. Geuter & Nitzschke, 1989. – Stern befand sich 1909 auf demselben Schiff, das Freud, Ferenczi und Jung zur Überfahrt nach Amerika für die Vorlesungsreihe an der Clark University in Worcester benutzten. Im Reisejournal äußerte sich Freud über ihn folgendermaßen: »Er gilt aber als Ekel, hat sich feindlich gegen uns eingestellt u wenn er auf dem [Schiff] Washington sein sollte, wird er uns kalt lassen« (Freud, 2002d, S. 287). »Prof. Stern hat sich früh gemeldet, Jung angesprochen u für sich mit Beschlag belegt, während er uns den Rücken dreht. Ich habe eine Weile zugeschaut u dann Jung angerufen: Herr Doktor, wollen wir unser Gespräch nicht zu Ende bringen? Worauf sich der schäbige Jude begossen empfahl« (ibid., S. 290).

67 F [Briefkopf Wien] 9. 3. 09

Lieber Herr Kollege

Oppenheim ist zu borniert; ich hoffe Sie werden ihn mit der Zeit entbehren können. Das Jahrbuch ist ja jetzt in aller Händen, dringen einige Schreie der Entrüstung auch an Ihr Ohr? –

Für alle Sammelreferate, die jetzt plötzlich emporsprießen, soll uns Ihr Referat im zweiten Halbband entschädigen.

Von Ihrem Segantini erwarte ich das Beste nach dem Muster von »Traum und Mythus«. Ich weiß, daß dies letztere in unseren Kreisen viel gelesen und sehr gelobt wird. Weitere Kreise haben von den Angewandten überhaupt noch wenig Notiz genommen!

Jung will am 19. d.M. auf Besuch kommen. Er schreibt mir, daß ein Dr. Häberlin[A1] im Sommersemester in Basel ein Kolleg angekündigt hat: »Lektüre von Freuds Traumdeutung«. H. ist Dozent der Psychologie und hat eine Erziehungsanstalt.

Und nun die große Neuigkeit. Ich habe die wiederholte Einladung der Clark University in Worcester, Mass., bei Boston angenommen, in der am 6. September beginnenden Woche zur Feier des 20jährigen Gründungsfestes eine Reihe von Vorträgen dort zu

halten und werde Ende August abreisen. Mein Bruder,[2] wahrscheinlich auch Dr. Ferenczi aus Budapest wollen mit. Ich bin auf die Erlebnisse dort und den Erfolg dieser Vorträge sehr gespannt. Man darf gewiß davon erzählen, das Abkommen ist nach menschlicher Voraussicht gesichert. Vielleicht ärgert es einige Leute in Berlin wie in Wien. Das kann nicht schaden.

Ich weiß, daß Sie sich darüber freuen werden und grüße Sie herzlich

Ihr Freud

[A] MS: Haeberlin.

[1] Paul Häberlin (1866-1943), Schweizer Philosoph und Professor in Bern und Basel. Vgl. Häberlin & Binswanger, 1997; Kamm, 1977-81.

[2] Freuds Bruder Alexander, sonst des öfteren Freuds Reisebegleiter, nahm dann an der Reise nicht teil. – Alexander Freud (1866-1943), Kaiserlicher Rat, Honorarprofessor an der Exportakademie in Wien, Herausgeber des *Allgemeinen Tarif-Anzeigers*.

68 A [Briefkopf II Berlin] 7. IV. 09.

Lieber Herr Professor,

Seit wenigen Tagen ist das sehnlich erwartete Jahrbuch in meinen Händen; es wurde für den deutschen Buchhandel erst vor einer Woche ausgegeben. Ihre Analyse habe ich in einem Zuge gelesen und stehe noch ganz unter diesem Eindruck. Andre Meinungen habe ich noch nicht gehört; da ich im voraus weiß, wie sie lauten, bin ich auch nicht neugierig. Es ist doch eine große Genugtuung, das aus den Analysen Erwachsener Erschlossene beim Kinde so deutlich wiederzufinden; dieses Gefühl spricht ja aus jeder Zeile. Es ist immerhin eine kleine Entschädigung für das mangelnde Verständnis der Fachgenossen. – – Auffallend ist, daß der übrige Inhalt des Bandes ganz der Zürcher Schule entstammt. Maeders Arbeit halte ich für sehr wertvoll. Über Jungs Beitrag

hatte ich vorher viel gehört und daher etwas ganz Originelles erwartet. Leider hat er mich etwas enttäuscht, weil er der Frage eigentlich keine neuen Gesichtspunkte abgewinnt. Sind Sie übrigens auch der Meinung, daß der *Vater* so sehr das Übergewicht hat? In manchen meiner Analysen ist es entschieden die Mutter; in andern kann man nicht entscheiden, ob Vater oder Mutter von größerer Bedeutung ^ist. Mir scheint das sehr von individuellen Verhältnissen abzuhängen. Binswanger ist leider allzu weitschweifig.[1] Wieviel wird da noch im nächsten Bande kommen? Ich finde es übrigens technisch verkehrt, die zweite Hälfte einer Analyse nach einem halben Jahr zu bringen. Wer den ersten Teil jetzt liest, wird doch den zweiten später nicht verstehen.

Daß die Amerika-Fahrt nun doch zustande kommt, hat mich sehr erfreut; die Leute, denen ich in Ihrem Sinne davon erzählte, haben sich aber leider nicht genug geärgert. Führt übrigens die Hin- oder Rückreise über Berlin? Das interessiert mich an der Sache ganz besonders.

Hier rührt sich noch immer nichts. Nur Juliusburger ist sehr interessiert und analysiert fleißig. In der letzten Zeit freilich hat er sich selbst bei mir einer Analyse unterzogen; sie förderte ganz eigenartige Resultate zu Tage. Er ist augenblicklich verreist; es ist nicht ausgeschlossen, daß er Wien passiert. (Ursache der Analyse war ein nervöser Angstzustand; diese Mitteilung natürlich diskret!) Kürzlich besuchte mich Eitingon; er war wie immer geladen mit den schönsten Beobachtungen; leider verwertet er sie nicht literarisch. Er machte mich auf eine Stelle in der zweiten Auflage der Traumdeutung aufmerksam. Die Fußnote auf S. 181 enthält zwei Fehler (»vergleichende Seelenkunde« und »1809«[2]). Bezüglich der falschen Jahreszahl habe ich eine Vermutung. Aber warum ist gerade der arme Rank das Opfer des doppelten Fehlers?

Was Sie über Oppenheim schreiben, trifft durchaus zu. Man muß ihn aber doch milder beurteilen. Er hat im vorigen Sommer eine Krankheit durchgemacht, die den behandelnden Ärzten damals ganz unklar blieb und in tiefes Geheimnis gehüllt wurde. Ich hatte damals nach der Beschreibung den Eindruck einer schweren

Angstneurose oder -hysterie. Seither verdrängt O. mit großer Energie, hat aber häufig mit allerhand körperlichen Symptomen zu tun. Kurz – man kann seine Ablehnung verstehen. Ich bitte Sie, lieber Herr Professor, auch diese Mitteilung als vertraulich anzusehen. – Die Analyse bei dem jungen Manne, von der ich wiederholt schrieb, hatte bereits zu sehr schönen therapeutischen Resultaten geführt, als sie durch ein Familienereignis jäh unterbrochen wurde. Der Patient wird sie aber in einigen Wochen wieder aufnehmen. Inzwischen habe ich zwei neue angefangen und bemerke, wie ich aus jeder Behandlung für das Verständnis der folgenden Nutzen ziehe. Einer Symptomhandlung bin ich bei mir selbst auf die Spur gekommen. Während ich analysiere und auf die Antwort des Patienten warte, werfe ich oft schnell einen Blick auf das Bild meiner Eltern. Ich weiß jetzt, daß ich es immer tue, wenn ich beim Pat. der infantilen Übertragung nachgehe. Bei dem Blick hatte ich immer ein gewisses Schuldgefühl: was werden sie von Dir denken? Natürlich handelt es sich um die nicht ganz leicht erfolgte Ablösung. Seit ich mir die Symptomhandlung erklärt habe, konnte ich mich nie mehr bei ihr ertappen. – Noch eine Beobachtung bei unserer Kleinen,[3] die zwei Jahre, vier Monate alt ist. Ich mußte ihr zweimal ein Glycerin-Klysma machen. Seitdem erklärt sie mir alle Tage, daß sie *keine* Spritze haben wolle, sagt das aber ohne wirklichen Affekt, und meist sogar mit einem schelmischen Lächeln. Also wünscht sie offenbar die Spritze. Sonst zeigt sie keinerlei analerotische Neigungen.

Damit sei's für heute genug. Mit herzlichen Grüßen Ihr ergebener

Abraham

[A] Gestrichen: sind.

[1] In der Reihenfolge der Erwähnung: Freud, 1909b; Maeder, 1909a; Jung, 1909a; Binswanger, 1909 (der erste Teil einer Hysterieanalyse, der zweite folgte im 2. Halbband des *Jahrbuchs*).

[2] In der 1909 hinzugefügten (und in den folgenden Auflagen korrigierten) Fußnote hatte Freud Rank, 1909, erschienen in den »Schriften zur *ange-*

wandten Seelenkunde«, zitieren wollen (Freud, 1900a, S. 263; vgl. Freud, 1901b, S. 243).

[3] Hilda A. Abraham (1906-1971), nach ihrem Medizinstudium in Heidelberg, Wien und der Promotion in Berlin (H. Abraham, 1934, S. 24) Beginn der Lehranalyse in Berlin; nach der Emigration Fortsetzung in London, wo sie später als Lehranalytikerin wirkte (Pines, 1972, S. 331). Mitherausgeberin der 1965 erschienenen Auswahl des vorliegenden Briefwechsels und Autorin einer unabgeschlossenen Biographie ihres Vaters (H. Abraham, 1974). Vgl. Abrahams posthum erschienene Arbeit »Klein Hilda« (ibid., S. 178-182).

69 F [Briefkopf Wien] 27. 4. 09

Lieber Herr Kollege

Es hat mich sehr gefreut, nach längerer Unterbrechung einen Brief von Ihnen zu lesen. Die Beantwortung hat sich dann durch allerlei Störungen hinausgezogen wie Augenkatarrh, neuerliche Erkrankung meiner Tochter, die zur Operation,[1] aber hoffentlich auch zur endgültigen Erledigung geführt hat. Es geht ihr bereits vortrefflich.

Ich will im vorhinein bemerken, daß alles, was Sie mir diskret mitteilen, auch diskret behandelt wird, insbesondere: Personalia. Das Übergewicht der Züricher Schule, zu der ja auch Sie gehören, gebe ich bereitwillig zu. Zu dem von Jung behandelten Problem möchte ich ähnliches bemerken wie Sie. Ich hielt bisher den gleichgeschlechtlichen Teil für den für die Person bedeutsameren; kann mich aber auch für eine größere individuelle Mannigfaltigkeit einrichten. Jung hat, aber das sehr wirksam, ein Stück aus dem Ensemble herausgegriffen.

Meine Amerikareise geht am 21. August von Triest aus,[2] erst die Rückreise wird über Hamburg und Berlin führen und mir ein kurzes Wiedersehen mit Ihnen bringen. Mit den Berlinern ist wirklich nichts zu machen, wenn sie sich nicht einmal darüber ärgern.

Von Besuchern sahen wir Jung und Frau hier Ende März[3] und Dr. Pfister[4] in diesen letzten Tagen. Eine halbe Stunde vor ihm war Moll da, mit dem es bös ausging. Es kam zu harten Worten, und er ist mit sehr viel rasch sezerniertem Gift plötzlich weggegangen.[5] Ich hatte fast den Eindruck, daß er meine, uns zu patronisieren, da ließ ich mich ein wenig gehen. Wahrscheinlich werden Sie nun die Reaktion davon verspüren. Kein Unglück.

Ich soll jetzt die dritte Auflage des Alltagslebens[6] vorbereiten, komme aber vor ärztlicher Arbeit zu nichts. Auch mein Befinden hat in diesen Monaten manches zu wünschen gelassen. Es ist vielleicht ganz gut, wenn Ihr jungen Leute Euch der Sache ordentlich annehmt. – Das Heft von Rank wird Sie wegen seines mythologischen Inhalts besonders interessiert haben, ich möchte gerne hören, was Sie darüber schreiben. Die Fehler in der Traumdeutung, die sich darauf beziehen, sind bereits aufgeklärt, ich habe aber[A] die Erklärung wieder vergessen! Nur, daß es keine besondere Rankünе gegen Rank war!

Herzlichen Gruß von
Ihrem Freud

[A] Nachträglich eingefügt.

[1] Die wegen neuerlicher Komplikationen nach der Appendektomie 1905 nötige Operation an Mathilde hatte am 22. April stattgefunden (vgl. Gödde, 2003).

[2] Dieser Plan wurde geändert, tatsächlich reiste Freud über Bremen.

[3] 25.-30. März.

[4] Oskar Pfister (1873-1956), protestantischer Pfarrer in Zürich, seit Januar 1909 mit Freud, dem er immer freundschaftlich verbunden blieb, in Briefverkehr (vgl. Freud & Pfister, 1963). Pionier der Verwendung der Psychoanalyse in Pädagogik und Seelsorge. Vgl. Bori, 1990; Zulliger, 1966.

[5] Freud schilderte Molls Besuch ausführlich in einem Brief an Jung vom 16.5.1909 (Freud & Jung, 1974, S. 246f.). Moll gab in seinen Lebenserinnerungen eine andere Version: »Das Unangenehme bei *Freud* war seine große Empfindlichkeit. Widerspruch konnte er nicht gut vertragen, die Bekämpfung, die ich seiner Lehre oder vielmehr seinen Phantasien zuteil werden ließ, ist ihm sehr nahegegangen. Als ich ihm bei Gelegenheit eines Vortrages, zu dem mich die Wiener Urania aufgefordert hatte, einen Höf-

lichkeitsbesuch machte – persönlich hatte ich ihn schon Jahre vorher kennengelernt –, begab sich folgendes. Ich schickte meine Karte hinein. Freud empfing mich aber mit den Worten: ›Angriffe wie Sie hat noch keiner gegen mich gerichtet. Sie werfen uns Fälschung von Krankengeschichten vor.‹ Um dies zu beweisen, holte er mein Buch über das ›Sexualleben des Kindes‹ und zeigte mir erregt eine Stelle des Buches (S. 172)« (Moll, 1936, S. 54f.).

[6] Freud, 1901b, 3. Aufl. 1910.

70 A [Briefkopf II Berlin] 16. V. 09.

Lieber Herr Professor,

Wenn dieser Brief Sie erreicht, sind die verschiedenen Krankheiten, von denen Sie vor einigen Wochen schrieben, hoffentlich längst überstanden. Ich beantworte Ihren Brief erst heute, weil ich Ihnen über meinen Vortrag in der Psychologischen Gesellschaft – unter Molls Vorsitz – berichten wollte. Es ist kein Verein von Fachleuten, sondern ein ziemlich gemischtes Publikum. Ich sprach über »Kindheitsphantasien im Seelenleben des Erwachsenen«.[1] M. war sehr liebenswürdig (wie immer) und erklärte, sich an der Diskussion nicht beteiligen zu wollen, weil seine Entgegnung wohl zu temperamentvoll ausfallen würde! Mir war es erwünscht, daß auf diese Weise Reibereien vermieden wurden. M. erzählte auch von seinem Besuch bei Ihnen, natürlich ganz anders, als Sie mir davon berichtet haben. Ich werde mich in Zukunft so sehr wie möglich von ihm zurückhalten. Dieser Typus paßt mir nicht, und ich erfahre auch von andrer Seite immer mehr Ungünstiges über seinen Charakter. Seine Rolle in der Patienten-Fang-Affäre[2] nimmt auch gegen ihn ein. In der Diskussion zeigte einer der Redner, der Psychologe Vierkandt,[3] ein ziemlich gutes Verständnis.

Am meisten in Ihrem Briefe erfreute mich die Aussicht, Sie im Herbst hier zu sehen. Vielleicht darf ich schon jetzt bitten, daß die Zeit nicht gar zu knapp bemessen ist! Ich freue mich so sehr dar-

auf, und im Laufe der Zeit sammelt sich so vieles, was ich mit Ihnen besprechen möchte!

Meine Praxis, die sich ja von Anfang an günstiger entwickelte, als ich hoffen durfte, nimmt in letzter Zeit einen Aufschwung, der mich selbst verwundert. Ich habe den größten Teil des Tages mit fortlaufenden Behandlungen besetzt; zu morgen stehen neun Patienten auf der Liste, von denen sechs psychoanalytische! Das hätte ich mir vor eineinhalb Jahren nicht träumen lassen. Freilich sucht das Publikum mich noch nicht. Die meisten Behandlungen verdanke ich andern Ärzten oder sonstigen Beziehungen. Von Oppenheim hatte ich, da er viel krank oder verreist war, mehrere Monate lang keine Unterstützung mehr gehabt, und trotzdem erlitt die Praxis in dieser Zeit keinen Rückgang. Ich sehe übrigens jetzt, daß die Psychotherapie eine recht anstrengende Sache sein kann, und mit der vielen freien Zeit zum privaten Arbeiten ist es auch aus, wenn's so bleibt. Wenn die Finanzen es erlauben, möchte ich im Hochsommer gern mit meiner Frau und unsrer Kleinen ein paar Wochen hinaus. Sind Sie schon entschlossen, wohin Sie gehen? Vielleicht wäre doch eine Begegnung in den Ferien möglich.

Ranks Buch gefällt mir sehr. Bedauert habe ich nur, daß die Sintflut nicht etwas ausführlicher behandelt ist. Sie hat ja so viele Beziehungen zu den Geburtssagen. Zudem zeigt sie – wenigstens in der biblischen Überlieferung – so besonders schön die Wirkungen der Verdrängung. Es wäre vielleicht einmal ein Thema für sich.

Glauben sie nicht auch, daß sich einmal die spezielle Bearbeitung der Straßenangst lohnen würde? Ich habe gerade mehrere solche Fälle, die die Fixierung auf die Mutter oder Vater sehr schön zeigen.[4] In einigen Beziehungen wüßte ich gern Ihre Ansicht. Ich finde bei diesen Patienten, daß sie im Angstzustand sehr klein zu sein glauben, am liebsten auf allen Vieren weiter kriechen möchten und dabei den Eindruck haben, die andern Menschen seien furchtbar groß. Hier ist ja die Phantasie – ein Kind sein, das sich nicht fortbewegen kann – durchsichtig. Nun beschreiben aber manche solche Pat., es sei, als wenn sie in sich zusammen-

schrumpften, in die Erde versänken. Zu Hause schließen sie sich in einen möglichst engen Raum ein. Ich vermute, daß es sich um den Wunsch handelt, Embryo zu sein resp. in den Mutterleib zurückzukehren. Billigen Sie diese Auffassung? Auf meine Fälle paßt sie sehr gut. Die Beantwortung dieser Frage ist natürlich nicht eilig. Manches andre aus der Praxis würde ich Ihnen, lieber Herr Professor, gern vorlegen, aber jeder Brief muß doch ein Ende haben. Nehmen Sie also nur noch die herzlichsten Grüße Ihres ergebenen

Karl Abraham

1 Vgl. Abrahams Autoreferat (1909[o.N.]).

2 Albert Moll war Mitglied einer Untersuchungskommission des Schöneberger Ärztevereins, die dem Verdacht nachging, daß sich ein Teil der deutschen Ärzteschaft »durch Zahlung von Provision an russische Schlepper eine ausländische Klientel verschafft habe« (Kohn, 1909). Der Verdacht, unter den zahlreiche Prominente gerieten, konnte schließlich durch Ehrengerichtsverfahren ausgeräumt werden. Moll wurde zwar das Verdienst zugesprochen, auf einen Mißstand hingewiesen zu haben, aber auch vorgeworfen, er habe durch pauschale Verdächtigungen Unrecht getan. Vgl. Stern, 1968, S. 66.

3 Wahrscheinlich Alfred Vierkandt (1867-1953), deutscher Soziologe und Psychologe, Mitbegründer der deutschen Gesellschaft für Soziologie (1909); ab 1913 Professor in Berlin.

4 Vgl. Abraham, 1910[17], S. 201f., 212.

71 F

[Briefkopf Wien] 23. 5. 09

Lieber Herr Kollege

Ich bin hocherfreut über Ihre guten Nachrichten, nicht zum Mindesten über Ihre Unabhängigkeit von O.[ppenheim], mit dem doch nichts anzufangen ist.

Nun zum Wichtigsten, zum Wiedersehen. Auf der Hinreise werde ich wohl direkt München – Bremen fahren (21. August, »George Washington« N[ord-]D[eutscher] L[oyd]). Auf der

Rückreise will ich in Hamburg kurze Station machen; dann in Berlin unterbrechen. Dort lebt mir ein sehr eifersüchtiger 75jähriger, unglaublich jugendfrischer Bruder,[1] vor dem ich meine Anwesenheit einen halben Tag verbergen werde, um Sie zu sprechen und einen Blick in Ihr warmes Heim zu tun. Das Weitere wird sich finden. Wahrscheinliches Datum einer der letzten Septembertage.

Im Sommer werden wir sehr wahrscheinlich Zimmer im Hotel Ammerwald (Grenze von Tirol und Bayern), zwei Wagenstunden von Oberammergau, mieten, wenn wir dort noch Platz bekommen. Ich sehne mich nach der schönen, mir dort versprochenen Waldeinsamkeit, soll dort übrigens auch eine Arbeit fertig machen.[2] Ich kann Ihnen also keine Gastlichkeit bieten, aber wenn Sie mich stören wollen, werden Sie herzlich empfangen werden.

Ad vocem[3] Moll: Der Mann ist kein Arzt sondern ein Winkeladvokat. Ich überwinde mich, um Ihnen zur Warnung noch weiteres mitzuteilen. Er sprach natürlich bald von Ihnen und war sogleich mit der Insinuation zur Hand, Ihr Eifer für die Psychoanalyse scheine jetzt nachzulassen, da[A] Ihre Vorträge nicht mehr so häufig wären. Ich unterbrach ihn mit der trockenen Bemerkung, wir hätten abgemacht, daß Sie nicht häufiger als einmal im Halbjahr hervortreten sollten. Es scheint mir nachträglich, daß er *mich* dazu veranlassen wollte, eine ähnliche Purifizierungsaktion in der Patientenfangsache in Wien[4] einzuleiten; ich brachte ihn bald auf anderes, was ihn aus der Illusion riß. Ein hämischer, kniffiger[5] Geselle, der, jeder Bosheit fähig, mit offizieller Ethik kompensiert![6]

Vierkandt hat wiederholt Briefe mit mir gewechselt. Sie könnten vielleicht versuchen, ihn in Ihren Kreis zu ziehen. Auch von Marcinowski[7] (ich stehe für den Namen nicht ein, er ist Anstaltsleiter) höre ich soviel Günstiges, daß ich seine Akquisition recht empfehlen würde.

Die Rückführung der Straßenangst auf infantile Raumeindrücke ist mir bekannt, gewiß bedeutsam. Die Vater-Mutterfixierung werden Sie in keinem Falle mehr vermissen. Das Spezifische

der Raumangst scheinen zugrunde gegangene Ehrgeizphantasien zu sein. Mündlich mehr!

Ich bin natürlich zu müde, um zu arbeiten, aber sonst wieder wohl. Meine Frau befindet sich mit der zweiten Tochter[8] in Karlsbad.

Mit herzlichen Grüßen für Sie
und Ihre liebe Familie
Ihr Freud

[A] MS: daß.

[1] Freuds Halbbruder Emanuel aus Manchester, damals in Berlin.

[2] Freud könnte die »Allgemeine Methodik der Psychoanalyse« im Sinn haben; er scheint jedoch in den Ferien vor Amerika nichts geschrieben zu haben.

[3] Lat., was ... betrifft.

[4] Ungeklärt.

[5] D.h. voller Kniffe und Tricks.

[6] Anspielung auf Molls Standardwerk über »Ärztliche Ethik« (1902). Nach Ausführungen über »Reklame« (S. 332f.) und »Bestechung« (S. 338f.) berichtet Moll darin aus Frankreich, »dass einzelne notleidende Ärzte in Paris Werber für die großen Ärzte und Chirurgen seien, von denen sie Anteile erhielten.... Mir ist nicht bekannt, dass dieses schmachvolle Verhalten in Deutschland vorgekommen wäre« (Moll, 1902, S. 343; vgl. Julius H. Schultz, 1986). In der aktuellen Diskussion wird die Modernität und Fortschrittlichkeit von Molls Ethik-Buch betont (Eben, 1998; Sigusch, 2005) und der Mut hervorgehoben, mit dem sich Moll 1898 als einer der wenigen Ärzte aus ethischen Gründen gegen die Syphilis-Experimente von Albert Neisser an Prostituierten wandte (Vollmann & Winau, 1996).

[7] Jaroslaw (Johannes) Marcinowski (1868-1935), Gründer und Leiter von Sanatorien in Tegel (1905), Haus Sielbeck am Ukleisee in Holstein (1907) und in Bad Heilbrunn bei Bad Tölz (1919). Seine Anstalt hatte sich als erste in Deutschland der Psychoanalyse geöffnet. Ab 1912 Mitglied der Berliner, von 1919-1925 der Wiener Vereinigung. Er entwickelte später »seine eigene Art der Psychotherapie ... und war ab Mitte der 20er Jahre keiner bestimmten Richtung mehr zuzuordnen« (Mühlleitner, 1992, S. 224; vgl. Zeller, 2001, S. 388f.).

[8] Sophie (1893-1920).

72 A [Briefkopf II Berlin] 15. V. 09

Lieber Herr Professor,

Ich möchte mit der Beantwortung Ihres letzten Briefes nicht länger zögern und sende Ihnen einige Zeilen, da es nicht sehr viel zu berichten gibt. Es ist kaum anzunehmen, daß ich in die Gegend Ihrer Sommerfrische komme; *wenn* wir reisen, werden wir wohl ein dänisches Seebad (Gilleleje[1]) aufsuchen. Dagegen ist es sehr wahrscheinlich, daß ich zur Zeit Ihrer Reise nach Amerika in Bremen bin, wo meine Eltern wohnen. Falls Sie dann nicht anderweitig in Anspruch genommen sind, könnten wir uns vielleicht sehen. Sonst etwas später in Berlin! Die Praxis ist gerade jetzt wieder so lebhaft, daß ich mir eine kleine Ausspannung sehr wünsche.

Ich weiß, daß es Sie erfreut, wenn ich Ihnen mitteile, daß die Praxis in der ersten Hälfte dieses Jahres schon reichlich 4000 M. eingebracht hat. Ich kann hinzufügen, daß auf dem schwierigen Boden Berlins die meisten sehr viel langsamer vorwärts kommen. Übrigens hat Oppenheim in letzter Zeit wieder sehr nett für mich gesorgt; nur die Zeiten, in denen er besonders stark verdrängt, sind mir ungünstig.

Die Literatur wächst jetzt sehr an, und die Zeitschriften wimmeln von Referaten der bekannten Sorte. Lasen Sie das »Hysterische Bellen« von Frl. Chalewska in Zürich[2]? Ein neuer Anhänger scheint Stockmayer in Tübingen zu sein; von ihm sah ich ein gutes Referat der Traumdeutung, zweite Auflage,[3] und eine Reihe andrer. Mit Marcinowski stehe ich in Briefwechsel. Er wohnt schon seit zwei Jahren nicht mehr in Berlin. Unser hiesiger Verein schläft schon längere Zeit. Hirschfeld war seit Februar verreist, Juliusburger krank und verreist; von den übrigen, die sich mehr als Zuhörer beteiligt hatten, fragte niemand nach einer Sitzung, und so ließ sich in letzter Zeit nichts machen. Ich hoffe auf den Herbst. – Was Moll betrifft, so ist die Behauptung, meine Vorträge würden seltener, doch eine böswillige Erfindung. Ich habe doch nur einen einzigen im November gehalten, und im Mai einen solchen in »seiner« »Psychologischen Gesellschaft«.

Seit einigen Tagen habe ich einen jungen Kollegen in Behandlung, der Fuß- und Kleiderfetischist ist[4]; wir haben vor einiger Zeit ja über diese Fragen korrespondiert. Ich werde Ihnen später meine Resultate mitteilen. Ich wüßte nur gern, ob Sie bei solchen Patienten einen therapeutischen Einfluß gesehen haben.

Kürzlich sprach ich hier Herrn Kollegen Wittels. Seine plötzliche Heirat[5] kam mir sehr überraschend.

Mit herzlichen Grüßen, auch von meiner Frau, die sich sehr freut, Sie, lieber Herr Professor, bei uns zu sehen, Ihr ergebener

K. Abraham

[1] Fischerdorf und besuchter Ferienort im nördlichen Seeland an der Küste zum Kattegat.

[2] Chalewsky, 1909. Fanny Chalewsky (1883-19?), aus Rostow am Don, hatte 1907 ihr Medizinstudium in Zürich beendet; kurzfristig mit Alphonse Maeder verlobt (vgl. Freud & Jung, 1974, S. 256, 277; Richebächer, 2005, S. 153f.; Wieser, 2001, S. 165, 167).

[3] Stockmayer, 1909. Wolf Stockmayer (1881-1933), nach einem Praktikum bei Kraepelin Aufenthalt am Burghölzli (1908-09), wo er sich mit Jung befreundete und an dessen Assoziationsexperimenten mitarbeitete. Anschließend Gaupps Assistent an der Universitätsklinik in Tübingen. Ab Ende 1913 in Berlin, später Jungscher Analytiker in Stuttgart (Wieser, 2001, S. 195).

[4] Vgl. Abraham, 1910[18].

[5] Fritz Wittels (1880-1950), Wiener Arzt und Schriftsteller. Er verließ 1910 die Wiener Vereinigung, schloß sich Stekel an und schrieb eine kritische Freud-Biographie (1924). Mit Freuds Unterstützung wurde er 1927 wieder in die Vereinigung aufgenommen. 1928 Emigration nach New York, dort Professor an der New School for Social Research. Die Heirat war mit Yerta Pick, Tochter des berühmten Prager Psychiaters Arnold Pick (1851-1924); sie starb nur ein Jahr später. Vgl. Mühlleitner, 1992, S. 370; Timms, 1995.

73 F

[Briefkopf Wien] 11. 7. 1909

Lieber Herr Kollege

Das Semester liegt in Agonie, so daß ich mich gerne mit den Aussichten der schönen Zwischenzeit beschäftige. Ich werde also

wirklich bis zum 18. August in Ammerwald *Post Reutte* Tirol[A] hausen, am 20. muß ich in Bremen sein, am 21. geht der G. Washington ab. Wenn Sie um diese Zeit in Ihrer Vaterstadt sind, so lassen Sie mich vielleicht vorher Ihre Adresse wissen oder lassen mir eine Nachricht im Bureau des ND Lloyd. Ferenczi wird mit mir sein, ob wir Jung, der, wie Sie wissen, auch eingeladen ist,[1] [B]auf dem Schiff oder schon vorher treffen, ist noch nicht festgesetzt. Wenn nicht Bremen, dann gewiß Berlin zu Ende September. Ich freue mich sehr über Ihre günstigen Nachrichten, d.h. über Ihre günstige Auffassung der Lage. Es müßte Ihnen als dem einzigen in Berlin doch noch ganz anders gehen; es wird auch werden.

Herzlichen Gruß, nichts von Wissenschaft heute, ich bin schon zu müde.

Ihr getreuer
Freud

[A] Unter »Post Reutte« geschrieben.
[B] Gestrichen: sind.

[1] Jung war nachträglich als Ersatz für einen verhinderten Referenten, wahrscheinlich Ernst Meumann, eingeladen worden (Rosenzweig, 1992, S. 35f.). Die hier an den Tag gelegte Beiläufigkeit in der Freudschen Mitteilung kontrastiert zu der entsprechenden Sequenz im Brief an Oskar Pfister: »Die große Neuigkeit, daß Jung mitgeht, hat gewiß auch auf Sie gewirkt. Für mich macht es die Reise zu etwas ganz anderem, Bedeutungsvollem« (Freud, 1963, S.22).

74 A [Briefkopf II Berlin] 13. VII. 09.

Lieber Herr Professor,

Heute will ich Ihnen nur kurz für Ihr Schreiben danken, um nicht mit Briefschulden auf die Reise zu gehen. Wir reisen in einigen Tagen. Meine Adresse während der nächsten Wochen ist: Pension Frl. Dahlerup, Hornbach, Dänemark. Ein Zusammentreffen in Bremen ist wohl kaum möglich, da ich am 13. oder 14.

wieder in Berlin bin. Aber vielleicht passieren Sie Berlin auf der Fahrt nach Bremen? Sonst rechne ich auf den September. Die Fahrt nach Amerika würde auch ich gern mitmachen. Daß Jung ebenfalls eingeladen ist, wußte ich noch gar nicht.

Diesem erfreulichen Ereignis steht leider eine ganze Reihe der dümmsten Angriffe in letzter Zeit gegenüber. Die Menge der Publikationen in diesem Jahr gibt den Kritikern tüchtig zu tun. Sehr bedauerlich ist Oppenheims Angriff in der Berliner Klinischen Wochenschrift,[1] der auch schon Früchte gezeitigt hat. Einem Kollegen (Wulff, Assistent von Juliusburger) wurde ein Aufsatz psychoanalytischen Inhalts von derselben Zeitschrift postwendend zurückgesandt. – Ich selbst habe kürzlich in einem Kreise russischer Ärzte über »Psychoanalyse und Traumdeutung« gesprochen. Im Oktober soll ich in einem Zirkel der Oppenheimschen Assistenten sprechen.[2] Für November habe ich eine größere Attacke in der Neurologischen Gesellschaft vor.

Doch nun Ferienruhe! Ich wünsche Ihnen und den werten Ihrigen eine recht angenehme Erholungszeit. Mit besten Grüßen
Ihr ergebener

Abraham

[1] Oppenheim, 1909.

[2] Wer damals in der neurologischen Fachwelt etwas auf sich hielt, hospitierte eine Zeitlang an Oppenheims Poliklinik, so z.B. auch 1908 der amerikanische Psychosomatiker und Psychoanalytiker Smith Ely Jelliffe (Burnham, 1983, S. 49). Zur Zeit von Abrahams Vortrag waren Arthur Stern und Georges Dreyfus sicher bei Oppenheim als Assistenten tätig, bei vielen anderen läßt sich der Zeitpunkt ihrer Anstellung nicht genau belegen (Holdorff, 1998, S. 17; Stern, 1968, S. 55). Eitingon berichtet ebenfalls von seiner Arbeit bei Oppenheim (23.12.1909, Freud & Eitingon, 2000, S. 53).

75 F 21. 8. 09[A]

Auf Wiedersehen bei der Rückkehr!
Ihr Freud[1]

[A] Ansichts-Postkarte, »D. George Washington«, abgestempelt in Bremen.

[1] Freud, Ferenczi und Jung hatten einander am Vortag in Bremen getroffen und fuhren an diesem ab. Nach ihrer Rückkehr am 29. September blieben Freud und Ferenczi noch kurz in Hamburg und Berlin, wo Freud auch die Abrahams besuchte.

76 A Berlin, 10./XI. 09

Lieber Herr Professor,

Jetzt heißt's abreagieren! Vorgestern war die Schlacht in der Neurologischen Gesellschaft. Die »Traumzustände«[1] fanden eine weit schlimmere Aufnahme, als ich erwartet hatte. Freilich hatte Ziehen als Vorsitzender in recht perfider Weise alles getan, um meinen Vortrag nicht zur Geltung kommen zu lassen. Solange ich sprach, hatte ich nur Gesichter mit dem bekannten überlegenen Lächeln vor mir. Ziehen unterband dann jede Diskussion und erteilte sich nur selbst das Wort zu einem kurzen, aber wütenden Ausfall gegen mein »Sammelsurium«. Ich habe noch bei keinem Neurotiker den Widerstand so plump und schlecht verhüllt gesehen. Ich antwortete nur, daß ich bei Z.s Voreingenommenheit auf eine Replik verzichte. Sehr charakteristisch: der einzige Kollege, der die Sache objektiv ansah, war – wie ich im Privatgespräche erfuhr – ein Chirurg, der sich in diese Sitzung verirrt hatte. Der Mann kann seine Aggressionsgelüste mit dem Messer befriedigen und ist nicht wie die Neurologen darauf angewiesen, sich in kleinen Gehässigkeiten Luft zu machen.

Sonst geht es mir aber gut, und ich hoffe sehr, bei Ihnen ist es längst auch wieder der Fall.[2] Meine Frau und ich haben es sehr bedauert, daß wir Ihnen unter den obwaltenden Verhältnissen so wenig Gastfreundschaft bieten konnten. Aber den herzlichsten Dank für die Stunden, die Sie uns geschenkt haben, will ich Ihnen noch einmal aussprechen.

Von meiner Praxis kann ich berichten, daß das Publikum sich allmählich mehr von selbst einstellt. Im Laufe der nächsten Monate bin ich auch wieder in mehreren großen Prozessen als Sachverständiger tätig,[3] u.a. werde ich wahrscheinlich ein spiritistisches Medium zu begutachten haben, von dessen Entlarvung viel in den Zeitungen stand.[4] – Sehr amüsant ist es, daß seit kurzem zwei Nervenärzte in meine unmittelbare Nähe gezogen sind, und daß ein dritter diesem Beispiel folgen wird.[5] Was man auch erreicht – die Psychoanalyse darf nie die Schuld daran sein. Dieses Mal ist es also die Stadtgegend!

Ein russischer Kollege namens Wulff, der längere Zeit unter Juliusburger Assistent einer Privatanstalt war, läßt sich jetzt in Odessa nieder. Er ist für die Psychoanalyse sehr interessiert und hat seine letzte Stelle in Berlin dadurch nach wenigen Wochen verloren. Ich kenne ihn als fleißigen und vertrauenswürdigen Menschen, der sich aber in sehr mißlichen materiellen Verhältnissen befindet. Vielleicht ist es Ihnen (oder einem der Kollegen dort) möglich, ihm gelegentlich Patienten zuzuweisen? Ich vermute, er wird sich auch persönlich an Sie wenden, da er mich um Ihre Adresse gebeten hat. Er möchte außerdem, wie ich von Juliusburger höre, Übersetzungen ins Russische machen.

Mit herzlichen Grüßen, auch für die werten Ihrigen

Ihr ergebener

K. Abraham

[1] Abraham, 1910[17].

[2] Freud litt in Amerika unter Prostatabeschwerden und hat sich in der Folge mehrfach beklagt, daß ihm der dortige Aufenthalt andauernde Darmbeschwerden verursacht hätte.

[3] Eines dieser Gutachten war gemeinsam mit Hirschfeld erstellt worden (Hirschfeld, 1910, S. 192-198), ein anderes wurde 1997 aus dem Abraham-Nachlaß (Berlin) herausgegeben (Hermanns, 1997b), in dem sich noch einige weitere befinden.

[4] Es dürfte sich um Anna Abend handeln, die am 18. Oktober verhaftet worden war. Sie wurde am 16. November zusammen mit ihrem Ehemann wieder aus der Haft entlassen, weil keine Verdunkelungsgefahr mehr bestand (*Psychische Studien*, 1909, *36*: S. 678, 747; *Berliner Lokalanzeiger*,

17.11.1909) (mit Dank an Eberhard Bauer). Abrahams Patient Eberhard Buchner (s. 83 A, Anm. 2) hatte sich bei den Séancen eingeschlichen und am 18.10. bei der Kriminalpolizei Anzeige erstattet (*Berliner Tageblatt*, 18.10.1909, Nr. 529). Frau Abends Verteidiger Dr. Alsberg hatte Abraham in einem anderen Verfahren zum Sachverständigen bestellt (Archiv BPI).

[5] Allein am Schöneberger Ufer werden im Adressbuch von 1910 neu genannt: Dr. Wulff (Nr. 18), Dr. Sixtus von Kapff, Dr. Katzenstein (Nr. 11) und Dr. Toost (Nr. 12a).

77 F [Briefkopf Wien] 23. XI. 09

Lieber Herr Kollege

Nur meine Nötigung, jede freie Stunde für die Niederschrift der Vorträge in Worcester[1] zu verwenden, hat einen so schlechten Korrespondenten aus mir gemacht und es verschuldet, daß ich den Dank für Ihr neuerliches Auftreten mit den »Traumzuständen« so lange aufgeschoben habe. Die bekommen wir doch fürs Jahrbuch?[2] Sie sind ganz der Mann dazu, sich aus dem allgemeinen Widerspruch so wenig zu machen wie seinerzeit ich in Wien, und sich durch unser Interesse allein entschädigen zu lassen.

Ich danke Ihnen noch für Ihre liebenswürdige Aufnahme und Ihrer lieben Frau für ihre[A] Gastfreundschaft. Sie erinnern sich wohl, in welchem Gedränge ich war, und daß erst die Bahnfahrt uns jene Stunde freier Aussprache brachte, die wir so lange erwartet hatten.[3] Kollege Eitingon wird Ihnen seither längst Neues von unserem Haus erzählt[4] und Ihnen das schlechte Bild[5] überbracht haben, aus dem man wenigstens ersehen kann, welch harte Zumutung Amerika körperlich für mich war.

Ich bin jetzt wieder wohl bis auf die gewöhnlichen Beschwerden der Überarbeitung.

Die Praxis war noch nie so reichlich wie in diesen zwei Monaten, aber auch noch nie so öde und wissenschaftlich steril. Auch der Zulauf, der mich sonst in den Stand setzte, Fälle an die jüngeren Kollegen abzugeben, hat sich bisher nicht eingestellt.

Wir stehen unmittelbar vor der Ausgabe des zweiten Halbbandes, der ja allerlei bringen soll.[6] Auch die dritte Auflage des

Alltags werden Sie binnen kurzem von mir erhalten. Die zweite der Sexualtheorie soll mich dann beschäftigen. Von einer kleinen Arbeit über Leonardo da Vinci, die bisher nur Eitingon kennt, meine ich, daß sie *nicht so bald* die Schriften zur angewandten Seelenkunde bereichern wird. Ich hätte gerne Ihren Segantini an der Stelle gesehen.[7] Es wären dann zwei Vorstöße in die Biographik in unserem Sinne.

Einen jungen Mythologen, der auch Oppenheim heißt, suche ich für die psychoanalytischen Gesichtspunkte zu gewinnen.[8] Ihren O., der jetzt gerade hier weilt, habe ich nicht zu Gesicht bekommen, vermisse ihn auch wenig. Meine Vorlesung halte ich jetzt als Seminar ab und werde nächstens eine Ihrer Arbeiten referieren und besprechen lassen, wahrscheinlich die Differenzen zwischen Hysterie und Dementia praecox.[9]

In der Hoffnung, Sie durch diese Verzögerung nicht abgeschreckt zu haben, und mit vielen Grüßen für Ihr kleines Haus,

Ihr freundschaftlich ergebener

Freud

[A] MS: Ihre.

[1] Freud, 1910a.

[2] Abrahams Vortrag (1910[17]) erschien tatsächlich im zweiten Band des *Jahrbuchs*.

[3] Abraham hatte Freud ein Stück weit auf der Rückreise begleitet.

[4] Eitingon war ab spätestens 12. Oktober bis etwa Mitte November in Wien gewesen, hatte Sitzungen der Wiener Vereinigung und Freuds Universitätsseminar besucht und sich von Freud bei Spaziergängen nach dem Abendessen »zweimal in der Woche ... analysieren« lassen (Freud & Ferenczi, 1993, S. 149f.). Danach siedelte er von Zürich nach Berlin über.

[5] Vermutlich aufgenommen von Freuds zukünftigem Schwiegersohn, dem Hamburger Photographen Max Halberstadt (in E. Freud et al., 1974, Nr. 202).

[6] Der zweite Halbband des *Jahrbuchs* brachte u.a. Abrahams zwei Sammelbesprechungen (1909[15], 1909[16]) und Freuds Krankengeschichte des »Rattenmannes« (1909d).

[7] Freud, 1910c, erschien Ende Mai 1910 als Nr. 7 der *Schriften*, Abrahams Arbeit erst als Nr. 11.

[8] David Ernst Oppenheim (1881-1943), Griechisch- und Lateinlehrer am Akademischen Gymnasium in Wien. Aus dem Kontakt mit Freud entstand eine gemeinsame Arbeit (1957a[1911]). 1910-11 Mitglied der Wiener Vereinigung, die er mit Adler verließ. In Theresienstadt umgekommen. Vgl. Gaisbauer, 1996; Mühlleitner, 1992, 239f.; Singer, 2003.

[9] Abraham, 1908[11].

78 A Berlin, 24. XI. 09.

Lieber Herr Professor,

Als mir Kollege Eitingon vor einigen Tagen Ihr Bild überbrachte, hätte ich Ihnen sofort gedankt, wenn er mir nicht erzählt hätte, auf Ihrem Tisch liege ein angefangener Brief, den ich bald erhalten würde. Nun kann ich Ihnen für beides zugleich danken. Das Bild hat mich ganz außerordentlich erfreut; Ihr Aussehen vor sieben Wochen gibt es mit großer Treue wieder. Es steht nun in einem Rahmen, der es sehr gut zur Wirkung bringt, auf meinem Arbeitstisch und beaufsichtigt mit kritischem Blick das Werden der »Traumzustände«. Diese sollen im nächsten Halbjahrband erscheinen.

Ihre neuen Projekte, von denen mir Eitingon schon berichtet hatte, machen mich sehr neugierig. Ein klein wenig bedrückend wird ja die Nachbarschaft Ihres Leonardo für meinen Segantini werden. Aber geschrieben wird er selbstverständlich, und so bald wie möglich. Die Briefe und Schriften Segantinis, auf die ich wartete, sind soeben erschienen[1] und ich denke nun in acht bis 14 Tagen an die Arbeit gehn zu können.

Zur Charakteristik unsrer Gegner muß ich noch etwas berichten. Wie ich aus bester Quelle erfuhr, hat Ziehen einem Kollegen gegenüber geäußert, er habe mich mit meinem Vortrag so abfallen lassen, um den anwesenden auswärtigen Gästen zu zeigen, wie man in Berlin über Freud denke! (Mein Gewährsmann möchte diese Mitteilung nicht weiter propagiert haben.)

Was Sie über Ihr Seminar schreiben, interessiert mich nicht nur wegen der Besprechung meiner Arbeit, sondern namentlich

wegen meines für Januar geplanten Kurses. Ich schwanke noch sehr in Bezug auf die Form, die ich ihm geben soll. Die von Ihnen jetzt gewählte eignet sich aber wohl nur für Geübtere.

Von Juliusburger ist soeben eine kleine Arbeit erschienen.[2] Er ist sehr eifrig; die Ablösung von einigen andern von ihm verehrten Autoritäten wird ihm aber nicht leicht, und dann kommt immer ein Kompromiß zustande. Ich habe diesen Zug bei ihm psychoanalytisch auf infantile Übertragungen zurückgeführt. Die Publikation läßt ihn deutlich erkennen.

In der »Schaubühne«[3] stand kürzlich ein kleiner Artikel einer Schriftstellerin Riemann,[4] die durch Lektüre der »Traumdeutung« in ihr eigenes Traumleben Einblicke gewonnen hat und nun in einem Dialog die Frage erörtert, ob man durch diese Erkenntnisse glücklicher werde oder nicht. Die Verfasserin meint letzteres, und scheint Ihnen persönlich gram zu sein, denn sie schreibt statt Ihres Namens immer nur Professor F.

Ich hoffe, Sie fühlen sich nun wieder ganz wohl, desgleichen Ihre Tochter, von deren Krankheit ich mit großem Bedauern hörte. Mit meiner Frau und meinen herzlichsten Grüßen für Sie und Ihr Haus, Ihr ergebener

Karl Abraham

[1] Segantini, 1909.

[2] Wahrscheinlich Juliusburger, 1909b.

[3] Von Siegfried Jacobsohn herausgegebene Theaterzeitschrift, aus der 1918 »Die Weltbühne« hervorging (hg. von Kurt Tucholsky und Carl von Ossietzky).

[4] Riemann, 1909.

79 A [Briefkopf I Berlin] 30. XI. 09.

Lieber Herr Professor,

Nehmen Sie herzlichen Dank für die dritte Auflage.[1] Ich habe sie bereits mit vielem Vergnügen gelesen.

Neues gibt es noch nicht wieder. Nur daß ich seit ein paar Tagen einen höchst interessanten Fall von Geschwister-Inzest analysiere. Gelegentlich einmal Näheres. Mit herzlichem Gruß

Ihr ergebener

Abraham

[1] Der *Psychopathologie des Alltagslebens* (Freud, 1901b).

80 A [Briefkopf I Berlin] 22. XII. 09.

Lieber Herr Professor,

Herzlichen Dank für Ihre Sendung[1] und gleichzeitig die Separata meiner Referate. Ich bin durch mehrere gerichtliche Gutachten augenblicklich sehr beschäftigt; sobald ich kann, schreibe ich Ihnen einiges wegen der Zwangsneurose und sonst über Wissenschaftliches. Anfang Januar beginne ich meinen Kurs, den wir im September besprachen. Es haben sich schon sieben Teilnehmer gemeldet, und ich erwarte noch mehr.

Mit herzlichen Grüßen von Haus zu Haus, Ihr ergebener

Abraham

[1] Unklar; vielleicht ein Sonderdruck der Analyse des »Rattenmanns« aus dem 2. Halbband des *Jahrbuchs*.

1910

81 F [Briefkopf Wien] 20. 1. 1910

Lieber Herr Doktor

Eine Patientin, Schwester einer Ihrer neuesten Patientinnen, mußte mir eine Annonce in einem Berliner Blatt[1] zeigen, die den Beginn Ihrer Kurse anzeigt. So bin ich daran gemahnt worden, wie lange ich Ihnen nicht geschrieben habe.

Ich war in der letzten Zeit dreimal in der Lage, hier Ihren Namen zu nennen, zweimal vor Pat., die ich an Sie weisen wollte, und einmal vor einem Finnländer, der von einem Kreis junger Ärzte und Philosophen in Berlin (!)[2] an mich gewiesen wurde. Ich ließ den Herren sagen, sie sollten sich doch in Verbindung mit Ihnen setzen und Ihren Schülerkreis vergrößern. Bei den Pat. habe ich leider erfahren, daß die Anzahl der Treffer unter den abgegebenen Schüssen noch sehr gering ist; aber wer ausharrt, wird in gute Zeiten kommen.

Sie verfolgen wahrscheinlich, wie eifrig sich jetzt die Amerikaner an der Sache beteiligen. Jones arbeitet sehr fleißig, und Putnam[3] veröffentlicht eben eine Artikelreihe[4] über unseren Besuch in Worcester im Journal of Abnormal Psychology – St. Hall wird uns die Aprilnummer des American Journal of Psychology ganz widmen.[5] – Beide haben den verworrenen und unehrlichen Boris Sidis unlängst in einer Versammlung amerikanischer Psychologen gründlich abgeführt.[6]

Für den 30. und 31. März, also im Anschluß an die Ostertage, ist unser Kongreß in Nürnberg festgesetzt. Die Einladungen werden sehr bald ausgegeben werden. Wir Europäer werden uns da hoffentlich vollzählig einfinden. Es soll sich diesmal um prinzipielle und organisatorische Fragen in erster Linie handeln.[7]

L. Binswanger und Frau[8] sind unsere Gäste seit Sonntag, soweit eben Wiener Gastfreundschaft in diesen schweren Arbeits-

zeiten reichen kann. Meine Frau zieht sichtlich ein anderes psychoanalytisches Paar, das noch nicht ganz bei uns zu Gast war, in der Erinnerung vor. Aber bitte das nicht weiter zu sagen.

Ich kann jetzt gar nichts arbeiten. Handwerksarbeit wie die Vorbereitung der zweiten Auflage der Sexualtheorie und der deutschen Ausgabe der Worcester Vorträge, Briefe, Seminar, Mittwochsverein – das ist alles. Am Leonardo seit Wochen keine Zeile. Ich lasse dem Segantini sehr gerne den Vortritt.

Ich grüße Sie herzlich und hoffe Sie mit Ihrer kleinen Familie sehr wohl,

Ihr freundschaftlich ergebener
Freud

[1] Offenbar die in 83 A abgedruckte Annonce.

[2] Wahrscheinlich der Kreis um Horney und Müller-Braunschweig (s. 87 A und Anm. 4).

[3] James Jackson Putnam (1846-1918), Nestor der amerikanischen Neurologie, dessen Eintreten für die Psychoanalyse entscheidend zu ihrem Erfolg in den USA beitrug. Professor an der Harvard University, Mitherausgeber des *Journal of Abnormal Psychology*. 1911 Mitbegründer und erster Präsident der American Psychoanalytic Association. Vgl. Hale, 1971b; Putnam, 1921.

[4] Putnam, 1909-10.

[5] Mit Freuds (1910a) und Jungs (1910b) Worcester-Vorlesungen sowie Artikeln von Ferenczi (1909[66]) und Jones (1910b).

[6] 8. Jahrestreffen der American Psychological Association, Cambridge, Mass., 29.-31.12.1909. Der Nachmittag des 29. Dezember war der Psychopathologie und Psychoanalyse gewidmet. Sidis »mißbilligte die gegenwärtige Aussicht auf einen Freud-Kult in diesem Land und sagte, dies sei wahrscheinlich eine vorübergehende Modetorheit, über die die Leute hinwegkommen würden« (Hall an Freud, 30.12.1909; in Rosenzweig, 1992, S. 367).
Boris Sidis (1867-1923), Emigrant aus Rußland, studierte Psychologie bei William James an der Harvard University. 1896-1901 Psychologe am Pathologischen Institut des New York State Hospital. Freie Praxis in Brookline, Mass. Redakteur, unter Morton Prince, des *Journal of Abnormal Psychology*.

[7] Nachdem Freud mit der Idee gespielt hatte, daß die Psychoanalytiker sich dem »Internationalen Orden für Ethik und Kultur« des Schweizer Apothe-

kers Alfred Knapp anschließen könnten, oder sogar »die Anhänger der ΨA zum Anschlusse an eine gewisse Partei im praktischen Leben« aufzufordern seien (Freud an Adler, undat., LC), entschied er sich schließlich für eine eigene »strammere ... Organisation mit Vereinsformen und kleinem Beitrag« (1.1.1910, Freud & Ferenczi, 1993, S. 191). Ferenczi arbeitete die Statuten aus und legte sie dem Kongreß vor (s.u.).

[8] Hertha, geb. Buchberger. Binswanger beschrieb den Besuch in seinen Erinnerungen an Freud (1956, S. 13-18); vgl. Fichtner (1992, S. xviii).

82 A [Briefkopf II Berlin] 23. I. 10

Lieber Herr Professor,

Als gestern Ihr Brief eintraf, wollte ich gerade selbst schreiben. Da ich weiß, wie sehr Ihre Zeit in Anspruch genommen ist, so rechne ich selbstverständlich nicht »Auge um Auge«[1] mit Ihnen. Ich danke Ihnen herzlich für alles Freundliche, das Ihr Brief enthält.

Momentan bin ich in Berlin nicht gar so vereinsamt, da ich mit den Peripatetikern (Karpas,[2] Eitingon etc.) oft zusammenkomme. Der Kurs macht sich sehr hübsch. Ich habe neun Teilnehmer, die alle recht interessiert zu sein scheinen. Sonderbarerweise sind die vier hiesigen Ärzte, die sich bestimmt angemeldet hatten, überhaupt nicht erschienen!

Frau Dr. Meyer, meine neue Patientin, die ich freilich erst einmal gesehen habe, hängt an Ihnen mit mustergültiger Übertragung. Wenn ich erst Genaueres weiß, berichte ich Ihnen über den Fall.

Auf Nürnberg freue ich mich sehr. Vorläufig weiß ich freilich nicht, was für prinzipielle Fragen besprochen werden sollen. – Wer übernimmt in N. die Organisation? Ich bin über die Hotel- und sonstigen Verhältnisse dort ziemlich unterrichtet und kann vielleicht in irgendeiner Beziehung raten?

Die »Traumzustände« habe ich an Jung gesandt.[3] Jetzt soll Segantini kommen. Er *soll*, aber gegenwärtig bin ich im Hauptamt gerichtlicher Psychiater, d.h. mit Gutachten überlastet. Ich

habe diese Tätigkeit neben der psychotherapeutischen sehr gern, und aus Erwerbsrücksichten kann ich sie auch nicht entbehren. Der Gesamterfolg 1909 war sehr ermutigend, ich habe es auf über 8000 M. gebracht. – Segantini wird mich übrigens nötigen, auch auf das Fliegen einzugehen,[4] und es ist mir eigentlich nicht recht, dem Leonardo[A] vorzugreifen. Kürzlich habe ich – leider nur zu kurz – einen hochintelligenten Schriftsteller analysiert, der sich aufgrund seiner Infantilismen intensiv mit dem Flugproblem befaßt hat[5]; er hat auch sehr feine Sublimierungen mit Segantini gemeinsam.

In Berlin wird sich demnächst wohl die Gegnerschaft wieder recht unangenehm zeigen. Ziehen läßt in der Gesellschaft für Psychiatrie und Nervenkrankheiten einen seiner Ärzte ein »kritisches« Referat halten,[6] und – Moll schickt sich, wie ich aus sicherer Quelle höre, zu irgendeiner Tücke an. Macht nichts. In Süddeutschland scheint es viel besser zu stehen. Über Amerika höre ich durch Karpas öfter. Mein Sammelreferat Ihrer Schriften wird – Ihre Zustimmung vorausgesetzt – vielleicht von Dr. Wulff in Odessa ins Russische übersetzt werden.[7]

Ich habe das letzte Jahrbuch erst teilweise gelesen, *ganz* eigentlich nur Ihre Arbeit, die mich lebhaft an den Salzburger Vortrag erinnerte.[8] Hoffentlich wird der diesjährige Kongreß uns recht befriedigen. Ich habe in letzter Zeit viele interessante Einzelbeobachtungen gesammelt, über die ich gern mit Ihnen sprechen möchte, besonders aber über[B] einiges Theoretische, das mir wichtig scheint. Kommen Sie nicht eventuell einen Tag früher nach N.? Die Stadt ist sehr anziehend und eignet sich sehr zur Unterhaltung im Spazierengehen. Eventuell wäre das nahe Rotenburg ob der Tauber ein sehr geeigneter Ausflugspunkt. Ich hoffe, daß es Ihnen und den Ihrigen gut ergeht. Kommt Ihre Frau Gemahlin nicht vielleicht nach Nürnberg? Meine Frau würde sehr gern mitgehen. Beim ersten Kongreß waren ja auch ein paar Damen. Nach Wien wird das hiesige »psychoanalytische Paar« wohl vorläufig nicht kommen. Mit herzlichen Grüßen,

Ihr ergebener
K. Abraham

[A] MS: Lionardo. Im folgenden stillschweigend normalisiert.
[B] Nachträglich eingefügt.

[1] 2 Moses 21, 24; 3 Moses 24, 20.
[2] Morris J. Karpas (1879-1918), später Mitglied der New Yorker Psychoanalytischen Vereinigung, war von April bis Juli 1909 in Wien gewesen und hatte an einigen Abenden in der Mittwoch-Gesellschaft teilgenommen. Der Verweis auf die »Peripatetiker« ist unklar; allenfalls könnte er sich auf Unterweisungen durch Freud im Spazierengehen beziehen, analog zu Eitingons »peripatetischer« Analyse bei Freud.
[3] Abraham, 1910[17], erschien im von Jung redigierten *Jahrbuch*.
[4] Vgl. Abraham, 1911[30], S. 302ff., wo er die Frage diskutiert, warum Segantini die »Wollüstigen« und die »Dea Pangana« als in der Luft schwebend darstellt.
[5] Identität nicht ermittelt. In Frage kämen etwa Paul Scheerbart, Hans Dominik oder Max Eyth. Zu jener Zeit begann die Beschäftigung mit Flugthemen in der deutschen Literatur Mode zu werden (freundlicher Hinweis von Michael Rohrwasser; vgl. Ingold, 1980; Innerhofer, 1996).
[6] Identität des Arztes sowie Thema und Inhalt des Referates nicht ermittelt.
[7] Es konnte keine derartige Übersetzung eruiert werden.
[8] Die Krankengeschichte des »Rattenmannes« (Freud, 1909d), über die Freud in Salzburg gesprochen hatte. Der zweite Halbband des *Jahrbuchs* war im November 1909 erschienen.

83 A — [Briefkopf II Berlin] 22. II. 10

Lieber Herr Professor,

Für Nürnberg habe ich einen Vortrag über Fetischismus angemeldet.[1] Sie sagten mir im September, daß Sie mir evtl. Ihre Notizen über eine Analyse zur Verfügung stellen würden. Wenn Sie keinerlei Mühe davon haben, möchte ich Sie jetzt darum bitten. Falls ich Ihre Zeit aber dadurch irgendwie in Anspruch nehme, möchte ich mich lieber auf meine Analyse beschränken; vielleicht würden Sie dann in einer etwaigen Debatte etwas über Ihre Erfahrungen mitteilen? Ich bin natürlich durch den einen Fall nicht über alles ins klare gekommen, kann aber doch eine Anzahl neuer Gesichtspunkte geben.

Als günstiges Symptom füge ich eine Annonce bei. Ich bin von mehreren Kollegen zu dem neuen Kurs aufgefordert worden.

Im **März** beabsichtige ich wieder einen vierwöchentlichen

Kursus der Neurosenlehre Freuds

(mit Einschluß der Sexualtheorie und Traumanalyse) wöchentlich an zwei noch festzusetzenden Abenden von $8^1/_2$–10 Uhr abzuhalten. Beginn **Montag, 28. Februar**, Abds. $8^1/_2{}^h$ in meiner Wohnung. Honorar M. 30–. Meldungen und Anfragen schriftl. oder mündl. (nachmittags) erbeten.

Dr. K. Abraham

Tel. Amt VI. 132345. W, Schöneberger Ufer 22.[A]

Haben Sie vielleicht den Artikel über Traumdeutung in der Frankfurter Zeitung gesehen? Der Verfasser ist einer meiner Patienten.[2] Der Artikel ist sehr intelligent geschrieben, nur am Schluß kommt Widerstand, natürlich gegen die Wunscherfüllung. Sie werden den Artikel wohl vom Verfasser noch direkt erhalten.

Mit herzlichen Grüßen von Haus zu Haus

Ihr ergebener

Abraham

[A] Gedruckte Annonce.

[1] Abraham, 1910[18].

[2] Eberhard Buchner (1877-1933), deutscher Schriftsteller und Journalist. Sein Text aus dem Feuilleton der *Frankfurter Zeitung* vom 30. Januar 1910 (auch in *Neue Metaphysische Rundschau*, 1913, *20*: S. 49-57) ist in Heilmann, 1999, wiederabgedruckt.

84 F [Briefkopf Wien] 24. 2. 10

Lieber Herr Kollege

Es freut mich ungemein, daß ich Ihnen mit etwas dienen kann. Leider ist es nur sehr wenig, aber verfügen Sie darüber nach Ihrem Belieben.

Ich habe nur einen Fall genau untersucht, von anderen, in denen das Thema des Fetischismus in lehrreicher Weise gestreift wurde, nur die Ergebnisse, nicht die Notizen.[1]

Der Fall betraf einen 25jährigen hochgebildeten, feinen und geistreichen Mann, der, ehe er sich das erste Mal aufs psychoanalytische Sofa niederstreckte, sorgsam die Hosenfalte spannte.[2] Er erwies sich als Kleiderfetischist im besseren Sinne, legte großen Wert auf Eleganz und Geschmack in der eigenen Kleidung und fand ein weibliches Wesen »unmöglich«, wenn ihre Kleidung nicht idealen Ansprüchen entsprach. Ein Mädchen, das ihn sehr gereizt hatte, verlor plötzlich alles Interesse für ihn, als sie einmal in unpassender Gewandung zum Rendezvous kam.

Er war psychisch impotent und laut Analyse an die Mutter fixiert, die ihn Jahre hindurch zum Zuschauer bei ihrem An- und Auskleiden, bis zum Vorletzten wenigstens, gemacht hatte, ganz in ihn verliebt ist und auch heute noch, wo er abwehrt, einer solchen Intimität nicht abgeneigt wäre. (Während der Kur hat[A] er glänzende Potenz erworben, ist aber psychisch anästhetisch geblieben.) Er war auch Stiefelfetischist, auch nicht der gröbsten Art. Seine Kindheit war voll von ungewöhnlich[B] intensiver *koprophiler* Betätigung. Er brachte es z.B. im Alter von acht bis zehn Jahren zustande, sich eine harte Wurst aus dem Darm heraushängen zu lassen, von der er im Lauf des Tages immer mehr abbröckelte. Er war noch immer ein überempfindlicher Riecher. In den Pubertätsjahren Voyeur, seine Onanie begann mit Spionieren nach sich entkleidenden Amerikanerinnen in einem Schweizer Hotel.

Aus anderen Fällen habe ich gelernt, daß der Stiefelfetischismus auf eine ursprüngliche Lust (Riechlust) am schmutzigen und stinkenden Fuß geht. Wie ja dies Objekt auch in der positiven Perversion wiederkehrt. Die *koprophile Riech*lust sehe ich als den Träger der meisten Fälle von Fuß- und Stiefelfetischismus an. Überdies ist zu betonen, daß der Weiberfuß wahrscheinlich den schmerzlich vermißten, prähistorisch postulierten Penis des Weibes ersetzt. Ersatz für ebendasselbe dürfte der Zopf sein. Zopfab-

schneiden ist also Kastration an Frauen, Frauen »machen«, da man durch Kastration zum Weib wird.

Grelle Fälle von Fetischisms habe ich nicht analysiert.

Ihre Annonce hat mich sehr erfreut. Sie stehen wirklich auf dem dürrsten Boden Deutschlands, und er wird Ihnen Früchte tragen. Vom Kongreß weiß ich sonst noch folgendes: außer Ihrem Vortrag: *Adler*[3] über psychischen Hermaphroditismus, voll allerlei Irrlichter, *Marcinowski* Über sejunktive Prozesse als Grundlage der Psychoneurosen, wohl auch etwas außer der Richtung. *Ferenczi* über Organisation und Propaganda (er will nach Verabredung mit mir vorschlagen, daß wir eine Vereinigung bilden und ein Korrespondenzblättchen herausgeben, durch das die einzelnen Mitglieder[C] und die Vereine in Zürich und Wien in Kontakt treten können), *Jung* Über die Aufnahme der Psychoanalyse in Amerika; *ich* über die zukünftigen Chancen der psychoanalytischen Therapie.[4]

Jung schreibt heute, daß er bisher 22 Meldungen hat, darunter erst zwei Wiener, von denen aber 10-15 kommen werden. Ich erwarte übrigens keine wesentlich größere Beteiligung als in[D] Salzburg, aber einen innigeren Zusammenschluß der Getreuen.

Meine Wiener erfreuen mich nicht sehr. Eigentlich habe ich das schwere Kreuz mit der älteren Generation – Stekel, Adler, Sadger; sie werden mich bald als Hindernis empfinden und behandeln, und ich kann nicht glauben, daß sie mich durch Besseres zu ersetzen haben.

Ich schreibe jetzt at odd times am Leonardo, von nächster Woche an tritt ein Abschwellen meiner Praxis ein, und dann will ich endlich weiter kommen. Ich habe sonst für die Sammlung nichts im Vorrat. Einen Essay von Riklin über die »Schöne Seele« Goethes werde ich als matt und langweilig zurücksenden müssen.[5]

Die amerikanische Reise wird wohl das Nachspiel haben, daß ich am 15. Juli als Kurgast in Karlsbad auftauchen werde. Sonst

halte ich mich ziemlich gut. Die Plage war bisher sehr groß, die Gegnerschaften grimmig und die Freunde fern. Am meisten hat mir Ferenczi geleistet, bei dem ich einmal in Budapest war, und der mich dafür an einem Sonntag besucht hat.[6]

Den klugen Artikel in der Frankfurter Zeitung habe ich bekommen und eigentlich an die Versicherung, daß er vor Lektüre des Buches geschrieben worden, nicht geglaubt.

Schrieb ich Ihnen schon, daß Stanley Hall am 1. April ein Heft des American Journal of Psychology erscheinen läßt, das nur mit unseren Vorträgen etc. erfüllt sein soll?

Ich grüße Sie und Ihre liebe Frau
herzlich Ihr
Freud

A MS: hat~~te~~.

B MS: ungewöhnlich~~er~~.

C MS: Mitgliedern.

D Verbessert aus: im Vorj.

1 Zum folgenden vgl. auch Freuds Analyse des Fetischismus in 65 F mit Anm. 2.

2 Freud benutzte diese Episode in einer späteren Arbeit, um zu zeigen, daß »die ersten Symptome oder Zufallshandlungen der Patienten ... einen ihre Neurose beherrschenden Komplex verraten« können (1913c, S. 472).

3 Alfred Adler (1870-1937), Wiener Arzt, Gründungsmitglied der Mittwoch-Gesellschaft, 1911 Bruch mit Freud. Begründer der Individualpsychologie. Vgl. Handlbauer, 1990; Hoffman, 1994; Stepansky, 1983.

4 In der Reihenfolge ihrer Erwähnung: Adler, 1910; von Marcinowski wurde keine diesbzgl. Veröffentlichung gefunden; Ferenczi, 1910[69], 1911[79]; Jung, 1910c; Freud, 1910d. Das Programm ist in Freud & Jung, 1974, S. 645, wiedergegeben.

5 Freud hatte am 12.2.1910 diese Arbeit Riklins über Goethes *Wilhelm Meisters Lehrjahre* für die *Schriften zur angewandten Seelenkunde* angeboten bekommen. Sie wurde nicht publiziert. Vgl. Freud & Ferenczi, 1993, 13.2.1910, S. 213.

6 Ende November 1909 war Freud zu einem Konsilium in Budapest, bei welcher Gelegenheit er »Ferenczi wiedersehen und mancherlei mit ihm erleben konnte« (2.12.1909, Freud & Jung, 1974, S. 298). Ferenczis Gegenbesuch fand am 30.1.1910 statt.

Lieber Herr Professor,

Auf Ihren letzten Brief, der mancherlei manifeste und latente Klagen enthielt, will ich Ihnen doch wieder ein Lebenszeichen geben. Nehmen Sie vor allem besten Dank für Ihre wissenschaftlichen Mitteilungen. Ich hoffe, Nürnberg wird recht erfreulich werden und wird Sie für manche Unannehmlichkeiten entschädigen. Ich bedaure so sehr, daß Sie auch mit Ihrem Befinden noch immer nicht zufrieden sind. Wenn Wien nicht so fern läge, würde ich es Ferenczi gern nachgemacht haben; möchten Sie nicht einen Tag früher nach N. kommen? Ich würde mich gern darauf einrichten und wir könnten das vor einem halben Jahr in der Eisenbahn abgebrochene Gespräch fortsetzen. Ich weiß nicht, ob mein Vorschlag Ihnen zusagt; ich selbst würde mich außerordentlich freuen, wenn sie ihn akzeptieren.

Das Nürnberger Programm ist recht reichhaltig, aber der wissenschaftliche Teil ist nicht ganz so wie ich gewünscht hätte. Übrigens hat auch Juliusburger einen Vortrag angekündigt. Sie haben wohl inzwischen das Thema (Über Feuerbach und Freud) schon vernommen[A].[1] Die Gründung eines Vereins und eines Korrespondenzblattes sagt mir sehr zu.

Mein Kurs, der dieses Mal nur vier Teilnehmer hat, ist vor Ostern zu Ende. Ich habe viel Freude davon. Weder beim ersten noch bei diesem Kurs hat ein Teilnehmer eine Stunde versäumt. Meine jetzigen Hörer sind ein 60jähriger Sanitätsrat, ein Oberarzt der Epileptiker-Anstalt in Potsdam,[2] ein Kurarzt aus dem Schwarzwald und ein hiesiger Kollege namens Dreyfus,[3] Psychiater, augenblicklich Assistent bei Oppenheim. Er ist auf dem Wege, Anhänger zu werden, macht auf eigne Faust Analysen und ist selbständig genug, um sich nicht um den allgemeinen Berliner Widerstand zu kümmern. Ich erwarte sehr Gutes von ihm. Nach Nürnberg kann er nicht mitkommen, weil er zu Studienzwecken nach Paris geht.

Der Kurs nimmt mir einen Teil meiner Abende; dazu kommt die Gutachtertätigkeit, die seit Anfang des Jahres merkwürdig

prävaliert. Oppenheim schickt mir – vielleicht ist er durch die Kurse verschnupft – wenig Patienten, und dann solche, die zur Analyse sicher untauglich [B]sind; und ist mal einer brauchbar, so bittet er mich schriftlich, *keine* Analyse zu machen. Die Gutachten halten mich vom Wissenschaftlichen sehr zurück. Segantini kommt kaum vorwärts, und das Referat über Fetischismus werde ich erst in den Ostertagen in Angriff nehmen.

Der Verfasser des Artikels in der Frankfurter Zeitung ist jetzt auf dem Wege, die Wunscherfüllung anzuerkennen. Gleichzeitig macht er in therapeutischer Beziehung Fortschritte.

Hirschfeld, der von langen Reisen jetzt zurückkehrt ist, erzählte mir gestern, daß er in Frankreich und England sehr oft nach Ihnen gefragt worden sei. Er hat die Absicht, auch zum Kongreß zu kommen.

Diesen Sommer werde ich wohl nicht aus Berlin herauskommen, wegen unsres Umzuges und wegen eines im Spätsommer zu erwartenden erfreulichen Ereignisses.[4]

Mit herzlichen Grüßen von Haus zu Haus,
Ihr ergebener
Abraham

[A] Abraham wiederholt hier: haben.
[B] Gestrichen: ist.

[1] Der Vortrag wurde nicht gehalten.

[2] Zu jener Zeit gab es dort zwei Oberärzte, Robert R. J. Hopf und Kurt Gallus (RMK II, 1908, S. 168).

[3] Georg(es) L. Dreyfus (1879-1957), Assistent an den psychiatrischen Kliniken Würzburg, Gießen, Heidelberg und Basel, etwa 1906 bei Kraepelin in München, dann Assistent der medizinischen Klinik in Frankfurt/M. 1916 Habilitation, später Leiter der Nervenabteilung im Krankenhaus Sandhof in Frankfurt. 1934 Emigration in die Schweiz, dort praktizierender Nervenarzt (vgl. Dreyfus, 1907; Kraepelin, 1983, S. 227; Stern, 1968, S. 55). Die Identität der anderen Personen konnte nicht ermittelt werden.

[4] Die Geburt von Abrahams Sohn Gerd (nach der Emigration nach England: Grant Allen) am 27.8.1910 (Schularchiv des Grunewald-Gymnasiums; s. a. 94 F).

86 A B., 21. III. 10[A]

Lieber Herr Professor,

Ich bin sehr erfreut über Ihre Nachricht[1] und werde ebenfalls Dienstag früh in Nürnberg sein. Mein Zug trifft um 7³/4 Uhr ein, der Ihrige, wenn ich nicht irre, eine Stunde früher.[2]

Mit herzlichen Grüßen Ihr
Abraham

[A] Postkarte.

[1] Fehlt; offenbar hatte Freud mitgeteilt, daß er vorhatte, einen Tag vor Kongreßbeginn in Nürnberg zu sein (Freud & Ferenczi, 1993, S. 228).

[2] Der Zweite Internationale Psychoanalytische Kongreß fand vom 30.-31.3.1910 in Nürnberg statt. Freud eröffnete ihn mit einem Vortrag über »Die zukünftigen Chancen der psychoanalytischen Therapie« (1910d), Abraham folgte mit »Bemerkungen zur Psychoanalyse eines Falles von Fuß- und Korsettfetischismus« (1910[18]). Hauptereignis war die Gründung der IPV. Der Plan Freuds und Ferenczis, den Sitz auf Dauer nach Zürich zu verlegen, Jung zum Präsidenten auf Lebenszeit zu machen und ihn mit außerordentlich großen Machtbefugnissen auszustatten, stieß auf großen Widerstand, v.a. bei Adler und Stekel. Kompetenzen und Amtsperiode des Präsidenten wurden daraufhin beschränkt. Als offizielles Organ der Vereinigung wurde das *Korrespondenzblatt* (hg. von Jung, redigiert von Riklin) begründet. Zurück in Wien, bot Freud Adler den Vorsitz in der Wiener Vereinigung an und akzeptierte die Mitherausgeberschaft, mit Adler und Stekel, des neuen *Zentralblatts für Psychoanalyse*.

87 A [Briefkopf II Berlin] 28. IV. 10.

Lieber Herr Professor,

Ich nehme an, daß Sie von Nürnberg voll befriedigt zurückgekehrt sind. Mir selbst war die größte Freude die Stimmung, in der alle Teilnehmer den Kongreß verließen. Ich fuhr mit Eitingon, Hirschfeld und Körber zurück, und wir hörten während der

neunstündigen Fahrt nicht einen Moment auf, von den Eindrücken zu reden. Morgen werde ich die Tätigkeit unsrer Ortsgruppe mit einem einleitenden Referat eröffnen.[1]

Inzwischen haben Sie mir wieder neuen Anlaß gegeben, Ihnen herzlich zu danken. Von den fünf Vorträgen[2] habe ich bisher nur den ersten gelesen und die andern durchblättert. Sie kommen wie gerufen zur Einführung der vielen neuen Interessenten. Gut hatten's aber die Amerikaner, die das alles als gesprochenes Wort hören durften. – Ferner haben Sie besten Dank für die Patienten-Empfehlung. Ob Herr Strasser[3] aus Budapest hierherkommt, weiß ich noch nicht, seinem Briefe nach wäre es aber wohl möglich.

In meinem Sprechzimmer steht die Psychoanalyse seit kurzem in Blüte; ich habe in ganz kurzer Zeit vier neue Behandlungen begonnen. Drei davon auf sehr merkwürdige Weise.[4] Einer Ihrer früheren Patienten – ich glaube er heißt Rudolf Förster[5] – hat die Analyse in einen kleinen neurotischen Kreis hier eingeführt. Zuerst kam von dort eine sehr intelligente junge Frau, die sich in der Behandlung sehr schön bessert und bald ihre intimste Freundin schickte, und dann vor einigen Tagen noch einen Freund, der schon mal in Wien mit Ihnen wegen einer Behandlung gesprochen hat. Er heißt Müller[6] und fällt durch extreme germanische Blondheit auf. Diese drei sind überaus interessante Objekte, übrigens ist ein Fall von realem Eltern-Inzest darunter. An diesen und einem andern Fall, den mir Hirschfeld zur Analyse sandte, habe ich sehr schöne Ergebnisse zur Frage der Rassenflucht, Mischehe etc. gewonnen, die ich bald publizieren will.[7] – Der offizielle Widerstand in Berlin ist stärker als je.

Ich hoffe, Ihnen und den Ihrigen, besonders auch Ihrer ältesten Tochter, geht es ganz nach Wunsch. Bei uns nehmen die Vorbereitungen auf die kommenden Dinge viel Zeit in Anspruch, sonst hätte ich Ihnen auch früher ein Lebenszeichen gegeben. Die Wohnungsfrage ist nun wenigstens gelöst.

Mit herzlichen Grüßen von Haus zu Haus

Ihr ergebener

Karl Abraham

[1] Nach der Gründung der IPV in Nürnberg konstituierte sich die Berliner Psychoanalytische Vereinigung (BPV) als deren erste Ortsgruppe.

[2] Freuds Amerika-Vorlesungen (1910a).

[3] Nicht identifiziert.

[4] Es handelt sich um Karen Horney (s. 118 A), ihre Freundin »Idchen« (Ida Behrmann) und Carl Müller-Braunschweig (Quinn, 1987, S. 143).

[5] Dr. Rudolf Förster (1884-1924) aus Hamburg. Er »lernte die Psychoanalyse zu einer Zeit kennen, als er sich durch schwierige Lebensverhältnisse hindurchzukämpfen hatte. Er fand an unserer Wissenschaft solches Interesse, daß er seinen bisherigen Beruf aufgab und sich auf das medizinische Studium vorbereitete« (Abraham, 1924[105d], S. 103 [nicht in der Bibliographie seiner Schriften enthalten]). Mitglied der BPV. Vgl. Förster, 1917.

[6] Carl Müller-Braunschweig (1881-1958) hatte 1908 bei Freud in Wien wegen einer Analyse angefragt, die ihm dann aber zu teuer war (Maetze, 1976-77, S. 419). Ab 1920 außerordentliches, ab 1922 ordentliches Mitglied der Berliner Vereinigung und im Unterrichtsausschuß tätig (Wittenberger & Tögel, 1999, S. 227f.). Zusammen mit Felix Boehm spielte er während des Nazirégimes eine umstrittene Rolle durch die Kooperation im sogenannten »Göring-Institut« und als Vertreter einer »arischen« Psychoanalyse. Vgl. Brecht et al., 1985; Lockot, 1985.

[7] Vgl. Abraham, 1914[45], S. 384, wo er einen dem »blonden, norddeutschen Typus angehörige[n] Neurotiker« erwähnt.

88 F [Briefkopf Wien] 5. 6. 10

Lieber Herr Doktor

Außer Kranksein und Arbeitenmüssen[1] war die Verspätung im Erscheinen des von Woche zu Woche erwarteten Leonardo Schuld an meinem langen Schweigen. L. ist endlich erschienen, ich verbessere meine Verdauung in ärztlicher Behandlung; arbeiten muß ich allerdings noch 40 Tage lang. Meiner Ältesten geht es wenigstens um vieles besser. Frau und zweite Tochter sind heute von Karlsbad zurückgekehrt.

Ihre guten Nachrichten haben mich sehr erfreut. Sonst sind Sie ja der Mann für zähes Aushalten. Angriffe bringen mich noch immer nicht aus der Stimmung. Unsere jüngste Reaktion, die

Gründung des Zentralblattes, wird sich bald als biologisch vorteilhaft herausstellen. Der Hofrat Friedländer (!) war unlängst vier Stunden des Abends bei mir[2]; ich hielt ihn so lange, um ihn zu studieren. Ich bitte Sie als Resultat dieser Untersuchung anzunehmen (es ist nicht etwa geheimzuhalten), daß er ein Lügner, Gauner und Ignorant ist.

Gestern hatte ich den weitaus erfreulicheren Besuch von Ossipow[3] aus Moskau, der ein klarer Kopf und überzeugter Anhänger ist. Er hat sich die Erlaubnis geholt, die Worcestervorlesungen russisch in seinem Journal zu veröffentlichen.[4]

Wenn Ihr kleiner Kreis Zeichen der Verzagtheit verspüren sollte, so trösten Sie ihn mit der Nachricht, daß im Winter 1910, also nach einer Jahresfrist, die *dritte* Auflage der Traumdeutung erscheinen wird.[5] Das Intervall zwischen der ersten und zweiten hatte 9 Jahre betragen. Nonum prematur in annum.[6]

Ich konnte natürlich nur wenig arbeiten. Eine Kleinigkeit über das Liebesleben[7] mache ich eben fürs Jahrbuch fertig. Den Nürnberger Vortrag werden wir[A] wohl in die erste Nummer des Zentralblattes nehmen.

Jung hat in Z.[ürich] jetzt große Schwierigkeiten.[8] Das Jahrbuch verzögert sich durch Deutickes Schuld, die Organisation geht langsam. Es gibt solche Zeiten, aber der Stillstand ist nur scheinbar. – Die Neuerungen in Ihrem Hause beziehen sich nur auf den Wohnungswechsel?

Ich grüße Sie und Ihre liebe Familie
herzlich Ihr Freud

Meine kollegialen Grüße an die Herren der Ortsgruppe.

[A] Nachträglich eingefügt.

[1] Freud hatte »13 Fälle in täglich neun Stunden« (22.4.1910, Freud & Jung, 1974, S. 343) und dazu noch Grippe (17.5.1910, ibid., S. 350).

[2] Zu Friedländer s. 21 A, Anm. 5. Freud schrieb an Jung eine ausführliche Schilderung dieses Besuchs (30.5.1910, Freud & Jung, 1974, S. 356-359; vgl. auch Jones, 1957, S. 146f.). Das Rufzeichen könnte sich darauf bezie-

hen, daß sich Friedländer bei seinem Besuch als »Professor Schottländer« angekündigt hatte (ibid.).

3 Nikolai Jewgrafowitsch Ossipow (1877-1934), Chefarzt der Psychiatrischen Universitätsklinik in Moskau. Mitbegründer der Russischen Psychoanalytischen Vereinigung, Übersetzer Freuds ins Russische. 1920 Emigration nach Istanbul, 1921 nach Prag. Vgl. de Mijolla, 2005, S. 1211-1213. Der Briefwechsel zwischen Freud und Ossipow erschien während der Drucklegung des vorliegenden Bandes (2009).

4 Erschienen 1912 bei Nauka, Moskau.

5 1900a, 3. Aufl., erschien Anfang 1911.

6 Von Freud öfter zitierter Ausspruch von Horaz (*Dichtkunst*, 388): Bis ins neunte Jahr muß es verborgen bleiben – das Meisterwerk, an dem der Dichter so lange arbeiten soll.

7 Freud, 1910h, basierend auf einem Vortrag vor der Wiener Vereinigung (19. und 26.5.1909, Nunberg & Federn, 1967, S. 214-233).

8 Mit Bleuler, der nicht der Züricher Ortsgruppe der IPV beitreten wollte. Bleuler nahm vor allem am Exklusivitätsanspruch der Vereinigung Anstoß.

89 A [Briefkopf II Berlin] 6. VI. 10.

Lieber Herr Professor,

Eine neue Arbeit von Ihnen erregt jedes Mal eine etwas ängstliche Spannung: ob sie wieder eine Steigerung gegenüber den früheren bedeuten wird. Die Spannung ist nun gelöst. Diese Analyse ist so fein und so formvollendet, daß ich ihr nichts an die Seite zu stellen weiß.

Meinen Dank für die Übersendung des Buches kann ich Ihnen am besten durch rasche Förderung meines Segantini ausdrücken. Aber das Material überwältigt mich durch seine Vielseitigkeit, und so komme ich nur langsam vorwärts.

Die Praxis ist sehr im Aufschwung. Ein Herr Dr. Sachs ist auf Ihre Empfehlung zu mir gekommen. Seine Schwiegermutter, Frau Henschel, hatte mit Ihnen korrespondiert. Haben Sie auch hierfür meinen besten Dank!

Unsre Ortsgruppe macht sich gut. Zu der Sitzung am 8. kommt Stegmann aus Dresden; voriges Mal war Warda hier. Das

zeigt doch ein erfreuliches Interesse. – Vom Hamburger Ketzergericht[1] haben Sie wohl gelesen; fast wie die neue Enzyklika.[2] Man sieht aber daraus, daß die Psychoanalyse in der Luft liegt; am meisten muß Deuticke es merken, wenigstens sagen das die hiesigen Buchhändler.

Mit herzlichem Dank und Gruß
Ihr Abraham

[1] Auf der Versammlung der Hamburger Ärztegesellschaft am 29.3.1910 warnte Heinrich Georg Embden in seinem Vortrag ausdrücklich vor der Überweisung von Patienten an Anstalten, in welchen nach Freud gearbeitet wurde. In der Diskussion meldeten sich Sänger, Trömner, Weygandt, Nonne und Boettiger zu Wort, wobei Weygandt es für verdienstvoll ansah, »wenn bei jeder geeigneten Gelegenheit ... im Kreise einer angesehenen wissenschaftlichen Gesellschaft ... die Fehler und Gefahren jenes Systems klar dargelegt werden« (*Hamburger Ärzte-Correspondenz*, Nr. 14, 3.4.1910, S. 160f.; vgl. Jones, 1957, S. 144f.; *Neurologisches Centralblatt*, 1910, 29: S. 659-662). Mit Dank an Gerhard Fichtner. Zu Wilhelm Weygandt (1870-1939) vgl. Weber-Jasper, 1996.

[2] *Editae saepe*, 26.5.1910 (AAS, Bd. 2, Nr. 9, S. 357-380), ausgegeben aus Anlaß des 300jährigen Jubiläums der Heiligsprechung von Carlo Borromeo (1538-1584), einer Schlüsselfigur der Gegenreformation in Italien (freundl. Mitteilung von Gottfried Schicklberger, Ordinariatskanzler und Domprobst am Bischöflichen Ordinariat in Linz).

90 A [Briefkopf II Berlin] 26. 6. 10.

Lieber Herr Professor,

Unsre Briefe haben sich das letzte Mal gekreuzt. Ich ersah aus dem[A] Ihrigen mit Bedauern, daß Sie gesundheitlich zu klagen hatten. Ich hoffe, das ist nun vorüber. Wohin werden Sie in den Ferien gehen? Ich bleibe diesen Sommer hier. Im August erwartet meine Frau, und im September ist Umzug. Ich war jetzt eine Woche verreist, freilich nicht zum Vergnügen, sondern als Sachverständiger zu einer langwierigen Gerichtsverhandlung in einem westfälischen Städtchen.

Von unserm kleinen Kreise kann ich Gutes berichten. Zur zweiten Sitzung kam Stegmann aus Dresden herüber. Körber referierte über einen von ihm – freilich unvollständig – analysierten Fall.[1] Er ist, wenn er auch die Feinheiten noch nicht erfaßt hat, ein gerader, zuverlässiger Mensch, der gegebenen Falles für die Sache eintreten wird. Nächstes Mal soll Eitingon über die kritischen Einwände der Gegner referieren; Hirschfeld spricht über die Symbolik im Fetischismus. Nach den Sommerferien wollen wir eine Herbstsitzung in Dresden veranstalten – auf Stegmanns Vorschlag –, um auch die in Mitteldeutschland verstreuten Interessenten etwas mehr heranzuziehen. – Ihre Grüße lassen die Kollegen bestens erwidern.

Wie ich aus dem Zirkular schließe, dauern in Zürich die Schwierigkeiten noch an.[2] Es muß sich doch um Bleuler handeln? Näheres habe ich freilich noch nicht erfahren. – Daß die Traumdeutung schon wieder neu erscheint, ist ein besonders deutliches Anzeichen des Fortschritts. Das Jahrbuch ist dieses Mal allzu unpünktlich!

Ich arbeite am Segantini, aber die Praxis geht in letzter Zeit so lebhaft, daß ich nur wenig freie Stunden habe. Neue Themata zur Bearbeitung habe ich so viele vor, daß ich gern mal einige Wochen nur zum Schreiben hätte.

Zur Erheiterung schicke ich[B] Ihnen gleichzeitig eine neue Leistung von Hellpach aus dem »Tag«.[3] Die angestrichene Stelle zeigt deutlich die Richtigkeit der bisher verfolgten Taktik.

Mit herzlichen Grüßen von Haus zu Haus
Ihr ergebener
Abraham

[A] MS: den.

[B] Nachträglich eingefügt.

[1] Referat vom 7.6.1910 »über die Psychoanalyse eines Falles von Homosexualität, der mit Phobien und Zwangserscheinungen kompliziert war« (*Correspondenzblatt der IPV*, Ortsgruppe Berlin).

[2] Siehe Freuds Antwort im folgenden Brief. Ein Rundschreiben konnte nicht ausfindig gemacht werden.

[5] Willy Hellpach (1877-1955), deutscher Arzt, Psychologe und Politiker, u.a. badischer Staatspräsident (1924) und Kandidat der Deutschen Demokratischen Partei für die Reichspräsidentenwahl (1925); 1942 Leiter des Psychologischen Instituts Heidelberg (Zeller, 2001, S. 377). Seine Arbeit in *Der Tag* vom 25.6.1910 führte zu einem kurzen Briefwechsel mit Freud (LC und Gundlach, 1977). Die Beilage – und damit die angestrichene Stelle – ist nicht erhalten.

91 F [Briefkopf Wien] 3. 7. 10

Lieber Herr Doktor

Vielen Dank für die guten Nachrichten aus Ihrem kleinen, aber vielleicht durch homogene Struktur und Einigkeit besonders ausgezeichneten Kreis. In Zürich hat es wirklich Schwierigkeiten, die Bleuler zum Mittelpunkt nehmen. Sie wollen dem Verein nicht beitreten und kommen nur als Gäste zu den Sitzungen. Wie sich das auf dem nächsten Kongreß machen soll, verstehe ich nicht. Natürlich bin ich auch nicht sehr tief eingeweiht. Ich höre von Jung, daß Binswanger, der jetzt Obmann ist, den Dissidenten die Stange hält.[1]

Hellpachs Geschwätz wurde bald von der tiefsinnigen Leistung Hoches[2] in [den] Schatten gestellt. Es sind doch wertvolle Zeichen von dem Unbehagen, in dem die Gegner waten. Die Referate im neuen Zentralblatt werden in allen solchen Fällen strenge sachlich, dürr und wortkarg sein, soweit mein Einfluß[3] wenigstens reicht.

Das Jahrbuch benimmt sich wirklich nachlässig. Das nächste Heft der Sammlung wird Pfisters Studie über den Grafen Zinzendorf[4] sein.

Von uns persönlich ist zu sagen, daß wir alle schon sehr stadtmüde sind. Da wir auf nichts so Erfreuliches wie Sie im August zu warten haben, sehnen wir schon den 15. Juli herbei. Wir wissen aber noch gar nicht, wohin wir uns bis zum 1. August wenden werden. An diesem Tag wird unser Quartier in Noordwijk (bei

Leiden) bereit sein. Mein Darm hat sich gebessert, aber für volles Wohlbefinden ist jetzt keine Zeit.

Wenn Sie mir schreiben, bedienen Sie sich weiter der Wiener Adresse, bis ich Ihnen eine andere mitteilen kann.

Vom Leonardo habe ich die erste Rezension erhalten, Havelock Ellis im Journal of Mental Science, freundlich wie immer.[5] Er gefällt allen Freunden und wird hoffentlich den Abscheu aller Fremden erwecken.

In diesem jetzt ablaufenden Jahr[6] war Amerika obenan. Suchen wir jetzt etwas Erholung für die Mühen des nächsten.[7]

Mit vielen Glückwünschen für Ihre liebe Frau

Ihr herzlich grüßender

Freud

[1] Es hatte sich als schwierig erwiesen, einen Obmann der neuen Züricher Ortsgruppe zu finden. Schließlich erklärte sich Binswanger unter der Bedingung bereit, daß die Sitzungen auch für Nichtmitglieder offen seien. Trotz Jungs Opposition wurde dies dann auch so beschlossen (17.6.1910, Freud & Jung, 1974, S. 363f.).

[2] Alfred E. Hoche (1865-1943), Professor der Psychiatrie in Freiburg i. Br., einer der erbittertsten Gegner der Psychoanalyse. Bei der Versammlung der südwestdeutschen Irrenärzte am 28. Mai in Baden-Baden hatte er über »Eine psychische Epidemie unter Ärzten« (Hoche, 1910) gesprochen – »[d]ie Psychoanalytiker seien reif für die Aufnahme in ein Irrenhaus« (Jones, 1957, S. 145). Vgl. Falzeder & Burnham, 2007; Müller-Seidel, 1997; Schimmelpennig, 1998; und Einleitung.

[3] Auf die Mitherausgeber Adler und Stekel.

[4] Pfister, 1910. Graf Ludwig von Zinzendorf (1700-1760), Begründer der »Herrnhuter Brüdergemeinde«, dessen religiöse Sprache Pfister auf perverse Triebregungen zurückführte.

[5] Havelock Ellis (1859-1939), englischer Sexualwissenschafter, Autor der *Studies in the Psychology of Sex* (6 Bde., 1897-1939). Vgl. Grosskurth, 1980. Ellis schloß seine ansonsten recht kritische Besprechung mit den Worten: »Wenn Freud auch manchmal einen sehr dünnen Faden wählt, so reiht er doch fast immer Perlen an ihm auf, und diese haben ihren Wert, ob nun der Faden reißt oder nicht« (1910, S. 523).

[6] D.h. Arbeitsjahr.

[7] Am 17. Juli gingen Freud und seine Söhne Oliver (1891-1969) und Ernst (1892-1970) nach Den Haag, am 1. August weiter nach Noordwijk, wo

sich ihnen die von Hamburg kommenden anderen Familienmitglieder anschlossen. Nur Minna Bernays war dort geblieben, um bei ihrer todkranken Mutter zu sein.

92 F [Briefkopf Wien] Noordwijk, 22. 8. 10

Lieber Freund

Ich muß Ihre letzte Arbeit[1] zum Anlaß nehmen, um Ihnen einmal zu all den Beiträgen, die Sie der Sache der Psychoanalyse leisten, herzlich zu gratulieren. An Klarheit, innerer Festigkeit und Beweiskraft wüßte ich diesen wirklich nichts an die Seite zu stellen. Ich bin überzeugt, daß alle Leser von unserer Seite denselben Eindruck haben. Die anderen, Ziehen an der Spitze, mögen zuschauen, wie sie damit fertig werden.

Mein Aufenthalt in N., wo ich gar nichts arbeiten konnte, nähert sich seinem Ende. Dr. Jones, der zweieinhalb Tage lang mein Gast war,[2] hat mich ein wenig aufgerüttelt. Ich hörte von ihm und brieflich von Putnam, daß die amerikanische Ortsgruppe zustande kommen wird.[3] Am 27. trifft Ferenczi hier ein, mit dem ich den September über auf Reisen sein werde. Wir wollen ein paar Städte in Belgien sehen und dann über Basel, Rom nach Sizilien fahren. Dabei wird viel Psychoanalyse gearbeitet werden.[4] Ich freue mich sehr darauf, denn ich vertrage die Untätigkeit bereits schlecht.

Die erwarteten Nachrichten von Ihrem Hause wollen Sie mir durch Vermittlung meiner Frau zuschicken, die bis zum 15. September etwa in Holland bleibt. Am 1. Oktober gehe ich wieder in die Arbeit, mit der man nach langer Unterbrechung wieder ausgesöhnt ist.

Unsere Sache steht, glaube ich, im Ganzen sehr gut, und sie steht jetzt nicht mehr allein auf meinen vier Augen.[5] Fortschritte werden jetzt allerdings schwieriger, das Oberflächliche ist abgeschöpft, die letzten entscheidenden Ergebnisse sind vielleicht noch nicht deutlich sichtbar, und die Verteidigung ist nicht nur gegen

Feinde, sondern auch gegen voreilige Mitarbeiter erforderlich. Vielleicht habe aber nur ich den Eindruck der notwendigen Verlangsamung, während es bei den Jüngeren energisch vorwärts gehen wird.

Ich grüße Sie und Ihr liebes Haus
herzlich Ihr Freud

[1] Abraham, 1910[17], im sehnlich erwarteten *Jahrbuch*, das Freud endlich erhalten hatte (17.8.1910, Freud & Ferenczi, 1993, S. 293).

[2] Um den 11.-12. August.

[3] Putnams Brief von Ende Juli in Hale, 1971b, S. 102-104. Die American Psychoanalytic Association wurde am 9.5.1911 gegründet.

[4] Freud schrieb im Urlaub an seiner Schreber-Analyse (1911c).

[5] »Freud variiert hier eine damals gebräuchliche Redensart in scherzhafter Weise: ›Ein Geheimnis dürfe nur auf vier Augen stehen‹« (Anm. d. Hg. in Freud & Abraham, 1965, S. 98).

93 A B., 25. 8. 10.

Lieber Herr Professor,

Haben Sie vielen Dank für Karte[1] und Brief! Ihre anerkennenden Worte haben mich sehr erfreut. Ich hoffe, Ihre gute Meinung im Laufe dieses Jahres noch durch zwei Arbeiten rechtfertigen zu können. Im nächsten Halbjahrband[2] soll der Fetischismus (von Nürnberg) erscheinen, und hoffentlich bringe ich auch Segantini in den nächsten Monaten zu Ende. Er könnte dann noch vor Weihnachten gedruckt sein.

Mit den in Aussicht gestellten wissenschaftlichen Mitteilungen will ich Sie jetzt verschonen; ich hatte nicht gewußt, daß Sie Holland schon so bald verlassen. Nun wünsche ich Ihnen eine recht genußreiche Fahrt. – Das erwartete Ereignis ist noch nicht eingetreten, steht aber vor der Tür. Ich werde eventuell Ihrer Gattin Mitteilung machen, die ich Sie herzlich zu grüßen bitte, ebenso wie Ihre übrige Familie inkl. Herrn Kollegen Ferenczi.

Die für die Praxis stillste Zeit ist schon vorüber. Seit Anfang dieser Woche gibt es schon ziemlich viel zu tun. Zum Reisen komme ich dieses Jahr nicht, dafür habe ich aber Anfang Oktober hier die Freude des Neurologen-Kongresses.[3] Oppenheim und Hoche predigen über Angstzustände.[4] Namentlich letzterer wird gehörig vom Leder ziehen. Wozu nach Sizilien reisen, wenn man sie in Berlin sehen kann – la mafia[A] neurologica!

Mit besten Grüßen Ihr herzlich ergebener

Abraham

[A] MS: maffia.

[1] Fehlt.

[2] Des *Jahrbuchs*.

[3] 4. Jahresversammlung der Gesellschaft Deutscher Nervenärzte, Berlin, 6.-8.10.1910 (s. 95 A).

[4] Oppenheim, 1911; Hoche, 1911.

94 F [Briefkopf Wien] Noordwijk, 30. 8. 10.

Lieber Freund

Ich kann Ihnen gerade noch selbst meinen herzlichen Glückwunsch zur Geburt Ihres Sohnes und zur Vollendung Ihrer Vaterschaft[1] schicken und die besten Hoffnungen für die rasche[A] Herstellung der jungen Mutter aussprechen. Morgen früh geht es nach Paris, um einen Blick auf den Leonardo zu werfen,[2] dann weiter nach Italien.

Ihr treu ergebener

Freud

[A] Nachträglich eingefügt.

[1] D.h. Vaterschaft von Tochter *und* Sohn.

[2] Wahrscheinlich Leonardos *Heilige Anna Selbdritt* im Louvre, in Freuds Studie (1910c) abgebildet und gedeutet.

95 A [Briefkopf III Berlin][A] 18[B]. X. 10.

Lieber Herr Professor,

Auf Ihre freundlichen Glückwünsche zur Geburt unsres Sohnes und auf die verschiedenen Kartengrüße[1] von der Reise habe ich Sie bisher ohne Antwort gelassen. Es war bei uns eine etwas unruhige Zeit. Jetzt sind wir in der neuen Wohnung eingerichtet, und ich kann wieder mal an etwas andres als die Einrichtungssorgen denken. Meine Arbeiten sind leider Wochen lang unterbrochen worden; Segantini wird sich also verspäten – hoffentlich nicht zu sehr.

Die zwei Kongresse sind glücklich vorüber. Einer so steril wie der andre. Nur der neurologische war bösartiger. Das Referat Oppenheims über Angst brachte nicht das Geringste, was nicht in jeder populären Schrift stünde. Eigentlich war das Referat nur der Rahmen für einen lange verhaltenen Affektausbruch. O. ging so weit, daß er zum Boykott der Sanatorien, die Psychoanalyse treiben, aufrief. Hoche als Korreferent war langweilig, sonst nichts. Die Diskussion bestand hauptsächlich darin, daß eine Anzahl Sanatoriumsbesitzer aufstanden und feierlich erklärten, daß sie keine Psychoanalyse trieben. An ihrer Spitze Herr Friedländer, Ihr besonderer Freund! Sonst tat sich nur Raimann aus Wien[2] hervor, der vorschlug, da Freud einer Diskussion ausweiche, den Feind im eignen Lager aufzusuchen (sic!) und . . . jeden mißglückten Fall einer psychoanalytischen Behandlung öffentlich bekannt zu geben. Boykott und Denunziation. Ich finde, die unerfreulichen Zeichen häufen sich in erfreulichster Weise. Wir anwesenden Ketzer (Koerber, Warda und ich) verhielten uns ruhig. Daß bei dem Festessen die komischen Vorträge im wesentlichen alle *ein* Ziel hatten, brauche ich kaum zu sagen. An einem Abend war bei Oppenheim großer Empfang. Bei dieser Gelegenheit stürzte sich Aschaffenburg[3] auf mich und benutzte mich längere Zeit, um seine Affekte auf mich loszulassen. Er ist intelligenter als die meisten andern Gegner, und wurde nach Abklingen der Widerstände bedeutend zugänglicher. Ich kann bestimmt sagen, daß die ca.

dreistündige Debatte nicht ohne Wirkung geblieben ist. Zuletzt plauderte er ein bißchen aus der Schule. Er halte es für möglich, daß *»die drei Psychopathen«* Gaupp, Wilmanns[4] und Isserlin[5] eines Tages umfallen würden. Ich weiß nicht, ob er recht hat. Wilmanns wäre sehr wertvoll. Ich kenne ihn aus unsrer gemeinsamen Heimat Bremen und weiß, daß er ein unabhängig denkender Mensch ist.

Was Oppenheims Widerstand betrifft, so will ich noch vertraulich hinzufügen, daß seine Frau an einer schweren Hysterie leidet und ihm dieses ganze Jahr damit arg zu schaffen gemacht hat, und daß er selbst vor zwei Jahren eine schwere Neurose mit Angstzuständen hatte. Daraus läßt sich sein neuerdings so sehr verstärkter Affekt ja verstehen.

Nun muß ich Ihnen von Bleuler erzählen, der Stunden lang zum Abreagieren bei mir war. Seine Komplexe kennen Sie ja zur Genüge. Natürlich begründet er sein Fernbleiben von der Organisation mit allerhand Bedenken, hinter denen er auch mit ausgiebiger Nachhilfe die eigentlichen Gründe nicht findet. Trotzdem muß ich Verschiedenes zu seinen Gunsten sagen und möchte Sie, lieber Herr Professor, fragen, ob es jetzt nicht angezeigt wäre, ihm irgendwie entgegenzukommen, um damit gewisse Fehler wiedergutzumachen und unsrer Sache zu dienen. Ich habe mit Bl. viel Psychoanalytisches besprochen und muß sagen, daß er ein brennendes Interesse für die Sache hat. Während der Kongresse hat er mit Kraepelin,[6] Aschaffenburg und andern viel debattiert, und alle hielten ihn, wie ich selbst hörte, für einen vollkommen überzeugten Parteigänger. Ich glaube, dadurch nützt er der Sache mehr, als er gelegentlich durch zu große Zurückhaltung geschadet hat. Und endlich die Hauptsache: Bl. ist vor und bei der Gründung der Zürcher Gruppe ganz offenbar in schwerer Weise brüskiert worden. Sie wissen, daß ich Bl. durchaus kritisch gegenüber stehe; aber wenn man es sich in der Psychoanalyse zum Prinzip macht, die Komplexe nicht zu brüskieren, warum soll man gerade bei Bl. anders verfahren? Bl. *wünscht* eine Annäherung. Er ist mit sich selbst uneinig und leidet darunter. Sollte es da nicht einen Weg zur Verständigung geben?

Nun noch ein erfreuliches Symptom. Ich glaube, es war Aschaffenburg, der mir erzählte, auf einer Reise durch Amerika sei immer die erste Frage der Ärzte gewesen: What do you think about Freud?

Ich finde unser Jahrbuch II.1. ganz vorzüglich. – Es sammelt sich bei mir übrigens immer mehr an, was ich mit Ihnen besprechen möchte. Vom Gegensinn der Urworte[7] ließe sich sicher noch weitergehen. Besonders wäre die Frage nach der Bisexualität in der Sprache zu untersuchen.

Aber ich will mich heute nicht weiter auf Wissenschaftliches einlassen.

Mit herzlichen Grüßen von Haus zu Haus
Ihr ergebener
Karl Abraham

[A] Gedruckter Briefkopf: Dr. K. Abraham, Berlin W., Rankestraße 24.
[B] Verbessert aus: 17.

[1] Fehlen.

[2] Emil Raimann (1872-1948), Assistent bei Wagner-Jauregg, 1911 a.o. Professor, ab 1913 Lehrauftrag für forensische Psychiatrie an der Wiener Universität (Kreuter, 1995, Bd. 3, S. 1143f.); von Freud ohne Namensnennung in der »Geschichte der psychoanalytischen Bewegung« zitiert (1914d, S. 61; vgl. Raimann, 1916).

[3] Gustav Aschaffenburg (1866-1944), deutscher Psychiater, Professor in Heidelberg, Halle und Köln; 1938 Emigration in die Schweiz, 1939 nach Baltimore / USA. Autor zahlreicher Artikel gegen die Psychoanalyse (vgl. Busse, 1991).

[4] Karl Wilmanns (1873-1945), deutscher Psychiater. Oberarzt an der Heidelberger Psychiatrischen Universitätsklinik, deren Leitung er 1918 übernahm. Vgl. Hoffmann, 2003; Strauss, 1946.

[5] Max Isserlin (1879-1941), deutscher Neurologe; seit 1906 Assistent Kraepelins in München, dort 1910 Habilitation für Neurologie, 1915 a.o. Professor. 1934 Emigration in die Schweiz, dann nach England. Er errichtete 1929 die erste kinderpsychiatrische Klinik in München. Vgl. Jäckle, 1988, S. 81; Jutz, 1981; Martinius, 2000; Peters, 2002a.

[6] Emil Kraepelin (1856-1926), Professor der Psychiatrie und Neurologie in Heidelberg und München (1903-1922), Leiter der dortigen Klinik. 1917 Begründung der Deutschen Forschungsanstalt für Psychiatrie in München.

Doyen der deutschen Psychiatrie, Autor eines äußerst einflußreichen Lehrbuchs (1883). Vgl. Engstrom, 1990; Kraepelin, 1983; www.uni-leipzig.de/~psy/kraep.html; http://www.mpipsykl.mpg.de/pages/forschung/krbb.html.

[7] Siehe Freud, 1910e, im *Jahrbuch* erschienen.

96 F [Briefkopf Wien] 24. X. 10.

Lieber Freund

Für die lange Pause haben Sie mich durch einen ungewöhnlich inhaltsreichen Brief entschädigt. Prosit zur neuen Wohnung! Wie gedeiht der Sohn?

Opp.[enheim] tut mir leid, ein guter ungeschickter Mensch. Gerade an die Angst muß er sich fixieren, um sich vor einer späteren Generation bloßzustellen. Die Psychoanalyse hat wahrlich viele andere Punkte, an denen sie angreifbarer ist. Ihre Aufklärungen über seine persönlichen Motive halte ich geheim. An die Bekehrungen glaube ich nicht recht; Aschaffenburg täte mir allerdings damit einen großen persönlichen Gefallen, wenn er sein »Versprechen« vom Amsterdamer Kongreß[1] so nachträglich zur Bedeutung brächte. Friedländer ist ein verlogener Hund, über den es schade ist zu reden. Raimann wird vielleicht doch nächstens eins über die Pfote bekommen, vielleicht aber finde ich, daß es sich auch nicht der Mühe lohnt.

Nun zu Bleuler. Noch vor Ihrem Brief hatte ich mich entschlossen, mit ihm in Verkehr zu treten (»Nervenanhang bei ihm zu nehmen«[2]) und stehe seither in einem noch laufenden Briefwechsel mit ihm, dessen einzelne Stücke je acht bis zehn Seiten stark sind.[3]

Es ist mit ihm, wie Sie sagen. Seine Argumente sind schattenhaft und unfaßbar, alles steckt voll von angeblichen Imponderabilien, und doch scheint er unerschütterlich. Ich habe ihm zugesagt, über Weihnachten nach Zürich zu kommen, wenn er mir irgendeine Chance geben will, die Sache zu schlichten. Den Verein selbst gedenke ich natürlich nicht zu opfern. Die Gründung war zu be-

rechtigt. Übrigens hat er, Bl., zuerst den Wunsch nach mündlicher Auseinandersetzung ausgesprochen.

Das Zentralblatt ist gestern hier angelangt. Ich hoffe, es wird sich machen, wenngleich die Schriftleitung noch nicht hinter alle technischen Geheimnisse der Redaktion gekommen sein mag.[4] Für die nächsten Nummern besteht bereits Plethora,[5] so daß wir notgedrungen warten lassen müssen.

Ich bin in dickster Arbeit und etwas tiefer in die Paranoia eingedrungen auf dem Weg, den Sie betreten haben.[6]

Von dem Fortgang der Sache mit Bl. werde ich Sie unaufgefordert informieren. Er hat mir angetragen, seine Apologie[7] in der Korrektur zu lesen, um Änderungen vorzuschlagen, die mir genehmer sind, aber ich lehne es natürlich ab.

Mit herzlichem Gruß an
Ihr ganzes neues und volles Haus
Ihr Freud

[1] Auf diesem Kongreß (s. 45 A, Anm. 1) hatte Aschaffenburg »in seinem Vortrag zwei Versprechungen gemacht (statt ›keine Tatsachen‹ ›Tatsachen‹), welche darauf schließen lassen, daß er unbewußt schon stark infiziert ist« (4.9.1907, Freud & Jung, 1974, S. 92).

[2] Ein Ausdruck aus Schrebers »Grundsprache« (Schreber, 1903, S. 11). Freud arbeitete damals gerade an seiner Schreber-Analyse (1911c).

[3] Zum Briefwechsel Freud/Bleuler siehe Alexander & Selesnick, 1965; Falzeder, 2004a; Marinelli & Mayer, 2002.

[4] Freud beklagte sich wenig später bei Adler über mehrere »Ungenauigkeiten«, durch die sich bei den Lesern »leicht die Ansicht bilden [könnte], die Libido, welche auf die Herstellung einer Nummer des Zentralbl. verwendet wird, sei zu gering oder ›nicht echt‹« (Brief vom 13.2.1911, LC).

[5] Hier: Überfülle.

[6] In Abraham, 1908[11]; s. 98 F und Anm. 4.

[7] Bleuler, 1910.

Lieber Herr Professor,

Heute brachte mir Eitingon Ihre Grüße.[1] An meine Briefschuld brauchte er mich nicht erst zu erinnern. Ich habe das Schreiben aufgeschoben, weil ich Ihnen meinen Brief als Begleitschreiben zum Segantini schicken wollte. Dieser letztere leistet aber der Analyse große Widerstände, und so kommt die Verzögerung. Da ich Ihnen das Manuskript nun doch nicht vor Weihnachten senden kann, so sollen Sie wenigstens ein Lebenszeichen erhalten.

Das Thema bietet wirklich ungewöhnliche Schwierigkeiten, aber ich glaube jetzt ^alles Lösbare gelöst zu haben, und es handelt sich nur noch um die Niederschrift der letzten zwei Kapitel.

Ich höre, daß Sie demnächst mit Bleuler zusammentreffen, und warte in Ruhe das Ergebnis ab. Schade, daß Ihr Weg nicht über Berlin führt. Bei mir hat sich eine große Menge von Fragen angehäuft, über die ich gern mit Ihnen sprechen würde.

Unsre Gruppe macht sich gut. Juliusburger und Koerber haben sich sehr eingearbeitet. Letzterer brachte kürzlich Traumanalysen, über die ich erstaunt war.[2] Es fehlt leider an *jungen* Kräften. Immerhin nimmt das medizinische Berlin mehr und mehr Notiz von der Psychoanalyse, wenn auch im feindlichen Sinne. In den Zeitschriften sind wieder ein paar blöde Kritiken erschienen, deren blödeste von Näcke[3] stammt. Die Literatur *pro* nimmt unheimliche Dimensionen an. Jones hat schon wieder Fünflinge geworfen, die er mir zusandte.

Wissenschaftlich will ich heute nur mitteilen, daß ich zwei Fälle von sogenannter Zyklothymie[4] ziemlich weit analysiert habe, die mit einem früher untersuchten zusammen sehr gute Einblicke in das Wesen dieser Krankheit geben. Leider habe ich alle drei Patienten nur im depressiven Zustande gehabt und kenne den exaltierten nur aus nachträglicher Schilderung. Immerhin glaube ich dem Verständnis der manischen Ideenflucht nahe zu sein.

Mit der Praxis des ablaufenden Jahres bin ich sehr zufrieden. Der Fortschritt gegen das Vorjahr ist deutlich. Nur sind die Schwankungen noch zu groß. Aber die Erfolge waren sehr erfreulich.

Darf ich Ihnen das Manuskript nach Fertigstellung senden, oder soll ich – da Sie[B] Weihnachten verreisen – bis nach Neujahr warten? Ich möchte Ihnen für die wenigen Ferientage keine Last aufbürden.

Mit herzlichen Grüßen von Haus zu Haus

Ihr ergebener
Abraham

[A] Gestrichen: wirklich.
[B] Verbessert aus: sie.

1 Eitingon hatte Freud um den 6.-8.12.1910 besucht (20.11.1910, Freud & Eitingon, 2004, S. 63; 6.12.1910, Freud & Ferenczi, 1993, S. 336).
2 Im *Correspondenzblatt* ist nur ein Korreferat Koerbers zu einem Vortrag Abrahams am 12.11.1910 erwähnt.
3 Wahrscheinlich Näcke, 1910; vgl. M. Stegmann, 1912. Paul Näcke (1851-1913), deutscher Psychiater, Direktor einer Klinik in Colditz (Sachsen) (vgl. Kreuter, 1995, Bd. 2, S. 1007). Freud schrieb ihm die Einführung des Begriffs »Narzißmus« zu (1914c, S. 138). Näcke hatte schon zwei eher positive Besprechungen der *Traumdeutung* und der *Drei Abhandlungen* verfaßt (1901, 1906). Vgl. Freud, 1990h.
4 Manisch-depressive Psychose.

98 F [Briefkopf Wien] 18. Dez. 10

Lieber Freund

Ich freue mich, wieder von Ihnen gehört zu haben, und zwar Gutes und Vielversprechendes. Unter dem letzteren verstehe ich Ihren Segantini, den ich gerade in den Feiertagen gerne lesen würde. Aber hetzen Sie sich nicht. Ich habe kaum Ferien; bis auf die zwei Weihnachtstage ist mir jeder Tag gleich, und nur der

Sonntag ein wirklicher Feiertag. Ich könnte ihn auch nicht gleich in den Druck geben, denn dort befindet sich gegenwärtig die ins Deutsche übersetzte Hamletstudie von *Jones*,[1] und als nächste habe ich eine (die erste) juridische Arbeit eines talentierten jungen Zürichers, *Storfer*,[2] angenommen. Aber dann folgt natürlich Ihr Segantini möglichst rasch.

Mit Bleuler ist eine Zusammenkunft in München verabredet,[3] wenigstens von mir aus; von ihm habe ich noch immer keine Antwort. Er ist ein sonderbarer Kauz. Seine Apologie erwarte ich diese Woche im Jahrbuch zu lesen.

Unser Zentralblatt möchte gerne einen schönen Beitrag von Ihnen bringen.

Meine eigene, eben fertig gewordene Arbeit hat sich mit dem Buch von *Schreber* beschäftigt und von ihm aus das Rätsel der Paranoia aufzudecken gesucht. Sie können sich denken, daß ich da den Weg gegangen bin, den Ihre Arbeit über die psychosexuellen Differenzen der[A] Hysterie und Dementia praecox gezeigt hat. Als ich in Palermo diese Gedanken ausarbeitete, gefiel mir die Formel besonders gut, daß der Größenwahn die Sexualüberschätzung des Ichs sei. In Wien fand ich, daß Sie dasselbe schon sehr scharf gesagt hatten. Natürlich muß ich Sie in dieser Arbeit sehr ausgiebig plagiieren.[4]

Ich glaube, auch die Differenz zwischen Dementia praecox und eigentlicher Paranoia aufklären zu können.

Gerne spräche ich wieder einmal mit Ihnen über all diese Dinge, aber der Zwang zum Verdienen kennt keinen Nachlaß.

In Amerika geht es sehr gut. Brill hat jetzt auch die Sexualtheorie übersetzt, und Putnam eine prächtige Vorrede dazugegeben.[5] Dieser alte Mann ist überhaupt eine großartige Akquisition.

Ich hoffe, Ihrer Frau und dem Nachwuchs geht es doch sehr gut?

Herzliche Grüße
Ihr Freud

[A] Über ein durchgestrichenes »zwischen« geschrieben.

[1] Jones, 1910c; für die *Schriften*.

[2] Storfer, 1911. Adolf (nach 1938: Albert) Storfer (1888-1944), Journalist und Schriftsteller rumänischer Herkunft, Studium der Philosophie, Psychologie und Linguistik in Klausenburg und Zürich, wo er auch ein Jusstudium begann. 1913 Übersiedlung nach Wien. Später Geschäftsführer des *Verlags* (1925-1932), Mitherausgeber von Freuds *Gesammelten Schriften* (1924-1934) und Herausgeber der Zeitschriften *Die psychoanalytische Bewegung* (1929-1933) und *Almanach der Psychoanalyse* (1926-1938). Nach dem Anschluß Österreichs an das Dritte Reich floh er nach Schanghai, wo er die Zeitschrift *Die gelbe Post* (Storfer, 2000; vgl. Rosdy, 1999, 2000) herausgab, und dann weiter nach Melbourne (Australien), wo er in Armut verstarb. Vgl. Danckwardt, 2000.

[3] Ursprünglich hatte Freud Bleuler in Zürich besuchen wollen, um ihn zum Beitritt in die dortige Ortsgruppe der IPV zu bewegen. Um ein gleichzeitiges Treffen mit ihm und Jung zu vermeiden, traf er beide getrennt voneinander in München.

[4] Jung hatte Freuds Aufmerksamkeit auf die *Denkwürdigkeiten* (1903) des Senatspräsidenten Daniel Paul Schreber (1842-1911) gelenkt. Freud benutzte diese Autobiographie, um daran seine Theorie der Paranoia zu entwickeln (Freud, 1911c). Zum Größenwahn vgl. Abraham, 1908[11], S. 141f.; Freud, 1911c, S. 301f., 309.

[5] Freud, 1905d, übersetzt von Brill, unter dem Titel *Three Contributions to the Sexual Theory* (New York, 1910), mit Putnam, 1910a.

1911

99 A [Briefkopf III Berlin] 11. I. 11.

Lieber Herr Professor,

Segantini ist fertig und geht Ihnen zu, sobald er abgeschrieben ist.

Für Ihren Brief haben Sie vielen Dank. Es freut mich, daß die Schriften zur angewandten Seelenkunde sich so rasch folgen. Ich muß heute gerade in Bezug auf diese etwas fragen.

In unsrer letzten Ortsgruppensitzung hielt eine russische Ärztin, Frl. Dr. Rosenthal, die schon mehrfach unser Gast war, einen Vortrag:[A] Psychoanalytische Bemerkungen zu Karin Michaelis, »Das gefährliche Alter«.[1] Der Vortrag war – besonders für eine Anfängerin, die kurze Zeit in Zürich war und bei mir noch einiges erfahren hat – ganz ausgezeichnet und verdient unbedingt, veröffentlicht zu werden. Es fragt sich *wo*. Nach Berechnung der Verfasserin dürften zwei bis drei Druckbogen herauskommen. Da das Thema aktuell ist, so wäre baldiges Erscheinen wünschenswert. Ich hatte mir die Sache so gedacht: ich werde die Arbeit mit Frl. Dr. R. gründlich durchsehen, sie Ihnen dann einsenden und um Ihre Ansicht bitten, ob die Schrift für die Sammlung geeignet ist (und ob ihr Erscheinen nicht allzu lange auf sich warten lassen müßte). Andernfalls würde ich Sie bitten, das Manuskript an das Zentralblatt weiterzugeben. Sind Sie hiermit einverstanden?

Mit unsrer Gruppe bin ich recht zufrieden. Im Februar spricht Stegmann – der jedes Mal von Dresden kommt – über Asthma.[2]

Die Hauptfrage, die uns hier interessiert, ist der nächste Kongreß. Er soll doch wieder um Ostern sein? Wissen Sie schon Bestimmtes darüber?

Neulich besuchte mich ein Arzt aus Stockholm, der auf der Reise zu Ihnen war.[3] Er war sehr gut orientiert. Mein Ehrgeiz als

Vorsitzender der Ortsgruppe geht dahin, sie baldigst bis nach Skandinavien auszudehnen.

Mit herzlichen Grüßen von Haus zu Haus,

Ihr Abraham

[A] Gestrichen: über; stattdessen der Doppelpunkt eingefügt.

[1] Rosenthal, 1911, erschien dann im *Zentralblatt*.
Das Buch (Michaelis, 1910) sorgte bei seinem Erscheinen für einen Skandal und wurde über eine Million mal verkauft. Karin Michaelis (1872-1950), die bekannteste dänische Autorin jener Jahre, beschrieb darin die Wechseljahre als eine Art Krankheit. Als die vierzigjährige Protagonistin ins »gefährliche Alter« kommt, zieht sich auf eine einsame Insel zurück, um ohne Männer zu leben. Als sie begreift, daß sie in Wahrheit vor der Leidenschaft für einen jüngeren Mann flüchtet, ist es zu spät.
Tatiana Rosenthal (1885-1921), geboren in St. Petersburg, studierte in Zürich Medizin. Mitglied der Wiener Vereinigung (1911-1921). Um 1914 kehrte sie nach St. Petersburg zurück, wo sie als Psychoanalytikerin arbeitete. Sie starb durch Suizid. Vgl. Accerboni, 1992a, 1992b; Mühlleitner, 1992, S. 275f.; Neiditsch, 1921.

[2] »Ergebnisse der Psychotherapie in einigen Fällen von Asthma«, Sitzung vom 9.2.1911 (*Zentralblatt*, 1910-11, *1*: S. 431); vgl. Stegmann, 1911.

[3] Poul Carl Bjerre (1876-1964), schwedischer Psychiater und Psychotherapeut. Durch ihn wurde Lou Andreas-Salomé für die Psychoanalyse interessiert und zum Besuch des Weimarer Kongreß (s.u.) bewogen. Er zog sich später von Freud zurück und näherte sich Jungs Ansichten. Bjerre war Gast bei der Sitzung der Wiener Vereinigung vom 4.1.1911 gewesen (Nunberg & Federn, 1974, S. 102).

100 F [Briefkopf Wien] 20. 1. 1911.

Lieber Freund

Eine unsinnig gehetzte Periode, kompliziert durch den Unfall meines Ältesten, der sich auf einer Skifahrt einen Oberschenkel gebrochen (dieser nicht kompliziert, zum Glück normaler Verlauf),[1] hat die Beantwortung Ihres Briefes so lange hinausgeschoben. Ich weiß jetzt kaum, was ich alles nachholen soll.

Frl. Rosenthal ist mir, glaube ich, aus einem kurzen Briefwechsel bekannt. Wenn Sie mir die Arbeit einsenden, will ich sie sofort lesen und mich dann darüber entscheiden. Ihr Segantini ist hochwillkommen. Sein Platz ist folgender: In kürzester Zeit erscheint die Übersetzung von Jones' Hamlet, dann zwei Monate später eine Arbeit eines Züricher Juristen über den Vatermord und dann Ihr Segantini. Mehr als fünf oder sechs Hefte im Jahr kann ich Deuticke nicht zumuten.

Dr. Bjerre war eine Woche lang in Wien, er machte es mir anfänglich schwer durch seine Wortkargheit und Steifheit, endlich arbeitete ich mich soweit durch, den ernsten Mann und guten Denker in ihm zu erkennen. Ich riet ihm, der Berliner Gruppe als Mitglied beizutreten und hoffe, er wird es tun. Skandinavien ist doch Ihr natürliches Hinterland.

Habe ich Ihnen schon mitgeteilt, daß ich Weihnachten in München mit Bleuler und dann nach ihm mit Jung zusammengetroffen bin? Gewiß nicht, mein Kopf läßt deutlich nach. Es ging gut mit Bl., ich war so müde, daß ich ganz natürlich auftrat, und das hatte Erfolg. Wir schieden als Freunde, und er ist seitdem der Gruppe Z.[ürich] beigetreten, das Schisma dort also beigelegt. Mit Jung besprach ich den Kongreß. Ich meine demnach, er wird auf Ende September verlegt werden, der Amerikaner wegen, und vielleicht wirklich in Lugano stattfinden. Das bedeutsamste Ereignis der Zeit, die Bl.sche Apologie,[2] ist bereits in Ihren Händen. Das Zentralblatt möchte gerne etwas von Ihnen bringen. Juliusburger hat mit den Zitaten aus Schopenhauer etwas sehr Gutes getan,[3] aber meine Originalität ist sichtlich im Schwinden.

Meine Schwägerin Minna Bernays[4] gedenkt, nächste Woche nach Berlin zu reisen, und hat zugesagt, sich persönlich von Ihrem und der Ihrigen Wohlbefinden in der neuen Wohnung zu überzeugen.

Herzlichen Gruß von
Ihrem Freud

[1] Martin Freud beschrieb diesen Zwischenfall in seinen Erinnerungen an seinen Vater (1958, S. 185-187).

[2] Bleuler, 1910.

[3] Juliusburger, 1911.

[4] Minna Bernays (1865-1941), Martha Freuds Schwester, seit 1896 im Haushalt der Freuds wohnend. Vgl. Freud & Bernays, 2005.

101 A [Briefkopf III Berlin] 11. II. 11

Lieber Herr Professor,

Mit diesen Zeilen geht nun das Segantini-Manuscript an Sie ab. Ich sende es Ihnen mit der Bitte um Ihre Kritik, die mir dieses Mal besonders nötig erscheint, weil es eine Arbeit ist, hinter der einige persönliche Komplexe stehen. Daneben wüßte ich noch gerne Ihre Ansicht in einer äußeren Frage: ob es zweckmäßig wäre, ein paar der Hauptwerke abzubilden, da sie ja nicht so allgemein bekannt sind wie manches von Böcklin[1] oder andern Modernen. Ich würde etwa eins der dem Mutterkomplex zugehörigen Bilder und eins von den mystischen (die bösen Mütter) vorschlagen. Würden Sie ev. mit dem Verleger darüber sprechen, falls Sie Illustrationen für richtig halten?[2]

Wir hatten die Freude, zweimal Fräulein Bernays bei uns zu sehen. Von ihr hörte ich auch Näheres über Ihr und der Ihrigen Ergehen. Ich hoffe, Ihrem Patienten geht es so gut, wie es nach einer so unangenehmen Verletzung gehen kann.

Frl. Dr. Rosenthals Arbeit wird Ihnen wohl bald zugehen; ich habe mit ihr gesprochen und sie ist mit der Aufnahme ins Zentralblatt ganz einverstanden, da die »Schriften« vorläufig wohl schon zu besetzt sind. Also könnten Sie eventuell die Mühe des Lesens sparen und das Manuskript direkt an Stekel oder Adler weitergeben. Oder ich könnte dies direkt tun. Unsre Gruppe macht sich vortrefflich. Vorgestern sprach Stegmann über Asthma, ich über einen Fall von Zwangsneurose. Das Interesse ist stetig. Nächstes Mal spricht Koerber über Narzißmus.

Bleulers Schrift ist im Ganzen erfreulich ausgefallen; doch fällt die zweite Hälfte sehr ab. Ich freue mich, daß in Zürich die

Einigkeit wenigstens äußerlich hergestellt ist. Ich hörte in diesen Tagen manches, wodurch Bl. das Entgegenkommen wirklich aufs äußerste erschwert worden ist. Doch nun sei Ruhe.

Augenblicklich befinde ich mich in einem Dilemma. Ich hatte kürzlich einer Kollegin erzählt, daß ich in einem Falle von leichter zirkulärer Psychose in ganz frappanter Weise männliche und weibliche Perioden gefunden habe. Sie erzählte Fließ davon, mit dem sie befreundet ist, und teilte mir einige Tage darauf mit, daß Fl. mich bitten lasse, ihn aufzusuchen. Ich möchte einerseits nicht unhöflich sein; andrerseits ist es mir unsympathisch, mir einem Menschen gegenüber so große Reserve auferlegen zu müssen, wie es in diesem Falle nötig ist.[3]

Zum Schluß noch ein kleines Satyrspiel, aus der Ziehenschen Klinik: Vorstellung einer Zwangsneurose. Der Pat. hat die Zwangsidee, er müsse auf der Straße Frauen unter die Röcke greifen. Ziehen zum Auditorium: »Meine Herren, wir müssen genau prüfen, ob es sich hier um eine sexuelle Zwangsidee handelt. Ich werde den Patienten fragen, ob er den Impuls auch bei *älteren* Frauen fühlt.« Der Pat. auf Befragen: »Ach, Herr Professor, sogar bei meiner eignen Mutter und Schwester!«. Darauf Ziehen: »Sie sehen, meine Herren, daß hier gar nichts Sexuelles im Spiele sein kann.« Zum Assistenten: »Protokollieren [A]Sie: Pat. leidet an einer *nicht sexuellen, sondern sinnlosen Zwangsidee!*« —

Mit herzlichen Grüßen von Haus zu Haus
Ihr Abraham

[A] Ein Wort (»sehen«?) gestrichen.

[1] Arnold Böcklin (1827-1901), in Italien lebender Schweizer Maler.

[2] Zwei Werke wurden abgebildet (s. 104 F).

[3] Fließ hatte eine umfassende Theorie über die Rolle der Perioden von 28 (weiblich) und 23 Tagen (männlich) entwickelt, deren Einfluß er die gesamte organische Welt unterworfen sah. Abraham entwickelte in der Folge – trotz Freuds Warnungen (s. den folgenden Brief, 106 F und Einleitung) – eine positive Beziehung zu Fließ, sandte ihm mehrmals Daten zur Bestätigung von dessen Theorie und ließ sich auch von ihm behandeln (s. Abraham, 1991). Vgl. Porge, 2005.

In Eile

Lieber Freund

Ich antworte Ihnen postwendend wegen der auf Fließ bezüglichen Stelle und bin so frei, Ihnen meinen Rat auch ungebeten anzutragen, d.h., Ihnen meine Stellung dazu anzugeben. Ich sehe nicht ein, warum Sie ihn nicht besuchen sollten. Sie werden erstens einen hochbedeutenden, ja faszinierenden Menschen kennen lernen, andrerseits vielleicht Anlaß bekommen, dem Stück Wahrheit, das sicherlich in der Periodenlehre enthalten ist, wissenschaftlich näher zu kommen, eine Möglichkeit, die mir aus persönlichen Motiven versagt ist. Er wird nun gewiß versuchen, Sie von der Psychoanalyse (und wie er meint, von mir) abzuziehen und in sein Fahrwasser zu lenken. Aber ich bin sicher, daß Sie uns beide nicht an ihn verraten werden. Sie kennen seinen Komplex und wissen, daß ich das Zentrum desselben bin, können ihm also ausweichen. Daß er im Grund ein harter schlechter Mensch ist, was zu erkennen ich viele Jahre gebraucht habe, wissen Sie jetzt von vorneherein. Seine Begabung ist exquisit exakt, von Psychologie hatte er die längste Zeit keine Ahnung, nahm zuerst alles von mir wörtlich an und wird jetzt natürlich alle Gegenteile entdeckt haben. Vor seiner Frau[1] warne ich Sie besonders. Geistreich-dumm, bösartig, positive Hysterika, also Perversion, nicht Neurose.

Ihre Zusendungen werden mit Spannung erwartet.

Könnten Sie sich entschließen, den köstlichen Bericht über *Ziehen* für das Zentralblatt freizugeben[?] Auf Schonung hat Z. keinen Anspruch. Antworten Sie bitte auf einer Postkarte, aber ganz zwangfrei.

Herzlichen Gruß an Sie alle
Ihr Freud

[1] Ida, geb. Bondy (1869-1941). Noch viel später bezeichnete Freud sie gegenüber Marie Bonaparte als »böses Weib«, das »aus Eifersucht alles [getan habe], um die beiden Freunde zu entzweien« (in Freud, 1985c, S. XV).

103 A [Briefkopf III Berlin] 17. II. 11.

Lieber Herr Professor,

Herzlichen Dank für Brief und Karten.[1] Ihre Mitteilungen über Fließ waren mir sehr willkommen. Ich werde mit ihm in Verbindung treten und dabei die nötige Vorsicht walten lassen.

Den Ziehen-Bericht habe ich kürzlich von dem Kollegen Maier aus Zürich[2] erhalten, der hier war, die Klinik besuchte und abends in unsrer Sitzung die Geschichte zum besten gab. Da ich also nicht Ohrenzeuge war, so kann ich für den Wortlaut nicht einstehen. Ich werde Maier noch einmal brieflich[A] danach fragen, und dann wird der Publikation nichts mehr im Wege stehen.[3]

Übrigens sehe ich, daß wir den Gegnern in letzter Zeit etwas anders gegenübertreten. Ihre »Wilde Psychoanalyse,«[4] dann Bleulers Abwehr, Jungs Bemerkungen zu Mendel[5] – das bedeutet doch ein Heraustreten aus der Reserve. Wenn es nur weiter mit solcher Vorsicht geschieht, wird es eher nützen als schaden.

Ich hatte sehr viel Mühe, um Frl. Dr. Rosenthals Manuskript in lesbares Deutsch zu übersetzen (sie ist Russin). In einigen Tagen wird es wohl fertig sein. Ich glaube jetzt selbst, daß es sich am besten für das Zentralblatt eignen wird.

Lasen Sie, daß Segantinis Sohn Mario wegen Schwindeleien in Berlin verhaftet worden ist? Ein andrer desertierte vor einigen Jahren vom Militär und [B]erschoß sich dann. Der dritte ist ein Tagedieb. Einzig die Tochter scheint etwas zu taugen.[6] Es ist merkwürdig, daß den Söhnen die Sublimierungsfähigkeit des Vaters ganz abgeht.

Mit herzlichem Gruß von Haus zu Haus,

Ihr Abraham

[A] Nachträglich eingefügt.

[B] Gestrichen: desertierte.

[1] Die Karten fehlen.

[2] Hans Wolfgang Maier (1882-1945), Schüler Forels und Aschaffenburgs, seit 1905 am Burghölzli, dessen Leitung er 1927 von Bleuler übernahm. Vgl. Arnold, 1992.

[3] S. 107 A.

[4] Freud, 1910k.

[5] Kurt Mendel (1874-1946), Psychiater in Berlin, seit 1907 Herausgeber des *Neurologischen Centralblatts*.
Jung (1910a) hatte einer Besprechung Mendels von einer Arbeit Chalewskys (1909), die »von unverzeihlicher Frechheit« war (7.6.1909, Freud & Jung, 1974, S. 256), geantwortet.

[6] Mario Segantini (1885-1916), selbst Maler, wurde »beschuldigt, auf Gemälden verschiedener Art die Namen der Urheber wegradiert und durch den Namen Segantini ersetzt zu haben. Unter diesem Zeichen fanden die Kunstwerke dann leicht Absatz« (*Berliner Tageblatt*, Nr. 79, 12.2.1911; vgl. *Vossische Zeitung*, Nr. 72, 11.2.1911). Die anderen Kinder: Gottardo (1882-1974), ebenfalls Maler und Biograph seines Vaters; Alberto (1883-1904), offenbar der Deserteur; Bianca (1886-1980), Herausgeberin der Schriften und Briefe ihres Vaters.

104 F [Briefkopf Wien] 23. 2. 11.

Lieber Freund

Ihr Segantini ist fein und schön, vertieft ohne anzustoßen und [ist] wahrscheinlich auch noch diskret. Die Charakterähnlichkeiten mit Leonardo sind mir sehr aufgefallen (Anarchist wegen Wegfall der Vaterautorität, Fixierung an die Mutter, Einfluß der Akzidentien der Kindheit; die Erfolge entsprechend anders wegen Tod der Mutter, Eifersucht auf Bruder). Ich werde bei der zweiten Lektüre natürlich noch mehr Genuß davon haben. Zunächst liegt die Schrift bei Deuticke, mit dem Sie sich wegen der zwei, natürlich ohne Schwierigkeit bewilligten, Bilder ins Einvernehmen setzen wollen. Ihre Arbeit wird gleichzeitig mit einem juridischen Aufsatz eines jungen Schweizers, Storfer, gedruckt, der aber, weil kleiner, früher fertig werden wird.

Im hiesigen Verein geht etwas vor; es hat starke Debatten über die Adlerschen Theorien gegeben; Adler und Stekel haben demissioniert, und ich werde wahrscheinlich die Obmannschaft übernehmen müssen.[1] Der Aufsatz von Putnam[2] wird Ihnen ge-

wiß auch Freude bereitet haben. Ich werde Ihnen zur Zeit einige Sonderabzüge desselben zur Verteilung schicken. Brill berichtet, daß er in New York selbst eine Ortsgruppe von 16 Mitgliedern gegründet hat, deren Präsident er ist.[3] Die Feinde sind gegenwärtig etwas schweigsam.

Herzlichen Gruß an Sie und Ihr Haus

Ihr getreuer

Freud

[1] Nach Adlers und Stekels Rücktritt als Obmann bzw. Obmannstellvertreter der Wiener Vereinigung wurde Freud am 1.3.1911 per Akklamation zum neuen Obmann gewählt (Handlbauer, 1992; Nunberg & Federn, 1974, S. 173).

[2] Ein von Freud übersetzter und mit einer zusätzlichen Fußnote (Freud, 1911j) versehener Aufsatz Putnams (1910b) im *Zentralblatt*.

[3] Ungeachtet der bevorstehenden Gründung der American Psychoanalytic Association (9.5.1911) hatte Brill am 12.2.1911 die New York Psychoanalytic Society gegründet.

105 A [Briefkopf III Berlin] 26. II. 11.

Lieber Herr Professor,

Ich danke Ihnen für die Mühe, die Sie sich mit meinem Opus gegeben haben und freue mich, daß es gleich zum Druck weitergehen konnte. Sie bemerken, daß die Arbeit in manchem »diskret« sei. Das ist richtig und bezieht sich hauptsächlich auf die Frage der homosexuellen Komponente. Hier war das Material zu dürftig. Die Ähnlichkeiten mit Leonardo sind mir von Anfang an aufgefallen; vielleicht kann ich bei der Korrektur noch eine Bemerkung darüber einflechten.[1]

Nun will ich Ihnen von Fließ berichten. Ich fand sehr liebenswürdige Aufnahme. Er enthielt sich aller nach Wien zielenden Feindseligkeiten. Gegen die neueren Ergebnisse der Psychoanalyse hat er sich seit dem Konflikt abgeschlossen, zeigte sich aber

sehr interessiert für alles, was ich ihm berichtete. Den faszinierenden Eindruck, den Sie voraussagten, habe ich *nicht* empfangen (Fl. mag sich in den letzten Jahren verändert haben), aber doch den Eindruck eines scharfsinnigen und originellen Forschers. Eigentliche *Größe* fehlt ihm nach meinem Gefühl. Davon fällt auch etwas auf sein wissenschaftliches Arbeiten. Er geht von einigen wertvollen Gedanken aus; alle weitere Arbeit kreist dann um den Beweis ihrer Richtigkeit oder um ihre noch genauere Fassung. – Mir kam er ohne Vorurteil entgegen, machte mir inzwischen auch seinen Gegenbesuch, und ich muß ihm nachsagen, daß er keinen Versuch gemacht hat, mich (in dem befürchteten Sinne) zu sich hinüberzuziehen. Ich habe viel Interessantes von ihm erfahren und freue mich sehr, seine Bekanntschaft gemacht zu haben – vielleicht die wertvollste, die ich unter Berliner Ärzten machen konnte.

Ich bedaure Sie so sehr um die inneren Vereins-Konflikte, um so mehr, als sich bei uns bisher alles in den angenehmsten Formen abspielt. – Putnam hat mir ebenfalls Freude gemacht, ebenso Brills Organisation. Die Sache geht überhaupt vorwärts. Ich war in letzter Zeit mehrfach erstaunt, wieviel schon in weitere Kreise gedrungen ist.

In dieser Woche beginne ich wieder einen vierwöchigen Kurs, vorausgesetzt, daß sich Teilnehmer finden. Die Praxis ist seit längerer Zeit recht lebhaft, sodaß ich meist acht Stunden beschäftigt bin.

Für das Zentralblatt schreibe ich einen Artikel über das Erröten.[2] Ich werde ihn demnächst mit einigen kleinen Mitteilungen einsenden.

Mit herzlichen Grüßen, auch für die werten Ihrigen,

Ihr ergebener
Abraham

[1] Abraham gab nur einen allgemeinen Verweis auf Freuds Leonardo-Studie im Vorwort (1910[30], S. 270).

[2] Nicht publiziert.

Lieber Freund

Ich teile Ihnen mit, daß ich die Leitung der Ortsgruppe Wien wieder übernommen habe, nachdem Adler und Stekel zurückgetreten sind. Adlers Auftreten war mit unseren psychoanalytischen Interessen nicht mehr vereinbar, er leugnet die Bedeutung der Libido und führt alles auf Aggression zurück. Die schädlichen Wirkungen seiner Arbeiten werden auf sich nicht lange warten lassen.

Ich bitte Sie nochmals, die kleine Szene aus Ziehens Klinik dem Zentralblatt zugänglich zu machen. Sie ist zu wertvoll.

Fließ dürfen Sie nicht so plump einschätzen, als daß er in der [A]ersten Stunde irgendeine Absicht verraten sollte. Er ist leider das Gegenteil, raffiniert, eher tückisch. Auf seinen Komplex werden Sie gewiß stoßen. Vergessen Sie nicht, daß wir beide an ihm das Geheimnis der Paranoia verstehen gelernt haben (v.[ide] Psychosexuelle Differenzen[1]). Was Sie über die Natur seiner Forschung schreiben, hat mich als merkwürdig richtig frappiert; ich liebte ihn einst sehr und übersah darum vieles. Hüten Sie sich vor allem vor seiner Frau.

Stekels Traumbuch[2] ist vor einigen Tagen erschienen. Es wird viel daraus zu lernen sein, viel zu vermissen, manches zu tadeln.

Ich mache Sie auf die letzte Nummer des Journal of Abnormal Psychology besonders aufmerksam. Jones ist korrekt und verständig, Morton Prince frech und dumm, Friedländer – das alte Schwein.[3]

Ich danke Ihnen und Ihrer lieben Frau noch für die freundliche Aufnahme, die Sie meiner heute zurückgekehrten Schwägerin bereitet haben.

Herzlich
Ihr Freud

[A] Ein Wort oder Wortanfang (»nach«?) gestrichen.

[1] D.h. das Umschlagen der (unbewußten) homosexuellen Liebe zu einem Mann in den Wahn, von diesem verfolgt zu werden. Siehe Abraham, 1908[11], S. 141.

[2] Stekel, 1911a.
[3] Jones, 1911; Prince, 1911; Friedländer, 1911.

107 A [Briefkopf III Berlin] 9. III. 11.

Lieber Herr Professor,

Herzlichen Dank für die weiteren Angaben über Fließ, den ich noch nicht wieder gesprochen habe, und für die Putnam-Sonderdrucke. Die neuen Publikationen, von denen Sie schreiben, hoffe ich bald zu Gesicht zu bekommen. Vom Segantini hatte ich schon einen Teil der Korrektur. Wegen der Bilder steht Deuticke mit der Photographischen Union in München in Verbindung.

Wegen der Ziehen-Sache hatte ich an Kollegen Maier in Burghölzli geschrieben und bekam von ihm beiliegenden Brief.[1] Ich kann ihm nicht unrecht geben. Daß ich ihm vorher geschrieben habe, ist gut, weil die Publikation in Zürich (d.h. Burghölzli) wohl sicher eine Verstimmung erzeugt hätte; und der Riß ist doch gerade erst geflickt. Nun müssen wir die Geschichte mündlich weitererzählen.

Adlers Rücktritt kann ich kaum bedauern. Bei aller Achtung vor seinen guten Eigenschaften war er doch sicher nicht der Geeignete zur Leitung der Ortsgruppe. Seine neueren Arbeiten behagen mir gar nicht. Freilich traue ich mir kein definitives Urteil zu, weil ich von einer Antipathie gegen Adlers Stil und Darstellungsweise nicht loskomme. Die Gefahr liegt vor, daß man dann vielleicht manches aus Bequemlichkeit ablehnt, um sich nicht hineinlesen zu müssen. Aber ich glaube ihm nicht Unrecht zu tun, wenn ich den »Aggressionstrieb« sehr einseitig finde. Das Aufgeben der Libido, die Vernachlässigung alles dessen[A], was wir über erogene Zonen, Autoerotismus, etc. gelernt haben, erscheint mir als Rückschritt. Das Lustprinzip geht völlig verloren. Dazu noch Rückfälle in die Oberflächen-Psychologie, wie die »Überempfindlichkeit« etc. Wo er ein Beispiel gibt, tritt mir die Einseitigkeit der Auslegung sehr deutlich entgegen. Die fundamentale Tatsache der

Überdeterminierung wird ganz vernachlässigt; so z.B. in der Anmerkung (zum Nürnberger Vortrag), in der er die Erythrophobie erledigt.[2] Der »männliche Protest« scheint mir in gewissen Fällen ein guter Gesichtspunkt; etwas prinzipiell Neues finde ich nicht darin; ich möchte sagen, es ist eine schon in Ihren »Drei Abhandlungen« enthaltene Idee (von der Männlichkeit der Libido)[3] pointiert ausgedrückt und einseitig auf die Spitze getrieben. Der »männliche Protest« muß in seinem Unbewußten wurzeln. Trotz all dieser Einwände findet man immer Wertvolles, sodaß man bedauern möchte, daß alles so skizzenhaft, fragmentarisch und ungenügend begründet dasteht.

Die Praxis ist seit einiger Zeit turbulent geworden, fast täglich acht Analysen-Stunden und einiges andre daneben, sodaß mir wenig Zeit für die Wissenschaft bleibt. Ich denke, Ostern ein bißchen zu pausieren. – Über einige – so viel ich weiß, neue – Ergebnisse schreibe ich vielleicht demnächst einmal.

Wir haben uns sehr über Fräulein Bernays' Besuch gefreut und haben uns gründlich über alles Ihr Haus Betreffende unterrichten lassen. Mit herzlichen Grüßen für Sie und die Ihrigen, auch von meiner Frau,

Ihr Abraham

[A] Nachträglich eingefügt.

[1] Fehlt.

[2] »Beim *Zwangserröten (Erythrophobie)* z.B. reagiert der Patient mit (männlicher) Wut und Unmut auf gefühlte oder befürchtete Herabsetzungen. Aber die Reaktion geschieht mit weiblichen Mitteln ... Und der Sinn des Anfalles ist: ›Ich bin ein Weib und will ein Mann sein‹« (Adler, 1910, S. 89).

[3] Freud, 1905d, S. 120f.

108 F 14. 3. 11

Lieber Freund

Anbei Dr. Maiers Brief zurück. Ich finde, Sie konnten nicht anders handeln, und wenn er sich nicht entschließen kann, braucht man ihm noch nichts vorzuwerfen. Er steht uns nicht sehr nahe. Die Delikatesse mag mit Vorsicht doubliert sein. Um den Bissen tut es mir jedenfalls leid.

Ihr Urteil über Adler trifft mit dem meinigen völlig zusammen, besonders mit meinem Urteil vor den Debatten. Seither ist es schärfer geworden; hinter seiner Abstraktion steckt viel Verworrenheit, er dissimuliert einen viel weiter gehenden Widerspruch und zeigt schöne paranoische Züge. Aus all meinen Wienern wird nichts werden, den kleinen Rank ausgenommen, der etwas Ordentliches wird.

Ich freue mich zu hören, daß es Ihnen in der Praxis so gut geht. Ihr Erfolg auf dem schwierigen Posten verdient jede Anerkennung und Belohnung. Ich hatte eine weniger beschäftigte Woche und bin darum recht frisch.

Herzlichste Grüße
Ihr Freud

109 A [Briefkopf III Berlin] 9. IV. 11.

Lieber Herr Professor,

Sie haben vermutlich schon von Jung über seinen Besuch in Berlin erfahren.[1] Für mich war die Folge, daß ich vor einigen Tagen als Konsiliarius zu einem Falle in die Kraussche Klinik gerufen wurde. Ich hoffe, das ist der Anfang für den äußeren Fortschritt unsrer Sache hier im rauhen Norden! Nach Ostern werde ich versuchen, die Ärzte der Klinik privatissime ein wenig über die Psychoanalyse zu unterrichten. Das Interesse ist sicher bei einigen vorhanden.

Für den Kongreß im Herbst habe ich nach Rücksprache mit den hiesigen Mitgliedern Weimar in Vorschlag gebracht und hoffe, daß Sie, ebenso wie Jung, zustimmen werden. Weimar liegt sehr günstig, d.h. es ist sowohl von Zürich als von Wien im direkten Schnellzug ohne Umsteigen erreichbar. (Wien-Aachener Schnellzug ohne Nachtfahrt.) Wir Berliner wären freilich etwas bevorzugt, würden aber das Arrangement übernehmen. Die Stadt als solche wird allen sympathisch sein. Voraussichtlich kann ich mich auch bald wegen der Versammlungs-Lokalität selbst orientieren; soviel ich weiß, ist alles Nötige vorhanden. Für den Fall, daß in nächster Zeit in Berlin Fortschritte erzielt würden, wäre ein für Norddeutschland so bequemer Ort besonders zu empfehlen.

Inzwischen war ich einmal wieder bei Fließ, der mir eine Patientin zur Analyse überwies. Er hat sowohl die Analyse als mich der Patientin in sehr netter Weise empfohlen. Wissenschaftliches haben wir noch nicht wieder besprochen.

Am Mittwoch, den 12. gehe ich auf kurze Zeit in die Ferien; ich bin sehr ruhebedürftig, da mich in den letzten Monaten die Praxis aufs äußerste in Anspruch genommen hat. Ich gehe nach Bad Schandau bei Dresden; am 18. April trifft sich die Ortsgruppe Berlin in Dresden zu einer Sitzung beim Kollegen Stegmann. Die Mitglieder in Thüringen haben dadurch Gelegenheit, sich zu beteiligen.

Stekels Traumbuch habe ich noch nicht gelesen, finde es aber schon im voraus zu umfangreich im Vergleich zu dem Werk, auf dem es beruht. Ich verstehe nun aber, warum St. im letzten Zentralblatt die Swobodasche Plattheit über »geniale Nachschöpfungen« zitiert.[2]

Ich hoffe, die Gegensätze in der dortigen Gruppe haben sich wieder etwas ausgeglichen.

Sollten Sie mir etwas mitzuteilen haben (etwa wegen Weimar, das ich wahrscheinlich passiere), so ist meine Adresse Hotel Forsthaus, Bad Schandau a/Elbe (vom 12.-18. April).

Mit herzlichen Grüßen für Sie und die Ihrigen

Ihr ergebener
Abraham

[1] Jung war zwischen 29.3. und ca. 1.4.1911 an der Charité gewesen (28.2.1911ff., Freud & Jung, 1974, S. 439ff.), wo Friedrich Kraus (1858-1936) 1902-1927 die II. Medizinische Universitätsklinik leitete, und hatte die »ganze Klinik mit Ψα infiziert« vorgefunden (31.3.1911; ibid., S. 455).

[2] In seiner Rezension von Swobodas *Otto Weiningers Tod* zitiert Stekel ihn mit den Worten: »Es gibt nicht nur eine geniale Neuschöpfung, sondern auch eine geniale Weiterbildung von Ideen. Wer einen fremden Gedanken aufnimmt wie fruchtbarer Boden ein Samenkorn, der vermag diesem Gedanken eine Neugestaltung zu geben, die einer Neuschöpfung an Wert nahezu gleichkommt« (Stekel, 1911b, S. 265).

110 F [Briefkopf Wien] 11. 4. 11.

Lieber Freund

Ich gönne Ihnen den wohlverdienten Urlaub. Die Aussichten, die sich in Berlin eröffnen, sind sehr schön. Es war eine außerordentliche Leistung von Ihnen, Ihre Existenz auf die Vertretung der Psychoanalyse in Berlin zu gründen.

Weimar ist mir sehr recht, hat auch in der Wiener Gruppe viel Sympathien gefunden. Stekels Traumbuch ist für uns in mancher Hinsicht beschämend, trotzdem es vieles Neue bringt. Ich werde eine eigentlich ungünstige Kritik darüber ins Jahrbuch geben.[1] Er ist leider unerziehbar. In Wien haben wir wenig erfreuliche Verhältnisse und einige ganz närrische Teilnehmer.

Von den Vereinsneuigkeiten (Amerika, München)[2] werden Sie durch Jungs Anwesenheit unterrichtet sein. Meine Paranoiaarbeit, die Ihre »Psychosexuellen Differenzen« wieder aufnimmt, ist bereits gedruckt. Wenn Sie wünschen, kann ich Ihnen Korrekturbogen lange vor Erscheinen des Jahrbuchs schicken.

Ich treffe mich zu Ostern mit Ferenczi in Bozen.[3]

Mit herzlichen Grüßen für Sie und Ihre liebe Frau

Ihr Freud

[1] Freud verlas dann den Entwurf seiner Rezension von Stekels Arbeit am 26. April in der Wiener Vereinigung (Nunberg & Federn, 1979, S. 225), veröffentlichte sie aber nicht.

[2] Außer der New Yorker Gesellschaft und der Amerikanischen Vereinigung wurde am 1.5.1911 auch eine IPV-Ortsgruppe in München gegründet.
[3] Am 16. und 17. April.

111 A [Briefkopf III Berlin] 14. V. 11.

Lieber Herr Professor,

Vor vier Wochen gratulierten Sie mir zu Segantinis Geburt.[1] Ich gelangte aber erst vor wenigen Tagen in den Besitz der Exemplare, deren eines Sie inzwischen erhalten haben werden. Ich danke Ihnen herzlich für die Korrekturbogen. Leider bin ich noch nicht zum ruhigen Genuß der beiden Arbeiten gelangt, aber schon die kursorische Lektüre hat mich ganz besonders erfreut. Die Aufstellung der zwei Prinzipien[2] wirkt in seltenem Maße klärend und fördernd; für das Verständnis der Entwicklungsgeschichte der Libido scheint sie mir unentbehrlich. Wenn ich die Arbeit nochmals gelesen habe, möchte ich mich genauer dazu äußern.

Die Schreber-Analyse[3] und die Weiterentwicklung der Paranoia-Lehre sind Ihnen wundervoll gelungen. Vieles in dieser Arbeit möchte ich gern mit Ihnen näher erörtern. Könnten Sie mir im Herbst unmittelbar vor oder nach dem Kongreß vielleicht ein wenig Zeit reservieren? Es hat sich so vieles angesammelt, was sich brieflich schwer besprechen läßt. – Ich will nicht versäumen, Ihnen für den Lust-Nebengewinn zu danken, den ich aus mehreren Anmerkungen gezogen habe![4]

Seit kurzem behandle ich die Dame – Frl. Eibenschütz –, die sie freundlichst an mich gewiesen haben. Die eigentümliche Sprech-Angst hat eine sehr interessante Ätiologie. Nach meiner Rückkehr aus den kurzen Osterferien hat sich die Praxis sehr schnell wieder gehoben; die Analysen nehmen mich von früh bis spät in Anspruch.

Wenn Ihre Zeit es erlaubt, möchte ich Sie bitten, mir gelegentlich eine Stelle in den »Drei Abhandlungen« mit ein paar Worten zu kommentieren, nämlich den letzten Absatz der zweiten Ab-

handlung (»Die nämlichen Wege« etc.).[5] Ich wurde kürzlich deswegen interpelliert und konnte selbst auf die Frage keine befriedigende Antwort geben.

Mit herzlichen Grüßen von Haus zu Haus

Ihr ergebener
Karl Abraham

[1] Mitteilung nicht erhalten.

[2] Freud, 1911b.

[3] Freud, 1911c.

[4] Abraham wird von Freud viermal in der Schreber-Studie zitiert, u.a. bemerkt Freud: »In der kurzen Arbeit von Abraham [1908(11)] sind fast alle wesentlichen Gesichtspunkte dieser Studie über den Fall Schreber enthalten« (Freud, 1911b, S. 307).

[5] Freud, 1905d, S. 107.

112 F [Briefkopf Wien] 18. 5. 11.

Lieber Freund

Es ist richtig, daß ich das erste Exemplar Ihres Segantini vor Wochen in die Hand bekommen habe. Die Urteile über Ihr Werk in meiner nächsten Nähe sind *höchst* anerkennend; hoffentlich werden auch die Gegner mit Respekt davon reden müssen.

Ich bin sehr gerne bereit, Sie vor oder nach dem Kongreß in einer ungestörten Privatzusammenkunft zu sehen und freue mich sehr auf die seltene Gelegenheit. Sie würden es mir sehr erleichtern, wenn Sie von den beiden Terminen für Weimar den *späteren* bevorzugen würden[1]; ich könnte dann den Tag *vorher* mit Ihnen sein und nachher, wie ich es seit langem vorhabe, zur Inspektion nach Zürich reisen. Der Termin vom 16. September ist mir aus höchst privaten, familiären Gründen recht unbequem, *beinahe* unmöglich,[2] obwohl ich sehr ungern das Datum des Kongresses nach meinen persönlichen Bedürfnissen einrichten möchte.

Die Stelle in der Sexualtheorie kann nicht[A] anders als orakelhaft ausgefallen sein, weil sich keine klare Vorstellung, nur eine Konstruktion hinter ihr verbirgt. Es gibt Wege unbekannter Natur, wie die Sexualvorgänge auf Verdauung, Blutbildung, etc. wirken. Auf diesen Wegen reisen die störenden Einflüsse von der Sexualität, wahrscheinlich also normalerweise die fördernden und sonst verwendbaren Zuflüsse. Also ich kann eigentlich nur eine Paraphrase der dämmernden Vermutung geben.

Mit herzlichem Gruß und vielen guten Wünschen für Frau und Kinder

Ihr treu ergebener
Freud

[A] Freud schrieb ursprünglich »nichts« und strich dann das Schluß-s.

[1] Die Berliner Vereinigung stimmte dann für den 21.-22. September (24.5.1911, Freud & Jung, 1974, S. 470).
[2] Wegen des 25. Hochzeitstages der Freuds am 14. September.

113 A [Briefkopf III Berlin] 28. VIII. 11.

Lieber Herr Professor,

Haben Sie besten Dank für Ihre Zeilen aus Klobenstein![1] Nach einer sehr schönen Ferienzeit in Dänemark sind wir seit acht Tagen wieder hier; die Tätigkeit ist schon in vollem Gange, fast mehr, als man sich bei dieser Hitze wünscht.

Ich sende Ihnen heute einen Prospekt unsres Weimarer Hauptquartiers[2]; es scheint, daß wir dort gut aufgehoben sein werden. Wenn Sie bezüglich des Zimmers besondere Wünsche haben, so teilen Sie sie mir bitte mit. Ich freue mich sehr, daß Sie mir den Tag nach dem Kongreß reservieren wollen.

Ich habe einen Vortrag über die psychosexuellen Grundlagen der Exaltations- und Depressionszustände[3] angemeldet und glaube, einiges Neue, wenigstens nicht Veröffentlichtes, bringen

zu können. – Mein Segantini hat einige Aufregung hervorgerufen. Servaes hatte sich schon brieflich abfällig geäußert, mir den Artikel, der nun in der Frankfurter Zeitung erschienen ist, angekündigt und ein Exemplar in Aussicht gestellt.[4] Der Artikel erschien, das Exemplar aber nicht. In einer andern Zeitung hat ein hiesiger Kollege sich unter Anrufung aller neurologischen Heiligen heftig entrüstet. Und in der Jugend gab's ein Gedicht »Wissenschaft und Stumpfsinn«.[5]

Sonst wurde die sommerliche Ruhe nur durch sieben neue Arbeiten von Jones unterbrochen. Ich will die Ihrige nicht weiter stören. Die freundlichen Grüße der Ihrigen und Herrn Kollegen Ferenczis erwidern meine Frau und ich herzlichst.

Ihr Karl Abraham

[1] Freuds Nachricht fehlt. Freud war zuerst nach Karlsbad gegangen, dann um den 1. August nach Klobenstein am Ritten oberhalb Bozens, wo er mit seiner Frau zusammentraf. Ferenczi schloß sich ihnen am 20. August für zwei Wochen an.

[2] Fehlt.

[3] Abraham, 1911[26].

[4] Franz Theodor Hubert Servaes (1862-1947), deutscher Schriftsteller; Biograph Segantinis (1907). In »Die Grenzen der Psycho-Analyse« (*Frankfurter Zeitung*, Jg. 26, Nr. 201, 22.7.1911, S. 1f.) schreibt er u.a.: »Mit kältestem Mißverstand geht [Abraham] an die Offenbarungen und Aeußerungen der Künstlerseele heran und setzt weltfremde Konstruktionen an die Stelle lebendigen Erfassens.« Servaes kritisiert v.a. »zwei ungeheuerliche Behauptungen«, erstens, daß »Segantinis künstlerisches Kindheitsgefühl gegenüber der Allmutter Natur ... aus einer verdrängten, dann sublimierten Kindheitslibido gegenüber der eigenen leiblichen Mutter erwachsen [sei]. Und zweitens: Segantinis frühzeitiger tragischer Tod ist als ein verkappter Selbstmordversuch zu bewerten.«

[5] In diesem Gedicht von Pips heißt es u.a.: »Den großen *Segantini* nahm / In Angriff Doktor Abraham / Und zeigt uns dessen Lebensfluch / In ›analytischem Versuch‹. / An Jenem – es ist zum Entsetzen! – / Bleibt schließlich kaum ein guter Fetzen – / Man kann in Gegenwart von Damen / Jetzt kaum ihn nennen mehr beim Namen: / Er hat, was deutlich sich ergibt, / Zwar seine *Mutter heiß geliebt*, / Doch, wie die Venus der Cupido, / In wüst-erotischer *Libido*, / Erhitzt von Gier nach dem Incest; / Und wär' es möglich nur gewest, / Er hätte sie gefreit zum Schluß, / Wie Frau Jokasten

Oedipus« (*Die Jugend*, 1911, Nr. 34, S. 904). Mit Verweis auf dieses Gedicht wurde Abrahams Studie in einer Buchanzeige von Otto Schütz-Hartheck als lächerlich abgetan (*Monatsschrift für Psychiatrie und Neurologie*, 1911, *30*: S. 435).

114 F Klobenstein, 30. 8. 11

Lieber Freund

Vielen Dank für Brief und Sendung. Wenn ich einen Wunsch äußern soll, so wäre es nach einem Raum *mit* Badezimmer.

Die Schicksale Ihres Segantini habe ich mit Interesse verfolgt. Sie wissen, er wird in unseren Kreisen sehr goutiert und bei Deuticke viel gekauft. Den Artikel von Servaes habe ich gelesen. Wenn Sie ihn nicht kennen, haben Sie nichts verloren. Genau das, was sich jeder konstruieren könnte. Die Leute verspüren das Mißbehagen, das von der Auflösung der Sublimierungen kommt, und lassen es uns entgelten.

Jeder Ihrer Grüße ruft bei den Meinigen eine sympathische Erinnerung an Ihr Heim und Ihre Ehefrau hervor. Sie lassen danken.

Ich gedenke – wenn möglich – auf dem Kongreß anderen das Wort zu lassen. Ich habe nichts eigentlich Spruchreifes.

Mit herzlichen Grüßen und in der Erwartung des Wiedersehens

Ihr getreuer
Freud

115 A [Briefkopf III Berlin] 12. 9. 11.

Lieber Herr Professor,

Herzlichen Dank für Ihr Schreiben! Ihren Wunsch habe ich dem Hotel mitgeteilt.

Bis jetzt sind ca. 35 Zimmer-Bestellungen eingelaufen; die Teilnehmerzahl wird aber wohl wesentlich größer sein. Jung schrieb mir neulich, es sei Mangel an Vorträgen. Das hängt wohl damit zusammen, daß die Beteiligung von Wien so schwach ist. Denn bei den früheren Kongressen haben die Wiener doch immer einen Hauptbeitrag zum Programm geliefert.

Schon wegen dieses Mangels werden Sie, lieber Herr Professor, Ihre Absicht zu schweigen gewiß nicht aufrechterhalten. Aber Sie werden auch nicht so grausam sein, die Teilnehmer um ihre größte Erwartung zu enttäuschen.

Den 23. halte ich mir also frei und freue mich sehr auf diesen Tag. Ich werde voraussichtlich am 20. mittags in Weimar eintreffen.[1]

Mit herzlichen Grüßen – auch von meiner Frau – für Sie und die Ihrigen

Ihr Karl Abraham

[1] Mitte September fuhr Freud von Klobenstein nach Zürich, verbrachte drei Tage in Jungs Haus in Küsnacht, von wo er – in Begleitung von Putnam, Jung und dessen Frau – zum Dritten Internationalen Psychoanalytischen Kongreß in Weimar (21.-22.9.1911) fuhr. Dort trug er einen kurzen Nachtrag zum Fall Schreber vor (1912a), Abraham sprach, wie angekündigt, über manisch-depressive Zustände (1911[26]) (s. Ranks Zusammenfassungen der Vorträge im *Zentralblatt*, 1911, 2: S. 100-105). Jung und Riklin wurden per Akklamation als Präsident bzw. Sekretär der IPV wiedergewählt; das *Korrespondenzblatt*, das bisher unabhängig erschienen war, wurde dem *Zentralblatt* eingegliedert. Die American Psychoanalytic Society wie auch die New York Psychoanalytic Society wurden als Ortsgruppen der IPV anerkannt. Im Anschluß an den Kongreß verbrachten Freud und Abraham noch kurze Zeit miteinander in Weimar.

Lieber Herr Professor,

Seit Weimar habe ich nichts von mir hören lassen. Aus der Einlage[1] ersehen Sie, daß es inzwischen in unsrer Ortsgruppe einen Konflikt gegeben hat. Hirschfeld hat seinen Austritt erklärt und ist bei diesem Entschluß trotz guten Zuredens geblieben. Auf seinen Wunsch sende ich Ihnen seinen Brief mit. Es handelt sich um Widerstände, die sich an einen äußeren Anlaß knüpfen (Jungs Verhalten ihm gegenüber[2]), aber keineswegs erst dadurch entstanden sind. In einer langen Mitgliedersitzung, in der wir über Weimar sprachen, legte er eine Unkenntnis in Bezug auf die Psychoanalyse an den Tag, die geradezu erschreckend war. Ihn hat ja ganz andres zu uns geführt. Tatsächlich ist es[A] wohl nur die Hervorhebung des Sexuellen gewesen, die ihm die Analyse sympathisch machte, besonders in einer Zeit, da er wegen seiner Sexualforschungen angefeindet wurde. Für uns ist Hirschfelds Austritt im Grunde kein Verlust, für die Arbeit der Gruppe eher ein Gewinn; andrerseits bedaure ich seinen Entschluß aus persönlichen Gründen. Auch bei Koerber und Juliusburger hatte der Kongreß eine starke Mißstimmung erzeugt, die nun aber ziemlich überwunden ist. Um in diesem Winter unsre Sitzungen vor der Verflachung zu schützen, habe ich vorgeschlagen und durchgesetzt, daß wir die »Drei Abhandlungen« in Form von Referaten und Diskussionen zusammen durcharbeiten.

Trotz dieser Mißlichkeiten denke ich mit großer Freude an die Weimarer Tage zurück. Was wir am letzten Tage privatim besprachen, habe ich seither weiter verfolgt und mancherlei Interessantes über die Totem-Tiere herausgebracht.[3] Wenn es vollständiger ist, berichte ich darüber. Stekel sandte ich neulich zwei Kleinigkeiten fürs Zentralblatt.[4] Die Ausarbeitung des Weimarer Vortrags, mit der ich beschäftigt bin, folgt bald. Dann soll ein kleiner Aufsatz kommen über ein merkwürdiges Zeremoniell[5]: Frauen, die sich jeden Abend vor dem Schlafengehen bräutlich schmücken, und zwar für den Tod. Ich konnte einen solchen Fall ausführlich analysieren und habe einen zweiten ganz analogen

Fall. – Für eine neue Sammlung »Beiträge zur forensischen Medizin« habe ich ein Heft übernommen. Es soll heißen: »Das Triebleben des Kindes und seine Beziehungen zur Kriminalität«.[6] Über einige andre Pläne, die das Zusammensein mit Ihnen hat reifen lassen, später einmal!

Ich hörte mit Befriedigung, daß unsre dritte Zeitschrift nicht den ursprünglich beabsichtigten Namen tragen soll.[7] Im übrigen bin ich sehr gespannt auf sie. – Bleulers Dementia praecox,[8] die ich kürzlich gelesen habe, ist so widerspruchsvoll wie der ganze Mensch. In vieler Hinsicht ist das Buch ausgezeichnet; daneben stehen dann die Halbheiten, wie sein Vortrag in Weimar[9] sie massenhaft brachte.

Ich hoffe, Sie haben die Zahnschmerzen nicht mehr mit nach Wien genommen und erfreuen sich mit den Ihrigen des besten Wohlseins. Ich bitte, alle von meiner Frau und mir recht herzlich zu grüßen.

Herr Schönlank, den Sie im Sommer an mich wiesen, war noch nicht bei mir, während der Sohn sehr eifrig ist und gute Fortschritte macht.[10] In der Praxis ist es noch etwas still. Mit November wird es hoffentlich lebhafter.

Mit den herzlichsten Grüßen

Ihr ergebener
Abraham

[A] Nachträglich eingefügt.

[1] Fehlt.

[2] »Der Eklat bestand ... in einem verbalen öffentlichen Angriff Jungs auf Hirschfeld« (Herzer, 1992, S. 111) am Weimarer Kongreß, offenbar mit Anspielung auf Hirschfelds Homosexualität.

[3] Offenbar hatte Freud Abraham Ideen mitgeteilt, die zu *Totem und Tabu* (Freud, 1912-13a) führen sollten. Erste Hinweise auf dieses Projekt finden sich in Briefen an Ferenczi vom 21.5.1911 und 20.7.1911 (Freud & Ferenczi, 1993, S. 385, 402).

[4] Abraham, 1911[28], 1911[29].

[5] Abraham, 1912[32].

[6] Offensichtlich nicht erschienen.

[7] Dies bezieht sich auf die bevorstehende Gründung einer neuen psychoanalytischen Zeitschrift für nicht-medizinische Themen. Als Namen waren u.a. »Zeitschrift für angewandte Seelenkunde« oder »Psyche« im Gespräch (11.10.1911, 13.11.1911, Freud & Ferenczi, 1993, S. 410, 419), schließlich wurde sie nach einem Roman von Carl Spitteler (1845-1924) *Imago, Zeitschrift für Anwendung der Psychoanalyse auf die Geisteswissenschaften* genannt, hg. von Otto Rank und Hanns Sachs unter der Gesamtleitung von Freud. Die erste Nummer erschien 1912 bei Hugo Heller.

[8] Bleuler, 1911.

[9] »Zur Theorie des Autismus«, vermutlich identisch mit »Das autistische Denken« (Bleuler, 1912).

[10] Beide nicht identifiziert.

117 F [Briefkopf Wien] 2. Nov. 11

Lieber Freund

Auch ich zehre noch an den schönen Tagen und sehe mich einer relativ unbefriedigenden Aktualität gegenüber. Die Praxis ist nicht so reichlich wie im Vorjahr, ich kann noch sehr wenig abgeben. Zur Eröffnung sagte Herr Schönlank ab, wie Sie wissen; er hat also seine Motivierung noch nicht wahr gemacht. Ein großer Schaden erwächst uns daraus, daß wir hier keine psychoanalytisch geleitete Anstalt haben, an welcher ich doch alle vier Gehilfen unterbringen und neue ausbilden könnte.[1] Aber Wien ist nicht der Boden, auf dem man irgend etwas unternehmen könnte.

Am erfreulichsten klangen mir in Ihrem Schreiben die zahlreichen Arbeitskeime, von denen Sie etliche sogar direkt auf Weimar zurückführen. Auch ich benütze eine relative Muße, um mich in die Arbeit zu vertiefen, die ich Ihnen angedeutet habe.[2] Die großen Ergebnisse habe ich im voraus, das Lesen und Sammeln für den Erweis ist sehr ermüdend und nimmt kein Ende in absehbarer Zeit. Etwas wie Lustgewinn kann sich erst bei der Endgestaltung ergeben, und Gott allein weiß, wann ich an diese gehen kann.

Um den Parallelismus noch länger festzuhalten, will ich Ihnen mitteilen, daß ich hier die Purifizierung des Vereins vollendet und dem ausgetretenen Adler seine sieben Anhänger nachgeschickt habe.[3] Die Zahlverminderung kommt nicht in Betracht, die Arbeit wird sich jetzt viel leichter gestalten, aber ich habe doch, den einzigen Rank ausgenommen, keinen hier, an dem man eine volle [A]Freude haben kann. Vielleicht macht sich Sachs,[4] der zweite Redakteur der noch ungeborenen Zeitschrift. Es hat meine Stimmung nicht gehoben, daß ich von drei Seiten (eigentlich vier) her mit dem Angebot des Verlags derselben abgewiesen worden bin. Vielleicht läßt es sich jetzt mit unserem Mitglied Heller machen.[5]

Hirschfelds Austritt ist wirklich kein Verlust. Seine Person ist nicht einnehmend und seine Aufnahmefähigkeit scheint gleich Null zu sein. Immerhin hätte ich Ihnen in Ihrer schwierigen Stellung eher Zuwächse gewünscht. Ich werde H. einige freundliche Zeilen schreiben. Seinen Brief lege ich bei.[6] Ich hoffe, unsere Korrespondenz wird auch Erfreulicheres im Laufe dieses Jahres behandeln können. – Mein Zahn ist vergessen, es war ärgerlich, daß er mir in Zürich wie in Weimar soviel weggenommen hat. In der Hoffnung, daß Sie sich mit Ihrer kleinen Familie sehr wohl befinden

Ihr herzlich ergebener
Freud

[A] Ein Wort oder Wortanfang durchgestrichen.

[1] Im Brief an Eitingon vom 14.11.1911 beklagte sich Freud ebenfalls über diese Tatsache und meinte, »daß wir nach Vermehrung der psychoanalytischen Sanatorien ein dringendes Bedürfnis haben«, um dann Eitingon direkt aufzufordern: »Sie sollten eines noch gründen oder übernehmen und einrichten und mehrere Kollegen bei sich aufnehmen« (Freud & Eitingon, 2004, S. 67).

[2] *Totem und Tabu*.

[3] Freud hatte an Bergmann, den Verleger des *Zentralblatts*, geschrieben, daß sich dieser zwischen Adler und ihm selbst entscheiden müßte. Bergmann informierte davon Adler, worauf dieser eine Rücktrittserklärung verfaßte (*Zentralblatt*, 1910-11, *1*: S. 433). Mit Adler verließen David Bach, Stefan

von Maday und Baron Franz von Hye die Vereinigung. Am 20.6.1911 verfaßten Carl Furtmüller, Margarete Hilferding, Franz und Gustav Grüner, Paul Klemperer, David Oppenheim und Josef Friedjung eine Erklärung, in welcher sie den Austritt von Adler als »förmlich provoziert« bezeichneten, obwohl sie selbst »auch weiterhin eifrige Mitglieder der Psychoanalytischen Vereinigung ... bleiben« wollten (Handlbauer, 1990, S. 157). Bei der außerordentlichen Generalversammlung der Wiener Vereinigung am 11.10.1911 wurde aber beschlossen, die Zugehörigkeit zu dieser und zu der inzwischen von Adler gegründeten für unvereinbar zu erklären, worauf, mit Ausnahme von Friedjung, die Genannten ihren Austritt erklärten (Nunberg & Federn, 1974, S. 272f.).

4 Hanns Sachs (1881-1947), Dr. jur., seit Oktober 1910 Mitglied der Wiener Vereinigung, wurde 1912 mit Rank Herausgeber von *Imago*. Mitglied des Komitees und Lehranalytiker am Berliner Institut (1920-1932). 1932 Emigration nach Boston. Vgl. Mühlleitner, 1993, S. 279-281; Sachs, 1944.

5 Hugo Heller (1870-1923), dessen Salon ein Zentrum für liberale Intellektuelle und Künstler war; Mitglied der WPV bis 1923 (Mühlleitner, 1992, S. 141), Verleger der *Zeitschrift* und dann auch der *Imago*.

6 Nicht erhalten.

118 A [Briefkopf III Berlin] 25. XII. 11.

Lieber Herr Professor,

Die Ruhe der Weihnachtstage läßt den lange gehegten Vorsatz, Ihnen zu schreiben, zur Ausführung kommen. Ihre Nachrichten kann ich zunächst wieder mit Gleichem beantworten. Unser Grüppchen hat abermals zwei »Verluste« erlitten. Auf meine Aufforderung, den erhöhten Jahresbeitrag zu zahlen, sind Warda und Strohmeyer prompt ausgetreten. Ich kann nicht behaupten, daß unser wissenschaftliches Leben dadurch berührt würde. Trotz allen persönlichen Schwierigkeiten – z.B. hält sich Juliusburger seit dem Kongreß schmollend zurück – scheint es mir besser als vorher zu sein. Eigentlich sind wir ja nur fünf Leute, d.h. Eitingon, Koerber, Stegmann und ich, und meistens eine sehr gescheite junge Ärztin, Frau Dr. Horney,[1] die ich vor zwei Jahren von einer[A] ziemlich schweren Hysterie geheilt habe.

Sie ist sehr eifrig und wird sich, sobald sie genügend eingearbeitet ist, als Analytikerin etablieren. Was mir fehlt, ist jemand, der sich nicht bloß rezeptiv verhielte. Berlin ist ein gar zu steriler Boden. Auch der bevorstehende Rücktritt Ziehens[2] wird kaum etwas ändern, denn jeder Nachfolger wird sich ja auch wieder refraktär[3] verhalten. Einiges Löbliche ist von der Krausschen[B] inneren Klinik zu sagen, in der mehrere Ärzte immerhin ein teilnehmendes Interesse zeigen, indem sie zu unsern Sitzungen kommen.[4] Eher höre ich Günstiges aus nicht-ärztlichen Kreisen. So weiß ich, daß der Direktor der hiesigen Nationalgalerie[5] und seine Mitarbeiter meinen Segantini durchaus akzeptiert haben. Gegenwärtig findet Ihr Leonardo dort ein sehr lebhaftes Interesse. Unter Pädagogen und Juristen ist das Interesse auch deutlich im Zunehmen. Vor ein paar Abenden habe ich auf Aufforderung des russisch-medizinischen Vereins (= russische Ärzte, die sich hier zur Fortbildung aufhalten) vor einem ziemlich großen und sehr aufmerksamen Auditorium über »Die Praxis der Psychoanalyse« gesprochen.[6]

Die neue Zeitschrift ist, wie Rank mir schrieb, nun gesichert. Dieses Unternehmen ist so recht nach meinem Sinn. Ich bereite eine Arbeit vor, die in der Richtung Ihrer augenblicklichen Interessen liegt; ich möchte aber noch nichts davon sagen, ehe ich weiß, ob die Durchführung gelingt.

Die tatsächlichen Fortschritte unsrer Forschung werden uns vorläufig ja noch für den geringen Erfolg nach außen entschädigen müssen. Ich möchte wünschen, daß das kommende Jahr mindestens nach dieser Richtung Ihnen recht viel Erfreuliches brächte. Das andre wird schon nachkommen; daß es überall gärt, kann ja keinem Zweifel unterliegen. Übrigens – meine guten Wünsche beziehen sich für Sie und die Ihrigen, nicht bloß auf die Psychoanalyse.

Noch eine Frage: Könnte die Dissertation von Reik über Flaubert,[7] von der ich Teile im »Pan«[8] las, nicht in den Schriften zur angewandten Seelenkunde erscheinen?

Mit vielen herzlichen Grüßen – auch von meiner Frau – für Sie und Ihr Haus

Ihr Abraham

[A] Nachträglich eingefügt.
[B] MS: Krauss'schen.

[1] Karen Horney, geb. Danielsen (1885-1952), Dr. med. (Charité). 1910 Analyse bei Abraham; 1912 Mitglied der Berliner Vereinigung als auch der Berliner und der Internationalen Unterrichtskommission (1928). Zweite Analyse bei Hanns Sachs. 1932 Emigration nach Chicago, 1934 Übersiedlung nach New York. Ihre Bücher *The Neurotic Personality of Our Time* (1937) und *New Ways in Psychoanalysis* (1939) lösten heftige Kontroversen aus. Vgl. Quinn, 1987.

[2] Ziehen legte 1912 aus freien Stücken sein Ordinariat an der Charité nieder und zog sich als Privatgelehrter nach Wiesbaden zurück. 1917 wurde er auf den philosophischen Lehrstuhl in Halle berufen (Kreuter, 1995, Bd. 3, S. 1616).

[3] Unempfindlich, unempfänglich für neue Reize.

[4] Eitingon hat die Verbindungen zur Charité überliefert: »eines Abends ... war auch, damals ein Unikum, ein junger Professor der Charité mit zwei Assistenten bei uns erschienen, [der Internist Gustav] von Bergmann [1878-1955], der seither ... das Problem der Psychogenese der organischen Krankheiten im Lager der Organiker selbst in entscheidener Weise gefördert hat« (Eitingon, 1926, S. 196f.).

[5] Ludwig Justi (1876-1957), Kunsthistoriker, seit 1909 Direktor der Berliner Nationalgalerie, 1933 von den Nazis entlassen. Vgl. Justi, 2000.

[6] Über den Verein und den Vortrag wurden keine Daten gefunden.

[7] Reik, 1911; 1912 als Buch erschienen. Theodor Reik (1888-1969) war kurz zuvor Mitglied der Wiener Vereinigung geworden (15.11.1911; Nunberg & Federn, 1974, S. 305). Studium der Psychologie, Germanistik und französischen Literatur in Wien. 1914 (Gratis-)Analyse bei Abraham. 1918 zweiter Sekretär der Wiener Vereinigung. 1928 Übersiedlung nach Berlin, 1934 Emigration nach Holland, 1938 nach New York. Vgl. Müller, 2003; Reik, 1940, 1953, 1956. Sowohl seine Gedenkrede nach Abrahams Tod (1926) als auch sein Buch (1953) enthalten wichtige Erinnerungen an seinen Analytiker.

[8] Progressive Berliner Zeitschrift für Literatur und Kunst (1895-1900, Wiederaufnahme 1910-1913).

1912

119 F [Briefkopf Wien] 2. Jan. 12

Lieber Freund

Nachdem ich die Feiertage mit der Abfassung von zweieinhalb Abhandlungen[1] (die mir nicht gefallen) und allerlei intimen Unzufriedenheiten ausgefüllt habe, komme ich endlich dazu, Ihnen mit Frau und Kindern das Gedeihen im neuen Jahre zu wünschen, das Sie verdienen und an dem ich selbst so große Freude hätte. Gemeinsame Interessen und persönliche Sympathien haben uns so innig zusammengefügt, daß wir an der Aufrichtigkeit unserer Wünsche für einander nicht zu zweifeln brauchen.

Ich weiß, welch schweren Stand Sie in Berlin haben und bewundere Sie immer um Ihre ungetrübte Stimmung und zähe Zuversicht. Die Chronik unserer Unternehmung ist vielleicht nicht immer erfreulich, aber das mögen die meisten Chroniken sein; es wird doch ein schönes Kapitel Geschichte geben. Die letzten guten Zeichen kamen merkwürdigerweise aus Frankreich. An Morichau-Beauchant in Poitiers haben wir einen starken Gehilfen gewonnen (siehe seinen Aufsatz in der Gazette des Hôpitaux, 1911, p. 1845),[2] und heute erhielt ich einen Brief eines Schülers von Régis in Bordeaux in seinem Auftrag[A], der im Namen der französischen Psychiatrie um Entschuldigung für die bisherige Mißachtung der Psychoanalyse bittet und sich bereit erklärt, im Encéphale einen langen Aufsatz über sie loszulassen.[3]

Für mich bin ich nicht sehr erwartungsvoll; wir haben eine trübe Zeit durchzumachen, nach welcher die Anerkennung wohl erst für die nächste Generation blühen wird. Aber wir haben das unvergleichliche Vergnügen der ersten Erkenntnisse. Meine Arbeiten zur Psychologie der Religion gehen sehr langsam vorwärts, so daß ich sie lieber ganz von der Tagesordnung absetzen möchte.

Für das neue Journal »Imago« muß ich etwas wie eine Vorarbeit niederschreiben, etwas aus der Psychologie der wilden Völker.[4] Die Arbeit von Reik ist zu groß für die Sammlung, ich habe eben heute vom Autor (der unser Mitglied ist) gehört, daß sie als Buch erscheinen wird.

Leben Sie wohl und schreiben Sie nicht zu selten

Ihrem getreuen

Freud

[A] »in seinem Auftrag« nachträglich eingefügt.

[1] Wohl eine Anspielung auf den Titel der *Drei Abhandlungen zur Sexualtheorie*. Die Arbeiten: Freud, 1912c, 1912d, und die unten erwähnte Arbeit an der »Psychologie der Religion«, d.h. an *Totem und Tabu*.

[2] Morichau-Beauchant, 1911. Pierre Ernest René Morichau-Beauchant (1873-1951), Professor an der École de Médecine in Poitiers, »der erste Franzose, der sich öffentlich zur Psychoanalyse bekannte« (Freud, 1914d, S. 32). 1912 Mitglied der Züricher Vereinigung. Vgl. de Mijolla, 2002.

[3] Die Rede ist von Emmanuel Régis (1855-1918), Professor an der Clinique des Maladies Mentales in Bordeaux, und seinem Assistenten Angelo Louis Marie Hesnard (1866-1969). Sie veröffentlichten 1913 einen langen Artikel über »Die Theorie Freuds und seine Schule« in der Zeitschrift *Encéphale*.

[4] »Die Inzestscheu«, später das erste Kapitel von *Totem und Tabu* (1912-13a).

120 A — Berlin, 11. I. 12.

Lieber Herr Professor,

Heute nur einige herzliche Worte des Dankes für Ihre freundlichen Wünsche und Ermunterungen! Die letzteren haben geholfen; soeben habe ich die Vorarbeiten zu meinem Aufsatz für die neue Zeitschrift beendet. Ich weiß, daß das Thema Sie interessieren wird: über Amenhotep IV. und den Aton-Kultus.[1] Das Thema hat einen ganz besonderen Reiz für mich: alle Erscheinungen der

Verdrängung und Ersatzbildung bei einem Menschen zu analysieren, der vor 3300 Jahren gelebt hat. Der Ödipus-Komplex, Sublimierung, Reaktionsbildungen – alles wie bei einem Neurotiker von heute. Die Vorstudien habe ich zum Teil in der ägyptischen Abteilung des Berliner Museums gemacht und mich dabei mehr als einmal an den ersten ägyptologischen Unterricht erinnert, den ich im Dezember 1907 in Wien genossen habe.[2]

Das ist für heute alles. Ihrem Wunsche entsprechend wollte ich Sie nicht zu lange auf Nachricht warten lassen. Mit herzlichen Grüßen, auch für Ihr Haus, von meiner Frau und mir

Ihr ergebener
Abraham

[1] Abraham, 1912[34].
[2] Siehe 13 A.

121 F [Briefkopf Wien] 14. 1. 12

Lieber Freund

Schau, schau! Amenhotep IV. in psychoanalytischer Beleuchtung. Das ist doch bereits ein großer Forschritt in der »Orientierung«.[1] Wissen Sie, daß Sie jetzt mit Stekel und Sadger zu den bêtes noires[2] der Psychoanalyse zählen, vor denen ich selbst immer gewarnt wurde. Offenbar seit Ihrem Segantini, und was wird erst nach Amenhotep sein? Aber Sie machen sich nichts daraus. Ich bin so gut aufgelegt, weil ich soeben eine Abhandlung für die »Imago« fertig gebracht habe, die von der Inzestscheu der Wilden handelt. Nicht daß sie gut wäre, aber daß sie fertig ist, ist so schön.

Die Arbeit, auf die [ich] oben anspielte, heißt »Über die psychologischen Theorien F's und verwandte Anschauungen« von Arthur *Kronfeld*[3] in Berlin, als Buchausgabe Heft 3 von Band 2 der Abhandlungen zur psychologischen Pädagogik. Sie ist im Ton

sonst ganz sauber, beweist aber philosophisch und mathematisch, daß es alle die Dinge, mit denen wir uns plagen, überhaupt nicht gibt, weil es sie nicht geben kann.[4] Da haben wir's.

Nach kurzer Frist werde ich einen englischen Aufsatz über Unconscious in der Psychoanalyse schreiben müssen, den die Society for Psychical[A] Research verlangt haben,[5] oder Bleulers Manuskript über das autistische Denken[6] durchlesen, das ich heute bekommen habe. Lesen ist doch noch ärger als Schreiben.

Herzliche Grüße für Sie und Ihre liebe Frau

von Ihrem Freud

[A] MS: psychichal.

[1] Ungeklärte Anspielung.

[2] Von der frz. Wendung »il est ma bête noire« – er ist mir absolut zuwider, ich hasse ihn wie die Pest.

[3] Kronfeld, 1911; vorher bereits als Zeitschriftenartikel erschienen. Arthur Kronfeld (1886-1941) war Psychiater in Heidelberg, dann in Berlin Mitarbeit an Hirschfelds »Institut für Sexualwissenschaft«. Erster Lehrauftrag an einer deutschen Universität für Psychotherapie, 1928 a.o. Professor. Mitglied der SPD und des Vereins sozialistischer Ärzte. 1936 Emigration in die Sowjetunion. Auf Freuds Anregung erschien eine kritische Besprechung von Kronfelds Arbeit im *Jahrbuch* (Rosenstein, 1912). Vgl. Kittel, 2002.

[4] Mögliche Paraphrase aus Christian Morgensterns Gedicht »Die unmögliche Tatsache«: »›Weil‹, so schließt er messerscharf, ›nicht sein *kann*, was nicht sein *darf*‹«.

[5] Freud, 1912g. Ziel der 1882 gegründeten *Society for Psychical Research* war es, paranormale Phänomene wissenschaftlich und unvoreingenommen zu untersuchen (www.spr.ac.uk).

[6] Bleuler, 1912, erschien in Band IV/1 des *Jahrbuchs*.

122 A [Briefkopf III Berlin] 25. II. 12.

Lieber Herr Professor,

Ich will meinen lange aufgeschobenen Brief mit der erfreulichen Mitteilung beginnen, daß ich bis an den Hals in Psychoana-

lysen sitze. Seit Januar ist die Praxis erdrückend, nie unter zehn Stunden am Tage. Damit ist auch das Erwünschte eingetreten, daß ich von Oppenheims Unterstützung unabhängig bin. Denn was ich von ihm noch erhalte, ist nicht mehr nennenswert. Ich bleibe ihm ja zu vielem Dank verpflichtet, aber der jetzige Zustand, mit voller Freiheit des Handelns, ist doch vorzuziehen. Ich mußte kürzlich ein paar Behandlungen ablehnen, weil ich nicht noch mehr übernehmen kann, übergab eine an Eitingon, der ja hin und wieder Patienten behandelt. Allmählich macht sich das Fehlen eines Mitarbeiters recht fühlbar, und ich weiß nicht, woher ich jemanden nehmen soll. Freilich wird die Tätigkeit nicht das ganze Jahr über so bleiben, aber es wäre doch erwünscht, noch jemanden zu haben. Es wird Sie interessieren, daß die Psychoanalyse des jungen Schönlank (dessen Vater Sie im Herbst an mich wiesen) mit einem vollen Erfolg geendet hat. Die Zweifelsucht, Impotenz und alles sonstige Neurotische sind beseitigt. Sehr zufrieden bin ich auch in bezug auf das Patienten-Material: fast durchweg intelligente Leute mit sehr individueller Gestaltung der Neurose, sodaß die Arbeit nie eintönig wird.

Zu privaten Arbeiten komme ich nun sehr wenig; die ägyptische Untersuchung für die Imago kommt nur im Schneckentempo vorwärts. Ich wundere mich immer, wie Sie es fertig bringen, neben der Praxis noch literarisch so produktiv zu sein. Für die Separata[1] herzlichen Dank!

Wissenschaftlich heute nur eine Bemerkung. Einer meiner [A]schon länger analysierten Patienten machte kürzlich einen mehrtägigen hysterischen Dämmerzustand durch und entwickelte in diesem einen Verfolgungswahn, dessen Aufklärung mir teils während des Dämmerzustandes, teils hernach gelang, als der Pat. klar und einsichtig geworden war. Die Gelegenheit, Wahnbildungen in statu nascendi zu beobachten und nach erlangter völliger Einsicht zu analysieren, ist selten. Hier konnte ich nun alles, was Sie aus dem Falle Schreber gefolgert haben, in einer Durchsichtigkeit nachweisen, die wirklich frappant ist. Ich will die Sache veröffentlichen, wenn ich Zeit finde.

Unser Berliner Grüppchen lebt still dahin. Die vorige Sitzung war erfreulich durch ein Referat von Frau Dr. Horney über Sexualpädagogik im frühen Kindesalter.[2] Der Vortrag zeigte einmal wirkliche Durchdringung des Stoffes; leider etwas nicht allzu Häufiges bei den Vorträgen in unserem Kreise. – Kürzlich besuchte uns Kollege Brecher[3]; er schien mir recht neurotisch und war schwankender als je in seiner Stellung zur Psychoanalyse, rein aus Komplexgründen. – Noch eine Bitte! Würden Sie, lieber Herr Professor, mir gelegentlich ein paar Worte sagen, wie nach Ihrer Erfahrung die Prognose bei impotenten Neurotikern ist, wenn sie stark zum Fetischismus neigen? Mir scheinen diese Fälle besonders ungünstig.

Mit herzlichen Grüßen von Haus zu Haus

Ihr ergebener
Abraham

[A] Ein Wort oder Wortanfang ausgestrichen.

[1] Nicht identifiziert.

[2] »Ergebnisse der Psychoanalyse für die Sexualpädagogik des frühen Kindesalters«, Vortrag vor der Berliner Psychoanalytischen Vereinigung am 18.1.1912.

[3] Guido Brecher (1877-19?), Mitglied der Wiener Vereinigung (1907-1919). Kurarzt in Bad Gastein und Meran.

123 F [Briefkopf Wien] [wahrscheinlich 3. oder 7. 3. 1912][A]

Lieber Freund

Es ist sehr schön, daß Sie es in der Praxis so bald bis zum äußersten gebracht haben, aber nun wenden Sie das Blatt und beginnen Sie, sich des Segens zu erwehren. Die erste Maßregel, wenn sich der Zulauf hält, muß wohl die Erhöhung des Honorars sein, und Sie müssen Zeit finden, zu arbeiten und auszuruhen. Die Antwort auf Ihre Frage, wie ich es mache, um neben der Pra-

xis noch zu schreiben, lautet einfach: Ich muß mich von der Psychoanalyse durch Arbeit erholen, sonst halte ich es nicht aus.

Ihre vortrefflichen Beiträge zum Zentralblatt[1] freuen mich im Interesse der Leser sehr, und mit besonderer persönlicher Spannung sehe ich dem letztangekündigten Paranoiabeitrag entgegen. Es wäre doch schön, wenn wir in dieser Frage recht hätten, und theoretisch bedeutsam. Aber die Imago, die mir ein jüngstes und liebstes Kind ist, nicht zum wenigsten der Redakteure[2] wegen, darf doch auch nicht vernachlässigt werden. Ich arbeite mit letzten oder vorletzten Kräften an meinem Artikel über Tabu,[3] der die Inzestscheu fortsetzen soll. Nebenbei hoffe ich, was erst später zum Vorschein kommen soll, Schuldbewußtsein und Gewissen analytisch aufgehellt zu haben.

Besondere Erfahrungen über impotente Fetischisten habe ich nicht. Ihre Prognose ist recht wahrscheinlich, aber es verhält sich doch jeder Fall anders. Mir haben Masochisten schlechte Erfolge gegeben.

Die Schrift von Kronfeld macht jetzt soviel Stimmung gegen uns. Ich finde an ihr nichts als einen rühmenswert anständigen Ton, die »Logik« drin nicht der Rede wert.

Könnte Eitingon Ihnen nicht in größerem Umfang Pat. abnehmen? Er hat mir einen Fall geschickt, an dem er unglaublich korrekt begonnen hatte.[4]

Mit herzlichen Grüßen an Sie und Ihr liebes Haus

Ihr getreuer
Freud

[A] MS: 3. 7. 12; wahrscheinlich Verschreibung für 3. 3. oder 7. 3. Dieser Brief kann aus inhaltlichen Gründen (Praxis; Paranoia; impotente Fetischisten; Abrahams Glückwünsche zum »dritten Kind« in seiner Antwort) nur die Antwort auf Abrahams vorherigen Brief sein.

[1] Abraham, 1911[28], 1911[29], 1911[32].

[2] Rank und Sachs.

[3] »Das Tabu und die Ambivalenz der Gefühlsregungen«, dann 2. Kapitel von *Totem und Tabu*.

[4] Es handelt sich um Tatjana Tamara Nacht (?-1934), eine frühere Patientin Eitingons, seit 1904 mit dem Augenarzt Albert Nacht, einem Jugendfreund Eitingons, verheiratet. Sie litt an Agoraphobie und Empfängnisunfähigkeit. Ihr Fall wurde von Freud in *Totem und Tabu* erwähnt (1912-13a, S. 35-46, 117f.). Siehe Freud & Eitingon, 2004, S. 64f. mit editor. Anm.; May, 2007a, S. 597.

124 F [Briefkopf Wien] 22. 4. 12

Lieber Freund

Heute nur geschäftlich, für anderes zu müde.

Prof. Kalischer von der technischen Hochschule[1] wird Sie wegen seiner 28jährigen Tochter zur Psychoanalyse konsultieren – typische Berliner Intelligenzjüdin, seit neun Jahren Asthma nervosa[A], nur ein Jahr Besserung dazwischen, körperliche Anlehnung etwa nasal therapeutisch erledigt, psychischer Anlaß Erregung vor einem Examen, später Widerstand des Vaters gegen Plan, zur Bühne zu gehen. Mutter vor einem Jahr gestorben. – Meist kontinuierliche Atembeengung, die sich gelegentlich zu schweren Anfällen steigert.

Vater meint es ernst mit Behandlung, verspricht sich einmal, anstatt »Tochter« »Frau«. Habe für ein Jahr Stimmung gemacht.

Wünsche Ihnen viel Erfolg – wenn sie kommen.

Herzlichen Gruß

Ihr Freud

[A] MS: nervos.

[1] Salomon Kalischer (1843-1925), ab 1896 Physik-Professor an der Technischen Hochschule in Charlottenburg, 1912-1924 Präsident des Deutsch-Israelitischen Gemeindebundes. Vgl. Philo-Lexikon, 1936, S. 363; Th. Salomon, 1926; www.jewishencyclopedia.com.

Lieber Herr Professor,

Es gab in der letzten Zeit nichts Besonderes mitzuteilen, darum habe ich Ihre Zeit nicht durch Korrespondenz in Anspruch genommen. Ihre vor einigen Tagen erhaltenen Zeilen gaben mir Anlaß zum Schreiben, vor allem um Ihnen für die Patientin zu danken, die allerdings noch nicht eingetroffen ist, und für den Sonderabdruck aus der Imago. Und damit zugleich meinen Glückwunsch zu diesem dritten Kinde![1] Ich freue mich über die geschmackvolle Ausstattung; sie gefällt auch sonst allgemein. Ihr Beitrag ist mir besonders wichtig wegen eigener, allmählich reifender Interessen. *Meinen* längst fälligen Beitrag zur Imago (Amenhotep) habe ich beinahe fertig. Die Praxis, die sich fast immer auf der gleichen Höhe hält, absorbiert mich. Dazu kommt manches Familiäre – zuerst eine schwere Erkrankung meines Vaters, von der er sich jetzt leidlich erholt hat. Meine Frau und ich waren in Bremen, um ihm zum 70. Geburtstag zu gratulieren, zu dem er gerade vom Bett aufgestanden war. Nach der Rückkehr zog der Keuchhusten ein, an dem beide Kinder leiden und zum Überfluß noch meine Frau und das Kinderfräulein infiziert haben.

Daß der Kongreß erst im nächsten Jahre stattfinden soll, ist mir ganz recht.[2] Nur wäre mir Frühjahr sehr viel sympathischer als Herbst. Aus unsrer Gruppe ist nicht viel Neues zu sagen. Von Berlin sonst allerdings, daß im Publikum das Interesse für die Psychoanalyse im Zunehmen ist. Interessieren wird es Sie jedenfalls, daß es, wie mir mündlich berichtet wird, nach der Versammlung der Kant-Gesellschaft in Halle zu einer inoffiziellen Debatte über die Psychoanalyse kam, in der sich sehr viele als gut unterrichtet erwiesen und die allgemeine Stimmung eher zu Gunsten als zu Ungunsten war. – Haben Sie die »Intellektuellen« von Grete Meisel-Hess[3] gelesen? Im Zentralblatt wies Stekel kürzlich nach, der Selbstmord einer Frau als Folge der Psychoanalyse sei unhaltbar. Ich habe nun die Autorin und die Heldin, die durch Selbstmord geendet hat, kürzlich sehr vergnügt beieinander gesehen, was mich außerordentlich beruhigt hat![4]

Eine Besucherin des Weimarer Kongresses, Frau Lou Andreas-Salomé,[5] war jetzt einige Zeit in Berlin. Ich habe sie genau kennen gelernt und muß sagen, daß ich einem solchen Verständnis der Psychoanalyse, bis ins Letzte und Feinste, noch nicht begegnet bin. Sie kommt im Winter nach Wien und möchte gern den dortigen Sitzungen beiwohnen.

Mein »Traum und Mythus« ist vor einiger Zeit russisch erschienen und wird demnächst englisch im Journal of Nervous and Mental Diseases in Amerika erscheinen.[6]

Ich hoffe, Ihnen und den Ihrigen geht es gut und füge die herzlichsten Grüße, auch von meiner Frau, hinzu.

Ihr ergebener
Abraham

[1] Siehe 123 F, wo Freud die *Imago* als »jüngstes und liebstes Kind« bezeichnet.

[2] Der Kongreß war für dieses Jahr abgesagt worden, nachdem sich eine Terminkollision mit Jungs Militärdienst und seinen Vorlesungen an der Fordham University in New York ergeben, und Freud gegen den Ersatztermin im August Einspruch erhoben hatte (Freud & Jung, 1974, S. 549-551).

[3] Meisel-Hess, 1911. Grete Meisel-Hess (1879-1922) setzte sich in ihren Schriften für Individualismus, Frauenrecht und Sozial- und Sexualreformen ein; vgl. ihren Bericht über Sexualreform im *Zentralblatt* (1911/12); www.onb.ac.at/ariadne/vfb/bio_meiselhess.htm.

[4] In der Rezension dieser Schrift heißt es: »Eine Frau, die die Erkenntnis grausamer Enttäuschungen ihres ehelichen Lebens in sich unterdrückt und aus dieser Ursache in einen Verdängungswahn verfällt, wird durch die Psychoanalyse von diesem Wahn befreit. Und nun soll die Folge dieser Befreiung die sein, daß die Frau durch den Verlust dieses – ihr Leben angeblich verklärenden – Wahnes in den Selbstmord getrieben wird?« (Bauer-Imhof, 1911-12, S. 288).

[5] Lou Andreas-Salomé (1861-1937), geborene Russin, mit dem Orientalisten Friedrich Carl Andreas (1861-1930) verheiratet. Obwohl sie heute v.a. für ihre Freundschaften mit Nietzsche, Rilke und Freud bekannt ist, war sie eine damals sehr populäre Schriftstellerin und, später, Psychoanalytikerin in Göttingen. Im Oktober 1912 kam sie für einige Monate nach Wien, um Psychoanalyse zu studieren (Andreas-Salomé, 1958). Ihr Briefwechsel mit Freud ist in einer gekürzten Fassung (1966), jener mit Anna Freud (2001) vollständig erschienen. Vgl. Michaud, 2000; Welsch & Wiesner, 1988.

[6] Russisch: *Son' i mif. Ocerk narodnoi psichologii.* Moskau, 1912. Englisch in der Übersetzung von William A. White als Nr. 15 der *Nervous and Mental Diseases Monograph Series* (New York: Nervous and Mental Diseases Publishing Company, 1913).

126 F [Briefkopf Wien] 2. 5. 12

Lieber Freund

Vielen Dank für Ihre guten Nachrichten. Die Übersetzungen ins Englische und Russische haben mich sehr gefreut. Weniger Ihre Berichte vom Hause, aber es geht doch zum Glück nicht über das hinaus, worauf man vorbereitet ist.

Auf Ihren Amenhotep wartet die Imago mit Spannung. Wollen Sie nicht ein Portrait des interessanten Königs dazu geben? – Frau L. A.-Salomé wird uns kraft Ihrer Empfehlung sehr willkommen sein, sie soll Jung eine Arbeit fürs Jahrbuch geschickt haben, die auch mir zur Lektüre versprochen ist.[1]

Bei Kalischer meinte ich einmal, es sei ein ernsthafter Fall, und eilte darum so mit dem Brief. Man sitzt doch immer auf.

Imago wird in der Tat zumeist sympathisch aufgenommen, nur in Wien ist das Interesse geringfügig. Am Zentralblatt gibt es jetzt einige Neuerungen: Sprechsaal und »Kinderecke«[2] werden aktiviert, ersterer zum Meinungsaustausch und zur internen Kritik. Ihr »Todesbrautzeremoniell«[3] ist köstlich und in vielen Hinsichten überwältigend. Der Vater und der Tod werden mit Recht identifiziert, denn der Vater ist ein Toter und der Tod selbst ist – nach Kleinpaul – nur ein Toter.[4] Es wird den Toten allgemein zugemutet, daß sie sich die Ihrigen[A] nachholen.

Im Verein hatten wir gestern Referat über die letzten zwei Nummern des Zentralblattes und werden unsere psychoanalytische Literatur regelmäßig zum Gegenstand der Diskussion nehmen. Ihr Melancholieaufsatz wurde von Federn sehr verständig kritisiert, mir hat dann allerlei gedämmert, was weiter führt.[5] Wir stehen da noch ganz am Anfang.

Im Hause geht es gut, aber ich bin recht überarbeitet d.h. blöde, und komme mit der Tabuarbeit sehr schlecht vorwärts. Der »Totem«[6] muß da noch lange warten.

Mit herzlichem Gruß und Genesungswünschen für Frau und Kinder

Ihr getreuer
Freud

[A] So im MS.

[1] Andreas-Salomé, 1913, erschien schließlich in *Imago*.
[2] Zwei Rubriken für kurze Mitteilungen: »Offener Sprechsaal« (auf Anregung von James J. Putnam) und »Psychologisches aus der Kinderstube«.
[3] Vgl. 116 A und Anm. 6.
[4] Kleinpaul, 1898. Rudolf Alexander Kleinpaul (1845-1918), renommierter deutscher Philologe und Linguist, dessen hier angeführte Ansicht Freud in *Totem und Tabu* zitiert (1912-13a, S. 74f.).
[5] Diskussion von Abraham, 1911[26], am Vortag in der Wiener Vereinigung (Nunberg Federn, 1975, S. 93).
Paul Federn (1871-1950), Wiener Arzt, Sozialdemokrat, prominentes Mitglied der Wiener Vereinigung; nach Freuds Krebserkrankung dessen Stellvertreter und Vizepräsident (1924-1938) der WPV. 1938 Emigration nach New York. Nach dem Tod seiner Frau und seiner Erkrankung an Krebs nahm er sich das Leben. Er entwickelte eine eigene Form der Ichpsychologie, war ein Pionier der Theorie und Therapie von Psychosen (Federn, 1956) und engagierte sich für die Popularisierung der Psychoanalyse (Federn & Meng, 1928). Vgl. Mühlleitner, 1993, S. 90-92.
[6] D.h. der vierte und letzte Teil von *Totem und Tabu*, »Die infantile Wiederkehr des Totemismus«.

127 A [Briefkopf III Berlin] 28. V. 12.

Lieber Herr Professor,

Ihrer Anregung folgend werde ich dem Amenhotep, der sich als Manuskript bei Rank befindet, zwei Bilder beigeben – den König selbst mit seiner Gemahlin, und seine Mutter. Ich hoffe,

daß Heller ohne weiteres die Erlaubnis erhält, die beiden Bilder aus Breasteds Geschichte Ägyptens[1] zu kopieren.

Es freut mich, von einigen Neuerungen im Zentralblatt zu hören. Für die »Kinder-Ecke« habe ich ein paar hübsche Beiträge, die ich Stekel einsende, sobald ich kann.[2] Ich habe um Pfingsten herum mal ein bißchen ausgeruht. Die nächsten sieben Wochen, bis zur Ferienreise, ist noch viel zu arbeiten, da die Praxis sich dauernd auf der Höhe hält, wie ich sie im vorigen Brief beschrieb. Am 19. Juli gehen wir nach Kurhaus Stoos ob Brunnen (Vierwaldstätter-See). Ich habe dann Gelegenheit, nach fünf Jahren Zürich wieder einmal zu besuchen.

Zur Melancholiefrage, die Sie in Ihrem Brief berührten, kann ich Ihnen mitteilen, daß ich seit einiger Zeit eine besonders instruktive »Zyklothymie« beobachte. Bei dieser Patientin liegt alles dem Bewußtsein ungewöhnlich nahe, besonders ist sie sich ihrer Liebesunfähigkeit ganz bewußt. Sie ist körperlich und psychisch durchaus »Zwischenstufe«,[3] sehr männlich in Körperformen, Auftreten, Stimme, Bewegungen etc., ebenso im Denken und Fühlen. Die Mischung von Mann und Weib in ihr ist so, daß sie zu männlich ist, um Männer zu lieben; aber auch auf Frauen gelingt keine volle Übertragung. So kommt sie nie zu einer sie befriedigenden Einstellung zu einem Mann oder Weib. Reaktion darauf: lebhafte Phantasie – Ersatzbefriedigung (Prostitutionsphantasien)[A] und Masturbation, die aber nicht ausreichen. Daher oft Verfall in Depression, abwechselnd mit flott manischer Exaltation. In diesem Falle komme ich gar nicht recht weiter. Es fehlt seitens der Pat. die Übertragung in der bei Neurotischen sonst üblichen Form.

Der Fall, den ich in meiner Arbeit[4] ausführlicher wiedergab, macht mir jetzt wieder zu schaffen. Er hatte sich vier Monate recht gut gehalten, machte dann aber eine längere Depression durch, nicht so schwer wie manche frühere, aber sie hielt doch sechs bis sieben Wochen an. Ich habe selbst den Eindruck, in diesem Falle nicht bis ans Ende vorgedrungen zu sein. Sie deuten mir an, daß Ihnen noch einiges dämmere. Ich wäre sehr dankbar für

jede Anregung, weil ich es mit dem sehr bedauernswerten Patienten gern noch einmal versuchen möchte.

In letzter Zeit habe ich bei zwei Patienten eine Störung analysiert, die ganz das Pendant zu Schrebers Fähigkeit, ungeblendet in die Sonne zu sehen, darstellt.[5] Die *Scheu vor dem Licht* stellte sich als unmittelbar mit dem Vater zusammenhängend heraus. Der eine Fall – Dementia praecox – nötigt zu der Annahme, daß der Lichtscheu eine unbewußte Größenphantasie zugrunde liegt. Wenn Pat. beide Augen stark konvergiert, so sieht er (bei geschlossenen Lidern) halluzinatorisch zuerst zwei Augen, die sich plötzlich zu einer *Sonne* vereinigen. Er ist also *selbst* eine Sonne, so gut wie der Vater. Ich vermute, daß Schrebers Idee noch die Nebenbedeutung hat, daß er selbst (sein Auge) eine Sonne sei, die strahlender ist als die väterliche Sonne. Dann kann die letztere ihn nicht blenden. Ich betrachte das natürlich nur als eine mögliche Ergänzung zu Ihrer Erklärung.

Über die Arbeiten der Wiener Gruppe höre ich gern, aber immer mit dem Bedauern, mir durch Austausch der Erfahrungen so wenig Anregung verschaffen zu können. Unsre Sitzungen haben sich zwar gehoben, aber es fehlen die richtigen Leute.

Kürzlich habe ich, wie ich es etwa alle Halbjahr einmal tue, die neurologische Literatur der vergangenen Monate durchmustert. Es ist erschreckend, wie unproduktiv sie ist. Interessant ist, daß von den Zeitschriften die Zeitschrift für die gesamte Neurologie und Psychiatrie uns überhaupt nicht mehr referiert, und daß das Neurologische Centralblatt fast dasselbe tut (die einzige kritisch tätige Zeitschrift ist die Ziehensche Monatsschrift[6]). Sie geben das »Widerlegen« also auf.

Kürzlich habe ich in einer Diskussion der »Berliner Gesellschaft für Psychiatrie und Nervenkrankheiten« kurz gesprochen, nicht propagandae fidei causa,[7] sondern um einige psychologische Stümpereien des Vortragenden (Kohnstamm[8]) ad absurdum zu führen.

Mit herzlichen Grüßen von Haus zu Haus

Ihr ergebener
Abraham

[A] Nachträglich eingefügt.

[1] Breasted, 1905.

[2] Diese Absicht wurde nicht verwirklicht; wenig später zogen sich Freud und seine Anhänger von dem von Stekel herausgegebenen *Zentralblatt* zurück.

[3] Ein von Magnus Hirschfeld geprägter Ausdruck zur Charakterisierung von Menschen mit mehr oder minder starken Zügen des anderen Geschlechts, mit einer angenommenen Beziehung zu Homosexualität. Hirschfeld gab 1899-1923 das *Jahrbuch für sexuelle Zwischenstufen* heraus.

[4] Abraham, 1911[26].

[5] Siehe den Abschnitt über »Die neurotische Lichtscheu« in Abraham, 1914[43], S. 326-343. Laut Freud war die Sonne für Schreber »ein Symbol des Vaters« (1912a, S. 319).

[6] Die *Monatsschrift für Psychiatrie und Neurologie*.

[7] Lat., zur Verbreitung des Glaubens, zurückgehend auf die Congregatio de Propaganda Fide (1622) der katholischen Kirche.

[8] Zur »Berliner Gesellschaft« s. 52 A, Anm. 1. Zur Diskussion s. den Sitzungsbericht vom 13.5.1912 in der *Berliner Klinischen Wochenschrift* (49: S. 1299-1302): Kohnstamm sprach über den »Hysteriebegriff«; in der Diskussion Beiträge von O. Vogt, Aronsohn, Levy-Suhl, Abraham und Liepmann. Das Autoreferat von Karl Abraham auf S. 1301. – Oskar Felix Kohnstamm (1871-1917), bekannter Nervenarzt, Leiter und Besitzer eines Sanatoriums in Königstein/Ts. Bekannt für seine Arbeiten zur Psychopathologie des Gedächtnisses und über das nach ihm benannte Phänomen. Vgl. Kohnstamm, 1927.

128 F

[Briefkopf Wien] 3. 6. 12.

Lieber Freund

Ich habe Ihre ägyptische Studie mit dem Vergnügen gelesen, das ich aus Ihrer Schreibart wie aus Ihrer Denkart jedesmal ziehe, und möchte Ihnen nur zwei Ausstellungen resp. Vorschläge zu Abänderungen machen.[1] Erstens findet sich bei Ihnen die Behauptung, daß, wenn die Mutter besonders bedeutsam ist, der Konflikt mit dem Vater mildere Formen annimmt, für die ich selbst keinen Beweis habe und besondere Erfahrungen bei Ihnen annehmen muß. Da mir der Sachverhalt nicht einleuchtet, bitte ich Sie,

die Stelle zu revidieren. Zweitens trage ich Bedenken, den König so scharf als Neurotiker hinzustellen, was mit seiner außerordentlichen Energie und Leistung scharf kontrastiert, da wir mit dem Begriff, der wissenschaftlich ungenau geworden ist, gerade die Vorstellung des Gehemmten verbinden. Diese Komplexe haben wir ja alle und müssen uns hüten, nicht alle Neurotiker zu heißen. Wenn wir uns ihrer erwehrt haben, sollten wir von dem Namen verschont bleiben. Vielleicht daß Ihre Arbeit nichts einbüßt, wenn Sie sie als Charakterstudie bezeichnen und den Neurotiker als Vergleichsobjekt im Hintergrund lassen. Wie sicher das Beweismaterial für wirkliche neurotische Symptome bei A.[menhotep] IV. ist, kann ich aus meiner Literaturkenntnis nicht ermessen. Wenn Sie es haben, so zitieren Sie die Berichte doch ausführlich.

In den zyklothymen Fällen sollten Sie ruhig weiter graben; man sieht ein nächstes Mal [A]mehr. Es ist nicht schwer zu finden, wohl aber das Gefundene richtig zu verbinden und nach seiner Schichtung zu gruppieren. Ich habe allerdings aus Ihrer, von mir so sehr geschätzten Arbeit auch den Eindruck, daß die Formel nicht gesichert und die Elemente noch nicht überzeugend verknüpft sind. Wüßte ich etwas Besseres, so würde ich vor Ihnen nicht zurückhalten, aber Sie werden von den Fällen selbst mehr erfahren. –

Ich freue mich zu hören, daß Sie mit der Tätigkeit fortdauernd zufrieden sind. Unsere Ferien fallen, wie ich merke, in ihrem Beginn zusammen. Ich gehe zunächst mit meiner Frau nach Karlsbad. Mitte August wollen wir uns mit den anderen treffen, aber es ist ganz unbestimmt, wo. Für die Schweiz lohnt die Zeit nicht mehr.

Über Pfingsten war ich zwei Tage in Konstanz als Binswangers Gast. Nach Zürich ging's nicht mehr.[2] Ich ruhe jetzt von ernsteren Arbeiten aus. Das Tabu wird im nächsten Heft der Imago erscheinen.[3] Die letzte technische Arbeit[4] haben Sie eben im Zentralblatt erhalten. Der Verein hat seine Sitzungen eingestellt. Jones wird Mitte Juni hier erwartet.[5]

Herzlichste Grüße für Sie, Ihre liebe Frau und Kinderchen

Ihr Freud

[A] Gestrichen: h (oder H).

[1] Abraham trug Freuds Vorschlägen in seiner Arbeit (1912[34]) Rechnung. Siehe den folgenden Brief.

[2] Freud hatte Binswanger nach dessen Krebsoperation am 25.-28.5.1912 in Kreuzlingen besucht (Binswanger, 1956, S. 55-57; Freud & Binswanger, 1992, S. 99; Freud & Ferenczi, 1994, S. 89f.; Freud & Jung, 1974, S. 562ff.), nicht jedoch Jung im relativ nahegelegenen Zürich. Dieser war der Meinung, Freud habe ihn nicht zeitgerecht über seine Schweizreise informiert und war über diese »Kreuzlinger Geste« gekränkt; er war jedoch abwesend gewesen, als Freuds entsprechende Nachricht vom 23.5. bei ihm eintraf.

[3] Das spätere zweite Kapitel von *Totem und Tabu* erschien 1912 geteilt in Heft 3 und 4 der *Imago*.

[4] Freud, 1912b.

[5] Jones begleitete seine Lebensgefährtin Loë Kann von Toronto nach Wien, wo sie eine Analyse bei Freud begann (Freud & Ferenczi, 1994, S. 102; Freud & Jones, 1993, S. 134ff.).

129 A [Briefkopf III Berlin] 9. VI. 12.

Lieber Herr Professor,

Von Ihren beiden Einwänden gegen meine Arbeit hatte ich schon durch Herrn Rank gehört und ihn sofort um Rücksendung des Manuskripts gebeten. Sobald ich es habe, werde ich es revidieren. Ich werde Echnaton lediglich in Vergleich mit dem Neurotiker stellen, so wie ich es bei Segantini durchgeführt habe. Die andre Frage untersuche ich noch an Hand meines Analysen-Materials. Es ist etwas Richtiges an meiner Behauptung, doch ist sie in der allgemeinen Form, wie ich sie aufgestellt hatte, nicht haltbar.

Ich hoffe, es kommt dann doch etwas Brauchbares heraus.

Für den Sonderabdruck besten Dank! Ich habe mich an jedem Wort des Aufsatzes erfreut. Die gleiche Nummer des Zentralblatts bringt zur Einweihung des Sprechsaals etwas von Marcinowski, worauf ich anstandshalber antworten muß.[1] Wenn

man ihn kennt, weiß man, was für Widerstände dahinter stecken. Diese spezielle Sorte von Größenkomplex ist schwer zu ertragen. Er möchte den obersten Zensor der Psychoanalyse spielen.

Die Imago kommt wirklich zur rechten Zeit! Das Interesse in Deutschland nimmt – außer bei den Ärzten – rapide zu.

Ich sehne mich den Ferien entgegen. Bei dieser Hitze sind zehn Stunden Analyse reichlich. Schade, daß unsre Sommerferien so entfernt voneinander sind! – Ich hoffe, in den Ferien die Vorarbeiten zu etwas Sprachwissenschaftlichem machen zu können.

Für dieses Mal Ihnen und den Ihrigen herzliche Grüße, auch von meiner Frau.

Ihr ergebener
Abraham

[1] Marcinowski hatte in seinem Beitrag (1912) Abrahams Artikel über Depression (1911[26]) kritisiert. Eine explizite Antwort auf Marcinowski hat Abraham nicht veröffentlicht.

130 F [Briefkopf Wien] 14. 6. 12

Lieber Freund

Vielen Dank für Ihre Geneigtheit, meine Vorschläge beim Pharao zu berücksichtigen. Die Arbeit wird hoffentlich eine Zierde der Imago werden, der es übrigens überraschend gut geht. 230 Abonnenten auf die erste Nummer hin, meist aus Deutschland. Wien ist *sehr wenig* daran beteiligt.

Die Ferien gönne ich Ihnen auch. Ich bin heuer leistungsfähiger gewesen als [in] frühern Jahren und suche Karlsbad schon aus diesem Grunde wieder auf. September ist, wie vielleicht schon gesagt, noch ganz unbestimmt; somit unser Wiedersehen in diesem Monat keineswegs unwahrscheinlich.

Der Sprechsaal im Zentralblatt ist gewiß eine gute Institution. Marcinowski war mir sehr wenig sympathisch, hat sich aber während seiner letzten Anwesenheit hier[1] viel erobert. Daß er

nicht beitritt,[2] ist Symptom seiner Neurose, mit welcher wohl auch die von Ihnen erkannten zensorischen Gelüste zusammenhängen. Aber ich lerne täglich etwas mehr Toleranz und bin zufrieden, wenn ein Mensch nur einige gute Seiten hat, was bei M. gewiß der Fall ist.

Ihre Zustimmung zum letzten technischen Artikel war mir sehr wertvoll. Sie werden die kritischen Absichten wohl gemerkt haben. Gegenwärtig wäre meine intellektuelle Tätigkeit auf die Korrekturen der vierten Auflage des Alltagslebens[3] beschränkt, wenn mir nicht plötzlich eingefallen wäre, daß die Eröffnungsszene im Lear, das Urteil des Paris, und die Kästchenwahl im Kaufmann von Venedig eigentlich auf demselben Motiv beruhen, dem ich jetzt nachspüren muß.[4] Auch für Ihre beabsichtigten Allotria habe ich das lebhafteste Interesse. Abreise von Wien: 14. Juli.

Mit herzlichen Grüßen für Sie und Ihr ganzes Haus

Ihr ergebener

Freud

[1] Marcinowski war am 10. und 17.1.1912 Gast der Wiener Vereinigung; beim ersten Termin hielt er einen Vortrag über »Traumzeichnungen« (Nunberg & Federn, 1975, S. 7-17).

[2] Marcinowski trat dann im Vereinsjahr 1912-13 der Ortsgruppe Berlin bei und wechselte 1919 zur Wiener Vereinigung.

[3] Freud, 1901b, 4. Aufl. 1912.

[4] Freud, 1913f.

131 A Kurhaus Stoos ob Brunnen[A], 24. VII. 1912

Lieber Herr Professor,

Ihr letzter Brief ist schon sechs Wochen alt und noch unbeantwortet. Jetzt sind Sie schon eine Weile in Karlsbad – hoffentlich mit recht gutem Erfolg –, und ich darf Sie jetzt mit ein paar Zeilen

in der Ferienruhe stören. Vor allen Dingen interessiert es mich, wie Sie sich ein etwaiges Zusammentreffen im September denken. Kommen Sie etwa nach Berlin? Ich werde etwa am 21. August wieder dort sein. Natürlich wäre mir ein Rendezvous anderswo auch recht, wenn es nicht gar zu weit von Berlin abliegt. Jedenfalls freue ich mich schon sehr darauf. Mit Rücksicht auf diese Möglichkeit der Aussprache will ich heute auf Wissenschaftliches nicht eingehen.

Zu meiner großen Freude folgen sich die Neuauflagen jetzt mit großer Schnelligkeit. Und endlich ist nun auch der »Witz« darunter.[1] Darauf hatte ich schon lange gewartet. Und der rasche Erfolg der Imago ist gewiß ein günstiges Zeichen. Kurz vor der Abreise besuchten mich Ferenczi und Rank.[2] Von letzterem habe ich mir Näheres erzählen lassen. Er brachte auch das Inzestmotiv[3] mit. Ich habe es mir mit in die Ferien genommen. Viel kann ich noch nicht darüber sagen; nur soviel, daß es den Eindruck einer ausgereiften Arbeit macht, und daß es der ganzen Sache sicherlich sehr dienen wird.

Echnaton ist kurz vor der Abreise in umgearbeitetem Zustand an die Redaktion der Imago gegangen. Ich erwarte hier die Korrektur.

Ich genieße hier die Ruhe mit vollen Zügen. Seit den kurzen Weihnachtsferien habe ich täglich meine zehn Analysen-Stunden geschafft. Die Praxis ist auch lukrativer geworden. Die bisherigen Monate des Jahres 1912 haben mir schon 11000 M. gebracht. Ich will aber bald an die erste Honorarerhöhung gehen. Sie sehen, es ist selbst in Berlin kein Martyrium mehr, Ihr Anhänger zu sein.

Mit herzlichen Grüßen für Sie und Ihre Gattin von meiner Frau und mir,

Ihr ergebener
Abraham

[A] Gedruckter Briefkopf: Kurhaus Stoos ob Brunnen. 1800 M. ü. M. (Vierwaldstättersee) Schweiz. Hochalpiner Luft-Kurort 1. Ranges, Licht-, Terrain-, Diät- und Wasserkuren. (Mit Photographie des Kurhauses und der Umgebung.)

[1] Freud, 1905c, 2. Aufl. 1912.

[2] Ferenczi war etwa zwischen 26.6. und 3.7.1912 in Berlin gewesen, um Experimente mit einer Hellseherin, Frau Seidler, anzustellen. Über Ranks Besuch wurde nichts in Erfahrung gebracht.

[3] Rank, 1912. – Ein Arzt aus Hamburg (wohl Rudolf Foerster) war mit an den Urlaubsort gereist, um sich von Abraham behandeln zu lassen (H. Abraham, 1976, S. 104).

132 F [Briefkopf Wien] Karlsbad, 29. 7. 12

Lieber Freund

Schön, daß Sie so Gutes zu berichten haben. Jetzt ist es aber Zeit, daß Sie mit dem Honorar in die Höhe gehen[A], sonst schaden Sie der »Sache« zweifach, indem Sie nicht zur Arbeit kommen. Meine Reisepläne sind heuer sehr kompliziert infolge verschiedener Verhältnisse. Bis zum 10.-12. August hier, dann von Mitte bis Ende August Karersee,[1] Hotel Latemar. Daselbst werden wir den Besuch eines jungen Hamburgers empfangen, der seit gestern *öffentlich* mit meiner Tochter Sophie[2] verlobt ist. Max Halberstadt, Photograph, Neuer Wall,[3] ein sehr lieber, feiner und jetzt sehr verliebter Mensch. Von 7.-8.-10. September S. Cristoforo am Caldonazzosee, wohin auch Ferenczi kommt. Dann wird nach England gereist, vielleicht mit Brill. Jedenfalls hat Jones versprochen, uns London zu zeigen, er wird dann von den Kongressen zurück sein. An jeder dieser Stationen würde ich Sie gerne sehen, von Karersee kann ich Ihnen natürlich am wenigsten versprechen. Geht das alles nicht, so kann ich daran denken, über Berlin zurückzukommen, um Sie zu sehen und uns für den Ausfall des heurigen Kongresses zu entschädigen, obwohl ich weiß, daß Sie dann selbst in der Arbeit sein werden. Ich warte auf Ihre weiteren Äußerungen.

Daß Sie mir wissenschaftlich Ruhe lassen wollen, ist schön, aber nicht ausreichend. Mich beschäftigen doch Vorgänge in Zürich, in denen sich eine alte Prophezeiung von Ihnen, die ich gerne überhört hatte, bestätigen will. Ich werde gewiß nichts zum

Bruch beitragen und hoffe, daß die sachliche Gemeinschaft aufrecht bleiben kann.[4]

Mit herzlichem Gruß für Sie und Ihre Frau und besten Wünschen für Ihre Ferien

Ihr getreuer
Freud

[A] MS: geben.

[1] Karersee/Lago di Carezza und das in der Folge erwähnte San Cristoforo in Südtirol.

[2] Sophie, Freuds zweite Tochter, und Max Halberstadt (1882-1940) heirateten am 26.1.1913 in Wien. Sophie starb in der Grippepandemie nach dem Ersten Weltkrieg. Zu Halberstadt vgl. Weinke, 2004.

[3] Halberstadts Hamburger Adresse.

[4] Vor dem Hintergrund der Konflikte mit Jung entstand zwischen Ferenczi, Jones und Rank Ende Juli 1912 die Idee einer kleinen Gruppe von zuverlässigen, gründlich analysierten Männern, »sodaß sie die reine Theorie ... vertreten könnten« (30.7.1912, Freud & Jones, 1993, S. 146). Freud reagierte begeistert und präzisierte: »Dieses Komitee hätte in seiner Existenz und in seinen Handlungen streng geheim zu bleiben. Es könnte sich aus Ihnen [Jones], Ferenczi und Rank ... zusammensetzen. Sachs ... und Abraham könnten als nächste einberufen werden« (1.8.1912, ibid., S. 148). Zum wechselvollen Geschick dieses geheimen Führungsgremiums, das inhaltlich und vereinspolitisch über die »Sache« wachen sollte, vgl. u.a. Grosskurth, 1991; Schröter, 1995a; Wittenberger, 1995.

133 A [Briefkopf Kurhaus Stoos] 9. August 1912

Lieber Herr Professor,

Zwischen meiner letzten Karte[1] und dem heutigen Brief liegt ein längerer Bronchial-Katarrh, der mir die Ferien verschönt hat. Praktisch war er bedeutungslos, denn man hätte auch sonst die letzte Woche vor Regen nicht im Freien sein können. Ich hoffe, Sie haben es angenehmer getroffen und haben auch von der Kur den erwarteten Erfolg.

Nun zur Frage unsres Zusammentreffens! Wir reisen von hier [A]morgen nach Brunnen, von da am 17. für einen Tag nach Zürich, dann nach Bremen zu meinen Eltern und sind am 23. wieder in Berlin. Zuhause erwartet mich sofort ziemlich viel Arbeit, und ich könnte sie nicht gut sofort wieder unterbrechen, um Sie in Tirol zu treffen. Auch sonstige Rücksichten machen es mir unmöglich.

Am liebsten würde ich mit nach London gehen, aber auch dazu würden genügend lange Ferien gehören. So muß ich doch mit Ihrer Rückreise durch Deutschland rechnen. Sie in Berlin zu begrüßen, würde mich ja besonders freuen. Aber Sie sollen sich nicht nach mir richten, wenn es Ihnen Unbequemlichkeiten macht. Ich könnte Ihnen etwa entgegenreisen, Sie in irgendeiner Stadt treffen etc. Auf alle Fälle werde ich die nötige Zeit frei machen.

Über Zürich habe ich in den letzten Wochen manches gehört. Näheres darüber bleibt wohl besser der mündlichen Besprechung vorbehalten. Ich stelle die Prognose nicht gar so ungünstig. In der Motivierung erinnern Jungs Widerstände sehr an Adlers, aber da es sich um einen Menschen ohne paraphrenische[2] Einstellung handelt, so wird es schon wieder anders kommen, genau wie vor vier Jahren. Er schwankt leider zwischen dem ablehnenden Verhalten der letzten Zeit und einem rücksichtslosen Draufgängertum. Ich glaube, dies letztere hat uns *mehr* gekostet als ersteres. Ich habe dabei nicht nur Bleuler im Auge. Ich bin froh, daß wir jetzt keinen Kongreß haben; bis zum nächsten Jahr, glaube ich, ist alles wieder ausgeglichen.

Das Wissenschaftliche, das ich kürzlich andeutete, ist sehr verschiedener Art, und deshalb für einen Ferienbrief wohl kaum geeignet. Nur auf eine mich schon länger beschäftigende Frage will ich ganz kurz eingehen. Es handelt sich um einen durch Psychoanalyse geheilten Fall von Heufieber,[3] und um die theoretischen Folgerungen daraus. Ich hatte den Patienten im vorigen Frühjahr wegen einer Neurose in Behandlung; während der [B]ersten Analysen-Monate litt er gleichzeitig schwer unter Heuschnupfen und besonders Heu-Asthma. Ich entließ ihn nicht,

ohne auch nach den psychosexuellen Wurzeln des Heufiebers zu fahnden. Nun hörte ich kürzlich von ihm, daß er – von der sonstigen Besserung abgesehen – in diesem Jahr vom Heufieber frei geblieben ist.

Ich erwarte nun weitere Nachrichten, lieber Herr Professor. Meine Adresse von morgen bis zum 16.: *Brunnen* (Schweiz), Poste restante, dann *Bremen*, Uhlandstr. 20.

Mit herzlichen Grüßen für Sie und Ihre Gattin

Ihr ergebener Abraham

[A] Gestrichen: am 17ten.

[B] Gestrichen: Dauer.

[1] Nicht erhalten; wohl der im nächsten Brief erwähnte Glückwunsch zur Verlobung von Sophie.

[2] D.h. schizophrene. Nach Freuds Vorschlag, »die Dementia praecox mit dem Namen Paraphrenie [zu] belegen« (Freud, 1911c, S. 313). Zur Geschichte des Begriffes Paraphrenie s. Peters, 1971.

[3] Es handelt sich um Hans Liebermann; vgl. 172 A und Anm. 2, 221 A.

134 F [Briefkopf Wien] Karlsbad, 11. 8. 12.

Lieber Freund

Ich antworte Ihnen umgehend, um Sie in dieser Wanderzeit nicht zu verfehlen. Es wird mit unserem Wiedersehen wohl so werden müssen, wie Sie schreiben, Berlin auf der Rückreise oder ein Ort unterwegs. Am schönsten wäre es, Sie könnten am 10. September bis 18. etwa mit uns in London sein.

Es ist mir sehr recht, daß Sie dem Verhältnis zu Jung eine gute Prognose geben, ich weiß, Sie sind da nicht gerade Optimist. Aber es ist doch nicht dasselbe wie vor vier Jahren. Damals vollzog sich die Schwankung hinter meinem Rücken; als ich davon erfuhr, war sie überwunden. Diesmal habe ich mich genötigt gesehen, auf das veränderte Benehmen gegen mich zu reagieren und dabei die

freundschaftliche Rüstung abzulegen, um ihm zu zeigen, daß er sich nicht beliebig Vorrechte herausnehmen kann wie kein anderer. Wie er das vertragen wird, kann ich nicht vorhersagen. Er hat bisher die feste Absicht geäußert, keinen äußerlichen Abfall zu inszenieren.

Die letzte Woche unseres Aufenthaltes wird uns durch das abscheuliche Wetter verdorben. Wir hoffen am 16. d.M. in Hotel Latemar, Karersee, zu sein, von wo aus Sie Nachricht erhalten werden.

Mit herzlichem Gruß für Sie und Ihre liebe Frau und Dank für Ihren Glückwunsch

Ihr getreuer
Freud

135 A — Bremen, 19/8 [1912][A]

Lieber Herr Professor,

Herzlichen Dank für Ihren Brief; hoffentlich haben Sie jetzt eine angenehme Nachkur in Tirol.

Ich bin am 21. wieder in Berlin und hoffe, dort über Ihre Reise-Intentionen zu hören. In Zürich habe ich noch manches über die dortigen Wandlungen der Libido gehört.[1] Darüber lieber mündlich!

Ich wünsche Ihnen und den Ihrigen noch recht frohe Ferientage. Die Grüße, die ich auch namens meiner Frau hinzufüge, gelten besonders auch für das Brautpaar.

Wie stets
Ihr K. Abraham

[A] Postkarte.

[1] Anspielung auf Jungs Arbeit *Wandlungen und Symbole der Libido* (1911-12), die den wissenschaftlichen Bruch mit Freud einleitete.

136 F [Briefkopf Wien] Karersee, 24. 8. 12

Lieber Freund

Wenn der Verlust des Briefes, in dem Sie Honorar verlangt haben, irgendeine Folge gehabt hat,[1] so bin *ich* nicht überzeugt, daß er mit der Titanic untergegangen ist.[2] Jelliffe[3] ist nämlich einer der ärgsten Business-Amerikaner, auf deutsch: Gauner, die Columbus entdeckt hat.

Auf *jeden* Fall sollten Sie also Honorar für die selbständige Ausgabe verlangen. Ob es, ohne den Wiener Verleger weiter zu befragen, korrekterweise geht, weiß ich nicht.

Am besten fragen Sie bei Deuticke selbst an, der in solchen Dingen sehr anständig und – resigniert ist.

Mir geht es hier sehr gut.

In unwandelbarer Libido

Ihr Freud

[1] Wieder scheint eine Mitteilung Abrahams zu fehlen.

[2] In der Nacht vom 14. zum 15.4.1912.

[3] Smith Ely Jelliffe (1866-1945), Arzt und Psychoanalytiker in New York, Pionier der psychosomatischen Medizin. Er hatte Abraham 1908 in Berlin kennengelernt, wo er bei Ziehen und Oppenheim studiert hatte. 1907 hatte er mit William A. White die *Nervous and Mental Diseases Monograph Series* gegründet, in der die Übersetzung von Abrahams *Traum und Mythus* (1909[14], deutsch bei Deuticke), um welche Arbeit es hier offenbar geht, erschien. Vgl. Burnham, 1983.

137 A [Briefkopf III Berlin] 13. 9. 12.

Lieber Herr Professor,

Durch die beiliegende Karte[1] erfahre ich, daß Sie so freundlich waren, einer Dame meine Adresse mitzuteilen. Die Karte ist von der Post als unbestellbar versehentlich nicht an Sie zurückgesandt, sondern bei mir abgegeben worden. Ich habe versucht, die

Dame zu ermitteln; ein solcher Name existiert im Adreßbuch aber nicht. Es muß wohl ein Irrtum vorliegen.

Von Ferenczi hörte ich, daß Sie nicht nach England gehen.[2] Ich hoffe, bald über das geänderte Programm zu hören! Ihnen und den Ihrigen herzliche Grüße!

Ihr Karl Abraham

[1] Fehlt.

[2] Am 30. August waren die Freuds nach Bozen gegangen, wo Ferenczi sich ihnen anschloß. Im Anschluß wollten sie weiter nach San Cristoforo, worauf Freud mit Ferenczi und Rank für eine Woche nach London und dann, nur mit Ferenczi, eine weitere Woche nach Schottland zu reisen plante. In die Bozener Zeit fiel aber eine Erkrankung von Freuds Tochter Mathilde, sodaß Freud und Ferenczi zu ihr nach Wien fuhren. Nach ihrer Erholung kehrten sie nach Bozen zurück und fuhren anschließend nach Rom anstatt Großbritannien.

138 A [Briefkopf III Berlin] 13. X. 12.

Lieber Herr Professor,

Die letzten Wochen waren eine trübe Zeit für unser Haus. Vor 14 Tagen ist mein Schwiegervater an den Folgen einer Apoplexie nach neuntägiger Bewußtlosigkeit gestorben. Nun wir wieder in ein etwas ruhigeres Fahrwasser gekommen sind, kann ich endlich Ihre Mitteilungen und Grüße aus Italien erwidern. Ich hoffe, Sie und die Ihrigen sind alle erholt aus den Ferien zurückgekehrt!

Zuerst muß ich Sie nochmals mit der Übersetzungsangelegenheit langweilen. Ich schrieb Ihrem Rat entsprechend an Deuticke; dieser verlangte M. 15.– p.[er] Druckbogen, im Ganzen M. 80.–, sowie einige Exemplare der Übersetzung. Ich verlangte für meine Person das gleiche und glaube, damit keine übertriebene Forderung gestellt zu haben. (Deuticke und ich zusammen 20 Dollars.) Sie haben Jelliffe richtig taxiert. Der beiliegende Brief[1] zeigt es.

Was soll man diesem Lausbub nun antworten? Ich möchte Sie zugleich um die Freundlichkeit bitten, Deuticke den Brief zur Kenntnis zu geben. Wäre es übrigens nicht angebracht, unsre Literatur durch Vorbehalt des Copyright in jedem Falle schützen zu lassen[?]

Durch die Unruhe der vergangenen Wochen bin ich noch fast gar nicht dazu gekommen, die Neuerscheinungen im Jahrbuch etc. zu lesen, mit Ausnahme Ihrer kleinen Schrift,[2] die ich mit Freude und Bewunderung studiert habe.

Zum Thema der Impotenz möchte ich demnächst auch etwas publizieren. Ich behandelte im Laufe dieses Jahres zwei Herren mit vorhandener Potentia coeundi, bei denen aber in langen Jahren nie eine Ejakulation eingetreten war. Beide Patienten sind durch die Psychoanalyse geheilt; der eine, welcher in kinderloser Ehe lebte, sieht Vaterfreuden entgegen. Ich finde über die erwähnte Störung nirgends etwas in der Literatur; nur daß es im Gegensatz zur Ejaculatio praecox auch eine verlangsamte Ejakulation gebe, wird erwähnt.[3] Ich möchte vermuten, daß Ihnen solche Fälle auch begegnet sein werden; wenn es Ihnen keine Mühe macht, würde ich Sie bitten, mir gelegentlich ein paar Worte darüber zu sagen.

Ich bedaure sehr, daß aus unsrer Zusammenkunft nichts geworden ist. Es ist so sehr vieles auf verschiedenen wissenschaftlichen Gebieten, was ich gern zur Sprache gebracht hätte. Ich habe mir schon überlegt, ob ich im Laufe des Winters einmal eine kurze Reise nach Wien machen soll. Könnten Sie, lieber Herr Professor, mir schon jetzt sagen, um welche Zeit ich Sie am wenigsten stören würde, etwa kurz vor Weihnachten, oder zwischen Weihnachten und Neujahr, oder nach Neujahr?

Mit herzlichen Grüßen, auch von meiner Frau, für Sie und die Ihrigen

Ihr Abraham

[1] Fehlt.

[2] Freud, 1912d. Das *Jahrbuch* war im September erschienen.

[3] Abraham widmete dem Thema keine eigene Arbeit, erwähnte aber diese beiden Fälle von Impotentia ejaculandi kurz in seiner Arbeit über Ejaculatio praecox (1917[54], S. 59).

139 F [Briefkopf Wien] 21. X. 12

Lieber Freund

Ihr Brief ist längst bei Deuticke, ich selbst bin einige Tage an der Beantwortung gehindert gewesen; ich weiß auch, warum. Mit dem Amerikaner ist schwer etwas anzufangen, frech ist der Kerl auch noch. Sie könnten sich auf Ihre angebliche Beteiligung am Unglück der Atlantic (sie hieß aber anders!) berufen, am Ende werden Sie nachgeben müssen.

Meine beste Teilnahme an dem Unglücksfall in Ihrer Familie; Ihre liebe Frau hat hoffentlich sich zum Trost den Vorzug eines raschen Sterbens anerkannt.

Ihr Amenhotep gefällt mir in der neuen Bearbeitung sehr viel besser, er ist eine Zierde unserer Imago, die weiterhin auf Sie rechnet.

Von einem Ausbleiben der Ejakulation als psychische Störung habe ich bei mehreren meiner Fälle gehört, aber die Störung war zur Zeit der Analyse bereits vorüber und hatte einer gewöhnlichen Anästhesie bei vortrefflicher motorischer Potenz Platz gemacht. Fälle wie die Ihrigen habe ich nicht behandelt.

Nun zu dem, was mich drückt. Es ist mir peinlich zu denken, daß wir uns darum so gut verstehen sollten, weil wir so selten zusammenkommen. (Mit Ferenczi geht es übrigens ebenso gut trotz häufiger Gemeinschaft.) Nun würde ich Ihr Anerbieten, nach Wien zu kommen, bereitwilligst annehmen, wenn nicht die Ihnen bekannte Verlobung meiner Tochter mit dem jungen Hamburger gerade die Zeit, die Sie im Auge haben, beeinträchtigen würde. Um Weihnachten erwarten wir seinen Besuch vor der auf Februar festgesetzten Verheiratung. Es ist nun wieder ein Trost dabei, daß ich jetzt gewiß wenigstens einmal im Jahr nach Hamburg reisen

werde, um das Kind zu sehen, und dabei habe ich den schönsten Anlaß, Sie in Berlin aufzusuchen.

Ich bin jetzt in tiefster Arbeit, mit der Fortsetzung der »Übereinstimmungen«[1] und mit technischen Aufsätzen fürs Zentralblatt[2] beschäftigt. Das Tabu wird Sie bald als Sonder-Abdruck begrüßen. Die politischen Sorgen[3] geben auch viel zu schaffen, ich nehme sie aber kühl. Jones, dessen Frau ich jetzt behandle – er selbst ist in Italien – hat sich zuletzt persönlich sehr attachiert.

Ich grüße Sie und Ihr ganzes Haus herzlich

Ihr getreuer Freud

[1] D.h. *Totem und Tabu*, dessen einzelne Teile zuerst unter dem Obertitel »Über einige Übereinstimmungen im Seelenleben der Wilden und der Neurotiker« erschienen.

[2] Nach Freud, 1912e, erschienen die folgenden technischen Arbeiten in der neugegründeten *Zeitschrift* (s. den folgenden Brief).

[3] Wahrscheinlich Anspielung auf den Balkankrieg (1912-13).

140 F [Briefkopf Wien] 3. XI. 12

Lieber Freund

Nur kurze offizielle Nachricht, daß ich nicht mehr Herausgeber des Zentralblatts bin und daß Stekel seine eigenen Wege geht. (Ich bin so froh darüber; Sie können nicht wissen, was ich unter der Aufgabe, ihn gegen die ganze Welt zu verteidigen, gelitten habe. Er ist ein unerträglicher Mensch.) Anlaß der Trennung kein wissenschaftlicher, eine Überhebung von seiner Seite gegen ein anderes Vereinsmitglied, das er von den Referaten für »sein Blatt« ausschließen wollte, was ich nicht zulassen konnte.[1]

Ich gehe natürlich mit der Absicht um, ein neues Organ an Stelle des Zentralblatts zu setzen und bitte Sie, Ihren Namen von diesem zurückzuziehen und die Arbeiten aus Ihrer Gruppe nicht mehr dahin zu dirigieren. Ein Zirkular wird Sie in den nächsten Tagen zu diesen Schritten auffordern und Ihre Teilnahme am

neuen Organ erbitten. Ich war dabei, Ihnen die Redaktion dieses letzteren anzubieten und ließ mich nur durch die Erwägung abhalten, daß Sie zum Glück in der Praxis bis zum Übermaß beschäftigt sind. Ich habe mich daher an Ferenczi gewendet, möchte aber doch gerne hören, wie Sie sich zu diesem Antrag verhalten.

Sie oder Ferenczi – jedenfalls bedeutet eine solche Zeitschrift, in einer Zeit, da der Psychoanalyse Zersplitterung droht und zum Kampf gegen die Fremden die Diskussion mit den Anhängern selbst hinzukommt, sehr viel für mich, und die Abstoßung einer so zweifelhaften Persönlichkeit wie Stekel bleibt ein Segen.

Ich werde Sie von der Entwicklung der Sache bei den Verlegern usw. unterrichtet halten.

Indem ich Sie herzlich grüße,

Ihr getreuer
Freud

[1] Der Besprechungsteil im *Zentralblatt* hätte von Victor Tausk übernommen werden sollen, worauf Stekel laut Freud erklärte, »er werde nie zugeben, daß Dr. Tausk in *sein*[em] Blatt schreibe« (27.10.1912, Freud & Ferenczi, 1994, S. 139). Nach einer von Federn und Freud 1929 verfaßten Version provozierte Stekel diesen Anlaß, um in Absprache mit Bergmann, dem Verleger, das *Zentralblatt* allein übernehmen zu können (Nunberg & Federn, 1975, S. 108f.). Stekels Austritt wurde am 6.11.1912 in der Vereinigung bekannt gegeben (vgl. Jones, 1955, S. 168f.; Schröter, 1995a; Stekel, 1950, S. 142-145). Freud gründete die *Internationale Zeitschrift für ärztliche Psychoanalyse* als neues Vereinsorgan (Wien: Hugo Heller) mit ihm als Herausgeber und Ferenczi, Rank und Jones als den Redakteuren. Das *Zentralblatt* existierte unter Stekels alleiniger Herausgabe noch bis September 1914.

141 A [Briefkopf III Berlin] 5. 11. 12.

Lieber Herr Professor,

Es schmerzt mich tief, daß Sie abermals unter der Rücksichtslosigkeit eines derer zu leiden haben, die Ihnen alles verdanken.

Was ich mir heute nach Eintreffen Ihres Schreibens überlegt habe, ist folgendes. Übernimmt Ferenczi die Redaktion, so kann ich vielleicht in andrer Weise behilflich sein. Lehnt er ab, dann stehe ich zur Verfügung. Sollte die Frage definitiv an mich herantreten, so wäre es mir am sympathischsten, mit Ferenczi gemeinsam zu arbeiten – wenn das technisch möglich ist.

Meine sonstige Arbeit soll in diesem Fall kein Grund zur Ablehnung sein; ich habe übrigens bereits mit Eitingon gesprochen, und er hat sich zu jeder Hilfeleistung bereit erklärt. – Vorläufig ist mir unklar, was aus dem Zentralblatt werden soll, und ob die neue Zeitschrift offizielles Organ wird. Ich erfahre das wohl aus dem Zirkular.

Es ist so schwierig, alles das schriftlich zu erörtern. Wenn Sie, lieber Herr Professor, eine mündliche Verhandlung wünschen, so würde ich es an[A] einem Sonntag (etwa am 24. November) bewerkstelligen. Die Reise nach Wien ist freilich zeitraubend, und ich kann schlecht auf mehrere Tage aus der Praxis. Vielleicht aber könnten wir uns auf halbem Wege (Prag oder Breslau) treffen. Man kann am Sonnabend nachmittag reisen, den ganzen Sonntag benutzen und in der Nacht zum Montag heimfahren.

Das ist für heute alles. Ich bin in Eile und gehe daher auf Ihren Brief vom 21. Oktober, für den ich Ihnen vielmals danke, heute nicht mehr ein.

Mit herzlichen Grüßen
Ihr Abraham

[A] MS: am.

142 F [Briefkopf Wien] 21. XI. 12

Lieber Freund

Ich darf also erwarten, Sie früher als vermutet, am 24 d.M. in München zu sehen.[1] Unterdes ist ein Kelch an Ihnen vorüberge-

gangen. Ferenczi und Rank haben die Redaktion der neuen Zeitschrift übernommen. Ich schulde Ihrer liebenswürdigen Bereitwilligkeit die Begründung dieser Wahl. Ich hatte Verhandlungen mit einem Verleger in Berlin[2] eingeleitet, die aussichtsvoll schienen. In diesem Falle hätte ich Sie gebeten, es mit Eitingons Hilfe zu leisten. Der Berliner Verleger ließ mich aber im Stich, und da ich mich für Heller, den Verleger der Imago, entscheiden mußte, konnte ich auch nur den Redakteur in der Nähe des Verlags wählen. Ich weiß, daß Sie es mir nicht übel nehmen werden.

Ich habe mich mit der Sache viel geplagt und geärgert. Alle inneren und äußeren Mitarbeiter sind mitgegangen, abgesagt haben nur Jung (!) und Juliusburger, der gar nicht instruiert scheint und darum die Beziehung zum Zentralblatt nicht lösen will. Außerdem hat noch ein Wiener gewisse Einschränkungen gemacht.[3] Die Seligkeit, Stekel los zu sein, ist aber einige Opfer wert.

Ich hoffe, daß sich in München auch eine Stunde für intimen Gedankenaustausch finden wird, und grüße Sie und Ihr ganzes Haus herzlich,

Ihr Freud

[1] Beim Treffen der Obmänner der Ortsgruppen am 24.11.1912, wo die Gründung der neuen *Zeitschrift* als offizielles Organ der IPV und die Abtretung des *Zentralblatts* an Stekel beschlossen wurde. Außer Freud und Abraham waren noch Jones, Jung, Ophuijsen (in Vertretung Maeders), Riklin und Seif anwesend (Freud & Ferenczi, 1994, S. 159; Freud & Jung, 1974, S. 578f., Jones, 1955, S. 178f.).

Alphonse Maeder (1882-1971), Schweizer Psychiater, Obmann der Züricher Vereinigung. Er folgte Jung nach dessen Trennung von Freud.

Johan H. W. Ophuijsen (1882-1950), niederländischer Psychiater, 1903-1913 am Burghölzli. Mitbegründer der Niederländischen Vereinigung (1917). 1934 Emigration nach New York (Freud & Jung, 1974, S. 579, Anm. 1).

Franz Riklin (1878-1938), Schweizer Psychiater, Mitarbeiter an Jungs Assoziationsstudien. Nach dem Nürnberger Kongreß (1910) Sekretär der IPV und mit Jung Herausgeber des dort begründeten *Korrespondenzblatts*. Er unterstützte, wie Maeder, Jung nach dem Bruch mit Freud.

Leonhard Seif (1866-1949), Neurologe in München, Gründer (1911) und Obmann der dortigen psychoanalytischen Vereinigung. 1913 trennte er sich von Freud und schloß sich Adler an.

2 Erich Reiss (1887-1951), Verleger u.a. der Zeitschriften *Zukunft* und *Schaubühne*.

3 Laut Freuds Brief an Ferenczi vom 14.11.1912 (1994, S. 154) handelt es sich um Herbert Silberer (1882-1923), Privatgelehrter, Sportjournalist und Ballonfahrer, der seit 1910 Mitglied der Wiener Vereinigung war (vgl. Fallend, 1988a; Mühlleitner, 1992; Nitzschke, 1988, 1992).

143 A [Briefkopf III Berlin] 1. XII. 12.

Lieber Herr Professor,

Nachdem eine Woche seit der Münchener Konferenz vergangen ist, sind auch Sie hoffentlich zu dem Resultat gekommen, daß das Gesamtergebnis ein günstiges war. Die Befreiung von Stekel hat das Gute mit sich gebracht, daß der Riß zwischen Wien und Zürich sich verkleinert hat. Wenn ich, wie ich hoffe, in einigen Wochen zu Ihnen komme, läßt sich vielleicht noch manches mehr darüber sagen, als die knappe Zeit in M. es gestattete.

Heute muß ich Ihnen nun, so ungern ich Ihre Zeit in Anspruch nehme, mit zwei Bitten kommen. Am Donnerstag haben wir Sitzung, in der ich über die Zentralblatt-Sache berichten muß. Da nun Stekel inzwischen weitere Versuche gemacht hat, die Angelegenheit in seinem Sinne zu drehen, so möchte ich recht genau informiert sein, um alle Anfragen glatt erledigen zu können. Zwei Punkte, die in M. zur Sprache kamen, sind mir nun nicht mehr ganz genau erinnerlich: 1.) worin Bergmanns[1] Kontraktbruch besteht. 2.) inwiefern Stekel die Züricher Abfallsgelüste ausgebeutet hat. Darüber hätte ich gern noch Auskunft. Wenn sich beides nicht ganz kurz beantworten läßt, beauftragen Sie vielleicht Dr. Rank damit, mir das Nötige zu schreiben.

Nun die andre Bitte. Solange Ziehen die hiesige Professur hatte, konnte ich dem lange gehegten Plan der Habilitation nicht näher treten. Der jetzige Ordinarius, Bonhoeffer,[2] ist persönlich

viel angenehmer. An ihn habe ich eine sehr gute Empfehlung durch Prof. Liepmann. Durch Ihre Erzählung weiß ich jetzt, daß Kraus unsrer Sache mehr und mehr Sympathie entgegenbringt. Wenn Bonhoeffer und Kraus für mich eintreten, so wären die Chancen nicht ganz schlecht. (Der Antisemitismus der Fakultät bleibt natürlich als Hindernis bestehen.) Meine Bitte ist nun, Sie möchten Kraus ein paar empfehlende Worte schreiben, damit er informiert ist, wenn Bonhoeffer an ihn herantritt.

Was mich veranlaßt, die schon begraben gewesenen Habilitations-Pläne wiederaufzunehmen, ist neben dem zu erwartenden Nutzen für die Praxis vor allem die Hoffnung, bei den Studenten das Interesse für unsre Sache zu erwecken, welches ich bei den Ärzten bisher nicht erwecken konnte.

Ich danke Ihnen, lieber Herr Professor, im voraus für Ihre Güte. Alles Weitere spare ich für mündliche Mitteilung auf.

Mit den herzlichsten Grüßen für Sie und die Ihrigen, auch von meiner Frau

Ihr ergebener
Abraham

[1] Der Wiesbadener Verleger des *Zentralblatts*. Jung erzielte mit ihm kurz darauf eine Einigung, daß das *Zentralblatt* für eine Entschädigung von 652 Mark den Titel eines offiziellen Organs der IPV verlor (9.12.1912, Freud & Ferenczi, 1994, S. 165; vgl. *Zeitschrift*, 1913, *1*: S. 111; s. den folgenden Brief).

[2] Karl Bonhoeffer (1868-1948), deutscher Psychiater, 1912-1938 Inhaber des Psychiatrie-Lehrstuhls an der Charité. Vgl. Neumärker, 1990; Stertz, 1970, S. 17-26; Zutt et al., 1969.

144 F [Briefkopf Wien] 3. XII. 12

Lieber Freund

Gern, gern will ich Ihnen die wärmste Empfehlung an Kraus schreiben, *sobald* Sie es wünschen. Ich fürchte nur, daß nichts

daraus wird, weil es zu schön wäre. Ich kenne Kraus nicht persönlich, und bis zur Übernahme der zwei Kapitel für sein Buch[1] habe ich keinerlei Beziehungen zu ihm gehabt. Aber wir wollen es versuchen, besonders wenn Sie versprechen, im Falle des Gelingens mit Ihren Preisen stark in die Höhe zu gehen.

Zur Vervollständigung Ihrer Information: 1) B[ergmann]s Kontraktbruch, wenn Sie es so heißen wollen, besteht in dem Faktum, daß er auf meine Anfrage, ob ich St.[ekel] entlassen darf, geantwortet, resp. sagen ließ, es solle dieses Jahr alles so bleiben, im nächsten werde er das Blatt ohnedies nicht mehr halten. 2) Stekel hat in Wien den Kongreßbericht von Riklin[2] herumgezeigt und ihn als Beweis für den bevorstehenden Abfall der Z.[ürcher] angepriesen. Ich meine, daß er darum gerade den Zeitpunkt für seine Kraftprobe wählte.

Ich werde mich sehr freuen, Sie noch vor Weihnachten hier zu sehen. Sie müssen natürlich einen Sonntag einschließen.

Herzlichen Gruß
Ihr Freud

P.S. Ich habe kurz nach der Rückkehr von München einen sehr liebenswürdigen Brief von Jung[3] erhalten, seither noch keine Nachricht über den Ausgang seiner Reise nach Wiesbaden.

[1] Friedrich Kraus hatte Freud eingeladen, zu einem geplanten medizinischen Handbuch zwei Artikel (über »Hysterie« und »Zwangszustände«) beizutragen (s. 173 F). Aus den verschiedensten Gründen kam dies nicht zustande (vgl. Jones, 1955, S. 295-298) und erschien das Werk (Kraus & Brugsch, 1919-1927) ohne psychoanalytische Beiträge. Siehe 173 F und Anm. 2 und 3.

[2] Über den Weimarer Kongreß (21.-22.9.1911) im *Zentralblatt*, 1912, 2: S. 231-237.

[3] Brief vom 26.11.1912 (Freud & Jung, 1974, S. 579f.).

145 F [Briefkopf Wien] 12. XII. 12[1]

Lieber Freund

Der Brief an Kraus hat seine Bestimmung längst erreicht. Ob auch seine Absicht?

Kommen Sie zu uns, wann Sie können. Ich habe eigentlich doch nur am Sonntag etwas von Ihnen, dann aber ausgiebig. Lassen Sie mich wissen, für wann ich Ihnen ein Zimmer im Hotel Regina[2] bestellen kann.

Ihrer lieben Frau sagen Sie, daß wir nicht wollen, daß Sie sich irgendwo anders als bei uns den Magen verderben.

Sonst endlich alles ruhig.

Ich freue mich, Sie wiederzusehen.

Herzlich
Ihr Freud

[1] Der Brief ist offenbar eine Antwort auf eine nicht erhaltene Mitteilung Abrahams.

[2] Das bis heute bestehende Hotel, in dem Freuds Besucher üblicherweise wohnten; am heutigen Sigmund Freud-Park, ein paar Gehminuten von Freuds Wohnung entfernt.

146 A Berlin, 18. XII. 12.[A]

Lieber Herr Professor,

Ich beabsichtige, Samstag früh[1] in Wien einzutreffen. Es ist sehr freundlich, daß Sie mir Quartier bestellen wollen; ich nehme diesen Vorschlag dankend an.

In Erwartung des baldigen Wiedersehens grüße ich Sie und die Ihrigen, auch namens meiner Frau, herzlichst.

Ihr ergebener Abraham

[A] Postkarte.

[1] D.h. am 21. Dezember.

[Briefkopf III Berlin] 27. 12. 12.

Lieber Herr Professor,

Erst heute komme ich dazu, Ihnen ein Lebenszeichen zu geben. Die Indisposition, die in Wien begann, hat mich in den folgenden Tagen etwas energischer gefaßt. Jetzt geht es wieder, und nun will ich nicht zögern, Ihnen zunächst meinen Dank zu sagen. Für was, das ist freilich nicht so leicht aufzuzählen. Und für die herzliche Aufnahme in Ihrem Hause, für alles persönliche Interesse, das Sie mir bezeugt haben, kann man auch nur schwer mit Worten danken. Wenn ein Ihnen kürzlich gemachter Vorwurf richtig ist – daß Sie Ihre Schüler als Patienten behandeln[1] –, dann muß ich Ihnen ein paar schwere technische Fehler vorwerfen. Erstens *verwöhnen* Sie Ihre Patienten, und bekanntlich sollte man das nicht tun. Zweitens haben Sie den Patienten beschenkt, wodurch dieser leicht zu einer ganz verkehrten Auffassung der Kur gebracht wird. Und endlich sind Sie vor meiner Abreise aus der Behandlung heimlich im Hotel gewesen und haben meine Rechnung bezahlt. »Wenn Sie Psychoanalytiker wären«, so würden Sie das nicht getan haben. Denn am Ende der Kur soll der Patient über seinen Fall genau so viel wissen wie der Arzt. Sie aber haben etwas vor mir geheim gehalten. Und Sie wissen doch, wie leicht ein Gefühl der Schuld zu feindseliger Einstellung führen kann! Aber da ich mit der »Behandlung« im ganzen zufrieden war, so will ich keine Klage äußern und Ihnen nur nochmals so herzlich wie summarisch danken. Die beiliegenden Zeilen[2] übergeben Sie bitte Ihrer Gattin!

Sonst gibt es heute noch nicht wieder viel zu sagen. Die Großeltern-Arbeit[3] sende ich, wenn möglich, in den nächsten Tagen ab. Es soll dann bald noch ein kleiner Artikel über eine Deck-Erinnerung[4] folgen.

Noch eine Bitte im Namen meiner Frau. Sie würde gern englische und französische Arbeiten, die für eine der beiden Zeitschriften eingehen, übersetzen. Bisher haben es, glaube ich, die Redakteure meist selbst besorgt; vielleicht ist ihnen eine solche Erleichterung der Arbeit willkommen.

Mit herzlichen Grüßen, auch von meiner Frau,

Ihr ergebener
Abraham

[1] Jung hatte Freud vorgeworfen, »daß Ihre Technik, Ihre Schüler wie Patienten zu behandeln, ein *Mißgriff* ist. Damit erzeugen Sie sklavische Söhne oder freche Schlingel« (18.12.1912, Freud & Jung, 1974, S. 594). Freud hatte dies offenbar Abraham erzählt oder ihm den Brief gezeigt.

[2] Fehlen.

[3] Abraham, 1913[40].

[4] Abraham, 1913[38].

1913

148 F [Briefkopf Wien] 1. 1. 13

Lieber Freund

Dank für Ihre freundlichen Zeilen. Was wir in Wien an Gastfreundschaft leisten können, und was speziell ich tun kann, ist ja so wenig.

Nun nehmen Sie meine herzlichen Wünsche zum neuen Jahr, das gewiß nicht leicht für uns werden wird. Das abgelaufene hat noch am letzten Tag etwas Hübsches geleistet, einen Brief von Fr. Kraus, aus dem ich ersehe, daß er Sie zu sich beschieden hat und daß er Ihrer Sache gar nicht abgeneigt ist. Er rechnet noch auf die[A] [»]Billigkeit von Bonhoeffer[B]« und bestätigt, daß Sie – selbst bei den Gegnern – einen guten Namen haben. Der Brief war sehr anständig, für einen, der bald Geheimrat sein wird, ungewöhnlich. Sie lassen mich doch wissen, wie es sich weiter entwickelt hat.

Stekel soll am 6. 1. in Berlin Vortrag halten.[1] Die Stöcker[2] hat, wie ich Ihnen erzählte, sich vor mir mit der damals verzeihlichen Unkenntnis der Sachlage entschuldigt und gemeint, es ließe sich jetzt nichts machen. Das mag ja sein, aber er sollte doch spüren, daß er den Ruf einem Anachronismus verdankt, und sich in seinen Produktionen einigermaßen gehemmt fühlen. Er wird erstens über die Anlässe seines Austrittes unverschämt lügen, darauf habe ich die Stöcker schon vorbereitet. Zweitens wird er offenbar, da er jetzt dort in Sold ist, Adlerismus predigen, und die Höflichkeit braucht doch nicht so weit zu gehen, daß man alles bejubelt, was er sagt. Er soll an die Wandlung der Voraussetzungen gemahnt werden. Sprechen Sie also noch einmal mit der Stöcker und denken Sie daran, wie ihm in seiner Gottähnlichkeit bange werden kann.[3]

Verzeihen Sie die garstige Affaire, die Politik verdirbt den Charakter.[4]

Herzlich
Ihr Freud

[A] Nachträglich eingefügt.
[B] MS: Bonhoefer.

[1] Siehe den folgenden Brief.
[2] Helene Stöcker (1869-1943), Dr. phil. 1901, deutsche Feministin, Sexualreformerin und Pazifistin, Mitglied der Berliner Vereinigung seit Juni 1912. Mitbegründerin des *Bundes für Mutterschutz*, Herausgeberin der Zeitschrift *Die Neue Generation*, in deren Oktober-Heft 1912 (Bd. 8, S. 565) Stekels Vortrag bereits angekündigt war (mit Dank an Ulrike May). 1933 Emigration nach New York. Vgl. Hermanns, 1991a; Wickert, 1991; www.nrw2000.de/koepfe/stoecker.htm.
[3] »Folg' nur dem alten Spruch und meiner Muhme, der Schlange / Dir wird gewiß einmal bei deiner Gottähnlichkeit bange« (Mephistopheles in Goethes *Faust I*, 2049f.).
[4] Sprichwort; bekannt seit 1882 durch das *Blatt für die Gebildeten aller Stände*.

149 A [Briefkopf III Berlin] 5. I. 13.

Lieber Herr Professor,

Herzlichen Dank für Ihren Brief und Ihre guten Wünsche, die ich im gleichen Sinne erwidere.

Kraus bat mich kurz vor Neujahr, ihn zu besuchen, teilte mir bei meinem Besuch mit, daß er über mich Erkundigungen eingezogen habe, die günstig ausgefallen seien und riet mir, auf jeden Fall eine Habilitationsschrift einzureichen. Er versprach zu tun, was er könne, und ließ sich von mir ein Verzeichnis meiner älteren, nicht psychoanalytischen Arbeiten geben. Er hat zum mindesten dadurch ein freundliches Interesse gezeigt. Sein Einfluß bei der Fakultät ist sehr groß, wenn in meinem Fall auch Bonhoeffer den Ausschlag gibt. Ich werde nun ein möglichst harmloses

Thema bearbeiten. Dann muß ich meine alten Verbindungen mobil machen. Bleuler kann Bonhoeffer eventuell günstig beeinflussen. Wichtig ist mir noch, ein oder zwei andere Mitglieder der Fakultät zu gewinnen. An einen der beiden Anatomen, von denen Waldeyer[1] sehr einflußreich ist, kann ich durch meinen ehemaligen Lehrer Keibel[2] in Freiburg i. B. eine wirksame Empfehlung bekommen; ich habe bei diesem in vorhistorischer Zeit mehrere Jahre mikroskopisch gearbeitet. Trotz alledem bin ich in der Sache nicht zu optimistisch.

Nun zum Fall Stekel. Ihrer Anregung wäre ich gefolgt, wenn inzwischen nicht die Umstände eingetreten wären, die Sie aus der Beilage[3] ersehen. Ich habe gestern mit Frau Dr. Stöcker darüber telephonisch gesprochen. Stekels Vortrag im Bund für Mutterschutz am 6. Januar kann uns ja gleichgültig sein. Vor dem Konflikt in Wien hatte die Stöcker schon an Stekel die Bitte gerichtet, einen Abend für ein geselliges Beisammensein zu reservieren. Neuerdings hat dann Juliusburger privatim mit Stekel verhandelt, mit ihm den Vortrag am 5. vereinbart und die Stöcker veranlaßt, den Vortrag und das gesellige Beisammensein auf einen Abend zusammenzulegen. Wer nun diesen wissenschaftlichen Abend zieren wird, ist mir noch unklar. Ich selbst habe der Stöcker natürlich abgesagt mit der Begründung, daß ich mich durch Stekels Verhalten zu sehr von ihm abgestoßen fühle. Zugleich habe ich ihr mein Befremden ausgedrückt, daß zwei Mitglieder unsrer Gruppe unter Umgehung der vorhandenen Organisation einen solchen Abend arrangieren. Sie rief mich dann an, und ich hatte das oben erwähnte Gespräch mit ihr. Sie war sehr in Verlegenheit, daß sie sich an der etwas eigenartigen Veranstaltung beteiligt hatte, und billigte meinen Standpunkt durchaus.

Es ist schlimm, daß es uns hier ganz an brauchbaren Menschen fehlt. Juliusburger muß man manches nachsehen, d.h. auf Konto seiner Neurose setzen. Er ist ganz mit Ethik geladen und hat daneben einen starken Bedarf an Vätern, für die er sich begeistert, um von jedem nach einiger Zeit wieder abzufallen. Nach seinem Briefwechsel mit Ihnen war er voller Widerstände, an denen es zwar früher auch nicht gefehlt hatte. Er hat leider auch

vor einem Jahr die Stöcker eingeführt, die besser nicht eingetreten wäre. – – Ich hoffe, wir sind in einiger Zeit über die ganze leidige Affäre hinaus.

Nach obiger Darstellung sehen Sie, lieber Herr Professor, wohl, daß ich auf die Aufnahme Stekels in Berlin keinen Einfluß ausüben kann. Fernbleiben ist das einzige; von Eitingon weiß ich, daß er es ebenso macht. –

Wenn meine Zeit es zuläßt, werde ich Ferenczi[4] in nächster Zeit noch einige kleine Beiträge senden.

Mit herzlichen Grüßen,

Ihr ergebener
Abraham

[1] Heinrich Wilhelm Gottfried (von) Waldeyer-Hartz (1836-1921), deutscher Anatom, Professor in Breslau (1865) und Strassburg (1872). Seit 1883 Leiter des anatomischen Instituts an der Berliner Universität. Vgl. Peiffer, 2001, S. 45; www.whonamedit.com/doctor.cfm/1846.html.

[2] Franz Karl Keibel (1861-1929), Professor (1892) für Embryologie und Histologie in Freiburg, später in Berlin. Nachdem Abraham seine Studien in Würzburg begonnen hatte (1895), beendete er sie in Freiburg (1901) mit *Beiträgen zur Entwicklungsgeschichte des Wellensittichs* (Abraham, 1900[1]) unter Keibel, der auch als Ko-Autor von Abrahams erster wissenschaftlicher Veröffentlichung (Abraham, mit Keibel, 1901[2]) zeichnete.

[3] Fehlt.

[4] Als Mitredakteur der neuen *Zeitschrift*.

150 A [Briefkopf III Berlin] 29. I. 13.

Lieber Herr Professor,

Nach dem Ereignis vom Sonntag[1] wird bei Ihnen jetzt wieder alles im gewohnten Geleise gehen, und so darf ich Ihnen heute wohl einiges Politische und Wissenschaftliche mitteilen.

Im Anschluß an Stekels nicht-öffentlichen Vortrag – und wohl auf seine Anregung – hat sich ein Komitee[A] aus widerstandsbegabten Leuten gebildet, um eine Gesellschaft für Sexualwissenschaft zu gründen.[2] Ich war zur vorbereitenden Sitzung

eingeladen. Die Sache wird uns sicher nicht schaden, vielleicht kann man sie sogar ein bißchen benutzen, um diese und jene Vorurteile zu zerstören. Ich schreibe davon nur, weil ich einen interessanten Brief von Stekel sah, der mir darauf hinzudeuten scheint, daß das Zentralblatt zu kollabieren droht. St. bietet der neuen Gesellschaft sein Blatt als Vereinsorgan an und will es erweitern zu einem »Zentralblatt für analytische Seelenkunde, mit besonderer Berücksichtigung der Sexualpsychologie und Sexualbiologie«, womit der Verleger einverstanden sei. Er empfiehlt den neuen Titel als »ausgezeichnet« mit der tiefsinnigen Begründung: »weil doch jede Auflösung einer Krankheit eine Analyse ist«. Man hat aber für das Angebot gedankt. Dieser Versuch des Anschlusses an eine noch nicht geborene Vereinigung zeigt doch, wie wenig existenzfähig das Blatt ist. Wunderschön ist noch ein Zusatz, durch den Stekel die Sexualforscher zu ködern sucht: »*Die Herren kommen sämtlich auf den Umschlag.*« Man möchte mit Adler sagen: eine herrliche Gelegenheit zum Obensein.[3]

Mit großer Freude habe ich heute das erste Heft unsrer Zeitschrift empfangen. Inhalt, redaktionelle Technik und äußere Ausstattung sind vortrefflich. Der Eindruck ist viel besser als der des Zentralblattes. Ich verspreche Ihnen weitere fleißige Mitarbeit. – –

Von einem paranoischen Patienten habe ich in der Analyse folgende, wörtlich notierte Äußerungen erhalten: »Ich suche zunächst jedem Menschen näher zu kommen, richte mich aber von vornherein auf Abbruch der Beziehungen ein.« »Ich bin von vornherein bereit, jedem Menschen jede schlechte Absicht gegen mich zuzutrauen.« Ich finde, daß diese Äußerungen vortrefflich zu Ihren in der Schreber-Arbeit dargestellten Ansichten passen. Ich habe bestimmte Gründe, vorläufig nichts aus dieser Analyse zu publizieren.

Dagegen bitte ich Sie, von folgendem eventuell Gebrauch zu machen. Sie sprachen mit mir in Wien über die Erhebung des getöteten Vaters zum Gott.[4] Ein Patient lieferte folgenden schönen Beleg dazu. Er hat durch längere Zeit eine Reihe von Ödipus-Träumen, die sich auf den Besitz seiner Stiefmutter und den Tod

des Vaters beziehen. Auf eine Reihe solcher Träume folgte einer, in welchem Pat. in den Himmel hinaufsteigt. Er findet dort Gott mit den Zügen seines Vaters auf dem Thron. Das Hinaufsteigen in den Himmel hat offensichtlich zwei Bedeutungen: 1.) Koitus mit der Stiefmutter, 2.) der Pat. überzeugt sich, daß der Vater im Himmel, d.h. tot ist, und erhebt dann den Toten zum Gotte.

In der Habilitations-Sache nichts Neues. Ich fange demnächst eine Habilitations-Arbeit an, wahrscheinlich werde ich Assoziations-Versuche bei seniler Demenz vornehmen. Jedenfalls ein unverfängliches Thema.

Mit herzlichen Grüßen von Haus zu Haus

Ihr ergebener
Abraham

[A] Abraham schreibt durchgehend: Comité. Im folgenden nicht mehr vermerkt.

[1] Die Heirat zwischen Freuds Tochter Sophie und Max Halberstadt am 26. Januar. Jones (1955, S. 125) gibt ein falsches Datum (14.1.) an.

[2] Am 21.2.1913 wurde von Iwan Bloch (1872-1922) und Magnus Hirschfeld die *Ärztliche Gesellschaft für Sexualwissenschaft und Eugenik* als erste sexualwissenschaftliche Vereinigung gegründet; Präsident war Albert Eulenburg (s. 172 A und Anm. 1). Ihr Organ war die 1914 von Bloch und Eulenburg gegründete *Zeitschrift für Sexualwissenschaft* (nicht zu verwechseln mit der gleichnamigen Zeitschrift von 1908). Vgl. Haeberle, 1983. Abraham nahm mehrmals an den Versammlungen und Diskussionen teil und hielt auch drei Vorträge (3.7.1914, 16.1.1920, 21.5.1920) (Pretzel, 1997, S. 90).

[3] Das »Obenseinwollen« ist nach Adler eine der treibenden Leitlinien des Menschen (Adler, 1912, Kapitel 6).

[4] Wie von Freud in der vierten Abhandlung von *Totem und Tabu* (1912-13a) ausgeführt.

151 A [Briefkopf III Berlin] 6. II. 13.

Lieber Herr Professor,

Seien[A] Sie nicht böse, daß ich zudringlich bin und schon wieder schreibe. Ich sende Ihnen beiliegenden Beitrag direkt (statt an Ferenczi), weil er eine Mitteilung zu der von Ihnen speziell gestellten Frage ist.[1] Wie in der Einleitung bemerkt, entspricht der Fall nicht ganz Ihren Anforderungen. Ich weiß daher nicht, ob Sie den Beitrag verwenden können.

Für dieses Mal nur noch herzliche Grüße

Ihres Karl Abraham

[A] MS: Sein.

[1] Abraham, 1913[42]. Noch im *Zentralblatt* hatte Freud in der Rubrik »Offener Sprechsaal« zur Sammlung von Träumen aufgerufen, »deren Deutung zum Schlusse berechtigt, daß *die Träumer in frühen Kinderjahren Zuschauer sexuellen Verkehrs gewesen sind*« (Freud, 1912h, S. 612). Sein Interesse war offenbar durch den berühmten Traum des »Wolfsmannes« geweckt worden (Freud, 1918b).

152 F [Briefkopf Wien] 14. 2. 13

Lieber Freund

Ich habe Ihnen für zwei wertvolle Zusendungen zu danken, und tue es so spät, weil ich wieder all meine Zeit für Fronarbeiten ausnützen muß.

Der Kindertraum, klinisch besonders interessant, befindet sich bereits bei der Internationalen Zeitschrift. Der Gotttraum wird aufbewahrt.

Die Spielrein hat mir von einer eklatanten Parteinahme Kraus' für die Psychoanalyse berichtet.[1] Da soll man doch für Sie hoffen dürfen.

Herzlich
Ihr Freud

[1] Sabina Spielrein (1885-1941), geborene Russin, studierte ab 1905 in Zürich Medizin; 1911 Mitglied der Wiener Vereinigung. 1912 ging sie nach Berlin, dann nach München, Lausanne, Châteaux d'Oex und Genf, wo sie Analytikerin von Jean Piaget war (1921). 1923 kehrte sie in die Sowjetunion zurück und wurde Mitglied der dortigen Vereinigung. 1941 wurden sie und ihre beiden Töchter von den Nazis ermordet. Vgl. Freud & Jung, 1974; Kerr, 1993; Richebächer, 2005; Spielrein, 1987; Thomas, 1981. – Ihr Brief an Freud fehlt in Carotenuto (1980), Freuds Antwort vom 9.2.1913 ist abgedruckt (S. 123). Sie hatte sich an Ferienkursen für praktische Ärzte der Berliner »Dozentenvereinigung« eingeschrieben und war darüber mit verschiedenen Charité-Professoren, u.a. Kraus, in Kontakt gekommen (Richebächer, 2005, S. 184). Freud regte Spielrein an, »sich etwas mehr an Abraham an[zu]schließen. Es ist viel von ihm zu lernen u seine nüchterne Art ist ein gutes Gegengewicht gegen manche Versuchung, der Sie in Ihrer Arbeit ausgesetzt sind« (Brief vom 13.10.1912, ibid., S. 184f.).

153 A [Briefkopf III Berlin] 3. III. 13.

Lieber Herr Professor,

Zuerst herzlichen Dank für Ihre Zeilen und für den Sonderabdruck[1]! Ich bin erstaunt über[A] alle die neuen Ideen und Gesichtspunkte in dieser Serie von Arbeiten. Auch die beiden Abdrucke aus der Internationalen Zeitschrift[2] habe ich erhalten. Gelegentlich will ich ein paar kleine Ergänzungen zu dem technischen Aufsatz bringen.

Einstweilen muß ich die psychoanalytische Feder etwas ruhen lassen, da ich jetzt mit den Vorarbeiten zur Habilitations-Schrift beschäftigt bin. Ich habe deshalb die Zeitschrift schnell mit mehreren kleinen Beiträgen versorgt. Imago muß vorläufig warten. – Ich bearbeite die Assoziationen im normalen Senium und bei leichter seniler Demenz. Es wird eine brave preußische Arbeit werden, die offne Türen einrennt. Wenn sie nur auch die Tür zur Universität einrennen möchte. In Wirklichkeit sieht es für mich nicht ganz so schlecht aus, wie ich zuerst dachte. Kraus ist jetzt sehr interessiert; er hat in der inneren Klinik zwei Tage nachein-

ander sehr eingehend über Psychoanalyse gesprochen. Aber das beste ist folgendes. Ich hatte Prof. Liepmann (den Aphasie-Apraxie-Forscher) gebeten, bei Bonhoeffer für mich anzufragen. L. teilte mir damals schriftlich mit, B. habe sich ganz negativ geäußert. Bei einer persönlichen Begegnung ließ ich mir von Liepmann die Sache genauer sagen, und da stellte sich heraus, daß B. geäußert hatte: wenn ich eine gute Arbeit lieferte, so sei er nicht prinzipiell dagegen! Dieser sonderbare, zur »Zeugenaussage« interessante Widerspruch kommt daher, daß L. trotz seiner anerkannten Tüchtigkeit die ersehnte ordentliche Professur nicht erhalten hat; er war schon vier- bis fünfmal für verschiedene Universitäten vorgeschlagen. Er ist sehr pessimistisch geworden, und obwohl er es sonst gut mit mir meint, hat er seinen Komplex in meine Sache hineinspielen lassen.

Ich füge ein Programm des Psychiater-Kongresses[3] bei. Vermutlich wissen Sie schon von dieser Veranstaltung. Es hat wohl kaum viel Zweck, dorthin zu gehen; wenn Sie, lieber Herr Professor, dafür wären, würde ich eventuell doch zum Kongreß gehen. Sagen Sie mir doch bitte gelegentlich Ihre Meinung dazu!

Die »Sexualwissenschaftliche Gesellschaft« ist inzwischen gegründet; [B]sie wird unsre Kreise nicht stören. Hier trägt sich sonst nichts zu.

Zufällig hörte ich, daß Jung demnächst wieder nach Amerika geht, und zwar auf einige Monate.[4] Ich fürchte, es gibt wieder Schwierigkeiten mit den Kongreß-Vorbereitungen. Es wäre doch gut, wenn jemand an seiner Stelle das etwa Nötige besorgen würde.

In wissenschaftlicher Beziehung heute nur eine kleine Bemerkung. In dem neuen Imago-Artikel, *Fußnote* auf p. 5, weisen Sie auf das biblische Verbot der bildlichen Darstellung hin, das sich hauptsächlich auf die Anbetung von Bildern bezieht.[5] Ich habe nun ein paarmal in der Psychoanalyse bei Patienten ein analoges, auf die *Eltern* bezügliches »Verbot« gefunden. Der Patient ist imstande, sich die Gesichtszüge aller Verwandten und Bekannten mit visueller Deutlichkeit vorzustellen. Nur die Gesichtszüge der Eltern kann er, auch wenn er unmittelbar zuvor mit ihnen zusam-

men war[C], sich nicht reproduzieren. Der ausgesprochenste Fall war ein Zwangsneurotiker mit schwerstem Grübelzwang.[6] Die Verdrängung des *Schautriebs* hatte zu ganz abenteuerlichen Zwangserscheinungen geführt, z.B. Grübeleien über das Aussehen tatsächlich unsichtbarer Dinge (z.B. wie das Bewußte und Unbewußte im Gehirn aussehe, wie seine Neurose aussehe, etc. etc. Er wollte alles *sehen**)[7].) Sollte nicht das biblische Verbot, Gott in einem Bilde zu verehren, mit der Verdrängung des Schautriebs zusammenhängen? Gott zu sehen, ist ja unter Strafe des Todes oder der Erblindung gestellt.

Sobald ich ein bißchen Zeit finde, sende ich der Zeitschrift eine höchst interessante Beobachtung über Mund-Erotik bei einem Hebephrenen. Ein Patient, der sich mit 14 Jahren vom Milchsäugen entwöhnen mußte und oft – wenigstens bewußtermaßen – nur deshalb masturbierte, weil er nachts keine Milch zu trinken bekommen konnte! Es ist derselbe Pat., von dessen »Mund-Pollutionen« (Speichelentleerung im Traum) ich Ihnen schon in Wien erzählte.[8]

Übrigens ist es eine Freude, wie die Redakteure der neuen Zeitschrift bei der Arbeit sind! Nº 1 machte sich vortrefflich und kann es mit dem »minderwertigen Organ«[9] getrost aufnehmen.

Putnam sandte mir eine Dame (Miss Stevens)[10] (frühere Patientin), die in Berlin Sprachfehler der Kinder studiert. Sie möchte eventuell zum Winter nach Wien gehen und sagte mir, sie wolle bei Ihnen anfragen, ob Sie sie zu den Vorlesungen zulassen würden. – Sie ist eine nette, gescheite Person und wird Ihnen, glaube ich, keine Last machen.

»Dreams and Myths«[11] wird angelangt sein!

Selbstverständlich erwarte ich auf diesen Brief keine Antwort, lieber Herr Professor! Ich weiß, welche Korrespondenz-Lasten Sie haben, und bitte Sie nur um eine gelegentliche Äußerung wegen Breslau!

*) z.B. auch seine eigene Geburt. Er beneidete Pythagoras, weil der dreimal seine eigne Geburt erlebt hatte. Schwere inzestuöse Fixierung des Schautriebs war natürlich nachweisbar.

Ihnen und den Ihrigen herzliche Grüße, auch von meiner Frau!

Ihr ergebener
Abraham

[A] Ein zweites »über« gestrichen.

[B] Gestrichen: was.

[C] MS: zusammenwar.

[1] »Animismus, Magie und Allmacht der Gedanken«, 3. Teil von *Totem und Tabu*, zuerst separat in *Imago* erschienen.

[2] Freud, 1913a, 1913c.

[3] *Jahresversammlung des Deutschen Vereines für Psychiatrie* in Breslau, Mai 1913. Das Treffen war von einem polemischen Angriff Hoches auf die Psychoanalyse gekennzeichnet, auf die Bleuler als Korreferent mit einer kritischen Evaluation antwortete (vgl. *Zeitschrift*, 1913, *1*: S. 409-414; 157 F; Schindler, 1990, S. 120-122). Laut Kraepelin hatte die Diskussion über die Psychoanalyse den Zweck, geschlossen gegen sie aufzutreten und Bleuler die Gelegenheit zu geben, sich öffentlich davon zu distanzieren, da er zu einem großen Teil dafür verantwortlich gemacht wurde, daß die Psychoanalyse noch Einfluß in der Psychiatrie hatte (Burnham, 1983, S. 73f.; Falzeder & Burnham, 2007). – Das Programm fehlt, ist aber im Kongreßbericht (Bericht etc., 1913) abgedruckt.

[4] Am 4.3.1913 ging Jung für fünf Wochen nach Amerika. Über seinen Aufenthalt ist nur bekannt, daß er einen Vortrag im »Liberal Club« in New York hielt (3.3.1913, Freud & Jung, 1974, S. 605f.).

[5] Freud, 1912-13a, S. 99.

[6] Vgl. 15 A und Anm. 2.

[7] Dieser Fall wurde von Abraham in seinem Münchener Kongreßvortrag (1914[43], S. 367-369) behandelt.

[8] Abraham veröffentlichte die um diesen Fall zentrierte Arbeit, die dann den Freud-Preis gewann (1918) und heute als klassisch angesehen wird, erst 1916[52]. Vgl. 213 A, 288 A.

[9] Anspielung auf das *Zentralblatt* und auf das Konzept Adlers (ihres ehemaligen Mitredakteurs) von der »Organminderwertigkeit«.

[10] »(Miss Stevens)« nachträglich eingefügt. Vermutlich Mabel Stevens, in Grinstein mit drei psychoanalytischen Arbeiten und, zusammen mit James Jackson Putnam, als Übersetzerin von Hug-Hellmuths *Aus dem Seelenleben des Kindes* angeführt (freundlicher Hinweis von Nellie Thompson).

[11] Siehe 136 F und Anm. 3.

154 A Weimar, 25. III. 13.[A]

Lieber Herr Professor,

Nach einer schönen Frühlingstour durch Thüringen bin ich mit meiner Frau in Weimar gelandet, wo ich nun Erinnerungen vom Herbst 1911[1] auffrische. Umstehend der Schloßhof, in dem Sie mir damals zuerst vom Totem erzählten.

Ihnen und den Ihrigen allen sendet herzliche Grüße Ihr ergebener

K. Abraham

[B]Besten Gruß!

Hedwig Abraham

[A] Ansichts-Postkarte: »Weimar, Residenzschloß«.
[B] In Hedwig Abrahams Handschrift.

[1] An den 3. Internationalen Psychoanalytischen Kongreß.

155 F [Briefkopf Wien] 27. 3. 13

Lieber Freund

Ihr schöner Ostergruß aus Weimar hat mich daran erinnert, daß ich zu lange von Ihrer Erlaubnis, nicht zu antworten, Gebrauch gemacht habe. Gestern von Venedig zurückgekommen, wohin ich meine kleine einzige[1] Tochter geführt hatte,[2] und eine Spur ausgeruhter beeile ich mich, mit Ihnen zu plaudern.

Zunächst die Befriedigung, daß Ihre Dozentur nicht so schlecht steht. Ich würde es *sehr* wünschen; Kraus' Brief an mich hat mir eigentlich Hoffnung gemacht.

Dann schlage ich Ihnen vor, die Bemerkungen zum Bilderverbot für die Zeitschrift fertig zu machen. Es wird Sie doch nur eine Stunde kosten und uns sehr wertvoll sein.

Miss Stevens wird mir infolge Ihrer und Putnams Empfehlung willkommen sein.

Ob Sie zu dem betreffenden Kongreß gehen sollen, weiß ich Ihnen wirklich nur aus Nebengründen zu raten. Vielleicht ja, damit wir in der Zeitschrift einen Bericht darüber haben mit einigen kräftigen Worten darin, und damit Sie zwei Tage ausspannen können. Sie haben mir nicht geschrieben, ob Sie mit der Preiserhöhung Ernst gemacht haben. Ich fürchte, dies ist der einzige Punkt, in dem Sie mir – mit Unrecht – die Gefolgschaft verweigern!

Jung ist in Amerika, aber nur für fünf Wochen, d.h. er muß bald zurückkommen. Er tut jedenfalls mehr für sich als für die Psychoanalyse. Ich bin schrecklich von ihm zurückgekommen und habe keinen freundlichen Gedanken mehr für ihn.[3] Seine schlechten Theorien entschädigen mich eben nicht für seinen unangenehmen Charakter. Er folgt Adler nach, ohne so konsequent zu sein wie dieser letztere Schädling.

Ich bin ziemlich überarbeitet und muß doch in den Monaten bis zu den Ferien die Totemarbeit, an die Sie mich mahnen, voll abgeschlossen haben. Allmählich bleibt nichts von einem übrig.

Ferenczi war leidend und ist jetzt in Korfu.[4] Rank ist außerordentlich brav.

Ich grüße Sie und Ihre liebe Frau herzlich und will gute Nachrichten von Ihnen haben.

Ihr getreuer
Freud

[1] D.h. einzig noch im Haushalt lebende.

[2] Anna Freud (1895-1982), jüngstes Kind Freuds und einzige unter ihnen, die – von ihrem Vater analysiert – Psychoanalytikerin wurde. 1922 Mitglied der Wiener Vereinigung, 1924 Mitglied des Komitees, 1927-1934 IPV Sekretärin, 1935 Leiterin des Wiener Lehrinstituts. 1938 Flucht nach England, wo sie die Hampstead Nurseries (1940-1945) und die Hampstead Clinic (ab 1952) leitete. Pionierin der Kinderanalyse. Vgl. Andreas-Salomé & A. Freud, 2001; S. Freud & A. Freud, 2006; Heller, 1992; Young-Bruehl, 1988.

Anna hatte die vergangenen fünf Monate in Meran zur Erholung verbracht. Freud traf sie am 21.3. in Bozen, von wo sie über Verona nach Venedig fuhren und fünf Tage später in Wien eintrafen (Jones, 1955, S. 125; S. Freud an A. Freud, 10.3.1913, 2006, S. 107).

3 Freud hatte bereits am 3. Januar die »privaten Beziehungen« mit Jung abgebrochen (Freud & Jung, 1974, S. 599).

4 Nach Monaten des Kränkelns hatte Ferenczi die Einladung seines Freundes Miksa Schächter angenommen, ihn für drei Wochen nach Korfu zu begleiten, anstatt wie ursprünglich geplant zu einer Analyse bei Freud nach Wien zu fahren (8.2.1913, Freud & Ferenczi, 1994, S. 197).

156 A [Briefkopf III Berlin] 5. V. 13.

Lieber Herr Professor,

Wenn man nur die äußeren Ereignisse betrachtet, sieht es augenblicklich um die Psychoanalyse wieder mal schlimm aus. Im Begriff Ihnen zu schreiben, erhielt ich soeben die Beilage. Der letzte Rest von Lust, den Kongreß zu besuchen, ist mir vergangen, als ich Bleulers widerspruchsvolles Zeug[1] las. Es bleibt am besten bei der alten Praxis, daß wir unter uns bleiben. Soweit ich weiß, geht nur Wanke[2] hin, der auch einen Vortrag angekündigt hat; er ist ehrlich und wird sich gewiß für die Sache einsetzen, aber er wird keinen Eindruck erzielen. Ich werde ihn bitten, ein Referat über den Kongreß zu verfassen.[3]

Ich sitze nun bei den Vorarbeiten zur Habilitationsschrift, d.h. ich nehme im Siechenhaus Assoziationen bei senil Dementen auf.[4] Sonst bringt jeder Tag seine zehn Stunden Arbeit. Ich kann Sie, lieber Herr Professor, in der Honorarfrage beruhigen; ich hatte im vorigen Herbst angefangen, von 10 auf 15 M. zu steigen, und habe kürzlich zum ersten Male den Sprung auf 20 gemacht. Das Einkommen ist entsprechend im Steigen begriffen, d.h. im vergangenen Jahr auf 18000 M.; in diesem Jahre darf ich auf ca. 25000 M. rechnen. Ich werde, sobald ich die Preiserhöhung weiter durchgeführt habe, was am besten nach den Ferien geht, die Arbeitszeit um eine Stunde verkürzen, um mehr zum wissen-

schaftlichen Arbeiten zu kommen. Es liegt so viel zur Niederschrift bereit; gegenwärtig hindert die Habilitations-Schrift mich auch noch.

Sie bitten mich, das Bilderverbot zu bearbeiten; das soll auch geschehen, nur möchte ich es nicht für sich allein mitteilen, sondern in einem größeren Zusammenhang. Ich möchte auf dem Kongreß über die Umwandlungen des Schautriebes sprechen.[5] Sie werden gewiß einverstanden sein, wenn ich die Kleinigkeit bis dahin unveröffentlicht lasse. Ich wüßte sehr gern, ob Ihre Totem-Arbeit noch vor München erscheint; ich müßte in meinem Vortrag auf sie Bezug nehmen. Eventuell würde ich Sie bitten, mir wie in einem früheren Falle die Korrektur zum Lesen zu geben.

Dem, was Sie über Jung schreiben, kann ich ja leider nur beistimmen; trotzdem glaube ich noch nicht, daß die Adlerei in Zürich etwas Dauerndes ist.

Was haben Sie für Sommerpläne? Wir werden irgendwo an die Nordsee gehen, der Kinder wegen. Hernach möchte ich mit meiner Frau noch auf kurze Zeit nach Südtirol und von dort nach München.

Mit herzlichen Grüßen für Sie und die Ihrigen

Ihr ergebener
Abraham

[1] Anscheinend die vorher versandte Zusammenfassung von Bleulers Vortrag (1913a) am Breslauer Kongreß (s. *Zeitschrift*, 1913, *1*: S. 411-414).

[2] Georg Wanke (1866-1928), deutscher Psychiater, medizinischer Leiter eines Sanatoriums im Harz, einer der ersten Anhänger der Psychoanalyse in Deutschland. Eintritt in die Berliner Ortsgruppe der IPV Ende 1911; Teilnehmer am Weimarer Kongress (*Korrespondenzblatt*, 1912, S. 238f.) Vgl. Wanke, 1924.

[3] Siehe 158 A und Anm. 1.

[4] Es spricht einiges dafür, daß Abraham, wie sein ehemaliger Lehrer Liepmann, seine Untersuchungen an den »Städtischen Hospital- und Siechenanstalten« Prenzlauer Allee (ärztlicher Leiter: Sanitätsrat Gräffner) vornahm (freundlicher Hinweis von Barbara Jakoby). Vgl. Berlin-Brandenburgische Geschichtswerkstatt, 2006.

[5] Abraham, 1913[43], vorgetragen am Vierten Internationalen Psychoanalytischen Kongreß in München (7.-8.9.1913).

157 F [Briefkopf Zeitschrift][A] Wien, 13. Mai 1913

Lieber Freund

Die Totemarbeit ist fertig,[1] bis auf Korrekturen und Nachträge aus der Literatur. Am 15.[B] Juni soll sie in Druck kommen, die Fahnen schicke ich Ihnen dann, sobald ich sie habe. Vor dem Kongreß, im Augustheft der Imago soll die Sache erscheinen und dazu dienen, alles was arisch-religiös ist, reinlich abzuscheiden. Das wird nämlich die Folge davon sein.

Mit Ihrer Vortragsabsicht und Ihren wirtschaftlichen Reformen bin ich sehr einverstanden. Ihre Habilitation erscheint mir jetzt besonders wichtig; wo wir mit dem Abfall von Zürich und München[2] zu rechnen haben, wäre nur eine Schule in Berlin der richtige Ersatz.

Bei aller Ambivalenz[3] zeigt sich in Bleulers Elaborat deutlich die regressive Strömung. Er akzeptiert ja weit weniger als vor zwei Jahren. Früher pflegte er auch die Bescheidenheitsfloskel hinzuzusetzen, er habe so oft, wenn er mir widersprach, später erfahren, daß ich Recht hatte, daß usw. . . .

Unsere Sommerpläne: 14. Juli bis 10. (oder 12.) August – Marienbad, dann bis zum Kongreß S. Martino di Castrozza in Südtirol. Stand die letztere Gegend nicht auch auf Ihrem Programm?

Ich habe mit großer Befriedigung erfahren, daß Sie mit Rank über unsere Angelegenheiten korrespondieren. Ich bin politisch lahmgelegt und sehe alles Heil für die Psychoanalyse, wie wir sie verstehen, in der Vereinigung der vier bis fünf Männer, zu der Sie sich zu zählen scheinen, die mir am nächsten stehen.[4]

Herzlichen Gruß an Sie und Ihre liebe Frau

von Ihrem getreuen

Freud

[A] Gedruckter Briefkopf: Internationale Zeitschrift für ärztliche Psychoanalyse, Herausgegeben von Professor Dr. Sigm. Freud, Schriftleitung: Dr. S. Ferenczi, Budapest, VII. Elisabethring 54 / Dr. Otto Rank, Wien IX/4, Si-

mondenkgasse 8, Verlag Hugo Heller & Co., Wien I. Bauernmarkt No. 3, Abonnementspreis: ganzjährig (6 Hefte, 36-40 Bogen) K. 21.60 = Mk. 18.–.

[8] Lesung unsicher. Freud hat entweder eine 13 in eine 15 korrigiert oder umgekehrt.

[1] Der vierte und letzte Teil von *Totem und Tabu*, »Die infantile Wiederkehr des Totemismus«.

[2] Sowohl Freud als auch Abraham kritisierten in der Folge wiederholt die Münchener Ortsgruppe. Freud sah in ihr ein »Anhängsel« (218 F) der Züricher, Abraham wollte sie »noch lieber als die Zürcher ... hinauswerfen« (194 A).

[3] Ein von Bleuler geprägter Ausdruck.

[4] Das Komitee (s. 132 F, Anm. 4) bestand damals aus Abraham, Ferenczi, Jones, Rank und Sachs. Laut Schröter (1995) ist Abraham erst nachträglich (Weihnachten 1912?) dem Komitee beigetreten, welchem Umstand Freud in seiner Wortwahl Rechnung zu tragen scheint. – Bald darauf, am 25.3.1913, trafen sich alle Mitglieder zum ersten Mal bei Freud in Wien, wo ihnen Freud antike griechische Gemmen schenkte, die dann in Ringe gefaßt wurden. Jones wurde zum Vorsitzenden des Komitees bestimmt (Jones, 1955, S. 189).

158 A [Briefkopf III Berlin] 23. V. 13

Lieber Herr Professor,

Von alledem, was in Zürich vorgeht, bekomme ich hier nur dunkle Kunde, aber ungefähr kann ich mir's ja denken. Ich weiß nicht, ob, wie Sie andeuten, der Bruch unvermeidlich ist. Was an mir liegt, soll Berlin Ersatz bieten. In der Habilitations-Sache ist natürlich nichts weiter geschehen, als daß ich an der Habilitations-Schrift arbeite. Ich muß mir das Material allmählich verschaffen, hoffe, damit im Sommer fertig zu werden und die Arbeit im Herbst einreichen zu können. Das weitere liegt dann im Schoße der Fakultäts-Götter. Ich bin nach wie vor sehr skeptisch. Falle ich durch, dann muß etwas andres angestellt werden. Ich werde im Winter nicht mehr allein stehen. Zuerst läßt sich Stockmayer hier nieder, mit dem sich, wie ich glaube, etwas anfangen

läßt. Bisher fehlten ja immer jüngere Kräfte. Ich habe so verschiedene Ideen, wie sich etwas machen ließe. Gelingt die Habilitation, dann soll schon Leben in die Bude kommen.

Es ist mir sehr lieb, daß ich die Fahnen der Totem-Arbeit bekommen soll. Ich habe für den Kongreß-Vortrag eine Anzahl sehr interessanter Beobachtungen, die ich aber nur bringen kann, wenn ich vorher Ihre Schrift gelesen habe.

Breslau war schlimm. Bleuler hat sich – laut Eitingons Bericht, der dort war – sehr unsympathisch benommen. E. wird Ihnen wohl selbst davon berichten.[1] Von uns war nur Stegmann da; er scheint sehr korrekt und nett aufgetreten zu sein. Hoche hat die Lacher zwar auf seiner Seite gehabt; ich habe aber verschiedene Leute gesprochen, die, ohne Anhänger der Psychoanalyse zu sein, sich sehr abgestoßen fühlten. Es ist gut, daß nach den Neurologen (1910)[2] sich nun auch die Psychiater ihres Zornes entledigt haben. Danach wird es mit unsrer Sache nur umso mehr aufwärts gehen. Wie das Interesse für die Psychoanalyse in Deutschland gewachsen ist, davon kann ich mich öfter mit Erstaunen überzeugen. Sicher ist, daß gegenwärtig keine Frage auf medizinischem und psychologischem Gebiet in Fachkreisen so diskutiert wird wie die Psychoanalyse, und kein Name eines Arztes soviel – wenn auch mit drei Kreuzen[3] – genannt wird wie der Ihrige. In Laienkreisen ist es ähnlich!

Von Jung bekam ich eine an unsre Gruppe gerichtete Anfrage, ob es bei dem in München gewählten Referat-Thema (Funktion des Traumes) bleiben solle.[4] Ich sehe keinen Grund dagegen; sollten die Bedenken gegen das Thema von der Wiener Gruppe ausgehen, so wüßte ich gern Näheres. In diesem Falle würde ich Sie bitten, mir durch Rank das Nötige mitteilen zu lassen.

Ich lese momentan Hitschmanns Schopenhauer[5] und freue mich, daß es den Zeitschriften so gut geht, indessen das Zentralblatt mit jeder Nummer auf ein tieferes Niveau sinkt.

Unsre Sommerpläne haben sich geändert. Wir müssen den Kindern einen längeren Seeaufenthalt geben und werden voraussichtlich das Ihnen bekannte Noordwijk[6] wählen. Meine Frau reist mit den Kindern Anfang Juli, ich erst Ende Juli, ruhe mich

zuerst einige Wochen aus und werde dann wohl mit meiner Frau noch 14 Tage die holländischen und belgischen Städte besuchen. Währenddessen bleiben die Kinder in Noordwijk, und wir sind in ihrer Nähe. Einen so langen Seeaufenthalt könnten wir ihnen nicht geben, wenn wir nach dem Süden führen. Also daraus wird wohl nichts werden. Ich beabsichtige, von Holland direkt nach München zu fahren. Eventuell ließe sich ein Rendezvous vor dem Kongreß ermöglichen; zur Entgegennahme von Vorschlägen bin ich gern bereit! Vielleicht ließe sich *mündlich* etwas verabreden, wenn Sie im Sommer Hamburg besuchen und dann Berlin passieren. – Wenn es Ihnen keine große Mühe macht, wäre ich Ihnen sehr dankbar für eine ganz kurze Bemerkung, wie Sie mit Ihrem Hotel in Noordwijk zufrieden waren.

Leider muß ich Sie noch weiter plagen, lieber Herr Professor. Frau Dr. Stegmann[7] hat mich gebeten, sie zu analysieren. Natürlich würde sie nicht auf unbestimmte Zeit nach Berlin kommen können, sondern nur auf etwa zwei Monate. Raten Sie mir zu, das zu übernehmen? Und wie verhalte ich mich in dem Fall bezüglich der Honorarfrage? Haben Sie eine Ahnung, in welchen Verhältnissen die Frau seit der Scheidung lebt?

Seien Sie bitte nicht ungehalten über die vielen Fragen. Ich bin mit ganz kurzer Beantwortung im Depeschenstil gern zufrieden.

Mit herzlichen Grüßen von Haus zu Haus

Ihr ergebener
Abraham

[1] Im Freud/Eitingon-Briefwechsel findet der Kongreß keine Erwähnung. Siehe aber den Kongreßbericht von Eitingon in der *Zeitschrift* (Eitingon, 1913).

[2] 1910 hatten deutsche Neurologen zweimal zum Boykott von Kliniken aufgerufen, die Psychoanalyse betrieben: bei der Versammlung der Hamburger Ärztegesellschaft am 29.3.1910 (s. 89 A, Anm. 1) und bei der Vierten Jahresversammlung der Gesellschaft Deutscher Nervenärzte in Berlin am 6.-8.10.1910.

[3] Als Schutz gegen Dämonen. Von Freud des öfteren in seiner Korrespondenz vor Namen anderer gebraucht.

[4] Das bei der Obmännerkonferenz in München beschlossene Diskussionsthema »Die Funktion des Traumes« (eine v.a. von den Schweizern diskutierte Frage) blieb bestehen; s. Jungs Einladungsschreiben vom Juni 1913 (Freud & Jung, 1974, S. 579, 608).

[5] Hitschmann, 1913. Eduard Hitschmann (1871-1958), praktischer Arzt in Wien, seit 1905 Mitglied der Mittwoch-Gesellschaft. Ab 1922 bis zu seiner Auflösung Leiter des Wiener Psychoanalytischen Ambulatoriums. 1938 Emigration nach London, 1940 nach Boston. Vgl. Mühlleitner, 1992, S. 149-151.

[6] Wo Freud mit seiner Familie 1910 die Sommerferien verbracht hatte, bevor er mit Ferenczi nach Sizilien fuhr.

[7] Anna Margaretha Stegmann (1871-1936), geb. Meyer, aus Zürich stammende und dort promovierte Nerven- und praktische Ärztin in Dresden, seit 1912 Mitglied der Berliner Vereinigung. Ehemalige Gattin von Arnold Georg Stegmann. 1924-1932 Reichstagsabgeordnete der SPD. Vgl. May, 2006b; Müller & Hermanns, 2001.

159 F [Briefkopf Wien] 1. 6. 13

Lieber Freund

Entschuldigen Sie meine Verspätung durch höchste Inanspruchnahme in arger Hitze.

Das Hotel in Noordwijk[A] war eigentlich gut, alle kleinen Mahlzeiten reichlich: Butter, Käse, Getränke etc., die großen, Fleischspeisen, Gemüse grob holländisch, im Grunde nicht genießbar. Verpflegung soll auch im großen Hotel Huislerdum nicht gut sein. Unser Haus hieß Pension Noordzee, Besitzer van Beelen.

Von Frau Dr. Stegmann weiß ich nicht viel, kann mir denken, daß sie nichts hat. Einmengung in die Ehescheidung, wie sie mir bereits aufgedrängt worden ist, sehr unerquicklich!

Daß wir[1] uns in München einen Tag vor dem Kongreß treffen wollen, werden Sie jetzt schon wissen (Samstag 6. 9. früh). – Jung ist verrückt, aber ich lege es nicht auf Trennung an, möchte ihn erst abwirtschaften lassen. Vielleicht daß meine Totemarbeit gegen meinen Willen den Bruch beschleunigt. Die Fahnen erhalten Sie natürlich sofort (von Mitte d.M. an), wenn ich sie habe.

Mittwoch trage ich die Arbeit im Verein vor[2]; ich bin jetzt in starken Zweifeln darüber, Reaktion nach der Begeisterung.

Jones reist heute zu Ferenczi, um sich zwei Monate lang analysieren zu lassen.[3] Ich freue mich daran zu denken, daß Ihre Ehe beweist, Psychoanalyse müsse nicht notwendig zur Ehescheidung führen.

Bleuler hat sich schön zurückentwickelt. Ich vermute, letzte Motive[B] waren die psychoanalytischen Arbeiten über die Synästhesien,[4] die großartigen Widerstand bei ihm geweckt haben (siehe Zeitschrift für Psychologie, letztes Heft[5]). Vielleicht ein Beweis, daß Pfister und die Hug in dieser Sache wirklich recht haben.

Herzlichen Gruß für Sie und Ihre liebe Frau

Ihr Freud

[A] MS: Nordwijk.

[B] MS: Motiv.

[1] D.h. das Komitee.

[2] Am 4. Juni, der letzten Sitzung des Arbeitsjahres 1912-13. Protokoll und Anwesenheitsliste fehlen in Nunberg & Federn, 1975.

[3] Die Analyse fand im Juni und Juli, für zwei Stunden täglich, statt. Sie überschnitt sich mit der Analyse seiner Lebensgefährtin Loë Kann bei Freud, welche, wie Freud an Ferenczi schrieb, »infolge der Analyse nicht mehr seine Frau bleiben will« (4.5.1913, Freud & Ferenczi, 1994, S. 214).

[4] Hug-Hellmuth, 1912; Pfister, 1912. Hermine Hug-Hellmuth (ursprüngl. Hug von Hugenstein) (1871-1924), Lehrerin in Wien, war die erste Kinderanalytikerin. Heute v.a. in Erinnerung durch die Entlarvung des von ihr herausgegebenen *Tagebuchs eines halbwüchsigen Mädchens* (1919) als wahrscheinliche Fälschung und ihren tragischen Tod, die Ermordung durch ihren Neffen Rolf. Vgl. Graf-Nold 1988; Huber, 1980; MacLean & Rappen, 1991; Mühlleitner, 1992, S. 163f.

[5] Wahrscheinlich Bleuler, 1913b.

160 A [Briefkopf III Berlin] 29. 6. 13.

Lieber Herr Professor,

Die Totem-Arbeit habe ich nun zweimal gelesen, mit immer wachsendem Genuß und sich immer verstärkender Überzeugung von der Richtigkeit Ihrer Auffassung. Ich möchte heute nicht auf Einzelheiten eingehen; meinen Dank möchte ich durch den zum Kongreß angekündigten Vortrag abstatten, der einige – wie mir scheint – nicht unerhebliche Ergänzungen zum Thema bringen wird. Für heute will ich nur bemerken, daß ich bei meinen Psychoanalysen ein reiches bestätigendes Material finde. Gerade gestern habe ich etwas mir bisher Unbekanntes gefunden: einen ganz klaren Baum-Totemismus in einer Neurose, während ich bisher immer nur Tiere gefunden hatte. Gerade wie bei den Totem der Primitiven wird es hier evident, daß es sich um etwas nicht so Primäres, Urwüchsiges handelt wie [A]es der Tier-Totemismus ist.

In letzter Zeit habe ich kaum eine Zeile schreiben können. Bis zu den Ferien wird der Zehnstundenbetrieb wohl andauern; dabei drücken mich verschiedene längst geplante Arbeiten, die ich der Zeitschrift zuwenden möchte. Die Vorarbeiten zur Habilitations-Schrift absorbieren natürlich die wenige freie Zeit.

Für Ihre Mitteilungen über Holland besten Dank! Wir haben in Noordwijk Unterkommen gefunden. Meine Frau reist mit den Kindern am 8. Juli, ich selbst fahre erst Ende Juli und bleibe dort bis Ende August. Ich behalte dann vor dem Kongreß noch eine bis eineinhalb Wochen übrig. Sollte es sich mit Ihrem Programm vereinigen lassen, so würde ich mich sehr freuen, Sie irgendwann und -wo zu treffen, aber selbstverständlich dürften Sie sich deswegen in keiner Weise derangieren. Der Tag vor dem Kongreß in München wird ja der leidigen inneren Politik gewidmet sein; nach dem Kongreß werden Sie gewiß, wie ich selbst, möglichst bald heimkehren wollen. Die einzige Gelegenheit für wissenschaftliche Besprechungen wäre also *vor* München.

Vorige Woche bot sich in Berlin einmal die Gelegenheit, öffentlich über Psychoanalyse zu reden. In der »Ärztlichen Gesellschaft für Sexualwissenschaft« fand nach einem schlechten Refe-

rat von Rohleder eine Masturbations-Debatte statt, in der zuerst Koerber, dann ich die Psychoanalyse nachdrücklich vertrat.[1] Die vorhergehende Woche brachte mir ein paar unerquickliche Tage, als Sachverständigem beim Gericht im Verfahren gegen die »Anthropophyteia«. Was sich irgend Gutes sagen ließ, habe ich gesagt. Aber ich mußte mich leider überzeugen, daß ein Teil der Autoren wissenschaftlich sehr schlecht qualifiziert sind, und gegen Krauss persönlich lassen sich auch ernste Einwände machen.[2] – Heute besuchte mich Bjerre aus Stockholm auf der Reise nach Tirol. Er ist vortrefflich orientiert und ein wirklich ernster, zuverlässiger Mensch; Jung und Adler hat er von sich aus vollständig richtig kritisiert.

Mit herzlichen Grüßen von Haus zu Haus Ihr ergebener

Abraham

[A] Gestrichen: beim; darüber »es der« eingefügt.

[1] Hermann Rohleder (1866-1934), Sexualforscher und -reformer aus Leipzig, dort ab 1884 Arzt für Geburtshilfe, ab 1903 Spezialarzt für Haut- und Harnleiden. Mitarbeiter an den Zeitschriften *Zeitschrift für Sexualwissenschaft*, *Sexualprobleme*, *Geschlecht und Gesellschaft* und *Neue Generation*. Bis 1923 veröffentlichte er vier Bände von *Monographien zur Sexualwissenschaft* (Pretzel, 1997, S. 110). Autor eines Buches über Masturbation (1902, 3. Aufl. 1912), der ersten sexualwissenschaftlichen Monographie zum Thema. – Eine Kurzfassung seines Vortrags »Über den gegenwärtigen Stand der Masturbationsfrage« vom 18.4.1913 und die Diskussion mit Voten von Koerber, Bloch, Hirschfeld, O. Adler, Rohleder, Koblanck und Abraham vom 21.6.1913 (unterzeichnet von Koerber) in *Medizinische Klinik*, 1913, 9: S. 1143, 1479. Ein abweichendes, nicht unterzeichnetes Protokoll ibid., S. 1570 (freundlicher Hinweis von Rainer Herrn).

[2] *Anthropophyteia, Jahrbuch für folkloristische Erhebungen und Forschungen zur Entwicklungsgeschichte der geschlechtlichen Moral*, hg. von Friedrich Salomon Krauss (1859-1938), Ethnograph, Slawist und Sexualforscher in Wien. Die *Anthropophyteia* sammelte v.a. anthropologisches Material sexuellen Charakters, weswegen ein Gerichtsverfahren gegen sie angestrengt worden war. Vgl. Burt, 1990; Freud, 1910f; Reichmayr, 1988.

161 F [Briefkopf Wien] 1. 7. 13

Lieber Freund

Ihr Urteil über die Totemarbeit war mir besonders wichtig, da ich nach deren Beendigung eine Periode des Zweifels an [A]ihrem Werte hatte. Ferenczi, Jones, Sachs, Rank haben sich aber ähnlich wie Sie geäußert, sodaß ich allmählich meine Zuversicht wiedergewann. Die Art, wie Sie mir den Wert der Arbeit beweisen wollen, durch Beiträge, Zusätze und Folgerungen, ist natürlich die eindrucksvollste. Ich bin auf böse Angriffe gefaßt, die mich natürlich weiter nicht beirren werden. Die Kluft gegen die Schweizer dürfte ordentlich erweitert werden.

Ich zähle die Tage bis zum Beginn der Ferien, und siehe, es sind noch zwölf.[1] Ich arbeite aber nichts mehr – von den elf Stunden Praxis abgesehen. Am 13. abends fahren wir nach Marienbad, vier Wochen später von dort[B] nach S. Martino di Castrozza (hinter Trient). Wenn Sie dorthin kommen wollen, werden Sie auch Ferenczi treffen, der mit mir am 5./6. September nach München fährt.[2] Es ist wirklich die einzige Gelegenheit zur Aussprache.

Frau von Salomé hat, wie sie schreibt, ein »kleines Ei für die Imago gelegt«.[3] Uns jedenfalls willkommen. Von Vorträgen für den Kongreß kenne ich *Tausk*, über Narzißmus, van *Emden* (der jetzt hier ist): Analyse einer Pseudoepilepsie, *Jones* über das technische Verhalten des Analytikers zu Fragen der Sublimierung, *Ferenczi* über ein noch unbestimmtes Thema. Ich werde nicht sprechen.[4]

Es wäre gut, wenn wir die Zusammenkunft in München lange vorher arrangieren könnten. Sollen wir im selben Hotel oder wo anders absteigen? Ich habe noch gar keine Mitteilung über den Ort erhalten.

Ich grüße Sie herzlich und wünsche Ihnen und den Ihrigen den schönsten Verlauf der wohlverdienten Ferien.

Meine Adresse in Marienbad ist Villa Turba, doch ist auch die Wiener Adresse über den ganzen Sommer verläßlich.

Ihr Freud

[A] Fünfmal durchgestrichen: Ihr.
[B] »von dort« nachträglich eingefügt.

[1] Wohl Anspielung auf Schillers »Lied von der Glocke«: »Er zählt die Häupter seiner Lieben, und, sieh!, ihm fehlt kein teures Haupt.« Parodie: »... und sieh!, statt sechse sind es sieben.«

[2] Freud, seine Frau Martha, Minna Bernays und Anna kamen am 11. August in San Martino di Castrozza an, wo sich Ferenczi ihnen vier Tage später anschloß und auch Abraham auf ein paar Tage zu Besuch kam.

[3] Andreas-Salomé, 1914. Brief nicht in Freud & Andreas-Salomé, 1966.

[4] Tausk sprach über »Die psychologische und pathologische Bedeutung des Narzissismus«, van Emden »Zur Analyse eines Falles von angeblicher Epilepsie bei einem Kinde«, Jones über »Die Stellungnahme des Arztes zu den aktuellen Konflikten« (1914) und Ferenczi »Zur Psychologie der Überzeugung« (1913[109]). Freud hielt dann doch einen Vortrag, »Ein Beitrag zum Problem der Neurosenwahl« (1913i).
Jan E. G. van Emden (1868-1950) aus Den Haag, später Präsident der Niederländischen Vereinigung. Analysand Freuds, mit dem er mehrere Ferien verbrachte (May, 2006b, S. 51-54; Mühlleitner, 1992, S. 84f.).

162 A [Briefkopf IV Berlin][A] 6. 7. 13.

Lieber Herr Professor,

Heute nur in aller Kürze herzlichen Dank für Ihre Mitteilungen, besonders für die Aufforderung, Sie in San Martino aufzusuchen. Ich werde, wenn mir nichts dazwischen kommt, Ende August dort sein, und freue mich, Sie und die Ihrigen sowie Kollegen Ferenczi dann zu treffen.

Für unsre Münchner *Vor*sitzung schlug ich schon Rank vor, in dem Hotel zu wohnen, in dem die Verhandlungen stattfinden, damit nicht der Eindruck absichtlicher Trennung entsteht. Unsre Besprechung sollten wir an einem andern Ort halten. Ich schlage vor, daß wir uns am 6. September morgens alle treffen und etwa zusammen einen Ausflug ins Isartal machen.

Mit besten Wünschen für eine gute Erholung und Grüßen für Sie und Ihr ganzes Haus

Ihr Abraham

[A] Gedruckter Briefkopf: Dr. Karl Abraham, Berlin W., Rankestr. 24, Tel. Steinpl. 3566.

163 A [Briefkopf III Berlin] 20. 7. 13.

Lieber Herr Professor,

Ich will Sie in Ihrer Ferienruhe nicht mit einem langen Brief stören. Nur auf einen Punkt in Ihrem letzten Brief möchte ich jetzt zurückkommen, nachdem Sie schon eine Woche Ferien genossen haben und meinen Argumenten dadurch gewiß zugänglicher geworden sind.

Sie schrieben, daß Sie in München nicht reden werden. Das haben Sie hoffentlich nur im Arbeitsüberdruß der letzten Wiener Wochen geschrieben. Wenn das nämlich Ihr letztes Wort wäre, so wäre es ja gar kein richtiger Kongreß mehr. Ich glaube im Sinne des Kreises, der sich schon am 6. versammelt,[1] zu handeln, wenn ich Sie recht herzlich bitte, die Bedeutung und Wirkung des Kongresses durch einen Vortrag zu sichern. Wer weiß, wieviel Unerfreuliches es gibt? Da gibt es nichts, was als Gegengewicht so geeignet wäre. Sie wissen noch, wie Ihr Auftreten im November in München gewirkt hat, und da handelte es sich um ein Referat über die verdrießliche innere Politik. Um wieviel mehr wird ein wissenschaftlicher Vortrag in der jetzigen Situation günstig wirken! Ich will es nicht weiter ausführen. Eitingon, der Sie ja heute aufsucht, wird gewiß eine Umstimmung bei Ihnen erzielen. Meine besten Segenswünsche begleiten ihn.

Das ist alles für heute. Ich bin bis 26. 7. hier, dann ist meine Adresse: Pension »Ozon«, Noordwijk aan Zee. Gelegentlich teilen Sie mir wohl dorthin Ihre Adresse in San Martino mit.

Mit herzlichen Grüßen für Sie und die Ihrigen

Ihr ergebener
Abraham

[1] Das Komitee.

Nordwijk aan Zee, 29. 7. 1913[A]

Lieber Herr Professor,

Nachdem mir Eitingon Ihre Meinung betr. Ihren etwaigen Vortrag mitgeteilt hatte, habe ich mich an Jung gewandt, um seine Absichten bezüglich der Diskussion zu erfahren. Ich erinnerte ihn daran, daß wir schon in München davon gesprochen hätten, eventuell nur über das Hauptreferat, nicht aber über die Einzelvorträge zu diskutieren. Die soeben eingetroffene Antwort füge ich Ihnen bei. Leider entspricht sie nicht Ihren Wünschen. Aber ich meine, das brauchte nicht ausschlaggebend zu sein. Wir haben doch am 6. September unsre Vorbesprechung. Es wäre doch so einfach, wenn einer oder zwei von uns die etwa nötige Replik auf unliebsame Diskussionsbemerkungen übernähmen, damit Sie sich damit gar nicht abzugeben hätten! Sie brauchten dann höchstens ein kurzes Schlußwort zu sprechen.

Ich hoffe, Sie sind doch bereit, durch einen Vortrag den Kongreß erst zum Kongreß zu machen.[1]

Ich mag Sie, lieber Herr Professor, nicht mit viel weiteren Worten bitten, es zu tun. Nur daran möchte ich Sie erinnern, daß dieses Mal voraussichtlich ziemlich viel junger Nachwuchs zum Kongreß kommen wird. Der Kongreß würde seine beste werbende Kraft einbüßen, wenn Sie als stummer Zuhörer dabei wären.

Ich hoffe, Sie und die Ihrigen fühlen sich dort recht wohl; jetzt sind Sie auch wohl vom Wetter mehr als im Anfang begünstigt. Wir sind hier vorzüglich aufgehoben; die nächsten Wochen sollen zum Teil der Erholung an der See, zum Teil dem Besuch der alten Städte dienen.

Mit herzlichen Grüßen für Sie und die Ihrigen, auch von meiner Frau,

Ihr ergebener
Abraham

[A] Gedruckter Briefkopf: Pension »Ozon«, Familie-Pension 1ste Rang, Noordwijk aan Zee. Telefoon Interc. 79.

Beilage zu 164 A [Jung an Abraham] Küsnacht, 28. VII. 1913[A]

Sehr geehrter Herr Kollege!

Ich habe Kenntnis genommen von der Anmeldung Ihres Vortrages über »Neurotische Einschränkungen etc.« Ich möchte die Redezeit für den Vortrag auf 25 Minuten *Maximum* einsetzen. Wenn irgend möglich, soll auch bei den einzelnen Vorträgen diskutiert werden, nicht nur bei den Referaten. Das bloße Anhören von Vorträgen ist zu leer. Es wird Sache des Präsidenten und des guten Willens der Versammlung sein, die Diskussionen nicht übermäßig auszudehnen, sodaß die ganze Sache behandelt werden kann.

Mit kollegialen Grüssen

Ihr ergebener Dr Jung.

[A] Mit Maschine auf Postkarte geschrieben.

[1] Siehe die folgende Beilage. – Freud hielt einen Vortrag, obwohl, wie er an Ferenczi schrieb, ihm »die Diskussionsfreiheit, die Jung eingerichtet hat, nicht paßt[e]« (3.8.1913, Freud & Ferenczi, 1994, S. 239). Bei den vorangegangenen Kongressen hatte es keine Diskussion der Vorträge gegeben.

165 F [Briefkopf Wien] Marienbad, 31. 7. 13

Lieber Freund

Heute früh kam eine Mahnung von Jung, einen Vortrag anzukündigen gleichzeitig mit einigen Beschwerden über Mißverständnisse und einigen überlegenen Belehrungen, die mir nicht eingehen.[1] Ich kann angesichts dieser ewigen Mißverständnisse nur bedauern, daß die Gabe, sich verständlich zu machen, den Zürichern abhanden gekommen ist.

Heute nachmittags Ihr Brief, aus dem ich ersehe, wie sehr Sie wünschen, daß ich nicht durch Abstinenz demonstriere. Diese

Wiederholung der von Eitingon überbrachten Aufforderung war für mich entscheidend, trotz der ungünstigen Redeeinrichtungen auf dem Kongreß. Ich werde also eine kurze Mitteilung machen zum Problem der Neurosenwahl. Sie werden sehen, daß ich die Diskussion, die ich vermeiden will, doch nicht fürchte.

Es ist uns ein angenehmer Gedanke, daß Sie jetzt auch unser schönes Noordwijk genießen. Die Sonnenuntergänge waren vor allem herrlich. Wind und Dünen mochte ich nicht. Die kleinen Städte sind entzückend. Delft ist ein Juwelchen. Eine ägyptische Sammlung wie im Museum von Leiden kann man lange suchen. Auch die attischen Grabstelen sind hervorragend schön.

Ich hoffe, daß sich Ihre Frau und Kinder dort sehr erholen werden.

Vergessen Sie nicht, daß Sie zugesagt haben, am 1. September[A] in San Martina di Castrozza zu sein. Zeigen Sie mir an, wann ich Ihnen im Hotel des Alpes Zimmer bestellen kann.

Herzliche Grüße

Ihr Freud

[A] MS: Aug. Offensichtlich Verschreiben für 1. September (s. 162 A und 166 A).

[1] Brief vom 29.7.1913 (Freud & Jung, 1974, S. 609f.).

166 A

[Briefkopf Pension Ozon]
Noordwijk aan Zee, 6. August 1913

Lieber Herr Professor,

Eine angenehmere Nachricht als die in Ihrem Brief enthaltene hätte mich hier nicht treffen können. Da Sie mir sagen, mein wiederholter Wunsch sei ausschlaggebend gewesen, so will ich Ihnen für die Entscheidung herzlich danken. Übrigens werden Sie von der Beschränkung der Redezeit doch nicht betroffen. Bei den bisherigen Kongressen hatten wir auch eine Beschränkung auf eine halbe Stunde, ich erinnere mich aber noch mit großer Freude an

die zwei Stunden, die Sie in Salzburg mit Ihrem Vortrag ausfüllten.[1] Es wird ganz gewiß niemand merken, wenn die ersten 25 Minuten vorüber sind! Ich würde Sie gern bitten, sich nicht auf eine kurze Mitteilung zu beschränken, zumal Eitingon mich auf Ihre neuen Gedanken zur Frage der Neurosenwahl sehr begierig gemacht hat; aber ich will mich gern mit dem zufrieden geben, was ich mit dem vorigen Brief erreicht habe.

Noordwijk gefällt uns ausgezeichnet. Gerade heute haben wir das Altertümer-Museum in Leiden besucht; selten habe ich eine Sammlung mit solchem Genuß durchwandert, sie enthält zu viel für ein Mal.

Nach San Martino zu kommen, werde ich nicht vergessen. Da ich den Tag der Ankunft noch nicht ganz genau bestimmen kann, möchte ich Sie bitten, mir vorläufig kein Zimmer zu bestellen. Um den 1. September ist ja auch ohne Vorausbestellung Unterkunft zu haben.

Ich wünsche Ihnen und den Ihrigen eine gute Übersiedlung nach Tirol und füge, auch namens meiner Frau, für Sie alle die besten Grüße hinzu.

Ihr ergebener
Abraham[2]

[1] Über die Länge von Freuds Salzburger Vortrag gibt es mehrere Versionen. Jones schreibt z.B. von »fünf Stunden« (1955, S. 60), die in seiner Autobiographie einige Jahre später um eine Stunde schrumpfen (Jones, 1959, S. 166); Sadger schreibt von eindreiviertel Stunden (2006, S. 57).

[2] Der Kongreß in München (7.-8.9.1913) war von den Spannungen mit Jung überschattet. Bei seiner Wiederwahl zum IPV-Präsidenten enthielten sich zwei Fünftel der Mitglieder der Stimme. Nach dem Kongreß fuhr Freud mit Minna Bernays, die sich ihm in Bologna anschloß, für 17 Tage nach Rom.

167 F Rom, 13. 9. 13.[A]

Der Jude übersteht's![1]
Herzlichen Gruß, und Coraggio Casimiro[B]![2]

Ihr Freud

[A] Ansichtskarte: »Roma, Arco di Tito«. Freuds Text ist auf die Vorderseite unter die Abbildung geschrieben.

[B] MS: Kasimiro.

[1] Anspielung auf das Ansichtskartenmotiv: der römische Kaiser Titus Flavius Vespanius (39-81) war Oberkommandierender im ersten Jüdisch-Römischen Krieg, in dem Jerusalem zerstört wurde.

[2] »Zwei Führer, mit denen Abraham eine Bergbesteigung unternahm, hatten als Proviant rohes Fleisch mitgenommen. In der Hütte angelangt, machten sie sich an die Zubereitung, und einer ermutigte den anderen zum Essen des bereits übelriechenden Fleisches mit den Worten: *Coraggio Casimiro*. Dieser Ausruf wurde von Freud und Abraham immer wieder zitiert« (Freud & Abraham, 1965, Anm. S. 145). Nach Martin Freud ereignete sich dieser Vorfall allerdings bei einer seiner eigenen Schitouren (1957, S. 167f.).

168 A Berlin, 17. 9. 13.

Lieber Herr Professor,

Nach der ermutigenden Karte, für die ich Ihnen herzlich danke, darf ich annehmen, daß Sie sich in Rom sehr wohl fühlen und die unangenehmen Münchner Erinnerungen abgeschüttelt haben. Von mir kann ich jedenfalls sagen, daß mir jetzt in mancher Beziehung wohler ist als vor dem Kongreß, die Aussprache hat doch gut getan.

Die alte Arbeit hat wieder begonnen, der Tag ist schon fast voll besetzt. Daneben schufte ich an der Habilitationsschrift und erhole mich davon wieder bei der Arbeit, aus der ich beim Kongreß einen Ausschnitt brachte. Ich habe noch so reichliche neue

Materialien bekommen, daß ich das Thema erweitern werde. Um es in der Zeitschrift (das Jahrbuch sagt mir nicht mehr zu) publizieren zu können, werde ich die Arbeit in mehrere kleine Teile zerlegen,[1] die dann als Serie erscheinen können, etwa wie Ihre technischen Ratschläge.

Deuticke teilte mir mit, daß Traum und Mythus jetzt von Stärcke ins Holländische übersetzt wird.[2]

An die schönen Tage, die ich in San M.[artino] in Ihrem Familienkreis verbrachte, denke ich oft zurück.

Die beiliegende Karte von den Pyramiden bei Euseigne in Wallis[3] wird Sie gewiß interessieren.

Indem ich Ihnen weitere angenehme Tage wünsche, bitte ich Sie, Fräulein Bernays[4] meiner Frau und meine Grüße zu übermitteln, und bin mit ebensolchen für Sie selbst

Ihr herzlich ergebener
Abraham

[1] Kurz darauf trat Jung als Redakteur des *Jahrbuchs* zurück. Nachdem Abraham und Hitschmann im Oktober die Redaktion übernommen hatten (s. 181 F ff.), erschien Abrahams Arbeit dann doch dort und in einem Stück.

[2] August Stärcke (1880-1954), niederländischer Analytiker. Die Übersetzung von Abrahams *Traum und Mythus* wurde tatsächlich von S. C. van Doesburgh besorgt (Abraham, 1909[14], Leiden, 1914).

[3] Aus Moränengestein entstandene Felsnadeln am Eingang zum Tal von Hérémance. – Die Beilage fehlt.

[4] Minna Bernays begleitete Freud bei dieser Romreise.

169 F — Rom, 21. 9. 13[A]

Lieber Freund

Vielen Dank für Ihre freundlichen Worte und guten Nachrichten, besonders für das Versprechen, unserer Zeitschrift zu dienen, die wir jetzt ganz mit eigenen Mitteln werden halten müssen.

Ich habe in dem unvergleichlich schönen Rom bald Stimmung und Arbeitslust wiedergefunden, und in den freien Stunden zwischen Museen-, Kirchen- und Campagnabesuchen[1] eine Vorrede zum Buch über Totem und Tabu, eine Erweiterung des Vortrages auf dem Kongreß und eine Skizze eines Aufsatzes über Narzißmus fertig gebracht, überdies eine Korrektur meines Reklameartikels für die Scientia.[2] Meine Schwägerin, welche Ihre und Ihrer Frau Grüße angelegentlich erwidert, sorgt dafür, daß die eigentliche Romarbeit sich innerhalb mäßiger Grenzen halte. Sie selbst hat alle unvermeidlichen Strapazen unerwartet gut ertragen, und es ist schön anzusehen, wie sie mit jedem Tag mehr in die Romschwärmerei und Behaglichkeit hineinwächst.

Von Maeder kam gestern ein nachträglicher Verehrungsversicherungs-Brief mit angehängtem: hier stehe ich, ich kann nicht anders[3] (was jedem ansteht, der etwas riskiert, aber wenig dem, der sich von einem Risiko zurückzieht). Er wird eine kühle, wenig eingehende Beantwortung finden.[4]

Die ganze römische Dekoration wird leider in acht Tagen bei Seite gelegt und durch eine mehr nüchterne, vertrautere ersetzt werden.

Ich grüße Sie herzlich und hoffe, von Ihnen und den Ihrigen fortlaufend Gutes zu hören,

Ihr getreuer Freud

[A] Gedruckter Briefkopf mit Wappen des Hotels Eden, Rom.

[1] Campagna Romana, oder kurz Campagna, wird die Umgebung Roms genannt.

[2] In der Reihenfolge ihrer Erwähnung: Freud, 1912-13a, S. 3f.; 1913i; 1914c; 1913j.

[3] Nach Luthers Ausspruch in seiner Verteidigungsrede beim Reichstag in Worms (18.4.1521).

[4] Maeder, 1988 [1912-13]; Freud, 1956j [1913].

170 A [Briefkopf III Berlin] 27. 9. 13.

Lieber Herr Professor,

Ich muß Ihnen besonders danken, daß Sie mir von Rom so ausführlich geschrieben haben. Zugleich will ich meiner Freude darüber Ausdruck geben, daß Rom Ihnen und – Ihrem Bericht nach – auch der Psychoanalyse so viel gegeben hat. Bei Eintreffen dieses Briefes sind Sie gewiß gerade wieder bei den Penaten[1] angelangt.

Die Arbeit läuft schon ganz wie immer im zehnstündigen Turnus; ich hoffe, die neuen Kollegen bald mit einigen Patienten versorgen zu können. Gestern hatten wir unsre erste Sitzung; ich referierte über München, dann wurde über das Schisma diskutiert. Für unsre kleine Gruppe erfreulich ist, daß Juliusburger sich uns wieder zuwendet. Ich glaube, er wird Stekel keine Beiträge mehr geben.[2] Es scheint, daß das Leben innerhalb der Gruppe sich diesen Winter heben wird. Durch die »Ärztliche Gesellschaft für Sexualwissenschaft« bekommen wir mehr und mehr Kontakt mit einem weiteren Kreis von Ärzten. Koerber und Juliusburger sind im Vorstand; wir beteiligen uns lebhaft an den Diskussionen und Vorträgen. Bei dieser Gelegenheit möchte ich Sie darauf aufmerksam machen, daß Moll eine Konkurrenzgesellschaft zu gründen versucht[3] und dafür Löwenfeld[4] als Vorspann nehmen will. Vermutlich wird man nun auch an Sie herantreten. Ich erwähne es, weil Sie mich früher einmal vor Moll gewarnt haben.

Wenn Sie sich eine heitere Stunde verschaffen wollen, lieber Herr Professor, so lesen Sie unbedingt die letzte Nummer des Zentralblatts! (besonders Birstein[5]).

Im übrigen wünsche ich Ihnen für dieses Mal nur einen durch verkürzte Arbeitszeit erleichterten Winter! Ich füge, auch namens meiner Frau, herzliche Grüße für Sie und die Ihrigen alle hinzu!

Ihr ergebener
Abraham

[1] Römische Hausgötter; wohl Anspielung auf die Statuetten in Freuds Arbeitszimmer.

2 Es erschienen tatsächlich keine Arbeiten von Juliusburger mehr im *Zentralblatt.*

3 Nur wenige Monate nach Gründung der *Ärztlichen Gesellschaft für Sexualwissenschaft* gründete Albert Moll in der Tat eine *Internationale Gesellschaft für Sexualforschung.*

4 Leopold Löwenfeld (1874-1924), Spezialarzt für Nervenkrankheiten in München, seit 1895 mit Freud freundschaftlich-kollegial verbunden. Siehe den folgenden Brief.

5 Vermutlich bezieht sich Abraham auf Heft 12, u.a. mit einer Mitteilung von Birstein, »Einige Gedanken über das Volk ›mit dem kleinen Penis‹« (1913), und Originalarbeiten von Juliusburger, Adler und Stekel. Zu Ioann Birstein s. Kloocke, 2002, S. 186.

171 F [Briefkopf Wien] 8. Okt. 13.

Lieber Freund

Dank für Ihre Zeilen zur Ankunft in Wien, die ich infolge sofortiger Überhäufung erst heute und infolge eines rezenten Anlasses beantworte.

Ich bekam beiliegenden Brief[1] von der Gesellschaft für Sexualwissenschaft und frage bei Ihnen an, ob ich beitreten soll. Löwenfeld hat mir von der Mollschen Gründung gesprochen und mir seine Abneigung mitzutun – *diskret* – bekannt gegeben. Ich habe die von der Mollschen Seite angelangte Zuschrift ohne Reaktion erledigt.

Ich habe von Rom das beste Wohlbefinden und den Entwurf zum Narzißmus mitgebracht. Hier akquirierte ich sofort einen Schnupfen wie alle Wiener und habe den Narzißmus noch nicht hervorholen können. Im Hause alles wohl, erfreulich, mein Sohn Ernst rüstet zur Übersiedlung nach München.[2]

Die Gruppe in London soll gegründet sein,[3] von der Schweiz haben wir nichts mehr gehört. Heute hatten wir selbst die erste Sitzung, in der ich über München einen sehr aufrichtigen Bericht erstattete.[4]

Es ist ¾ 1 Uhr nachts. Grund, Ihnen und Ihrer lieben Frau die schönsten Tage zu wünschen.

Ihr getreuer
Freud

[1] Nicht erhalten.

[2] Freuds jüngster Sohn Ernst (1892-1970) ging nach München, um Architektur zu studieren.

[3] In Briefen vom 4. und 14.10.1913 informierte Jones Freud von seiner Absicht, eine Ortsgruppe zu gründen; am 3.11.1913 berichtete er über die Gründung am 30. Oktober (Freud & Jones, 1993, S. 229, 230, 233).

[4] Das Protokoll fehlt in Nunberg & Federn, 1975.

172 A [Briefkopf III Berlin] 10. 10^. 13

Lieber Herr Professor,

Zum Eintritt in die Ärztliche Gesellschaft für Sexualwissenschaft glaube ich Ihnen *zuraten* zu sollen. Es ist die erste ärztliche Korporation, die unsrer Wissenschaft gleiche Rechte mit jeder andern einräumt, und zugleich, wie ich schon letztes Mal schrieb, eine gute Gelegenheit zur Propagation unsrer Anschauungen. Zwei von unsern Gruppenmitgliedern sind im Vorstand. Der kürzlich hier niedergelassene Kollege Liebermann spricht im November auf Anregung Eulenburgs[1] über »Freuds Lehre von den erogenen Zonen«.[2] Ich kann noch hinzufügen, daß ich mit meinen psychoanalytischen Beiträgen bei den letzten Diskussionen mehr Interesse fand als irgendein andrer Redner. Ernste Gegengründe *gegen* Ihren Eintritt wüßte ich nicht. Ihr Eintritt würde uns, glaube ich, weitere Sympathien verschaffen, Ihr Nichteintritt dagegen sicher irgendwie falsch ausgelegt werden.

Was Adlers[3] Vorschlag betrifft, Sie möchten in Berlin einen Vortrag halten, so möchte ich Sie, lieber Herr Professor, bitten, mir gelegentlich mal zu sagen, ob Sie zu etwas Derartigem überhaupt zu haben sind. Ich habe Ihnen absichtlich nie einen solchen

Vorschlag gemacht, dagegen schon oft überlegt, ob ein von unsrer Ortsgruppe arrangierter Vortrag nicht bei den Berliner Ärzten das größte Interesse finden würde. Vielleicht, wenn Sie einmal nach Hamburg reisen? Einer sehr großen Zuhörerschaft wären Sie sicher.

Auf den Narzißmus bin ich gespannt. Die zwei letzten Nummern der Zeitschrift, die ich jetzt las, befriedigten mich *sehr*, natürlich nicht alle Beiträge in gleichem Maße. Heute habe ich an Ferenczi einen kleinen Artikel über den Gehörgang als erogene Zone gesandt. Neben meiner Habilitations-Schrift und der Schautrieb-Arbeit habe ich noch ein paar solche Kleinigkeiten in Arbeit. Ein kleiner Aufsatz soll über neurotische Exogamie handeln, sich also an Ihre Imago-Artikel anlehnen.[4]

Unsre Gruppe hatte auch schon ihre erste Sitzung. Wir sind augenblicklich in großer Besorgnis um unser Mitglied Koerber. Er erkrankte kurz nach der Sitzung und wurde noch nachts in ein Krankenhaus gebracht, wo ihm nach achttägiger Beobachtung die linke Niere exstirpiert wurde. Es fanden sich multiple Papillome im Nierenbecken. Wenn er die nächsten Tage übersteht, wird man hoffen dürfen; aber es sieht sehr ernst aus.

Es freut mich, von Ihnen und den Ihrigen Gutes zu hören. Sie schreiben von Ihrem Sohne Ernst; hat er in München eine Anstellung bekommen? Und um was handelt es sich? Trotz völliger Unkenntnis gratuliere ich aber nicht minder herzlich.

Noch herzlichen Dank für den Scientia-Artikel,[5] und viele Grüße, auch von meiner Frau!

Ihr ergebener
Abraham

[A] Die 10 aus einer 9 korrigiert.

[1] Albert Eulenburg (1840-1917), Nervenarzt in Berlin, Doyen der deutschen Sexualwissenschaft. Vgl. Bock & Beier, 2001.

[2] Liebermann, 1915. Hans Liebermann (1883-1931), Arzt, ehemaliger Analysand Abrahams. 1912-13 Volontärarzt am Burghölzli. Seit 1914 Mitglied der Berliner Vereinigung, 1916-1918 unter Abraham Arzt in Allen-

stein, 1919-1921 Sekretär der BPV. Vgl. Eitingons Nachruf (1931) in der *Zeitschrift*; Kaderas, 2000.

[3] Otto Adler (?-1936), Privatpraxis für Geburtshilfe und Frauenkrankheiten am Lützowufer in Berlin. 1913-1929 Mitarbeiter in der *Ärztlichen Gesellschaft für Sexualwissenschaft* (1913-1926 Kassenwart, zeitweilig Sekretär). Vgl. Pretzel, 1997, S. 90.

[4] In der Reihenfolge ihrer Erwähnung (mit Ausnahme der unveröffentlichten Habilitationsschrift): Abraham, 1914[46], 1914[43], 1914[45]. Mit Freuds *Imago*-Artikeln ist *Totem und Tabu* gemeint.

[5] Freud, 1913j.

173 F [Briefkopf Wien] 12. Okt. 13

Lieber Freund

Ich habe Ihnen für Ihren wohlmotivierten Rat zu danken und werde Adler meinen Beitritt erklären, sobald ich den nötigen 5 Mk.-Schein eingewechselt habe.

Einen Vortrag in Berlin möchte ich vor der Ärzteschaft natürlich nicht halten, weit lieber in Ihrer Gruppe, wenn sich einmal Gelegenheit findet. Zu Weihnachten will ich nach Hamburg, aber bei der großen Zeitbeschränkung kann ich doch nichts anderes als einige Stunden bei Ihnen unterbrechen, auf der Hinreise oder Rückreise.

Einen dritten Band der kleinen Schriften zur Neurosenlehre erhalten Sie in den nächsten Tagen, er enthält die drei großen Analysen[1] und einige kleinere Aufsätze.

Mein Sohn Ernst geht nach München, weil die Technik in Wien ihm für sein Studium der Architektur zu wenig bietet. Von einer Anstellung ist er noch sehr weit, er hat erst zwei Jahre des Studiums hinter sich. Koerber[A] tut mir sehr leid, seine Äußerungen auf dem Kongreß haben ihn mir wieder nahe gebracht. Wenn Sie ihn sehen können, drücken Sie ihm, bitte, meinen festen Vorsatz aus, daß er genesen möge.

Die Angelegenheit Ihrer Dozentur geht mir gewiß sehr nahe, wird mich aber vielleicht in einen Konflikt stürzen. In der letzten

Zusendung von Kraus und Brugsch,[2] den Herausgebern der neuen Pathologie und Therapie finde ich hinter meinem Platz überraschenderweise folgendes:

Also:	Hysterie und Zwangszustände	Freud
	item	Dr. Kutzinski (Berlin)[3]

»Vor Tische las man's anders.«[4] Ich habe also am 5. d.M. bei Brugsch sehr höflich, und ohne etwas von meinen Absichten zu verraten, angefragt, was diese Doppelbearbeitung bedeuten solle, ob der mir zugewiesene Raum darunter leiden kann, ob wir auf einander Rücksicht nehmen sollen usw. Bis jetzt keine Antwort! Das sieht aus wie nicht koscher! Ich habe noch nicht wieder geschrieben. Meine Neigung geht natürlich dahin, mich einer solchen durchaus ungewöhnlichen Behandlung zu entziehen; ein Bedenken sagt mir, daß Ihre Beziehung zu Kraus durch einen solchen Schritt wahrscheinlich in Gefahr käme. Ich möchte auch hier Ihre Meinung wissen, werde gewiß Ihr Interesse voranstellen.

Es grüßt Sie mit Frau und Kindern herzlich

Ihr Freud

[A] MS: Körber.

[1] Die drei Fallgeschichten des Kleinen Hans (1909b), des Rattenmannes (1909d) und die Schreber-Analyse (1911c), alle im dritten Band von Freuds *Sammlung kleiner Schriften zur Neurosenlehre* (1913).

[2] Theodor Brugsch (1878-1963), Internist in Berlin, 1910 a.o., 1927 o. Professor an der Charité (Brugsch, 1957; www.whonamedit.com/doctor.cfm).

[3] Erich Arnold Kutzinski (1879-1956), 1905-1917 psychiatrischer Assistenzarzt an der Charité unter Bonhoeffer. Nach Kriegseinsatz Privatpraxis in Königsberg (1918-1936), 1936 Emigration nach Palästina (Strauss & Roeder, 1983, Bd. 2, S. 677). Er veröffentlichte in Martin Bubers Zeitschrift *Der Jude* (8: S. 216-221) einen Aufsatz über »Siegmund [sic] Freud, ein jüdischer Forscher« (Kutzinski, 1924a). Seine Beiträge (Kutzinski, 1924b, 1924c) wurden, im Gegensatz zu denen Freuds, dann im Handbuch von Kraus und Brugsch gebracht. Er meint darin, daß »[d]ie psychoanalytische Methode, frei von sexueller Einstellung, ... günstige Heilerfolge erzielen« kann (1924b, S. 438), und daß, »[t]rotz aller Ablehnung der sexuellen Analyse«, anerkannt werden müsse, »daß die Methodik eine

Erweiterung und Vertiefung unserer Auffassung vom Wesen der hysterischen Reaktion gebracht hat« (1924a, S. 252).

[4] Schiller, *Die Piccolomini* (1800), 4, 7.

174 A [Briefkopf III Berlin] 14. X. 13.

Lieber Herr Professor,

Die Sache scheint mir nicht so schwierig zu liegen. Kutzinski, den man Ihnen beigeordnet hat, ist Assistent von Bonhoeffer. Also vermute ich, Kraus habe einem Einfluß seines Kollegen B. nachgegeben, der ja der Psychoanalyse sehr wenig gewogen ist.

Kraus versprach mir seine Unterstützung mit der Begründung, er habe wissenschaftlich und persönlich nur Gutes über mich gehört. Sein Eintreten für mich wäre danach mehr ein Akt persönlicher Freundlichkeit als eine Förderung der Psychoanalyse. Hat nun Bonhoeffer ihn auch *persönlich* gegen mich ungünstig beeinflußt, so wird ja nicht viel zu machen sein. Hat ein solcher Einfluß nicht stattgefunden, so glaube ich, würde Kr. sein Verhalten zu mir nicht ändern, auch wenn Sie ihm deutlich die Wahrheit in Ihrer Sache sagten. Denn, wie gesagt, scheint der Vorgang *nicht* von Kraus auszugehen; das scheint mir die Hauptsache zu sein.

Ich hoffe, Sie, lieber Herr Professor, werden nicht in die Lage kommen, mein Interesse voran zu stellen. Vielleicht klärt sich die Lage nach der Antwort von Brugsch. Diese würde ich natürlich gern kennen lernen. Vielleicht stecken Sie sie einfach in ein Couvert und senden sie mir zu, damit Sie nicht wieder die Mühe eines Briefes haben! Ich danke Ihnen herzlich für die Benachrichtigung und für Ihre Absicht, auf mich Rücksicht zu nehmen. Am liebsten möchte ich Sie ja bitten, mein Interesse vollkommen außer acht zu lassen, wenn [A]meine Habilitation [B]bloß meine persönliche Sache wäre. Aber ich erhoffe doch davon etwas für die Psychoanalyse.

Für den dritten Band Neurosenlehre schon im voraus meinen Dank!

Ich habe das Referat über Jungs Amerika-Vorträge übernommen.[1] Erst bei ganz genauem Durcharbeiten sieht man so recht, was daran ist.

Koerber scheint es etwas besser zu gehen.

Ich freue mich auf Ihren, wenn auch noch so kurzen Besuch zu Weihnachten.

Mit herzlichen Grüßen von Haus zu Haus

Ihr Karl Abraham

[A] Gestrichen: nicht.

[B] Gestrichen: auch.

[1] Eine beißende Besprechung (Abraham, 1914[47]) der Fordham-Vorträge (Jung, 1913), in denen Jung seine Abweichungen von Freuds Theorie deutlich machte.

175 F Wien, 19. X. 13[A]

Lieber Freund

Ihre Argumente leuchten mir sehr ein. Übrigens noch keine Antwort von B.[rug]sch. Nach Ihrem Brief habe ich (am 17.) ein zweites Mal rekommandiert geschrieben. Die voraussichtliche faule Antwort werde ich Ihnen schicken.

Herzlichen Gruß

Ihr Freud

[A] Postkarte.

176 F [Wien] 23. X. 13.[A]

Lieber Freund

Von Brugsch jetzt seit einer Woche keine Antwort (auf den zweiten rekommandierten Brief). Er kann leicht verreist sein. Ich habe heute die Anfrage direkt an Kraus gerichtet und werde,[B] wenn ich Antwort bekomme, sie Ihnen mitteilen.

Herzlich
Ihr Freud

[A] Postkarte.
[B] Nachträglich eingefügt.

177 F [Briefkopf Wien] 26. X. 13.

Lieber Freund

Der Brief an Kraus hat die Folge gehabt, daß ich Antwort von Brugsch erhielt, die ich Ihnen hiemit einsende.[1] Eine faule Antwort, die aber immerhin Fortsetzung der Verhandlungen ermöglicht. Ich dachte schon, ich sei auf eine besondere Universitätstechnik des »Hinausekelns« gestoßen und würde überhaupt keiner Antwort gewürdigt werden. Kraus selbst scheint das beste Stück an der ganzen Sache zu sein.

Ich entschließe mich nicht eher zu einer Reaktion, als bis ich Ihre Äußerung und Wohlmeinung habe. Sie sind so sehr betroffen dabei, daß Sie das erste Wort haben dürfen.

Es sind auch sonst trübe Zeiten, oder vielleicht nur eine Zeit der Vorherrschaft trüber Stimmungen. Ich werde mir selbst zurufen müssen: Coraggio Casimiro!

Rank und Sachs sind sehr brav und große Stützen für die Sache. Ferenczi hat gestern eine selten scharfe und treffende Kritik des Bleulerschen negativen Aufsatzes in der [Allgemeinen] Zeitschrift für Psychiatrie eingesendet.[2] Ihre Kritik der Jungschen

Theorie im Jahrbuch soll sich ihr anreihen, wir haben es abgelehnt, sie von Eder[3] zu referieren zu lassen. Es ist jetzt die Frage, wieweit Jones die neue Londoner Gruppe in unser Fahrwasser lotsen kann, davon hängen alle weiteren »politischen« Schritte ab.

Zur ersten Vorlesung[4] gestern ist mir die volle Analogie aufgefallen, welche sich [zwischen] dem ersten Davonlaufen Breuers vor der Entdeckung der Sexualität hinter den Neurosen[5] und der letzten Jungs nachweisen läßt. Umso fester steht es, daß dies der Kernpunkt der Psychoanalyse ist.

Ich grüße Sie und Ihre liebe Familie herzlich und erwarte Ihren Bescheid.

Ihr Freud

[1] Die Beilage fehlt.

[2] Ferenczis Besprechung (1914[150]) von Bleuler, 1913a, erschienen in der *Zeitschrift*.

[3] David Montague Eder (1866-1936), Gründungsmitglied und Sekretär der Londoner Vereinigung. Anfang des Jahres war er nach Wien gekommen, um sich von Freud analysieren zu lassen, was jedoch nicht zustande gekommen war; stattdessen kurze Analyse bei Tausk. Er wandte sich eine Zeitlang Jungs Ansichten zu, kehrte dann aber wieder auf die Freudsche Linie zurück und machte eine zweite Analyse bei Ferenczi. Vgl. Freud, 1945a; Hobman, 1945; Jones, 1936; Roazen, 2000; www.modjourn.brown.edu/Bios/Eder.html.

[4] Freuds samstägliche Vorlesungen an der Universität. Im Wintersemester 1913/14 las er von 19-21 h über »Einzelne Kapitel aus der Lehre von der Psychoanalyse« (Gicklhorn & Gicklhorn, 1960, S. 155).

[5] Josef Breuer (1842-1925), bis zu ihrem Bruch Freuds väterlicher Freund und Mentor, Koautor von Breuer & Freud, 1895d. Zu einer kritischen Einschätzung der legendären Versionen von Breuers »Davonlaufen ... vor der Entdeckung der Sexualität« siehe Hirschmüller, 1978; Skues, 2006.

178 A Berlin, 26. X. 13.[A1]

Lieber Herr Professor,

Vielen Dank für Ihre Karte und besonders für Band III. der Kleinen Schriften!

Heute eine Anfrage; es bedarf nur eines ganz kurzen Bescheides. Der Ihnen, wie ich glaube, persönlich bekannte Philosoph Cohen[2] bat mich, zu ermitteln, ob die Gesellschaft »Urania« in Wien,[3] die ihn zu Vorträgen aufgefordert hat, wissenschaftliches Ansehen genießt. Könnten Sie mir eine ganz kurze Antwort geben? Ich wäre Ihnen sehr dankbar.

Meine augenblicklichen Analysen sind sehr ergiebig. Ich bin auf etwas sehr Interessantes zum Verständnis der Straßenangst gestoßen, einen vielleicht brauchbaren Beitrag zur Frage der Neurosenwahl.[4] Demnächst mehr!

Herzlich Grüße

Ihres ergebenen
Abraham

[A] Postkarte.

[1] Diese nicht im Freud/Abraham-Konvolut der LC enthaltene Karte ist nicht in der englischsprachigen Erstausgabe dieser Korrespondenz (2002) enthalten. Gerhard Fichtner hat im Freud Museum in London eine Kopie gefunden, sie transkribiert und freundlicherweise einer Veröffentlichung im vorliegenden Band zugestimmt.

[2] Hermann Cohen (1842-1918), deutscher Philosoph, 1876 Professor in Marburg, nach seiner Emeritierung ab 1912 an der Lehranstalt für die Wissenschaft des Judentums in Berlin; Hauptvertreter des Neukantianismus der Marburger Schule. Von Abraham in *Traum und Mythus* zitiert (1909[14], S. 284). Über eine Bekanntschaft mit Freud ist in der Cohen-Forschung nichts bekannt (vgl. aber Freud & Jung, 1974, S. 58), insbesondere befinden sich keine Schriften Freuds und/oder Abrahams in Cohens erhaltener Bibliothek (Auskunft von Hartwig Wiedebach vom 25.10.2005). Zur Verbindung der Cohenschen Philosophie mit der Psychoanalyse vgl. Holzhey, 2003.

[3] Die bis heute bestehende Wiener Urania, benannt nach der Muse für Astronomie, wurde 1910 von Kaiser Franz Joseph als Volksbildungshaus mit Sternwarte eröffnet.

[4] Abraham, 1914[44]; vgl. 187 A u. Anm. 3. Die Frage der Neurosenwahl war das Thema von Freuds Kongreßvortrag in München (1913i) gewesen.

179 F [Wien] 28. X. 13.[A]

Lieber Freund

Die Wiener Urania ist ein vornehmes Vortragsinstitut, dessen Einladungen von den besten Leuten angenommen werden.

Neugierig auf Ihren Bescheid inbetreff B.[rugsch]-Kr[aus].

Herzlich Ihr

Freud

[A] Postkarte.

180 A [Briefkopf III Berlin] 29. X. 13.

Lieber Herr Professor,

Auch dieses Mal habe ich nicht viel zu sagen. Brugschs Brief bestätigt, daß Bonhoeffer hinter der Sache steckt. Meine Chancen hängen von Bonh. am meisten ab; wie Sie es mit Kraus und Brugsch halten, wird, wie mir scheint, meine Aussichten wenig beeinflussen. Ich bin also froh, Sie bitten zu können, auf mich keine besondre Rücksicht zu nehmen.

Der diplomatische Brief von Br. hat das Gute, daß sich wenigstens weiter verhandeln läßt. Wenn man nur wüßte, ob alles ernst gemeint ist. Könnten Sie ihn nicht beim Wort nehmen und eine Bearbeitung der andern Hysterie-Theorien in Aussicht stellen? Dann fiele ja Kutzinski weg. Ich dächte, einer von den Wiener Kollegen könnte vielleicht diese Arbeit leisten, gewissermaßen ein

historisch-kritisches Vorspiel zu Ihren Ausführungen [A]schreiben. (Ob dieser Vorschlag was taugt, weiß ich nicht, es fiel mir beim Lesen der Br'schen Antwort so ein.)

Jungs Arbeit habe ich kürzlich, als ich über Sonntag nach Bremen fuhr, auf der Reise nochmals genau studiert. Ich werde bald an die Ausarbeitung der Kritik gehen.

In unsrer Gruppe wird es lebhafter. Wir werden jetzt wohl 14tägig unsre Sitzungen haben. Die jüngeren Elemente sind sehr eifrig. Stockmayer, der mit Jung sehr befreundet und von seinen Ansichten stark beeinflußt ist, wird, glaube ich, keine großen Schwierigkeiten machen. – Koerber ist außer Lebensgefahr, aber noch sehr schwach und noch auf Wochen ans Bett gefesselt.

Ich füge den Brief von Brugsch wieder bei und danke Ihnen herzlich für dessen Übermittlung.

Mit besten Grüßen von Haus zu Haus

Ihr ergebener
Abraham

[A] Gestrichen: zu.

181 F [Briefkopf Wien] 2. Nov. 13

Lieber Freund

Zwei Anfragen:

[1.)] Die gekränkte Unschuld markierend hat Jung die Redaktion des Jahrbuches niedergelegt,[1] wahrscheinlich, um es dann allein zu leiten, nachdem er die Herausgeber[2] los geworden ist. Unsere Freunde hier sind einstimmig der Meinung, daß wir diese Position nicht räumen sollen, und ich bin bereit, das Jahrbuch zu halten, wenn Sie die Redaktion übernehmen wollen. Hitschmann kann Ihnen als Helfer, speziell für alle Verhandlungen und Arbeiten in Wien, beigegeben werden. Das Jahrbuch sollte dann im Umfang reduziert werden, auf 15-18 Bogen, nur einmal jährlich erscheinen, seinen Titel vereinfachen, alle langweiligen Laboratoriumsarbeiten ablehnen und ein wirkliches Jahrbuch der Psycho-

analyse werden, d.h. nebst einigen ausgewählten Originalien kritische Literaturberichte, Übersicht über die Fortschritte auf den einzelnen Gebieten und Darstellung der Geschehnisse in der psychoanalytischen Bewegung enthalten. Es würde so zu einem unentbehrlichen Werkzeug jedes an der Psychoanalyse Interessierten werden. Ich bitte Sie also um Ihre Äußerung, ob Sie annehmen.

2.) Wir meinen, es ist an der Zeit, jetzt an die Lösung jeder Verbindung mit Zürich zu denken, also den Internationalen Verein für Psychoanalyse zur Auflösung zu bringen. Als bester Weg dazu schwebt uns vor, einen Antrag auf Auflösung bei der Zentrale einzubringen, der von den drei Gruppen Wien, Berlin und Budapest unterzeichnet ist.[3] Gibt Jung dem keine Folge, so bleibt der Austritt dieser Gruppen, die sich dann sofort zu einer neuen Organisation zusammenschließen können. Wir wollen den Austritt nicht in erster Linie anstreben, weil wir denen so wieder eine Position überlassen und Jung dann Präsident bleibt. Ebenso ist die neue Organisation im Falle des Austritts mit der Nötigung behaftet, mich zum Vorsitzenden zu wählen, damit der Falschmeldung der Züricher ein Ende gemacht werde.

Wir bitten Sie also um Äußerung, wie Sie sich zur Angelegenheit verhalten, wie zur Frage der Eingabe an die Zentrale und zur Neugründung, und hoffen, daß Sie Ihre Gruppe voll kommandieren können.

Die Sache eilt. Wir haben uns bereits mit Jones in Verbindung gesetzt, um die Chancen in Amerika zu erkunden.[4] Bitte die Aktion vorläufig geheim zu halten.

Mit herzlichem Gruß in Eile

Ihr getreuer
Freud

[1] Am 27. Oktober hatte Jung an Freud geschrieben, er habe von Maeder erfahren, daß Freud seine »bona fides« anzweifle, und daß er deshalb die Redaktion des Jahrbuchs niederlege (Freud & Jung, 1974, S. 612). Darauf trat auch Bleuler von seiner Mitherausgeberschaft zurück. Abraham und Hitschmann übernahmen für den einen noch erscheinenden Jahrgang die Redaktion unter Freuds alleiniger Herausgeberschaft; s. *Jahrbuch*, 1913, 5: S. 2.

[2] Bleuler und Freud.

[3] »Die britische Vereinigung hatte Jung noch nicht anerkannt – sie war also gar nicht handlungsfähig« (Jones, 1955, S. 184).

[4] Siehe den parallelen Brief Ferenczis an Jones desselben Datums, geschrieben »am Schreibtisch Prof. Freuds« (Wittenberger & Tögel, 1999, S. 32-34).

182 A [Briefkopf III Berlin] 4. XI. 13.

Lieber Herr Professor,

Ich antworte Ihnen postwendend, daher in Eile und ohne Ihre *zweite* Frage mit genügender Ruhe überlegt zu haben.

Die erste ist rasch beantwortet. Wenn Sie mir die Redaktion anvertrauen wollen, übernehme ich sie (unter Hitschmanns Mitarbeit) selbstverständlich und gern. Jungs Rücktritt von der Redaktion ist für uns erfreulich, und man darf ihm keinesfalls das Jahrbuch überlassen, indem etwa Sie auf die Herausgabe verzichten. Das Programm, wie Sie es entwickeln, ist mir sehr sympathisch. Ich glaube, wenn alle drei Zeitschriften in gleichem Geiste redigiert werden, so kann die Psychoanalyse dabei nur profitieren. Leider weiß man nichts über Jungs eigentliche Motive; er gibt gewiß die Position nicht auf, wenn er nicht irgendwas andres plant.

Die Frage der Vereinsauflösung ist sehr heikel. Einen entsprechenden Paragraphen haben unsre Statuten nicht. Bei Durchsicht der Statuten sehe ich sogar, daß der Präsident auf *zwei* Jahre gewählt wird; wir könnten im Herbst 1914 also gar keinen andern Präsidenten wählen! Der Zustand ist unbehaglich; aber ich sehe nicht, inwiefern sich die Situation seit München geändert hat. Leider erfahre ich hier ja so wenig; aber wenn sich seither nichts ereignet hat, so weiß ich nicht, ob es klug ist, gerade in diesem Moment eine neue Politik einzuschlagen. Der von drei Gruppen gestellte Antrag kann gar zu leicht ins Wasser fallen; wir wären dann zum Austritt genötigt, und das halte ich für ganz verfehlt. Die bestehende Vereinigung, die als solche bekannt ist, muß eine

wirklich psychoanalytische bleiben; speziell dürfen *Sie* nicht hinaus. Was aber praktisch wichtiger: ich kann für Berlin nicht einstehen. Von 18 Mitgliedern sind nur neun in Berlin. Wie sollen wir Beschluß fassen? In einer Sitzung geht es kaum, wir würden dann über den Kopf der Auswärtigen hinweg einen Beschluß fassen. Die Auswärtigen schriftlich zu orientieren, ist sehr mißlich. Zum Teil sind sie unsichere Kantonisten, oder sie würden mit wohlmeinenden Friedens-Ratschlägen aufwarten. Die Gruppe würde sich zersplittern. Es liegt das in den besonderen Verhältnissen der Gruppe. Im Interesse unsrer Gruppe will ich auch noch folgendes sagen. Es haben sich kürzlich zwei Kollegen hier niedergelassen, von denen Stockmayer stark[A] unter Jungs Einfluß steht, oder ihm wenigstens jetzt noch nahe steht. Ich hatte für unsre Gruppe viel von diesen Mitgliedern erwartet, die beide sehr eifrig sind und die ich mit der Zeit schon gewinnen werde. An Berlin liegt vielleicht in Zukunft sehr viel, und es wäre schade, wenn es in unserm Kreise, der sich eben zu entwickeln beginnt, gerade jetzt politische Differenzen gäbe!

Auf alle Fälle wäre eine Abstimmung[B] in unsrer Gruppe in bezug auf das Ergebnis zweifelhaft. Darum mag ich zu der Aktion nicht ohne weiteres zureden. Allerdings weiß ich im Augenblick keinen besseren Vorschlag. Wie schade, daß sich jetzt nicht eine mündliche Beratung ermöglichen läßt. Ich werde mir die Sache weiter überlegen, und wenn mir irgend was einfällt, werde ich mich melden.

Wenn ich auf Grund ungenügender Orientierung falsch geurteilt haben sollte, geben Sie vielleicht Rank den Auftrag, mir Näheres mitzuteilen! Obiges sind ja nur einige Bedenken vom partikularistischen Standpunkt!

In dem Augenblick, wo ich von der Richtigkeit und Unumgänglichkeit Ihres Vorschlages überzeugt bin, setze ich natürlich alles daran, um den Erfolg zu sichern.

Mit herzlichen Grüßen,
Ihr Karl Abraham

Noch herzlichen Dank für die Auskünfte betr. »Urania«!

[A] Gestrichen: ganz; statt dessen »stark« darüber geschrieben.
[B] Geändert aus: ein Abstimmungsergebnis.

183 F [Briefkopf Wien] 6. XI. 13.

Lieber Freund

Also herzlichen Dank für Ihre Bereitwilligkeit. Jung hat das Jahrbuch offenbar nur aufgegeben, um es nach meinem Rücktritt allein in die Hand zu bekommen. Deuticke[1] neigt sich ihm zu, es ist wahrscheinlich, daß es ihm gelingen wird. Gegenwärtig steht D. zwischen zwei Anträgen, dem Jungschen und dem unserigen, und wird sich demnächst entscheiden müssen. Lehnt D. ab, so werden wir uns erinnern, daß Heller nach dem modifizierten Jahrbuch gierig langt, und es wahrscheinlich mit ihm machen. Eine Unvorsichtigkeit von mir, die D. rasch ausgenützt, hat dessen Verständigung mit J. gut gefördert. Der Verkehr zwischen J. und D. hat sich mit unheimlicher Schnelligkeit abgespielt.

Zur zweiten Frage. Ich weiß, daß Sie mit all Ihren Bedenken recht haben. Aber anderseits hat die Situation etwas Bedrückendes und verlangt affektiv wie praktisch nach einer Lösung. Durch den Kontrakt gebunden, können wir z.B. nichts dagegen tun, wenn uns Zürich nötigt, all ihren Stuß im Korrespondenzblatt[2] oder besonderen Arbeiten[A] zu publizieren. Formell sind die Schwierigkeiten gering. Der Passus der Statuten, welcher besagt, daß der Verein zur Pflege der Freudschen Psychoanalyse bestimmt sei,[3] gibt eine glatte Handhabe, die Auflösung zu fordern, da man sich über meine Erklärung, daß die Züricher dies nicht tun, doch logisch nicht hinwegsetzen kann. Natürlich würde J. doch Schwierigkeiten machen. Im Falle des Austritts unserer drei Gruppen wären wir zur Bildung eines Gegenvereins gezwungen, und unsere Gruppen würden etwa ein Drittel ihrer Mitgliederzahl einbüßen. Eventuell müßte man selbst das riskieren. Auf die auswärtigen Mitglieder kann auch bei uns keine Rücksicht genommen werden.

Ginge die Auflösung von Jung aus, so wären wir aller Schwierigkeiten überhoben. Es hätte aber andere Nachteile.

Ich werde Ihren Brief die Rundreise bei den Freunden[4] machen lassen. Überlegen Sie und alle anderen dann, welches Vorgehen das zweckmäßigste sein kann. Ich fühle mich darin sehr unsicher, und darf nicht mehr meinen Neigungen nachgeben, die mich allerdings unzweideutig beraten würden.

An Brugsch habe ich nach der Rücksendung seines Briefes von Ihrer Seite höflich, aber nicht ohne Vorwurf geschrieben und ihm zwei Vorschläge gemacht, entweder mich zurücktreten zu lassen oder mir einen anderen Beitrag einzuräumen, der ganz allgemein »Die psychoanalytische Theorie der Neurosen« heißen soll, und neben dem die Einzeldarstellungen der Neurosen, in alter Manier, wie es von den befreundeten Neurologen gewünscht wird, bestehen mögen. Es wird sich dann bald zeigen, ob das ganze ein Manöver war, mich »rauszuekeln«. Antwort bis jetzt ausständig.

Leider stören all diese Affairen die Arbeitslust, sowie sie auch die Arbeitszeit kosten.

Mit herzlichem Dank und in Erwartung Ihrer weiteren Äußerungen

Ihr Freud

[A] So in der Handschrift.

[1] Der Verlegers des *Jahrbuchs*, der dann auch noch den sechsten und letzten Band herausbringen sollte.

[2] Das zuerst gesondert erschienene, dann in die *Zeitschrift* inkorporierte Mitteilungsblatt der IPV.

[3] In § 3 der Statuten wird als »Zweck der I. Ps. A. V.« angegeben: »Pflege und Förderung der von *Freud* begründeten psychoanalytischen Wissenschaft« (LC; Abdruck in Freud & Jung, 1974, S. 640-642; das Zitat S. 640).

[4] D.h. bei den Komitee-Mitgliedern.

Lieber Herr Professor,

Ihr vor wenigen Stunden eingetroffener Brief hat mich rasch zu einer radikaleren Auffassung bekehrt. Ich finde, daß es sich für den Vorsitzenden der Vereinigung nicht schickt, nach Stekels Muster hinterrücks mit dem Verleger zu verhandeln, um das Jahrbuch an sich zu bringen. Gründe dieser Auffassung anzuführen, kann ich mir sparen. Ich meine, daß die Vereinigung diese Minierarbeit nicht ertragen kann. Da wir Jung aber auf keine andre Weise abschütteln können, so bin ich für den äußersten Schritt, zu dem ich mich nicht entschließen konnte, solange ich von diesen neuesten Ereignissen nichts wußte.

Die Hauptsache ist nun, die Austrittsaktion glatt durchzuführen, unter möglichst geringer Einbuße der austretenden Gruppen an ihrem Mitgliederbestand. Folgender Weg scheint mir der gangbarste. Die Aktion sollte innerhalb der drei Gruppen *einheitlich* durchgeführt werden. Zu diesem Zwecke wäre das beste ein Exposé, das, von den Vorsitzenden der drei Gruppen unterzeichnet, an alle Mitglieder derselben ginge. In diesem müßte eine sachliche Begründung des Vorgehens gegeben werden. Im Anschluß daran hätte jeder Vorsitzende eine geschäftliche Sitzung zur Beschlußfassung einzuberufen; diese Sitzung sollte an den drei Orten möglichst gleichzeitig stattfinden und das Resultat sofort nach Zürich eingesandt werden.

Das Exposé müßte mit aller Schärfe unsern Standpunkt vertreten und den falschen Gerüchten entgegentreten. Der geeignete Mann, es zu verfassen, scheint mir Sachs zu sein.

Ich glaube, in unsrer[A] Mitgliederversammlung fast Einstimmigkeit erzielen zu können. Meine Einwände im letzten Brief bezogen sich ja auf die auswärtigen, speziell die ausländischen Mitglieder. Von diesen würden wir jedenfalls einige verlieren. Andrerseits hätte Berlin oder Wien auch einigen Zuwachs zu erwarten durch Austritte aus der Zürcher Gruppe (Binswanger, Oberholzer, Ginzburg,[1] Pfister (?)).

Sind Sie, lieber Herr Professor, schon sicher, ob Sie Weihnachten nach Hamburg fahren? In diesem Falle ließe sich wohl alles Redaktionelle für das Jahrbuch dann besprechen. Ich stehe Ihnen ganz nach Ihren Wünschen zur Verfügung; sollte z.B. Ihre Zeit für Berlin sehr knapp sein, so kann ich Sie eventuell eine Strecke weit auf der Bahn begleiten. Sollten Sie nicht reisen, so kann ich nötigenfalls auch nach dort kommen.

Im übrigen wollen wir's machen wie Casimiro! Mit herzlichen Grüßen von Haus zu Haus, sowie auch für die getreuen Mitarbeiter dort

Ihr Karl Abraham

[A] Gestrichen: einer; darüber »unsrer« geschrieben.

[1] Emil Oberholzer (1883-1958), nach dem Bruch zwischen Freud und Jung Mitbegründer der Schweizerischen Psychoanalytischen Vereinigung (1919) und deren Präsident bis 1927. In diesem Jahr gründete er eine eigene, nur Medizinern vorbehaltene Vereinigung, die sich auflöste, nachdem er 1938 mit seiner Frau, der Kinderanalytikerin Mira Gincburg (1884-1949) (vgl. Brun, 1952; von Planta, 2006), nach New York emigriert war. Vgl. de Mijolla, 2005, S. 1167f.

185 F [Briefkopf Wien] 9. XI. 13.

Lieber Freund

Die Ereignisse haben so rasch gewechselt, daß vieles, was Sie anregen, entfällt. Unter dem Eindruck Ihres Briefes und eines sehr ähnlich geführten von Jones[1] haben Rank und Sachs sich mit dem Aufschub der Aktion gegen den Verein einverstanden erklärt, und Ferenczi, der der Heißsporn in der ganzen Affaire ist, wird wohl auch zustimmen. Sie wissen, ich lasse mich in diesen Angelegenheiten gerne von den Freunden beraten, da mein Zutrauen in meine politischen Einsichten seit meiner Täuschung durch Jung sehr gesunken ist. Den Brief von Jones lege ich Ihnen bei.

Das Jahrbuch ist also unser geblieben. Deuticke war einfach voreilig, scheint keine geheimen Abmachungen gehabt zu haben, und hatte mich zuerst mißverstanden. Ich werde Ihnen nächstens den Plan des Bandes, den ich etwa zum 1. Juli herausbringen möchte, detailliert mitteilen, und mich selbst ausgiebig an der Arbeit beteiligen. Hitschmann mache ich Mittwoch Mitteilung und sage ihm, daß er sich mit Ihnen in Verbindung setzen soll. Wir werden alle unsere Kraft daran setzen, daß das neue Jahrbuch ein gutes Zeugnis von unserer Leistungsfähigkeit ablege, und Sie werden von selbst in eine höchst einflußreiche Position gelangen. Der materielle Gewinn dabei ist freilich sehr gering.

Ich sehe schon, daß die ganze Situation darauf abzielt, alles aus uns herauszupressen, was in uns stecken mag. Da ist die Sache und wir[A] werden uns ohne Jammer opfern. C.[oraggio] C.[asimiro]!

Gleichzeitig ist die Angelegenheit mit Brugsch in nicht unerfreulicher Weise erledigt worden. Er hat mich von der Hysterie enthoben und stimmt zu, daß ich einen Abschnitt »Die psychoanalytische Theorie der Neurosen« im gleichen Umfange oder etwas mehr zum Sammelwerk beitrage, das wirft doch auf die Verläßlichkeit von Kraus ein gutes Licht.

Ich gedenke mich auf der Rückreise von Hamburg (Sonntag 28. Dezember von Mittag bis Nachtzug[B]) über den Nachmittag in Berlin aufzuhalten, wo wir dann alles besprechen werden.

Ich grüße Sie und Ihr ganzes Haus von Herzen und freue mich, Sie offiziell als das betrachten zu können, was Sie immer waren, einen meiner besten Helfer.

Ihr getreuer Freud

[A] Nachträglich eingefügt.

[B] Gestrichen: Montag 29. Über das stehengebliebende »Dez.« entsprechend »Sonntag 28. von Mittag bis Nachtzug« eingefügt.

[1] 4.11.1913, Freud & Jones, 1993, S. 234-236.

[Briefkopf III Berlin] 13. XI. 13.

Lieber Herr Professor,

Es ist mir lieb, daß wir vorläufig keine Politik treiben wollen. Jones' Ausführungen sind mir sehr sympathisch. Ich hoffe, wir werden unsre Kräfte für produktive Zwecke in nächster Zeit alle recht gut anlegen. Ich freue mich, trotz sonstiger Überlastung, auf die Tätigkeit für das Jahrbuch, und danke Ihnen herzlich für Ihre freundlichen Worte, die Sie mir bei dieser Gelegenheit gesagt haben. Ich behalte immer das Gefühl, nicht leicht *genug* für unsre Sache tun zu können; denn die Schuld, die ich, in den verschiedensten Beziehungen, bei Ihnen habe, ist allzu groß. Das fühle ich bei[A] jeder neuen Anregung, die von Ihnen und der Psychoanalyse kommt, und nicht minder ruft der steigende Erfolg meiner Arbeit diesen Gedanken immer wieder hervor.

Die Einigung mit Brugsch ist sehr erfreulich. Kraus verdient wirklich Vertrauen. Er hat es jetzt z.B. durchgesetzt, daß eine jüdische Ärztin, Assistentin an der Klinik, als erste in Deutschland den Professortitel erhalten hat.[1] Dazu gehört ein bedeutender Einfluß bei unsrer Fakultät! Vielleicht setzt er ihn auch für mich ein.

Es ist nicht ganz sicher, ob ich am 28. Dezember in Berlin bin, da verschiedenes andre in dieser Zeit für mich liegt. Sollte ich nicht hier sein, so müßten wir einen andern Modus finden. Ich komme, sobald ich Sicheres weiß, darauf zurück.

Totem und Tabu[2] habe ich wie jede Ihrer Sendungen mit großer Freude begrüßt. Es macht sich in dieser Ausstattung sehr gut. Gewiß wird es in sehr weiten Kreisen Interesse finden. Vielen Dank!

Ich füge Jones' Brief wieder bei und bin mit herzlichen Grüßen, auch von meiner Frau, für Sie und Ihr Haus

Ihr Abraham

[A] Über ein gestrichenes »mit« geschrieben.

[1] Rahel Hirsch (1870-1953), deutsch-jüdische Ärztin; durch die Ernennung am 5.11.1913 wurde sie zur ersten Professorin für Medizin in Preußen. Vgl. Brinkschulte, 1993.

[2] Die Buchausgabe (Wien: Heller, 1913).

187 A [Briefkopf III Berlin] 8. 12. 13.

Lieber Herr Professor,

Welch große und unerwartete Freude haben Sie mir heute mit Ihrem Bilde gemacht![1] Die Reproduktion ist hervorragend schön; nur die späte Nachtstunde zwingt mich, Ihnen nur mit ein paar kurzen Worten zu danken!

Zu meiner Freude ist gerade eine kleine Gegengabe[2] fertig geworden, die ich Ihnen beifüge. Dieses Exemplar ist für Sie, Rank und Sachs bestimmt. An Ferenczi und Jones wird[A] je eins versandt. Auf diese Weise können wir uns rasch über Änderungen einigen. Sollten Sie nur wenig zu ändern haben, so bitte ich, den Text direkt zu korrigieren und so zum Druck zu geben. Ferenczis Exemplar ist genau auf Schreibfehler korrigiert; das beifolgende Exemplar (nicht für den Druck bestimmt)[B] nur im Groben lesbar gemacht. Ich habe viel Arbeit in diese unerfreuliche Kritik gesteckt, bereue sie aber nicht, weil ich erst dabei die ganze Sterilität der Jungschen »Schule« kennen gelernt habe. – Was ich vorsichtig stets als »unrichtige Darstellung« bezeichne, hätte einen anderen Namen verdient.

Nun muß ich Sie, lieber Herr Professor, noch um Entschuldigung bitten, daß ich in einer kürzlich an Ferenczi gesandten Arbeit (Straßenangst) ein unbewußtes Plagiat an Ihnen begangen habe. Ich meine die Bemerkungen über Eisenbahnangst, die ich (bei der Lektüre der Drei Abhandlungen zum Zweck der Jung-Kritik) zu meinem Erstaunen bereits bei Ihnen vorfand.[3] Ich werde bei der Korrektur die entsprechende Änderung vornehmen.

Es ist *möglich*, daß ich am 28. nicht in Berlin bin. Wäre es Ihnen, lieber Herr Professor, eventuell auch recht, auf der *Hinreise* in Berlin Aufenthalt zu nehmen? (Natürlich möchte ich das nur, wenn es Ihre Pläne in keiner Weise stört!) Eventuell wüßte ich noch einen andern Vorschlag.

Noch herzlichen Dank für die Separata, die ich noch nicht gelesen habe, und viele Grüße von Haus zu Haus!

Ihr ergebener
Abraham

[A] Über ein gestrichenes »ist« geschrieben.
[B] Klammerausdruck nachträglich eingefügt.

[1] Die »Kupfer-Heliogravüre einer Photographie von 1909, die sein späterer Schwiegersohn Halberstadt angefertigt hatte« (Freud & Eitingon, 2004, Anm. 2, S. 86). Am 4.12. bedankte sich Freud bei Sophie und Max Halberstadt für den Erhalt der Kupferdrucke (LC). Weitere Exemplare gingen an Eitingon, Ferenczi (Freud & Ferenczi, 1994, S. 268) und Jones (Freud & Jones, 1993, S. 242, 247). Abb. in E. Freud et al., 1976, S. 190.
[2] Das Manuskript von Abraham, 1914[47], die Kritik an Jung.
[3] Vgl. Freud, 1905d, S. 103; Abraham, 1914[44], S. 53.

188 F [Briefkopf Wien] 10. Dez. 13

Lieber Freund

Da heute Mittwoch ist, werde ich auch abends Ihre Arbeit noch nicht studieren können. Aber ich habe sie durchflogen und gesehen, daß sie eine Bürgerkrone[1] verdiente, wenn es dergleichen Auszeichnungen in der Wissenschaft gäbe! Kurz, sie ist ausgezeichnet, harter Stahl, blank, klar und scharf. Gott weiß überdies, daß alles wahr ist. Ich werde sie an Rank und Sachs weitergeben, und wenn sich irgendwo eine Bemerkung einfügen läßt, Ihnen Vorschläge machen. Sie wissen nicht, welche Freude mir das Zusammenwirken von fünf solchen Leuten[2] in meinem Sinne bereitet.

Es ist mir ganz gleich, ob ich auf der Hin- oder Rückreise in Berlin Halt mache, kann auch bis wenige Tage vorher unentschieden bleiben. Vorläufig stellt sich der Plan also so: Ich komme 8 h 8 früh, Donnerstag 25.[A], an, gehe nur ins Hotel, um mich menschlich zu machen, bin noch zum Frühstück bei Ihnen und bleibe bis zum Nachmittagszug um 3 h. (7 h in Hamburg.) Ich bringe den Entwurf des ersten Bandes vom Jahrbuch mit.

Herzlichen Gruß an Ihre liebe Frau und Kinder, die ich also bald sehen werde.

Ihr getreuer
Freud

[A] »Do. 25st« am Rand hinzugefügt.

[1] Die Bürgerkrone (Corona Civica) war seit republikanischer Zeit eine militärische Auszeichnung für einen Römer, der einen Mitbürger aus lebensgefährlicher Lage in der Schlacht errettete und dabei standhaft dem Feind trotzte.

[2] Das Komitee.

189 A [Briefkopf III Berlin] 14. XII. 13.

Lieber Herr Professor,

Ihr Urteil über meine Kritik ist mir eine große Genugtuung. Inzwischen habe ich von Jones das Exemplar mit Bemerkungen bereits zurück erhalten. Ich hoffe, daß nach Verarbeitung aller Anregungen, die ich noch von Wien und Budapest erhalten werde, etwas herauskommt, das seinen Eindruck nicht verfehlt.

Ihr Vorschlag betr. Donnerstag, den 25. Dezember, ist mir außerordentlich sympathisch. Da habe ich unbeschränkt Zeit, sodaß sich die kurzen Stunden ausnützen lassen. Ich weiß nicht, wie vieles Sie sonst noch in Berlin zu erledigen haben; sollte die Zeit aber zu knapp werden, so könnte ich Sie noch ein Stück weit in der Richtung nach Hamburg begleiten. Nur aus Gründen der »Sicherung«[1] füge ich hinzu, daß Sie mittags doch selbstverständlich unser Gast sind.

Meine Frau und ich freuen uns herzlich, Sie nach jahrelanger Unterbrechung wieder einmal hier zu sehen. Nach Ihrem Brief nehme ich an, daß Sie allein kommen. Sollte Ihre Gattin Sie aber begleiten, so gilt natürlich jedes Wort auch für sie.

Mit herzlichen Grüßen

Ihr Karl Abraham

[1] Anspielung auf Adlers Konzept, daß Neurotiker ihre äußere »Fassade« mit allerlei »Sicherungen« zu schützen bestrebt sind.

 [Briefkopf Wien] 21. Dez. 13

Lieber Freund

Ich reise also am Christabend ab, komme 8 h 8 in Berlin, Anhalter Bahnhof an, begebe mich zur Herstellung in das gegenüber gelegene Excelsior Hotel und bitte Sie, ohne mich zu frühstücken. Ich habe dann zwei Wege in Berlin zu machen, zu Eitingon und zu meiner Schwester,[1] die ich allein oder schon in Ihrer Gesellschaft machen kann, und hoffe, daß wir bis 3 h Zeit für alle Gespräche finden werden. Zu Mittag bin ich sehr gerne Ihr Gast und freue mich, Ihre Frau wiederzusehen und Ihre Kinder kennen zu lernen. Die Kleine ist ja seither groß geworden, ich nehme an – doch kein déjà vu –, daß ich sie flüchtig einmal gesehen habe. Sonntag 5 h fahre ich von Hamburg direkt zurück.

Ihre Jungsche Kritik bringe ich mit nebst einer mehrschichtigen Kruste von Randglossen, mit denen Sie dann doch machen sollen, was Ihnen beliebt. Ebenso den Entwurf der Materien fürs Jahrbuch von Hitschmann.

Es bleibt mir nur übrig, Ihnen über die wenigen Tage schönstes Wohlbefinden zu wünschen.

Ihr getreuer
Freud

[1] S. 49 F, Anm. 3.

1914

191 A [Briefkopf III Berlin] 7. I. 14.

Lieber Herr Professor,

Zuerst das Unangenehme, Politische. Jung fragt wegen des Kongreßortes an.[1] Mein Vorschlag (Schandau bei Dresden), der angenommen war, erscheint mir selbst nachträglich ungünstig, insofern als der Ort nur bei schönem Wetter brauchbar ist. Bei schlechtem Wetter wäre man auf das Hotel angewiesen und hätte sonst nichts. Ich glaube daher, daß *Dresden* der richtige Ort ist. Die Wiener Kollegen sind wegen der guten Tag- und Nachtverbindungen gewiß zufrieden damit. Das Arrangement würde ich übernehmen. Sollte dieser Vorschlag Ihnen nicht gut scheinen, bitte ich um Nachricht; unsre Gruppe stimmt am 17. Januar ab. Ferenczi und Jones schrieb ich soeben im gleichen Sinne. – – –

Die Verhandlungen mit den Jahrbuch-Referenten[2] sind gut vonstatten gegangen. – Ich sitze jede freie Minute an der Schautrieb-Arbeit.[3]

Ihre Mitteilungen über die Genese des Masochismus[4] haben mich in diesen letzten Tagen auf eine Spur gebracht, die mir aussichtsvoll scheint. Es handelt sich um die Auflösung des Exhibitionismus (als *Perversion*, nicht die allgemein exhibitionistischen Neigungen der Neurotiker). Der Zusammenhang [A]mit der Kastrationsangst scheint mir ganz eklatant zu sein. Es wäre ein [B]Zeigen des Körperteils, um den man sich ängstigt, aus mehreren, wohl meist zusammengesetzten Motiven:

1.) angstbetonter Zwang; man entblößt sich ängstlich (wegen der drohenden Kastration), folgt dabei (wie der Masochist) dem unbewußten Antrieb und Wunsch, kastriert zu werden.

2.) trotziges Sich-Zeigen: ich habe trotz der Drohung den Penis noch!

3.) Wunsch, dem Weibe zu imponieren, resp. es zu erschrecken. Versuch, das Weib auf diese Weise zum gleichen Han-

deln zu veranlassen, da die herabgesetzte sexuelle Aktivität (Kastrations-Angst!) kein andres Vorgehen gestattet. (Meist ist Impotenz gleichzeitig vorhanden.)

Meiner Analyse nach geht die Exhibition ursprünglich ganz sicher auf die Mutter. Versuch, mit dem Vater in Konkurrenz zu treten.

Es ist spät, darum bitte ich Sie, die dürftige Darstellung zu entschuldigen!

Meine Frau läßt Ihrer Tochter Anna für den Brief herzlich danken. Im übrigen viele Grüße von Haus zu Haus, und beste Wünsche für 1914!

Wie stets Ihr
Karl Abraham

[A] Gestrichen: scheint.

[B] Gestrichen: trotziges.

[1] Zirkularschreiben Jungs vom Januar 1914 an die Obmänner der Ortsgruppen (LC, wo sich auch ein handgeschriebener Antwortentwurf von Abraham befindet, in dem er kritisiert, daß der auf seine Initiative bereits gefaßte Beschluß, den Kongreß in Schandau abzuhalten, nicht erwähnt wird).

[2] Für den *Bericht über die Fortschritte der Psychoanalyse in den Jahren 1909-1913* im *Jahrbuch*.

[3] Abraham, 1914[43].

[4] Offenbar bei Freuds Besuch zu Weihnachten (s. a. Freuds Bemerkung über Masochismus vom 5.11.1913 in der Wiener Vereinigung; Nunberg & Federn, 1975, S. 207).

192 F [Briefkopf Wien] 12. 1. 14.

Lieber Freund

Also wir stimmen alle für Dresden. Am 14. ist unsere Sitzung.

Ihre Bemerkungen über die Exhibition (zu denen Ihr Herr Sohn[A] den Antrieb gegeben) scheinen mir sehr zutreffend. Ich

meine, es wird bei allen Perversionen[B] ähnlich sein, und neue Gesichtspunkte für Therapie und Verständnis eröffnen sich da.

Ich schreibe an der Geschichte der psychoanalytischen Bewegung[1] und bin ganz dabei. Das wird ganz energisch und ungeschminkt werden. Ich bitte Sie um Ihre Unterstützung, vorläufig in folgenden Punkten:

a) Wann war Eitingon zuerst bei mir in Wien?[C]

b) Wann hat[D] die Züricher Freudsche Vereinigung ihre Tätigkeit begonnen?

c) Wann fing das Interesse an der Psychoanalyse an der Bleulerschen Klinik an?[E]

Mit herzlichem Gruß und Dank

Ihr getreuer
Freud

[A] Hier ist eine schließende Klammer gestrichen.

[B] MS: Pervers. Es wären also auch »Perversitäten« (so in Freud & Abraham, 1965, S. 159) oder »Perversen« denkbar.

[C] Am Rand in anderer (Abrahams? Eitingons?) Handschrift: Ende Jan 07.

[D] Korrigiert aus: haben.

[E] Am Rand wie oben: cit. Jung p. 106.

[1] Freud, 1914d; erschienen im *Jahrbuch*.

193 A — Berlin, 15. 1. 14.

Lieber Herr Professor,

Zu Ihren Fragen[1]:

1.) Eitingon war (nach eigener Aussage) Ende Januar 1907 zuerst in Wien.[2]

2.) Die »Freudsche Vereinigung« muß ungefähr um die *Mitte* des Jahres *1907* ihre erste Sitzung abgehalten haben. Ich selbst habe in einer der ersten Sitzungen einen Vortrag gehalten (Über das Erleiden sexueller Traumen), der im *November* 1907 im Druck erschien. Er muß etwa im Spätsommer gehalten sein.[3]

3.) Die dritte Frage ist schwer zu beantworten. Als ich im Dezember 1904 ins Burghölzli kam, war das Interesse für die Psychoanalyse bereits vorhanden. Die folgende Zeit brachte ein rasches Ansteigen des Interesses. Sicher *vorher* liegt folgendes:

1.) Jungs »Okkulte Phänomene«[4] (1902)[A], in denen Ihre Traumdeutung zitiert ist. (p. 102)[B]

2) Jungs Analyse-Versuch bei der Patientin B. St., veröffentlicht im Anhang der »Psychologie der Dementia praecox«.[5]

3.) Mehrere der Assoziations-Studien waren schon erschienen.

4.) Eine Hysterie (Spielrein) war von Jung analysiert (*bestimmt* 1904).

Ich vermute, daß das eingehendere Interesse wohl 1903, vielleicht aber auch erst 1904 begonnen hat.

In Eile mit herzlichen Grüßen

Ihr ergebener
Abraham[6]

[A] Nachträglich eingefügt; doppelt unterstrichen.
[B] Nachträglich eingefügt.

[1] Freud zitierte Abrahams Informationen als »Zeugnis eines Kollegen, der die Entwicklung am *Burghölzli* mitgemacht« hatte (1914d, S. 66).

[2] Eitingon, damals Assistent am Burghölzli, war der erste Schüler aus dem Ausland, der Freud besuchte. Er war auch Gast bei den Treffen der Mittwoch-Gesellschaft vom 23. und 30.1.1907 (Nunberg & Federn, 1967, S. 77-96).

[3] Die erste Sitzung der Freudschen Gesellschaft der Ärzte in Zürich fand am 27.9.1907 statt (Wieser, 2001, S. 54; Freud & Jung, 1974, S. 99).

[4] Jungs Dissertation.

[5] Jung, 1907b.

[6] Am 25.1.1914 versandte Abraham einen handschriftlichen Brief zur Frage des Kongreßortes, vermutlich an Riklin: »Sehr geehrter Herr College, Verschiedene Rücksichten ließen es der hies. Gruppe geratener erscheinen, von dem ursprünglichen Plan (Schandau b. Dresden) abzugehen und *Dresden* in Vorschlag zu bringen. Ich habe sämtliche Mitglieder der Gruppe davon in Kenntnis gesetzt und diejenigen Mitglieder, die wegen großer Entfernung (Amsterdam etc.) nicht zur Sitzung erscheinen konnten, um schriftliche Abgabe ihrer Stimme ersucht. Es wurden *18* Stimmen für *Dresden* ab-

gegeben. Sollte die Majorität sich für Dresden entscheiden, so sind wir erbötig, wie vor 3 Jahren in Weimar alle Vorbereitungen des Kongresses zu übernehmen. Mit best. Gruß ergebenst Dr. K. Abraham« (FM; freundlich zur Verfügung gestellt von Christfried Tögel).

194 A [Briefkopf III Berlin] 11. 2. 14.

Lieber Herr Professor,

Mit dem Jahrbuch scheint alles glatt zu gehen; ich hoffe, die Referenten werden alle prompt liefern. Sadgers Referat[1] ist schon eingelaufen. Ich selbst arbeite noch am »Schautrieb«, hoffe in acht bis 14 Tagen fertig zu sein und gehe dann an mein Referat.[2]

Wir hatten vor einigen Wochen eine sehr befriedigende Sitzung unsrer Gruppe mit vier Referaten zur Jung-Angelegenheit.[3] Es herrscht beste Einigkeit; Stockmayer verhielt sich sehr anständig, d.h. gab das Hauptreferat rein sachlich. Jedenfalls stört er nicht. Ich glaube, falls es in den nächsten Monaten irgendeine Aktion gibt, mich auf unsre Gruppe ganz verlassen zu können. Irgendwas muß ja doch bald geschehen; ich persönlich möchte noch lieber als die Zürcher die *Münchner* hinauswerfen.

In dieser trüben Zeit heute ein wirklicher Lichtblick. Renterghem[4] schickt mir eine Zeitung mit einem ausführlichen Bericht über die Rektoratsrede des Leidener Psychiaters Jelgersma*).[5] Da Sie vielleicht noch nicht davon wissen, will ich Ihnen kurz referieren, daß J. (NB. der angesehenste Psychiater in Holland) die Traum- und Neurosenlehre in vollem Umfang akzeptiert, sie für eine große Errungenschaft erklärt, sich auch ganz für die Sexualität einsetzt und am Schluß von dem gewaltigen Eindruck spricht, den auf ihn die Wiederentdeckung des Ödipus-Komplexes gemacht habe. Alles in allem [A]ein sehr gründliches Referat und eine uneingeschränkte Anerkennung ohne jede Klausel. Ich habe sofort einen kurzen Auszug aus dem holländischen Bericht

*) über das Unbewußte

an Ferenczi gesandt und ihm vorgeschlagen, Jelgersma um die Erlaubnis zur Übersetzung seiner Rede für die Zeitschrift zu bitten.

Ich fange allmählich an, an Sommerpläne zu denken. Leider wird für uns das von mir über alles geliebte Engadin außer Betracht fallen, da dort spinale Kinderlähmung grassiert, vorigen Sommer auch sehr viel Scharlach. Vielleicht hätten Sie irgendeinen Süd-Tiroler Vorschlag? Wir sind zu allem bereit.

In Eile mit herzlichen Grüßen

von Haus zu Haus
Ihr Abraham

[A] Gestrichen: die.

[1] Sadger, 1914.

[2] Abraham, 1914[51], das Referat für den *Bericht über die Fortschritte* etc. (s. 191 A und Anm. 2).

[3] Mit Referaten von Stockmayer: »Über Jungs Libido-Theorie«, Abraham: »Kritik zu Jungs ›Versuch einer Darstellung der psychoanalytischen Theorie‹«, Weißfeld: »Über Jungs Libido-Begriff« und Eitingon: »Über das Unbewußte bei Jung und seine Wendung ins Ethische« (*Zeitschrift*, 1914, 2: S. 410; dort mit »Januar« datiert).

[4] Albert Willem van Renterghem (1845-1939), Neurologe und Psychiater, einer der ersten Anhänger Freuds in den Niederlanden. Zusammen mit Frederik van Eeden (s. 236 A, Anm. 2) Gründer (1887) eines Instituts für suggestive Psychotherapie in Amsterdam. Vgl. Bulhof, 1981; Shamdasani, in Vorb.

[5] Gerbrandus Jelgersma (1859-1942), Ordinarius für Psychiatrie in Leiden (1899-1930). Seine Rektoratsrede vom 9.2.1914 über »Unbewußtes Geistesleben« erschien dann als erstes Beiheft der *Zeitschrift*. 1920 gründete Jelgersma eine »Vereinigung für Psychoanalyse und Psychopathologie Leiden«. Vgl. Freud, 1914d, S. 72.

195 F

[Briefkopf Wien] 15. 2. 14

Lieber Freund

Das mit Jelgersma scheint ja wirklich eine große Chose zu sein. Vor Ihrem Brief hatte ich schon seine Broschüre und die Zei-

tungsnummer durch Renterghem erhalten. Tags darauf kam ein Brief von ihm, der alle Ihre Angaben bestätigt und wirklich sehr liebenswürdig ist. Also ein offizieller Psychiater, der die Psychoanalyse mit Haut und Haaren schluckt! Was man nicht alles erleben kann!

Seinen Brief schicke ich Ihnen zu, sobald er von Ferenczi zurück und am Mittwoch vorgelesen ist. Heller hat die Absicht, ihm zu schreiben und eine deutsche Ausgabe zu veranlassen. Für die Zeitschrift wäre es doch nichts, da es, glaube ich, mit keinem Wort über die Traumdeutung hinausgeht.

Die »Beiträge zur Geschichte der psychoanalytischen Bewegung«[1] sind vor einer Stunde in der Rohschrift fertig geworden. Sie wandern jetzt nach Budapest und werden Ihnen von dort zugehen als erster Beitrag zum Jahrbuch von meiner Seite. Es war harte Arbeit. Ich habe Ihnen dazu nichts zu sagen als die berühmten Worte: Coraggio Casimiro! Wenn Sie mir Bemerkungen und Korrekturen dazu geben wollen, verspreche ich sehr dankbar zu sein. Ferenczi wird es auch tun.

Unsere Sommerpläne sind noch ganz amorph. Wir sind keine Familie mehr, nur noch drei alte Leute. Selbst meine kleine Tochter will heuer allein nach England, wie Ihre liebe Frau noch erinnert. Was für Revolution der erwartete Gast in Hamburg[2] machen wird, weiß man auch noch nicht. Wir dürfen uns also recht anschlußbedürftig zeigen, verschieben aber Pläne auf den letzten Moment. Die Höhe in Südtirol schließt meine Schwägerin aus; es bleibt möglich, daß meine Frau und ich für einen Teil der Zeit hingehen (Madonna di Campiglio?).

Wenn Sie etwas für den armen Reik tun können, der hier zu nichts kommt, wäre es sehr schön.[3] Er hat offenkundige Fehler, aber er[A] ist ein guter, bescheidener Junge, von starker Anhänglichkeit, fester Überzeugung und kann gut schreiben.

Mit herzlichen Grüßen für Sie und die Ihrigen

Ihr getreuer
Freud

[A] Nachträglich eingefügt.

[1] So offenbar der ursprüngliche Titel von Freud, 1914d.

[2] Freuds Tochter Sophie erwartete ihr erstes Kind, Ernst Wolfgang (geb. 11.3.1914), Freuds erstes Enkelkind, später W. E. Freud (gest. 2008).

[3] Reik übersiedelte kurz darauf nach Berlin, wo ihn Abraham kostenlos in Analyse nahm und auch allgemein unterstützte.

196 F [Briefkopf Wien] 27. 2. 14

Lieber Freund

Ich denke viel an Sie, denn ich schreibe am Narzißmus.[1] Die Beiträge zur psychoanalytischen Bewegung sind schon seit einer Woche bei Ferenczi, wahrscheinlich schon bei Ihnen. Ich bitte um Ihre separat gehaltenen kritischen Bemerkungen und um Bestellung von drei Exemplaren der Fahnen bei Deuticke, damit ich auch Rank, Sachs und Jones zur Äußerung heranziehen kann.

Es wird jetzt scharf gearbeitet, um die Versäumnisse des Streiks[2] nachzuholen. In erster Märzwoche hoffe ich zwei Hefte fertig zu sehen.

Ich werde Ihnen sehr danken, wenn Sie für Reik etwas tun können. Wir dürfen die Unserigen nicht verlassen. Vielleicht kann er Ihnen einiges an der Arbeit helfen.

Wir haben im Verein eine Sammelforschung und Diskussion über den Ödipus-Komplex beim Kinde begonnen. Die erste Sitzung[3] verlief sehr schön. Wäre es möglich, daß Ihre Gruppe sich daran beteiligte oder an der Publikation (drittes Heft der Diskussionen[4]) mitwirkte?

Bei uns alles wohl, hoffe dasselbe bei Ihnen und grüße Sie herzlich

Ihr getreuer
Freud

[1] Freud, 1914c; wie 1914d im *Jahrbuch* erschienen.

[2] Streik der Setzer vom 27.12.1913 bis 30.1.1914.

[3] Vom 25.2.1914 (Nunberg & Federn, 1975, S. 225-231).

[4] Die Schriftenreihe *Diskussionen des Wiener Psychoanalytischen Vereins*, von der zwei Hefte, über Schülerselbstmord (1910) und Masturbation (1912), erschienen waren (beide Wiesbaden: Bergmann). Es erschien kein drittes Heft.

197 A [Briefkopf III Berlin] 9. III. 14

Lieber Herr Professor,

Wenn diese Zeilen Sie erreichen, sind Sie vielleicht schon Großvater; ich hörte zufällig, daß Ihre Gattin nach Hamburg gereist ist. Also – auf die Gefahr hin, daß sie etwas zu früh kommen – meine herzlichsten Glückwünsche für Sie und die Ihrigen!

Morgen geht ein Päckchen an Ihre Adresse, das die längst beabsichtigte Gegengabe für Ihr Bild enthält. Ich erhielt vor einiger Zeit von Stanley Hall die Aufforderung, dem psychologischen Seminar in Worcester meine Photographie zu stiften.[1] Von der Photographie, die ich aus diesem Anlaß habe machen lassen, wird Ihnen ein Exemplar zugehen.

Ihr Manuskript[2] liegt seit über einer Woche hier. Ich habe es mehrmals gelesen. Sachlich wüßte ich nichts dazu zu bemerken, als daß mir jedes Wort aus der Seele geschrieben ist. Es hat doch etwas Befreiendes, daß einmal alles das ausgesprochen wird; die Art, in der Sie es getan haben, ist das besonders Wohltuende. – Ein paar ganz nebensächliche Dinge will ich erwähnen.

1.) Auf S. 21 ist mitgeteilt, wie Rank zu Ihnen kam, sein Name ist dabei aber nicht genannt. Ich weiß nicht, ob das Absicht ist, wollte aber doch darauf aufmerksam machen.

2.) S. 27 liegt wohl eine Auslassung vor: »Havelock Ellis, der ihrer Entwicklung + *an* mit Sympathie gefolgt war.« An der + Stelle fehlt wohl »von Anfang«.

3.) Kann das Prädikat, das Sie Hoche erteilen, nicht zu unangenehmen Weiterungen Anlaß geben? Recht haben Sie ja damit, aber vielleicht fällt es doch besser weg.[3]

Das ist aber auch alles, was ich erwähnen könnte. Höchstens noch, daß ich mich bei der Lektüre gefreut habe, als Redakteur

vor den andern das Manuskript lesen zu können. Es war eine Entschädigung für die mühevolle Arbeit der letzten Monate.

Meine Schautrieb-Arbeit ist soeben fertig geworden. Mein Referat muß ich jetzt par force bewältigen. Ich hoffe, im Laufe des Monats alle Beiträge beisammen zu haben.

Jelgersmas Brief, den Jones mir sandte, anbei zurück. Ich freue mich sehr darüber. – Daß ich mit allen Komitee-Mitgliedern im häufigen Briefwechsel stehe, erfahren Sie wohl. – Für Reik tue ich, was eben möglich. Aber es ist nicht leicht, ihm etwas zu verschaffen.

Wegen der Beteiligung an der Kinderforschung werde ich unsre Gruppe befragen und Ihnen dann Nachricht geben.

Mit herzlichen Grüßen

Ihr ergebener
Abraham

[1] Brief vom 2.1.1914 (LC).

[2] Freud, 1914d.

[3] Freud erwähnte dann Rank namentlich, schrieb über Havelock Ellis, daß er der Entwicklung der Psychoanalyse »mit Sympathie gefolgt war« und änderte »der unsaubere Geist Hoche« (s.u.) zu »böser Geist« (1914d, S. 63, 69, 88).

198 F Wien, 9. 3. 14[A]

Lieber Freund

Deuticke hat sich heute nach dem Fortgang der Vorbereitungen für unser Jahrbuch erkundigt. Vielleicht geben Sie ihm[B] auch kurze Auskunft.

Meine »Beiträge« müssen bereits in Ihren Händen sein. Der Narzißmus wird in weniger als 14 Tagen nachkommen.

Meine Frau ist in Hamburg.

Herzlichen Gruß Freud

[A] Postkarte.

[B] Nachträglich eingefügt.

Lieber Freund

Ich schicke Ihnen morgen den Narzißmus, der eine schwere Geburt war und alle Deformationen einer solchen zeigt. Er gefällt mir natürlich nicht besonders, aber ich kann jetzt nichts anderes geben. Er bedarf noch sehr der Retouche. (Sie merken, wo meine Gedanken weilen.[1]) Die Stelle, an der ich Ihre erste Arbeit (Salzburg) einzufügen habe, bitte ich selbst auszusuchen,[2] wie ich überhaupt für alle Arten von Einreden dankbar bin. Ihre Bemerkungen zu den Beiträgen werden in deren Korrektur zur Beachtung kommen.

Ihr Vorschlag einer Aggression gegen Jung[3] soll morgen abend mit Rank und Sachs diskutiert werden. Ich bin am meisten auf die Antwort von London gespannt, wo sich leicht Schwierigkeiten ergeben könnten.

Im Hamburg soll es sehr gut gehen, meine Tochter sich fortgesetzt tapfer und verständig benehmen. Sie hat bereits Nahrung, aber der kleine Wurm trinkt noch nicht ordentlich. Sonderbar, daß auch diese lebenswichtigen Instinkte so schwer erwachen! Ich habe einmal geglaubt, die Rede des Mephistopheles zum Schüler »So nimmt ein Kind der Mutter Brust im Anfang widerwillig an —« sei unrichtig. Es ist aber doch wahr, hoffentlich auch die Fortsetzung: Doch bald ernährt es sich mit Lust.[4]

Ihr Bild wird morgen vom Rahmen zurückkommen und dann den Platz von Jung einnehmen. Es wird Ihnen nicht ganz gerecht. Aber ich danke Ihnen sehr dafür. Deuticke hat vor Ihrer Tätigkeit als Redakteur einen ordentlichen Respekt bezeugt. Wir haben jetzt alle wirklich mit dem Aufgebot aller Kräfte gearbeitet. Ich muß Ihnen noch sagen, wie ausgezeichnet Ihr lokomotorischer Aufsatz[5] ist. Auch in der Sexualtheorie fand ich kein besseres Argument für die »Muskelerotik« als die Analyse der Abasien,[6] die in der Phantasie-Erinnerung gipfeln, auf dem Leib der Mutter (Erde) die ersten Gehversuche zu machen.

Ich grüße Sie und Ihre liebe Frau herzlich

Ihr Freud

[1] Offenbar bei seinem, gleich darauf auch erwähnten, neugeborenen Enkelkind, worauf die »schwere Geburt« und die »Deformationen« anspielen. Die Metapher der »Retouche« bleibt allerdings rätselhaft; vielleicht eine Assoziation zum Vater, dem Photographen Max Halberstadt?

[2] Freud, 1914c, S. 139; mit Verweis auf Abraham, 1908[11].

[3] Abraham hatte in einem Rundbrief nach Wien, Budapest und London vorgeschlagen, die einzelnen Ortsgruppen sollten folgende Resolution beschließen: »Die Ortsgruppe . . . . . ist nach eingehender Beratung zu der Ansicht gelangt, daß die von Jung und seinen Anhängern vertretene Richtung jeden inneren Zusammenhang mit der Psychoanalyse verloren hat. Unter diesen Umständen erklären wir es für unzulässig, daß der bisherige Vorsitzende die I.Ps.A.V. noch ferner nach außen hin vertritt. Wir fordern ihn daher auf, sein Amt unverzüglich niederzulegen.« Michael Schröter hat als erster auf diesen Brief aufmerksam gemacht, ihn zeitlich plaziert (»ca. 11. 3.«) und den Kontext erläutert (1995, S. 530f.). Abgedruckt in Wittenberger & Tögel, 1999, S. 35f., dort mit »ca. 10.3.1914« datiert.

[4] »So nimmt ein Kind der Mutter Brust / Nicht gleich im Anfang willig an, / Doch bald ernährt es sich mit Lust« (Goethe, *Faust I*, Studierzimmer, Verse 1889-1891).

[5] Abraham, 1914[44].

[6] Freud, 1905c, S. 104, 1910 hinzugefügte Fußnote. Abasie = Unfähigkeit zu gehen.

200 A [Briefkopf III Berlin] 18. 3. 14

Lieber Herr Professor,

Heute traf der Narzißmus ein; ich habe ihn aber noch nicht gelesen. Für Ihren Brief herzlichen Dank!

Zu meinem Vorschlag gegen Jung erhielt ich prompt von Jones die beiliegende Äußerung,[1] deren Inhalt mir sehr schmerzlich ist. Jones' Argumente sind so klar und scharf wie immer, und ich fürchte, wir müssen die geplante Aktion unterlassen. Aber vielleicht fällt einem doch noch etwas ein. Mir ist der Gedanke an den Kongreß äußerst unsympathisch; ich möchte gern vorher das Tischtuch zerschneiden. Aber wie?

Ich bin froh, wenn das Jahrbuch Ende März komplett ist. Für die arbeitsreichen letzten Monate hoffe ich dann eine Entschädigung zu finden, indem ich mich auf ca. zehn Tage beurlaube. Wenn sich keine Hindernisse einstellen, will ich mit meiner Frau Garda-See, Venedig und Padua besuchen. Da ich weiß, daß Sie voriges Jahr in Venedig waren, wäre ich Ihnen für gelegentliche Angabe eines empfehlenswerten Logis dankbar!

Vor der Abreise sende ich die Manuskripte an Hitschmann. Ich nehme an, daß Sie ein kurzes Vorwort ebenfalls für nötig halten, um auf[A] die veränderte Gestalt und die neuen Redaktions-Prinzipien aufmerksam zu machen.[2] Ich werde es verfassen und bitte Sie, [B]alles Ihnen nötig Erscheinende abzuändern.

Augenblicklich stecke ich in der Referierarbeit. Auch sie wird ein Ende nehmen.

Es freut mich zu hören, daß Sie von Hamburg so gute Nachrichten erhalten. Ich möchte bei dieser Gelegenheit den bescheidenen Wunsch äußern, daß Ihre Gattin auf der Rückreise ein bißchen Zeit für uns erübrigt!

Mit Reik, von dem Sie vielleicht auch direkt gehört haben, geht es jetzt. Die vielen Bemühungen, ihm irgendeine Anstellung zu verschaffen, mißlangen alle. Aber ich konnte ihm zur Mitarbeit bei zwei Zeitungs- resp. Zeitschriftenverlagen verhelfen, und er hat selbst noch einiges hinzugefunden. Er ist nun mit Artikelschreiben stark beschäftigt und wird sich wohl allmählich eine Existenz gründen. Ich werde ihm weiter beistehen, soviel ich kann.

Mit herzlichen Grüßen, auch von meiner Frau

Ihr Karl Abraham

[A] Nachträglich eingefügt.

[B] Hier ist ein Wort oder Wortanfang (»nun«, »um« oder »nur«?) durchgestrichen.

[1] In diesem Brief vom 13.3.1914 sprach sich Jones gegen die von Abraham vorgeschlagene Aktion aus, weil nicht mehr als drei von den bestehenden neun Ortsgruppen die Forderung nach Jungs Rücktritt unterstützen würden (LC; abgedruckt in Wittenberger & Tögel, 1999, S. 37-39, dort mit

Lesefehler: »you count on more than three ...« statt »you could not count on more than three ...«).

[2] Dort heißt es: »[Das *Jahrbuch*] wird an Originalien nur ausgewählte Beiträge bringen, welche neue Forschungsergebnisse mitteilen oder zu strittigen Problemen Stellung nehmen, dagegen kasuistische Artikel in der Regel ausschließen« (*Jahrbuch*, 1914, 6: S. V).

201 F [Briefkopf Wien] 25. 3. 14.

Lieber Freund

Anbei der Brief von Jones. Es ist ganz merkwürdig, daß jeder von uns der Reihe nach vom Impuls totzuschlagen ergriffen wird, so daß ihn die anderen zurückhalten müssen. Ich ahne, daß Jones selbst den nächsten Plan produzieren wird. Doch zeigt sich hierbei sehr schön die Funktion des Zusammenarbeitens im Komitee! Wir sprechen noch über all dies. Die kritische Nummer der Zeitschrift ist jetzt erschienen und wird uns vielleicht manche Entschließung ersparen.

Sie schrieben nicht, wann Sie auf die wohlverdiente kleine Reise gehen. In Venedig war ich zuletzt mehrmals in Britannia, sehr gut, immer sehr voll. Lange vorher bestellen! Auch Danieli soll gut sein. Zu Ostern ist jetzt alles überfüllt.

Für Ihre Bemühung bei Reik, die also Erfolg gehabt hat, herzlichen Dank. Nun ist abzuwarten, ob er sich nicht wieder zerstört, was er hat. Er leidet unter dem Rückstoß der heftigen Todeswünsche gegen einen tyrannischen Schwiegervater in spe!

Ich habe seit der Beendigung des Narzißmus keine guten Zeiten. Viel Kopfweh, Darmbeschwerden und bereits eine neue Arbeitsidee, die den Sommer sehr erschwert, da sie das Sitzen an einem ruhigen Ort, wo man arbeiten kann, voraussetzt, und Hotelaufenthalt ausschließt. Unser Sommer ist überhaupt bis jetzt sphinxhaft.

Nach den Nachrichten aus Hamburg geht es der Mutter ausgezeichnet, dem kleinen Jungen noch recht »schäbig«, wie wir

sagen. Er hat Trinken und Zunehmen noch nicht recht begriffen. Heute ist er zwei Wochen alt.

Ich grüße Sie und Ihre liebe Frau herzlich

Ihr getreuer
Freud

202 A [Briefkopf III Berlin] 2. IV. 14

Lieber Herr Professor,

Gestern habe ich die bei mir eingelaufenen Beiträge zum Jahrbuch an Hitschmann abgesandt und die Nachzügler der Zeitersparnis halber aufgefordert, ihre Manuskripte direkt an Hitschmann zu schicken. Ich durfte wohl auf die Durchsicht dieser Manuskripte verzichten, weil es sich um unsre zuverlässigsten Mitarbeiter handelt (Jones, Sachs, Ferenczi[1]). Mein Manuskript sieht etwas bunt aus, teils Handschrift teils Maschine. Aber es blieb keine Zeit, es besser zu machen. Auch werde ich bei der Korrektur noch zu feilen haben. Mir scheint, daß man Sadger bitten sollte, seine Kritik der Stekelschen Arbeiten[2] zu verkürzen; ich glaube es lohnt sich nicht, da so viel Worte zu machen. Ich habe es ihm nicht selbst geschrieben, weil ich dachte, erst Ihre Meinung zu hören.

Nun zu Ihren beiden Manuskripten. Über die »Geschichte« schrieb ich ja schon. Ich habe sie wiederholt gelesen und sehe immer mehr, eine wie wichtige Waffe sie ist. Nach vielem Überlegen meine ich auch, das Persönliche solle alles so bleiben wie es ist. Nur einen einzigen Ausdruck sähe ich gern vermieden. Sie sagen von Adler, wie er sich über Ihre *Verfolgungen* beklagt hat. Ich fürchte, dieses Wort könnte Unheil anrichten. A. wird sich dagegen[A] wehren, als paranoisch bezeichnet zu werden. Ein weniger nach pathologischer Auffassung klingender Ausdruck – wie etwa »Anfeindungen« – wäre wohl vorzuziehen.[3]

Warum Sie mit dem »Narzißmus« unzufrieden sind, sehe ich nicht recht ein. Ich finde die ganze Arbeit glänzend, und in allem

vollkommen überzeugend. Ich will nicht genauer auf den Gedankengang eingehen, sondern nur eins herausheben, nämlich die ganz besonders gelungene Analyse des Beobachtungswahnes, seiner Beziehung zum Gewissen etc. Praktisch besonders wertvoll sind die Ausführungen über das Ichideal. Diese Ausführungen lagen mir schon lange im Sinn, und bei jedem Satz, den ich las, konnte ich schon den weiteren Inhalt ahnen. Namentlich die Trennung von Ichideal und eigentlicher Sublimierung ist etwas, was ich meinen Patienten immer auseinandergesetzt habe, ohne es in so präzise Fassung zu bringen.[4] Dürfte ich hier noch einen Vorschlag machen? Ich glaube, hier ließe sich der Gegensatz der Jungschen Therapie zur Psychoanalyse am allerschärfsten herausheben. Die »Lebensaufgabe« und alles ähnliche (die prospektive Tendenz des Unbewußten inbegriffen)[5] ist doch nichts andres als ein Appell an das Ichideal und damit ein Weg, der an den wirklichen Sublimierungsmöglichkeiten vorbeiführt (mit der unbewußten Absicht, sie zu meiden). Vielleicht wäre ein darauf bezüglicher Passus nützlich?

Auf den »Moses« bin ich nun sehr gespannt. Aber $^{x}{}_{x}{}^{x}$ ist mir nicht ganz verständlich.[6] Glauben Sie nicht, daß man die Klaue des Löwen doch erkennen wird?

Von Jung erhielt ich Nachricht, daß Dresden als Kongreßort gewählt sei, mit 44 gegen 36 Stimmen, die auf München entfielen. Wie dieses Stimmenverhältnis herauskommt, ist mir unklar, denn Berlin hat 18, London 15 Stimmen für Dresden abgegeben, und ich kann kaum glauben, daß Wien und Budapest zusammen nur 11 aufgebracht haben sollen. Jung schlägt als Kongreßtage den 4./5. September vor, mit Rücksicht auf den Internationalen Neurologen-Kongreß in Bern (7. September und folgende Tage).[7] Da ich Jung in letzterer Beziehung noch keine bestimmte Antwort gegeben habe, wäre mir Ihre Ansicht willkommen.

Unsre Gruppe wird im Mai eine Sitzung mit dem Thema der Ödipus-Einstellung im Kindesalter haben.[8] Ich hoffe, die Voten werden wenigstens zum Teil der Veröffentlichung wert sein.

Vor wenigen Tagen ist die Pollaksche Radierung[9] eingetroffen. Ich finde, am besten ist die Körperhaltung getroffen, wäh-

rend man sich in den Gesichtsausdruck zuerst etwas hineinsehen muß. Aber dann ist er gut. Die ganze Ausführung, besonders die Verteilung von Schwarz und Weiß, ist sehr gelungen.

Vor kurzem habe ich durch Zufall von einem Antiquar Ihre Coca-Arbeit (1885)[10] erhalten und sie gestern gelesen.

Ich hoffe, Ihr Befinden, lieber Herr Professor, hat sich inzwischen wieder gebessert. Auch Ihr Enkel wird, wie ich hoffe, gute Fortschritte gemacht haben und den Lustwert des Saugens nicht länger verkennen. Übrigens haben wir mit beiden Kindern diese Not gehabt!

Unsre projektierte Italienreise kann leider nicht stattfinden. Unser Kleiner bekam vor drei Wochen eine Angina, danach eine Lymphdrüseninfektion, fieberte 14 Tage lang und ist jetzt eben genesen. Augenblicklich liegt die Ältere. Meine Frau kann die Kinder jetzt nicht verlassen; so haben wir die Reise auf den Schluß der Sommerferien verschoben und werden, wenn die Kinder reisen können, am Sonntag mit ihnen[B] auf eine Woche in den Frankenwald gehen, wo wir in einer alten Burg romantische, hoffentlich auch gute Unterkunft gefunden haben. Was im Sommer wird, ist auch bei uns noch unklar. Vielleicht muß der Kleine an die See, dann würde meine Frau eventuell mit den Kindern reisen; wir zwei könnten dann hernach Tirol und Norditalien besuchen, könnten uns etwaigen Vorschlägen von Ihnen ganz anpassen.

Mit herzlichen Grüßen, auch von meiner Frau, für Sie und die Ihrigen

Ihr Karl Abraham

[A] Nachträglich eingefügt.

[B] »mit ihnen« nachträglich eingefügt.

[1] Jones, 1914b; Sachs, 1914; Ferenczi, 1914[148].

[2] In Sadger, 1914, S. 310f.

[3] Im Druck schreibt Freud von den »›Verfolgungen‹, die er [Adler] von mir erfahren zu haben glaubt« (1914d, S. 94).

[4] Vgl. Freud, 1914c, S. 161ff.

[5] Nach Jung leidet der Neurotiker daran, an den Anforderungen der Realität, der Lebensaufgabe, zu scheitern. Die Therapie orientiere sich daran,

welcher Aufgabe sich die betreffende Person nicht stellen und welcher Schwierigkeit sie ausweichen will. Das Unbewußte, wie es sich v.a. in Träumen und kollektiven Symbolen äußere, hätte eine teleologische, prospektive Tendenz, die mehr auf vernachlässigte Aufgaben als auf verdrängte Wünsche verweise.

[6] Freud, 1914b; von ihm zunächst anonym publiziert. In der Ankündigung dieser Arbeit in der *Zeitschrift* (1914, 2: S. 205), auf die sich Abraham bezieht, sowie in der Publikation selbst, wurde der Name des Autors durch drei Sternchen ersetzt.

[7] Der für Dresden geplante Psychoanalytische Kongreß fiel ebenso wie der für den 7.-12.9.1914 in Bern angesetzte Internationale Kongreß für Neurologie, Psychiatrie und Psychologie dem Ausbruch des Ersten Weltkriegs zum Opfer.

[8] Sitzungen vom 17. und 27.5.1914 (*Zeitschrift*, 1914, 2: S. 410).

[9] Max Pollak (1886-1970), Wiener Maler und Graphiker, 1926 Emigration in die USA (vgl. Molnar, 2006; www.askart.com/biography.asp?ID=20468). Seine Radierung Freuds ist in Ernst Freud et al. (1974, S. 202) reproduziert.

[10] Wahrscheinlich die 1885 erschienene Sonderausgabe von Freud, 1884e (in einer revidierten und erweiterten Fassung).

203 F [Briefkopf Wien] 6. 4. 14

Lieber Freund

Heute morgens hat Hitschmann telephoniert, der Patient aus Berlin[1] sei angekommen. Das machte einer kleinen Sorge ein Ende. Ihre Manuskriptsendung wurde für überfällig gehalten, und wir wagten es nicht, uns den Fall auszumalen, daß sie verunglückt wäre.

Bei Sadger lassen Sie sich nun[A] gar nicht stören und bestehen Sie auf der Ausmerzung von allem Ausschweifenden und Gehässigen. S. ist selten ohne Zensur zu ertragen, für Stekel Reklame machen ist auch wirklich überflüssig.

»Verfolgungen« ist der Ausdruck, den Adler selbst gebraucht hat, ich werde ihn nach Ihrem Wunsch ersetzen. Anstatt der »unsaubere« Geist A. Hoche will ich: der »böse Geist« einsetzen.[2]

Daß Sie auch den Narzißmus bei mir abnehmen, rührt mich tief und bindet uns noch inniger aneinander. Ich habe da ein sehr starkes Gefühl arger Unzulänglichkeit. Ihre gewünschte Bemerkung über das Vorbeigehen an der Sublimierung bei der Züricher Therapie werde ich einschalten.[3] Der Moses ist anonym, zum Teil des Scherzes halber, zum anderen Teil aus Verschämtheit wegen des deutlichen Dilettantismus, dem man ja in den Imagoarbeiten schwer entgeht, endlich weil mein Zweifel am Resultat stärker ist als sonst und ich nur auf das Drängen der Redaktion überhaupt publiziert habe.

Jungs Wahlarithmetik kann ich Ihnen nicht aufklären. Wien hat 16 Stimmen für Dresden gehabt, Budapest 3 oder 5.

Das wäre:	Berlin	18	
	London	15	Vielleicht war
	Wien	16	London
	Budapest	3	nicht einhellig?
		—	
		52	

Ich habe J. nicht geantwortet, da seine Zuschrift den Charakter einer vorläufigen Verständigung hatte und Äußerung nicht zu fordern schien.

Ihr Urteil über die Radierung deckt sich mit vielen anderen Äußerungen hier. Ich habe ärgere und mehr enthusiastische Urteile gehört.

Ich bin noch immer in einer matten und dummen Periode. Unsere Reise nach Brioni, von der ich einen Schub nach vorwärts erwarte, mußte sich eine Abänderung gefallen lassen. Meine Kleine hat Keuchhusten bekommen und kann nicht mit. Rank fährt an ihrer Stelle.[4] Daß Sie Ihre Absicht aufschieben mußten, tat mir wie der Anlaß dazu recht leid. Ich will Ihnen dafür von einem Sommerprojekt erzählen, das hier aufgetaucht ist und vielleicht auch für Sie in Betracht kommt. Im Jahr 1907 waren wir halb August und ein Stück September in Annenheim am Ossiacher See, eine Station vor Villach. Seebad, Haus, Wald, Luft, allgemeine Stimmung waren so vorzüglich, daß wir beschlossen, so-

fort wiederzukommen, wenn erst der derzeitige Besitzer, der eine Schweinewirtschaft führte, abgekracht sein würde. Das ist nun geschehen. Der mir bekannte Arzt, der dorthin geht, garantiert für die guten Absichten des neuen Unternehmers. Wir haben nicht übel Lust, den ganzen Sommer dort zu verbringen. Meine Schwester war früher einmal über den ganzen Sommer am Ossiacher See und hat es wirklich niemals zu heiß gefunden. Ihren Kindern könnte das warme Bad nicht weniger wohl tun als die See. Ich würde viel arbeiten und viel in den märchenhaften Wäldern ober dem Haus spazieren gehen. Ziehen Sie das Projekt jedenfalls in Betracht.

Der kleine »Traum« ist gestern in englischer Übersetzung von Eder erschienen.[5] Sonst nichts Neues. Vielleicht eine Stille vor dem Sturm.

Ich grüße Sie und Ihre liebe Frau herzlich und wünsche rasche Erledigung der erforderlichen Kinderkrankheiten, die, wie man sieht, doch besser früher als später abgemacht werden.

Ihr Freud

Nachtrag

Die erste Nummer der Zeitschrift für Sexualwissenschaft[6] ist bei mir angekommen. Ich wollte meine Beteiligung von der Stellung zur Psychoanalyse abhängig machen, die sich in ihr kundgibt. Das ist nun nicht sehr verlockend. Eine höchst schäbige Notiz in dem Aufsatz von Eulenburg (p. 9) und ein Referat von Saaler,[7] der Stekels Arbeit über den Fetischismus als maßgebend für den heutigen Stand der Psychoanalyse ansieht. Das bestärkt mich in der Absicht weiterer Zurückhaltung.

Die Gesellschaft ist dazu bestimmt, Fließ zur Anerkennung zu bringen.[8] Das ist recht, denn er ist das einzige Ingenium unter ihnen und der Besitzer eines Stückes verkannter Wahrheit. Aber die Unterwerfung unserer Psychoanalyse unter eine Fließsche Sexualbiologie wäre kein geringeres Unglück als die unter eine Ethik, Metaphysik u. dgl. Sie kennen ihn, seine psychologische Unfähigkeit, seine physikalische Konsequenz. Das Linke = Weib =

Unbewußtes = Angst. Wir müssen auf alle Fälle selbständig bleiben und gleichberechtigt auftreten. Am Ende können wir mit allen Parallelwissenschaften zusammentreffen.

F.

[A] Lesung unsicher; möglich auch: nur.

[1] Die Beiträge zum *Jahrbuch*, die Abraham am 1. April losgesandt hatte.

[2] Siehe 197 A und Anm. 3; 202 A und Anm. 3.

[3] Freud führte diese Absicht nicht aus.

[4] Statt, wie ursprünglich geplant, Anna und Ferenczi, war Rank Freuds Reisebegleiter bei der Osterreise (9.-13.4.1914) nach Brioni.

[5] Freud, 1901a; London: Heinemann, 1914.

[6] Vgl. 150 A und Anm. 2.

[7] Bruno Saaler (1883-?), Facharzt für Neurologie. Autor mehrerer Artikel im *Zentralblatt*, 1915-1920 Mitarbeit an der *Zeitschrift für Sexualwissenschaft*. Vortragender an Hirschfelds Institut für Sexualwissenschaft in Berlin (Herzer, 1992, S. 122). 1937 noch in Berlin in Privatpraxis tätig. Vgl. Pretzel, 1997, S. 110.

[8] Fließ war Gründungsmitglied der Ärztlichen Gesellschaft für Sexualwissenschaft und Eugenik und trug einen Artikel zur ersten Nummer der *Zeitschrift für Sexualwissenschaft* bei (Fließ, 1914).

204 A [Briefkopf III Berlin] 8. IV. 14

Lieber Herr Professor,

Herzlichen Dank für Ihren ausführlichen Brief! Ich will ihn jetzt nicht beantworten, sondern Ihnen nur mitteilen, was ich Ihnen heute ohnehin geschrieben hätte.

Bei unsrer Kleinen entpuppte sich die Krankheit am Sonntag als Masern; sie sind inzwischen bereits sehr leicht abgelaufen. Aber an gemeinsames Reisen mit Frau und Kindern ist jetzt nicht zu denken. Da ich nun ohne Sorgen um die Kinder jetzt einige Tage allein[A] fortgehen könnte, kam mir die Idee, die Ostertage in Wien zuzubringen. Gerade wollte ich anfragen, ob ich Ihnen

nicht ungelegen käme, als ich von Ihnen höre, daß Ihre Jüngste erkrankt ist, und dann erwähnen Sie etwas von einer projektierten Reise, von der ich nichts Näheres weiß.

Meine Bitte ist nun um einen kurzen (eventuell telegraphischen) Bescheid, ob Sie über Ostern verreisen, wann Sie fortgehen, und in diesem Falle, ob ich Sie irgendwo auf der Reise erreichen kann. Da ich Gründe habe, am Dienstag wieder hier zu sein, so würde sich eine allzuweit südlich gehende Reise natürlich nicht lohnen. Mir persönlich liegt am meisten daran zu wissen, ob ich nicht stören würde.

Selbstredend könnte ich, bei dem noch etwas unsicheren Gesundheitszustand hier, für mein Erscheinen nicht garantieren und bitte Sie deshalb, sich in Ihren Absichten in keiner Weise nach mir zu richten!

Mit besten Wünschen für Ihr Ergehen und für Ihrer Tochter baldige Besserung, und mit herzlichen Grüßen

Ihr Karl Abraham

[A] Nachträglich eingefügt.

205 A Berlin, 14. 4. 14.[A]

Lieber Herr Professor,

Schönen Dank für Ihr Telegramm und die Karte aus Brioni[1]! Gern wäre ich gekommen, hätte auch eine längere Reise nicht gescheut. Nach Empfang des Telegramms hätte ich aber erst abends 11 Uhr abfahren können, wäre am folgenden Abend 12 Uhr in Pola gewesen; Brioni hätte ich dann voraussichtlich erst Sonnabend früh erreichen können. Die Zeit wäre dann allzu knapp geworden. Ich war nun drei Tage im Harz und kam gerade rechtzeitig, um den Beginn der Masern bei unserm Kleinen zu konstatieren.

Ihren Brief beantworte ich Ende der Woche. Hoffentlich erreicht diese Karte Sie trotz Mangels näherer Adresse.

Herzliche Grüße Ihnen, Rank und Ferenczi, den Sie sanft an sein Referat[2] erinnern wollen!

Ihr Karl Abraham

[A] Postkarte, adressiert an »Herrn Prof. Dr. S. Freud aus Wien«. »Brioni bei Pola« gestrichen und durch Wiener Adresse ersetzt. In Brioni am 17.4. abgestempelt und nach Wien weitergeleitet.

[1] Beide fehlen.
[2] Ferenczi, 1914[148].

206 A [Briefkopf III Berlin] 19. 4. 14

Lieber Herr Professor,

Da ich Sie jetzt wieder in Wien vermute, will ich Ihren ausführlichen Brief vom 6. heute beantworten. Ich hoffe, die kurze Reise hat Ihnen die gewünschte Erholung gebracht. Wenn Sie meine Karte erhalten haben – aber gewiß auch ohne dies –, wissen Sie, wie gern ich gekommen wäre. Aber drei Tage reisen, um eineinhalb Tage[A] dort zu sein, schien mir zu viel. Haben Sie für Telegramm und Karte nochmals vielen Dank! Der Keuchhusten Ihrer »Kleinen« ist hoffentlich so leicht verlaufen wie die Masern unsrer beiden »Kleinen«.

Ich bleibe beim Reise-Thema. Sie machten mich auf den Ossiacher See aufmerksam. [B]Dagegen habe ich nur zwei Bedenken. Erstens weiß ich nicht, ob die niedrige Lage den Kindern die gleiche Kräftigung gibt wie das eigentliche Hochgebirge; alle andern Bedingungen scheinen ja dort vortrefflich erfüllt zu sein. Zweitens hatten meine Frau und ich uns stark an die Dolomiten fixiert. Die sind freilich mit der Bahn von dort in ein paar Stunden zu erreichen. Eventuell könnte ich also, wenn wir eine Zeit lang dort sind, mit meiner Frau eine Dolomitentour unternehmen und die Kinder unter der Obhut des Kinderfräuleins dort lassen. – Uns wird von verschiedenen Seiten ganz besonders Wolkenstein (Grö-

den) empfohlen. Wären Sie nicht für einen solchen hochgelegenen Ort zu haben, oder liegt ein gesundheitlicher Grund für die Wahl der geringen Höhe vor? Natürlich werden wir uns Ihren Vorschlägen soweit eben möglich fügen, nur das obige Bedenken wegen der Kinder ist störend.

Das Jungsche Jahrbuch[1] ist recht mäßig ausgefallen. Mir scheint, das neue wird ihm bedeutend überlegen sein. Daß es schon im Juni kommen soll, ist mir lieb. Ich höre von Hitschmann, daß Sie im Vorwort meine Bemerkung bezüglich Ausschluß der Kasuistik etwas eingeschränkt haben[2] (womit ich durchaus einverstanden bin). Nun hat mir vor einiger Zeit Sadger einen größeren kasuistischen, aber auch Prinzipielles bringenden Aufsatz über Inversion fürs Jahrbuch angetragen. Ich habe damals vorläufig abgelehnt. Sollen wir ihn nun doch aufnehmen?[3]

Auch möchte ich Sie nochmals um Bescheid bitten, welche Tage Sie resp. die Mitglieder dort für den Kongreß vorschlagen. Jung schlug 4./5. September vor, mit Rücksicht auf den nachherigen Internationalen Neurologen-Kongreß in Bern.

Die neue Zeitschrift für Sexualwissenschaft macht mir keinen besonderen Eindruck. Eulenburg ist übrigens sehr senil; ich habe ihn deshalb in den letzten Diskussionen geschont.

Im Mai werden wir nun die Sitzung unsrer Gruppe haben, in der über die Ödipus-Phänomene der Kindheit debattiert werden soll. Ich selbst muß mich jetzt wieder der Habilitationsarbeit zuwenden, die den ganzen Winter hat ruhen müssen. Viel lieber möchte ich jetzt ein paar Themata bearbeiten, die mir näher liegen. Vielleicht läßt sich beides vereinigen.

Eine der letzten Simplicissimus-Nummern enthielt einen Witz, der Ihren Aufsatz über den Narzißmus glänzend illustriert, besonders was die Bedeutung der Hypochondrie betrifft; ich füge ihn darum bei.[4] Und außerdem herzliche Grüße, auch von meiner Frau für Sie und die Ihrigen

Ihr Karl Abraham

[A] MS: 1 $^1/_2$ Tag. Wahrscheinlich schrieb Abraham zuerst »1 Tag« und fügte dann »$^1/_2$« hinzu.

[B] Gestrichen: Daß.

[1] Die letzte von Jung redigierte Nummer (1913, Bd. 5, 2. Halbband).
[2] Siehe 200 A und Anm. 2.
[3] D.h. in den Band für 1915, der dann nicht mehr erschien.
[4] Die Beilage fehlt. Zum *Simplicissimus* s. 36 A, Anm. 5.

207 A [Berlin, 22. 4. 1914][A]

zur zuericher botschaft[1] gratulieren herzlich
abraham eitingon +

[A] Telegramm.

[1] Zwei Tage vorher hatte Jung in einem Zirkular an die Obmänner der Ortsgruppen als Präsident der IPV demissioniert, weil »[s]eine Anschauungen in einem so schroffen Kontrast zu den Auffassungen der Mehrzahl der Mitglieder unseres Vereins stehen« (Freud & Jung, 1974, S. 613).

208 F [Briefkopf Wien] 24. 4. 14.

Lieber Freund

Sie waren gewiß ebenso erstaunt wie ich darüber, wie sorgsam Jung unsere Geschäfte erledigt. Unsere Zurückhaltung hat jetzt doch Früchte getragen; irgendwie werden wir ihn, vielleicht die Schweizer überhaupt los sein.

Ich habe sofort den Einberufer der Obmänner-Konferenz agiert und bei Rank ein Rundschreiben bestellt, welches eine Entscheidung auf schriftlichem Wege mit Ersparung einer Reise ermöglichen soll. Der Schritt vollzieht sich zweizeitig, zuerst bei den Freunden,[1] und erst wenn diese einverstanden sind, in offizieller Weise alle Obmänner (d.h.: zwei mehr[2]). Ich bitte Sie, den Vor-

schlag, der Ihnen die Leitung bis zum Kongreß zuweisen will, zu unterstützen.[3]

Zu den Sommerplänen: Wir haben so gut wie endgültig mit Annenheim abgeschlossen. Vorbehalt wegen des hohen Preises, 15 K pro Tag und Person, der allerdings gewählte Gesellschaft und gute Verpflegung garantiert. Eine Familie würde natürlich[A] andere Bedingungen finden. Wir haben drei Personen drei[B] Zimmer. Nach meiner Erfahrung und meinen Vorurteilen ist warmes Wasser und laue Luft für Kinder weit vorteilhafter als eine extreme Höhe (See natürlich beiseite); Wolkenstein kenne ich aus persönlicher Bekanntschaft. Es ist herrlich, das Edelweiß wächst im Längstal auf der Straße, aber die Unterkunft ist nicht leicht zu haben, und der Aufenthalt nicht gut über zwei bis drei Wochen auszudehnen. Das Wetter ist weit entfernt von Konstanz (nicht a.[m] B[odensee])[C], und wenn es nicht schön ist, friert man erbärmlich, wie wir sehr wohl erinnern. Ich lege Ihnen diese Erwägungen vor, ohne Sie entscheidend beeinflussen zu wollen; ich weiß, wie schwierig das Sommerproblem ist.

Freue mich zu hören, daß Ihre Kleinen die pflichtschuldigen Masern so leicht abgemacht haben; bei den unsrigen war der überflüssige Keuchhusten gar nicht so leicht, ist aber im Abziehen.

Ich habe Brioni sehr genossen, aber schon dort mit unerkanntem Unwohlsein gekämpft, welches hier als schwere Tracheitis-Laryngitis ausgebrochen ist. Ich bin noch keineswegs wohl und besonders geistig ganz inaktiv. Vielleicht liegt einem auch der berauschende Frühling schwer in den Gliedern.

Hitschmann findet das Jahrbuch bereits überkomplett, so haben Rank und Sachs ihren Beitrag zurückgezogen.[4] Sadger kann man wohl annehmen und auf Vorrat liegen lassen.

In der letzten Woche sprach ich zwei Mitglieder der amerikanischen Gruppe von Ward's Island[5] (der ernsthaftesten), die versicherten, daß Jungs Einfluß bei ihnen gar nicht bedeutend sei. Es scheint, daß er nur an dem Gauner Jelliffe eine feste Stütze hat.

Mit herzlichem Gruß für Sie und Ihre liebe Frau und frohen Wünschen zur neuen junglosen Ära

Ihr Freud

[A] MS: natürliche.

[B] Lesung unsicher. Es könnte statt »3« auch »6« heißen.

[C] Klammerausdruck nachträglich eingefügt.

1 Wieder sind die Komitee-Mitglieder gemeint.

2 Maeder in Zürich und Seif in München.

3 Am 30.4.1914 sandte Freud ein Rundschreiben an die Obmänner der Ortsgruppen (LC) mit dem Vorschlag, bis zur Wahl beim nächsten Kongreß Abraham als interimistischen Präsidenten einzusetzen, was auch angenommen wurde.

4 Sie hatten für das *Jahrbuch* einen Anti-Jung-Aufsatz, »Was ist Psychoanalyse?«, geplant (Schröter, 1995a, S. 526).

5 Die American Psychoanalytic Association, mit August Hoch, John McCurdy, Abraham A. Brill, Louville E. Emerson und William A. White im Vorstand. Auf Ward's Island vor Manhattan befand sich die New Yorker psychiatrische Klinik.

209 F

[Briefkopf Wien] 7. 5. 14.

Lieber Freund

Sie sind jetzt unser Präsident. Wir haben den Verein in der Hand und wollen ihn nicht sobald auslassen.

Maeder hat in sehr verbindlicher Weise zugestimmt, Seif mit knappen Worten. Die offizielle Verständigung vom Wahlergebnis wird Rank wahrscheinlich morgen ausschicken.

Ich schlage Ihnen nun vor, ein Korrespondenzblatt vorzubereiten, welches ins vierte Heft der Zeitschrift kommen kann. (Das dritte ist so gut wie fertig.) In der Einleitung Ihrer Proklamation bitte ich Sie, nicht zu übergehen, daß die bisherige Zentrale seit München ihre Tätigkeit eingestellt und nicht einmal einen Kongreßbericht geliefert hat.[1]

Vielleicht finden Sie sich auch berechtigt, das ungeschickt gewählte Datum des Kongresses zu verändern. Tatsächlich zerreißt es uns die Ferien. Wenn man 4./5. September in Dresden sein soll, was macht man[A] dann? Ende September habe ich einen Vortrag in Leiden zu halten,[2] meine Kleine von England abzuholen,[3] meinen Besuch in Hamburg zu machen. Kann man es nicht so einrichten, daß der Kongreß in die dritte Septemberwoche verlegt wird oder in den Beginn der vierten? Es würde vielen besser passen. Sie sehen, kaum hat man ein Amt, kommen die Petenten. Unsere private Zusammenkunft[4] werden wir wohl am Tag vor dem Kongreß abhalten.

Ich bin andauernd nicht wohl und arbeitsunlustig, warte auf die Fahnen des Jahrbuchs, die trotz aller Mahnungen nicht kommen wollen. Ich werde vieles zuschärfen, auch einiges mildern.[5]

Vom Sommer weiß ich noch immer nichts.

Heller jammert sehr über den schlechten Abonnentenstand unserer beiden Journale. Gewiß hat der Setzerstreik[6] da viel geschadet. Da muß eben durchgehalten werden.

Ihre Kleinen hoffe ich nun völlig erholt und Sie selbst und Ihre Frau so wohl, wie es Ihrer Jugend und Ihrem Einvernehmen geziemt.

Ich bin gestern 58 Jahre geworden.

Herzlichen Gruß
Ihr Freud

[A] Nachträglich eingefügt.

[1] Vgl. *Zeitschrift*, 1914, 2: S. 405f.

[2] Auf Jelgersmas Einladung (Jones, 1955, S. 132). Auch dieser Vortrag fand wegen des Ersten Weltkriegs nicht statt.

[3] Anna fuhr am 7.7.1914 nach Hamburg, von dort am 15.7. nach England, von wo sie – vom Kriegsbeginn überrascht – erst am 26.8. in Begleitung des österreichischen Botschafters über Gibraltar-Genua-Pontebba zurückreisen konnte.

[4] D.h. das Komitee-Treffen.

[5] In der »Geschichte der psychoanalytischen Bewegung«.

[6] Siehe 196 F und Anm. 2.

Lieber Herr Professor,

Erst heute kann ich Ihnen für Ihr Telegramm[1] und Ihre schriftlichen Mitteilungen danken, da der Verband mir wenigstens die Finger frei läßt. Ich laborierte die ganze Woche an einem Furunkel auf dem rechten Handgelenk mit sehr unangenehmer Lymphangitis. Jetzt ist die Sache in Heilung. Und da es kein »Hundebiß« war, so sind auch die Folgen für unsre Korrespondenz schon beinahe behoben![2]

Daß Sie, lieber Herr Professor, und die nächsten Freunde mir das Präsidium zugedacht haben, ist mir an sich eine große Freude und Genugtuung, und ich danke Ihnen allen herzlich für Ihr Vertrauen. Zur provisorischen Übernahme hatte ich mich ja auch schon bereit erklärt. Aber Sie scheinen mich zum dauernden Präsidenten haben zu wollen. Ich habe mir das lange überlegt. Auf meinen früheren Vorschlag (Jones) komme ich nicht zurück, weil ich einsehe, daß London zu exzentrisch liegt, und daß namentlich die Leitung des Korrespondenzblattes von dort sehr erschwert sein würde. Der wichtigste Einwand gegen *meinen* Vorsitz stammt eigentlich von Ihnen selbst. Wenn eine abgespaltene Gruppe mit dem Namen Psychoanalyse Mißbrauch treibt, so sollten Sie selbst an der Spitze der legitimen Bewegung stehen, schon damit jeder weiß, welches die Freudsche Psychoanalyse ist. Dieser Ansicht waren Sie selbst, als wir im Winter davon sprachen. Andrerseits – und darüber sprach ich in den letzten Tagen mit Sachs – sollten Sie nicht mit neuen Geschäften belastet werden. Da bin ich nun auf einen Ausweg geraten, und hoffe, daß Sie ihn für gangbar halten. Die eigentlichen Präsidialgeschäfte würde ich, oder wer sonst definitiv gewählt wird, übernehmen; mein Vorschlag ermöglicht dennoch, daß Sie offiziell an der Spitze stünden und den wissenschaftlichen Teil der Kongresse leiteten. Ich meine, man sollte, wie das ja auch in andern wissenschaftlichen Vereinen üblich, Ihnen das ständige Ehrenpräsidium übertragen. Was meine Person betrifft, so will ich gar nicht viel von Insuffizienzgefühlen reden, denn ich traue mir zu, es besser zu machen als mein

Vorgänger. Wenn ich mich aber an die ersten Kongresse erinnere, so verdankten sie ihre vortreffliche Stimmung und vieles andre Ihrer Leitung. Auch mit bestem Willen kann keiner von uns andern dem Kongreß diesen Charakter, den er in München verlor, wiedergeben. Die geschäftliche Berichterstattung und der Vorsitz der[A] geschäftlichen Sitzungen würden dem ordentlichen Vorsitzenden zufallen, genau wie alle Geschäfte während des Jahres. Sie würden lediglich an den zwei Kongreßtagen in Funktion treten und könnten sich dabei auch ablösen lassen, falls es Ihnen zu viel wird; doch das kann kaum eintreten. Sachs fand den Vorschlag sofort einleuchtend. Ich wäre sehr froh, wenn auch Sie ihm zustimmten.

Daß Sie sich für das Kongreßdatum jetzt interessieren, habe ich gern bemerkt. Jung hatte 4./5. September vorgeschlagen. Ich habe ihm damals geantwortet, ich würde zunächst in unsrer Gruppe Umfrage halten. Jung wünschte diese Tage, weil sich der Berner Internationale Neurologen-Kongreß daran anschließt (7.-12. September). Dem kann man entgegenhalten, daß gerade am 5. der Deutsche Neurologen-Kongreß ebenfalls in Bern tagt. Also wird man nicht vor dem 13. September tagen können. Unsre Gruppe war für 13./14. September. Doch wäre allen sicher auch ein etwas späterer Termin, etwa 19./20. oder 20./21. recht. Oder wäre Ihnen 26./27. noch lieber? Ich beabsichtige, den europäischen Gruppen das am günstigsten scheinende Datum zur Entscheidung vorzulegen. Können Sie mir auf einer Karte kurz Ihre Ansicht mitteilen?

Das Korrespondenz-Blatt bereite ich schnellstens vor. Ich werde die Gruppen um ihre Berichte bitten. Ein bißchen in Verlegenheit bin ich wegen des Sekretärs. Eitingon hat sich erboten, ich fürchte nur, er wird nicht flott genug arbeiten. Auch Reik erbot sich. Wahrscheinlich werde ich Frau Dr. Horney nehmen, die sich als Sekretärin unsrer Gruppe sehr bewährt, d.h. sie kann im Bureau ihres Mannes alle Vervielfältigungen und sonstigen Arbeiten rasch herstellen lassen.[3] Es kommt mir aber sehr darauf an, daß jetzt alles prompt funktioniert.

Ich dachte, der Druck des Jahrbuchs gehe gut vonstatten, da ich schon lange die Fahnen von Federns Aufsatz[4] habe. Hoffentlich tritt keine Verzögerung ein.

Reik trug uns in der letzten Sitzung sehr hübsch über das Männerwochenbett vor; er will die erweiterte Arbeit unter dem Titel »Vater-Riten« dem Jahrbuch geben.[5] Von Stärcke[B] habe ich das große Manuskript mit 18 Tafeln, das schon früher bei Jung war. Ich sehe es genau durch, wir werden es aber kaum nehmen können, auch nicht teilweise, wie St. jetzt vorschlägt.[6]

Unsre Sommerpläne nehmen allmählich folgende Gestalt an. Mit Beginn der Schulferien (4. Juli) wird meine Frau wohl mit den Kindern in ein mecklenburgisches Ostseebad gehen und dort vier Wochen bleiben. Ich werde ca. am 25. Juli Ferien machen, zunächst noch ca. eine Woche mit Frau und Kindern an der See sein. Dann wollen wir die Kinder heimbringen und zu zweien nach Tirol gehen. Wir möchten eine Dolomiten-Wanderung machen und würden dann, ganz gleich wo Sie und die Ihrigen sind, den Weg zu Ihnen finden.

Ich glaube, bis wir uns im Sommer treffen, hat sich in der Schweiz alles entschieden. Ihre »Geschichte« im Jahrbuch wird Jung (und mit ihm die Seinen) zum Austritt bewegen. Dann werden wir Freude vom Kongreß haben.

Ich bereite für Imago eine Arbeit vor über den Gruß.[7] Auf dem Kongreß – wenn er in unserm Sinn zustande kommt – möchte ich über psychoanalytische Therapie der Geisteskrankheiten sprechen. Herzliche Grüße Ihnen und den Ihrigen, auch von meiner Frau!

Ihr Karl Abraham

[A] Ein Wort ausgestrichen; »der Vorsitz der« eingefügt.

[B] MS: Stärke.

[1] Fehlt.

[2] Mitten in einer Kontroverse zwischen Freud und Jung (vgl. Falzeder, 1994b) hatte Jung aufgehört, Freud zu antworten. Dieser erfuhr dann von Pfister, daß Jung wegen eines Hundebisses nicht habe schreiben können (10.1.1912, Freud & Jung, 1974, S. 531).

[3] Horneys Mann Oskar bekleidete eine hohe Stellung im Kohlekonzern von Hugo Stinnes (Quinn, 1987, S. 155).

[4] Federn, 1914.

[5] Vortrag »Über Couvade (›männliches Wochenbett‹)« (*Zeitschrift*, 1914, 2: S. 410); weil kein Band des *Jahrbuchs* mehr erschien, dann in *Imago* veröffentlicht (Reik, 1914).

[6] Keine derartige Arbeit von August Stärcke erschien in den psychoanalytischen Zeitschriften.

[7] Nicht publiziert.

211 A [Briefkopf III Berlin] 12. V. 14

Lieber Herr Professor,

Eine heute eingetroffene Karte von Rank hat meine Frage wegen der Kongreßtage bereits beantwortet, sodaß ich mit der Abfassung und dem Versand des beiliegenden Zirkulars[1] nicht länger gezögert habe.

Gleichzeitig wende ich mich an Riklin[2] um einen dürren Kongreßbericht, der nur die Namen der Vorträge und den Tenor der Beschlüsse enthalten soll.

So kommt alles in *eine* Nummer des Korrespondenz-Blatts.[3] Ich denke, spätestens Anfang Juni alles Material zusammen zu haben, sodaß die Drucklegung bald folgen kann.

In Eile mit herzlichen Grüßen
Ihr Abraham

Heute kam ein Stück Ihrer »Geschichte der psychoanalytischen Bewegung« von Deuticke. Ich nahm an, daß ich davon nur Kenntnis nehmen soll und weiter nichts zu tun habe.

[1] Fehlt.

[2] Der in München zum Sekretär der IPV wiedergewählt worden war.

[3] In der *Zeitschrift*, 1914, 2: S. 405-407.

212 F [Briefkopf Wien] 13. 5. 14.

Lieber Freund

Vielen Dank für Ihren reichen Brief! Ich hatte keinen Verdacht auf einen »Hundebiß«. Ich war in der Zwischenzeit selbst wieder krank und habe überhaupt keine gute Zeit, als ob mich Plage und Arbeit endlich doch mürbe machen wollten!

Mein letzter Anfall von Darmbeschwerden hat meinen Leibarzt[1] selbst zur Vorsicht einer rektoskopischen Untersuchung bewogen, nach welcher er mir allerdings so warm gratulierte, daß ich den Schluß zog, er habe das Karzinom für recht wahrscheinlich gehalten.

Für diesmal ist es also noch nichts. Ich muß weiter rackern. Unser Sommer ist noch gar nicht determiniert. Wenn Sie, wie Rank vorschlägt, den 20./21. September (Sonntag!) für den Kongreß durchsetzen, können wir am 19. vorher unsere private Zusammenkunft haben, ich kann den Vortrag in Leiden etwa auf den 23. verlegen, und dann zu Tochter und Enkelkind nach Hamburg ziehen. In Holland kann meine Kleine aus England zu mir stoßen, für Berlin wird dann auch mehr als das Intervall zwischen zwei Zügen abfallen.

Ihr Versprechen nach der Dolomitentour lege ich unterdes fest. Vielleicht reisen wir mitsammen nach Dresden.

Sie als definitiven Präsidenten zu sehen, ist allerdings mein persönlicher Wunsch. Ich weiß, was wir von Ihrer Energie, Korrektheit und Pflichttreue in angenehmstem Kontrast zum Herrn Vorgänger zu erhoffen haben. Von anderer Seite wird geltend gemacht, daß die Beziehungen zu Amerika und die Rücksicht auf Kaptivierung der jungen Londoner Gruppe für Jones sprechen. Unter diesen Umständen möchte ich Ihnen allen die Entscheidung überlassen, die auf unserem Vorkongreß fallen soll. Jetzt zu entscheiden wäre wohl verfrüht. Wir können nicht wissen, ob die Schweizer nach dem Erscheinen des Jahrbuchs wirklich austreten, was auch auf die Präsidentenwahl Einfluß nehmen müßte. Mich selbst möchte ich gerne ausschließen, resp. für einen unbestimmten äußersten Fall reservieren. Auch Ihr *ehren*voller Vorschlag ist

mir nicht sympathisch, erstens hat er etwas, was nach a.D. schmeckt, und zweitens scheint mir die gegenwärtige schlechte und krisenhafte Zeit nicht für eine Ehrung geeignet. Ich will aber nicht versäumen, Ihnen für die freundliche Idee herzlich zu danken. In ruhigen erfolgreichen Zeiten hätte ich es gerne angenommen. Vorläufig scheint mir die Institution von Präsident und Vizepräsident unentbehrlich,[2] und die Verteilung dieser Funktionen auf Sie und Jones, mit Alternieren in kurzen (zweijährigen) Intervallen ratsam[A]. Doch wie gesagt, ich bin sicher, daß das Komitee[B] selbst ohne Störung durch persönlichen Ehrgeiz diese Frage zur Lösung bringen wird.

Recht gekränkt bin ich durch meine seit Ostern anhaltende Arbeitsunlust oder Unfähigkeit. Diese Woche habe ich endlich die Korrektur des ersten Drittels vom »Beitrag zur psychoanalytischen Bewegung« erledigt, jenes Stück an dem so gut wie nichts zu ändern war. Ich habe nur ein Motto hinzugefügt: Fluctuat nec mergitur,[3] und den Namen Rank in ein anonymes Lob eingesetzt. Im dritten Abschnitt gedenke ich vieles zu modifizieren.

Alle Ihre Arbeitspläne begrüße ich mit voller Sympathie. Ich erwarte morgen durch Sachs über Sie und Berlin zu hören.

Nehmen Sie diesem Schreiben das niedrige Niveau von Stimmung nicht übel, und seien Sie mit den Ihrigen herzlich gegrüßt von

Ihrem Freud

[A] Nachträglich eingefügt.

[B] Freud schreibt durchgehend: Komité. Im folgenden nicht mehr vermerkt.

[1] Nach Jones (1955, S. 133) war dies Walter Zweig (1872-1953). 1908 Habilitation in Wien für Innere Medizin, 1932 a.o. Professor (Freud & A. Freud, 2006, Anm. S. 59). Die scherzhafte Bezeichnung »Leibarzt« hat Freud mehrfach für seine Ärzte angewendet, z.B. für Braun (13.12.1929, Freud & Ferenczi, 2005, S. 218), Edelmann (Brief an Ernst Freud, 16.1.1921, LC), Deutsch (Brief an Deutsch, 8.8.1923, LC) und Schur (Brief an Schur, 26.7.1938, LC).

[2] Diese Struktur wurde nicht eingeführt.

[3] Sie schwankt, aber sie sinkt nicht. Motto der Stadt Paris.

Lieber Herr Professor,

In meinem letzten Brief bin ich auf Ihren leidenden Zustand gar nicht recht eingegangen; ich glaubte, es sei nichts Erhebliches. So geht es einem, wenn man durch eigne Beschwerden narzißtisch eingeengt ist. Nun beeile ich mich, den Glückwünschen Ihres Arztes aus vollstem Herzen zuzustimmen. Ich hoffe, bei nächster Gelegenheit von Ihnen zu hören, daß Sie mit sich und Ihren Leistungen wieder ganz zufrieden sind – bei den Ansprüchen, die Sie an sich stellen, wäre mir das das Beruhigendste. Inzwischen wenden Sie vielleicht das Motto, von dem Sie mir schreiben, ein bißchen auf Ihre Gesundheit an! Denn ein Grund zur Schwarzseherei scheint doch wirklich nicht vorhanden zu sein.

Was die Präsidialfrage betrifft, so stimme ich Ihnen vollkommen zu. Nur daß mein Vorschlag betr. Ihr Ehrenpräsidium nach »a.D.« schmeckt, will mir nicht einleuchten, weil er Sie doch gerade wieder zum aktiven Leiter unsrer Kongresse machen will. Daß ich Sie am liebsten *überhaupt* als Präsidenten sähe, bedarf ja nicht erst der Versicherung. Die Frage wird im engen Freundeskreis gewiß die beste Lösung finden.

Riklin, von dem ich einiges Material betr. den verflossenen Kongreß erbat, antwortete mir mit beiliegendem[B] Schreiben,[1] das ich gelegentlich zurück erbitte. Ich habe ihm sogleich geantwortet, natürlich in verbindlichster Form. Ich setze alles daran, daß sich der briefliche Verkehr in ruhiger Form abspielt, damit von meiner Seite nichts die Lage verschärft. Nehmen die Schweizer noch am Kongreß teil, so sollen sie nichts in Händen haben, was sie uns ankreiden können.

Dieser Brief, lieber Herr Professor, erfordert keine Beantwortung! Also machen Sie sich keine unnötige Mühe, gerade in dieser Zeit. Ich will meine letzten Mitteilungen noch dahin ergänzen, daß ich einen kleinen Aufsatz »Über die Beziehungen zwischen Nahrungstrieb und Sexualtrieb«[2] in Arbeit habe. Die »Zeitschrift« soll doch auch nicht ganz ohne Beiträge von mir sein.

Wegen der Sommerpläne weiteres, sobald ich es selber weiß! Gelegentlich wüßte ich gern, wann Ihre Ferien beginnen; Mitte Juli oder später?

Mit herzlichen Grüßen und Wünschen

Ihr Karl Abraham

[A] Korrigiert aus: 15. 4. 15.
[B] MS: beiliegende.

[1] Fehlt.
[2] Abraham, 1916[52]; s. 153 A und Anm. 8.

214 F [Briefkopf Wien] 17. 5. 14.

Lieber Freund

Ich antworte Ihnen umgehend, um Ihnen den Brief Riklins zurückstellen zu können. Selbstverständlich werden wir, solange wir in Macht sind, die Brutalität Jungs nie nachahmen.

Ich darf mich als geheilt von meiner letzten Attacke betrachten. Wenn man noch einige Monate in der Produktion pausiert, ist es vielleicht kein Unglück. Die Ferien gedenke ich heuer am 19. Juli zu beginnen; die Entscheidung, ob wir doch zuerst nach Karlsbad gehen sollen, wird Montag getroffen werden.

Von Putnam wieder ein sehr gescheiter Aufsatz zur Verteidigung der Sexualität in der Traumdeutung im Journal of Abnormal Psychology, April-Mai 14.[1] Nur daß er immer eine höllische Hochachtung für Adler bezeugen muß, wie sie in dem Zusammenhange gar nicht einmal am Platze ist.

Es wird Sie interessieren, daß wir unlängst entdeckt haben, daß meine Kleine[2] englische Dichter sehr schön in deutsche Verse übersetzt. Ich habe ihr als Probe einige der Hebrew Melodies von Byron vorgelegt und kann es nicht leugnen, daß mir ihre Wiedergabe fast besser gefiel als die von Gildemeister.[3] Es ist ein ganz feines Tierchen.

Was Reik betrifft, so nehme ich an, Sie haben längst verstanden, daß er nicht in wirkliche Not geraten darf, und wenn Sie es merken, handeln Sie rasch an meiner Stelle und belasten mich mit dem Aufwand. Ich hatte in Wien gerade mit einer regelmäßigen Subvention angefangen als er fortging, und vielleicht war es auch ein Motiv für ihn. Denn er ist nobel und anständig.

Mit herzlichen Grüßen und der Bitte, sich keine Sorge zu machen

Ihr getreuer
Freud

[1] Putnam, 1914. Vgl. Freuds Brief an Putnam vom selben Tag (Hale, 1971b, S. 173f.).

[2] Anna.

[3] Otto Gildemeister (1823-1902), Jurist, Übersetzer, Bürgermeister von Bremen; von Paul Heyse »der Übersetzergilde Meister« genannt. Seine Übersetzungen von Byron galten als beste deutsche Übertragung.

215 A [Briefkopf III Berlin] 19. V. 14

Lieber Herr Professor,

Diese eiligen Worte wollen nicht zur Beantwortung Ihres Briefes vom Sonntag dienen, sondern nur auf einen Punkt Ihrer Geschichte der psychoanalytischen Bewegung aufmerksam machen.

Zu dem Absatz »Wie die Adlersche Forschung ....« auf Fahne 63, resp. zu Fahne 61 (erste Anzeichen des Züricher Abfalls)[1] ist historisch zu bemerken: Die erwähnten Artikel Riklins in der populären Presse erschienen nach dem Sturm in[A] der Zürcher Tagespresse gegen die Psychoanalyse. Damals (Ende 1911, oder 1912)[B] veranstaltete der »Kepler-Bund«,[2] veranlaßt durch den Ethiker Foerster,[3] eine öffentliche Versammlung gegen die Psychoanalyse, in der ein Arzt eine Brandrede hielt. Dann schloß sich an die Referate der Tagespresse eine erbitterte Fehde, an der sich Jung be-

teiligte, in die u.a. auch Forel eingriff. Das dauerte wochenlang.[4] Als dann etwas Ruhe eingetreten war, begann Jung seinen Rückzug, d.h. es erschienen jene Artikel von Riklin.

Natürlich will ich nichts dazu sagen, ob dieser Vorgang erwähnt werden soll. Aber vielleicht erscheint er Ihnen nicht unwichtig. – Ich habe die ganze Arbeit noch einmal mit der größten Befriedigung gelesen; hoffentlich verschwinden die sinnstörenden Druckfehler alle daraus.

Von Riklin bekam ich Materialien zum Korrespondenz-Blatt. Ich schreibe deswegen an Rank, um Ihnen die Korrespondenz zu erleichtern. Zur Genesung herzlichste Glückwünsche!

Ihr Karl Abraham

[A] Nachträglich eingefügt.

[B] Klammerausdruck nachträglich eingefügt.

[1] Die ersten Anzeichen der Schweizer Abfallbewegung »waren sonderbarerweise einige Äußerungen *Riklins* in populären Aufsätzen« (Freud, 1914d, S. 103), u.a. Riklin, 1912.

[2] Der 1907 von Eberhard Dennert in Antwort auf den Monistenbund (s. 19 A, Anm. 3) gegründete Keplerbund trat für die Vereinbarkeit von Naturwissenschaft und religiöser Erfahrung ein.

[3] Friedrich Wilhelm Foerster (1869-1966), deutscher Philosoph und Pädagoge; 1898-1912 an der Universität Zürich (Pascal, 1999). 1909 hatte er bereits einmal die Psychoanalyse angegriffen (10.11.1909, Freud & Ferenczi, 1993, S. 166).

[4] Begonnen hatte die Kontroverse mit einem Angriff auf die Psychoanalyse des Züricher Neurologen Max Kesselring am 15.12.1911. In seinem Gefolge erschien eine Serie polemischer Beiträge in der *Neuen Zürcher Zeitung* (s. Ellenberger, 1970, S. 1086-1092; 23.1.1912, Freud & Jung, 1974, S. 534 mit Anm.; Wieser, 2001, S. 148).

216 F [Briefkopf Wien] 20. 5. 14.

Lieber Freund

Ich kenne den Zusammenhang der Vorgänge in Zürich und habe ihn immer so beurteilt wie Sie, auch gegen Maeder brieflich aus diesem Verständnis kein Hehl gemacht. In dem Aufsatz findet sich eine Anspielung hierauf an einer einzigen Stelle, wo von der zu weit gehenden Anpassung an die Aktualität die Rede ist. Mehr konnte ich ohne direkte Denunziation nicht sagen.

Im Narzißmus muß ich den Passus über die Hypochondrie umschreiben, er ist zu wirr ausgefallen.[1]

Endlich kann ich vom Sommer berichten. Karlsbad vom 12. Juli bis 2. August, dann wahrscheinlich Seis am Schlern[2] bis zu unserer Abreise nach Dresden.

Ich arbeite immer noch schwer.

Herzlichen Gruß
Ihr Freud

[1] Vgl. Freud, 1914c, S. 149ff.
[2] In den Dolomiten.

217 A [Briefkopf III Berlin] 2. VI. 14

Lieber Herr Professor,

Ein abermaliger Furunkel am Handgelenk hat mich genötigt, Sie auf Antwort warten zu lassen. Ich konnte in letzter Woche nur die dringlichsten geschäftlichen Sachen mit Hitschmann und Rank erledigen. Jetzt ist's wieder in Ordnung. Ich hoffe, daß Sie sich inzwischen recht erholt haben; das übrige wird Karlsbad zu tun haben. Bei nächster Gelegenheit geben Sie mir bitte recht genauen Bescheid über Ihr Befinden!

Die Jahrbuch-Korrektur geht einigermaßen flott, aber nicht flott genug, um das Erscheinen in vier Wochen sicherzustellen,

obwohl Deuticke es mir brieflich in Aussicht gestellt hat. Ich bin auf die Änderungen in Ihren beiden Artikeln gespannt; ich habe sie in der Korrektur mit größter Befriedigung wieder gelesen.

Das Kongreßdatum 20./21. September steht jetzt so gut wie fest. – Von Zürich bekam ich nach vergeblichem Bitten und Warten endlich einen Bericht fürs Korrespondenz-Blatt; München dagegen streikt. Möchte das ein Vorzeichen des Austritts sein! Die Unordnung der alten Zentrale geht ins Grandiose. Von Riklin ist kein Kassenbericht zu erlangen. Putnams Ankündigung der Bildung einer Gruppe in Boston[1] ist unbeantwortet geblieben. Jung wußte davon überhaupt nichts. Jones schrieb mir, eine neue Gruppe Ward's Island[2] sei im Herbst von Jung akzeptiert worden; Jung bestreitet davon zu wissen. So ist es mit allem. Die Beiträge à 3 M. von München und Zürich wollen auch nicht einlaufen. Ich werde jetzt etwas heftiger drängen, damit bis zum Kongreß in allen Beziehungen Ordnung herrscht. Nächsten Sonntag fahre ich nach Dresden, um die ersten Vorbereitungen zum Kongreß zu treffen.

Unsre Ferienpläne sind jetzt folgende: Meine Frau reist mit den Kindern am 5. Juli nach Arendsee in Mecklenburg,[3] ich folge am 26., wir[A] bleiben dort bis ca. 2 August, fahren auf ca. vier Tage nach Bremen zu meinen Eltern, bringen dann die Kinder nach Berlin und reisen etwa am 8. August nach Tirol. Ich werde mir bis Ende August Urlaub erteilen.

Sehr erfreute mich zu hören, was Sie von Ihrer »kleinen« Tochter schreiben. Ist sie schon in England? Oder sind die Übersetzungen noch auf heimischem Boden gewachsen? Übrigens freuen meine Frau und ich uns sehr, sie auf der Rückreise mit Ihnen hier begrüßen zu können.

Was Reik betrifft, so habe ich ihm wiederholt in vorsichtiger Weise meine Hilfe angeboten. Er erklärte aber immer, für die nächsten Monate noch auszureichen. Er beabsichtigt, demnächst zu heiraten[4]; ich bin zweifelhaft, ob dabei nicht neurotische Gründe stärker mitspielen als die von ihm angegebenen praktischen Rücksichten. Er neigt sehr dazu, sich selbst Schwierigkeiten

zu machen. Jedenfalls dürfen Sie, lieber Herr Professor, sicher sein, daß ich ihm zur Seite stehen werde, sobald es nötig ist.

Mit dem Stekelschen Zentralblatt muß irgend etwas Faules los sein. Bergmann bat kürzlich durch Zirkular um Rückgabe mehrerer Hefte des dritten und vierten Jahrganges zwecks Austausch gegen Ersatzhefte. (Sie haben in Wien wohl alle das Schreiben nicht erhalten, weil Sie bei Erscheinen jener Nummern auf die Lieferung schon verzichtet hatten.) Ich habe darauf an Bergmann eine Rückantwort-Karte gesandt und um Auskunft gebeten, was das bedeute, habe aber nach drei Wochen noch keine Antwort. Es muß etwas sehr Faules sein, da Bergmann sogar gebundene Jahrgänge zurücknehmen und durch neue ersetzen will.

Mit den besten Grüßen für Sie und die Ihrigen, und herzlichen Wünschen für Ihr Ergehen

Ihr Karl Abraham

[A] Nachträglich eingefügt.

[1] Die erste Boston Psychoanalytic Society war 1914 mit Putnam als Präsident und Isador Coriat (1875-1943) als Sekretär gegründet worden (s. *Journal of Abnormal Psychology*, 1914, 9: S. 71; *Zeitschrift*, 1914, 2: S. 404; Gifford, 1978, S. 330f.).

[2] Siehe 208 F und Anm. 5.

[3] Heute Stadtteil des Ostseebades Kühlungsborn.

[4] Seine erste Frau Ella Oratsch (Mühlleitner, 1992, S. 261).

218 F [Briefkopf Wien] 5. 6. 14

Lieber Freund

Gestern habe ich Ihre Arbeit fürs Jahrbuch[1] gelesen und darf mich nicht zurückhalten, Ihnen dazu zu gratulieren. Ich meine, es ist der beste klinische Beitrag, der je in den fünf Bänden gestanden ist, unerreicht an Sicherheit, Korrektheit, Vielseitigkeit und Interesse. Vivant sequentes![2]

Rank wird Ihnen von den nächsten politischen Interessen geschrieben haben, die uns jetzt beschäftigen. Ich teile Ihre Zuversicht nicht, daß die Züricher mit dem Münchner Anhängsel vor dem Kongreß austreten werden. Jedenfalls bleibt es unsicher und stört unsere Vorbereitungen für denselben, die im Falle ihrer Gegenwart doch andere sein müssen als im Gegenfalle, wo wir friedlich unter uns sein können.

Ich werde nun noch einen Versuch machen, uns die in Rede stehenden Schwierigkeiten zu ersparen. Für Montag habe ich Deuticke bestellt, von dem ich verlangen werde[A], daß er meinen polemischen Geschichtsbeitrag vor allem anderen umbrechen und abziehen lasse, so daß die Separat-Abdrucke noch vor Juli verschickt werden können. (Daß das Jahrbuch so früh erscheinen kann, halte ich wie Sie für unwahrscheinlich.) Hoffentlich ist die Redaktion mit dieser Bevorzugung einverstanden. Mit der Versendung werde ich natürlich sehr freigebig sein. Der Vorteil dabei wäre, daß wir schon über die Reaktion der Schweizer unterrichtet sein könnten, ehe Sie die Anfragen wegen des Kongresses aussenden.

Ein anderer Weg wäre, daß Sie an Maeder und Seif die direkte Frage (zur Zeit)[B] richten, ob ihre Gruppen teilzunehmen gedenken, und die Motivierung, es handle sich um Bestimmung des Diskussionsthemas, dabei ausdrücklich erwähnen.

Als solches denke ich mir »Zwecke und Ziele einer psychoanalytischen Vereinigung«, um die Existenz des Vereines zu rechtfertigen, die Einwendungen in bezug auf die Einschränkung der wissenschaftlichen Forschung zurückzuweisen und den Schweizern, wenn sie mittun, ein consilium abeundi[3] zu geben. Das Thema könnte auch für den Fall, daß wir bereits ungestört sind, bleiben. Aus der Wirkung auf die amerikanischen Gruppen, die doch nie in einen engen Verband mit uns treten können, mache ich mir nichts. London wird uns hoffentlich bleiben.

Ich fand es sehr vornehm und verteidigte es gegen Rank, daß Sie in Ihrem Korrespondenzblatt die Züricher Schlamperei nicht deutlicher angeklagt haben.[4] Aber auf dem Kongreß brauchten Sie kein Blatt vor den Mund zu nehmen.

Mit dem Zentralblatt ist es[C] nicht so, wie Sie vermuten. Ein gewisser Kaplan,[5] ein unglückseliger Schlemihl, hat ein Buch über die Psychoanalyse bei Deuticke verlegt, das nicht erscheinen kann, weil einige darin ausgenützte Personen die gerichtliche Beschlagnahme erwirkt haben. Aus demselben Grund sollen gewisse Nummern des Zentralblatts mit Beiträgen dieses Kaplan zurückgezogen werden. Unkraut verdirbt nicht.

Von unseren Sommerplänen habe ich gewiß schon geschrieben: 12. Juli Karlsbad, 4./5. August Seis am Schlern, 24. September Vortrag Leiden.

Meine Gesundheit ist z[ur] Z[ei]t weniger interessant, als es scheinen wollte. Ich bin fast erholt von einer deutlich multiplen Darmaffektion (oder Infektion), ohne Karzinomverdacht. Wenn ich nicht sehr schreiblustig bin, bedarf es keiner besonderen Erklärung.

Meine Kleine hat ihre poetischen Leistungen noch hier vollbracht, anfangs Juli geht sie nach England. Ihr Keuchhusten ist gut. Dafür hat sie Heuschnupfen. Vorauszusehen, daß sie im Leben allerlei Quälereien haben wird. Im Ganzen ist sie doch sehr nett.

Ich hoffe nun, Sie lassen sich nicht mehr vom Furunkel beißen,[6] und den Ihrigen geht es bis zu den nahen Ferien wieder sehr gut.

Mit herzlichem Gruß

Ihr getreuer
Freud

P.S. Nur eine Korrektur zu Ihrem Aufsatz. Ihr Gewährsmann aus Leiden ist doch wahrscheinlich der uns bekannt Dr. Debruine. Sie haben ihm die Vorsilbe entzogen.[7]

[A] MS: werden.

[B] Klammern vermutlich nachträglich eingefügt, um die Worte als gestrichen zu kennzeichnen.

[C] Ein Wort oder Wortanfang (»leid«?) durchgestrichen.

[1] Abraham, 1914[43].

[2] Mögen die folgenden (lange) leben! Lat. Segensspruch.

[3] Lat., Rat abzugehen. Der einem Schüler oder Studenten erteilte Rat, die Lehranstalt zu verlassen, um einem Ausschluß zuvorzukommen; von Freud schon in bezug auf Adler gebrauchte Wendung (28.5.1911, Freud & Ferenczi, 1993, S. 391f.).

[4] Siehe 209 F und Anm. 1.

[5] Leo Kaplan (1876-1956), gebürtiger Russe, von 1897 bis zu seinem Tod in Zürich. Als gelernter Mathematiker und Physiker begann er etwa 1910, sich intensiv für Psychoanalyse zu interessieren und verfaßte eine der frühesten systematischen Darstellungen der Freudschen Lehre (Kaplan, 1914). In seinen späteren Arbeiten schrieb er u.a. über Ethnologie, Anthropologie und Soziologie, sowie über Hegel, Marx, Schopenhauer und Sartre. 1925 wandte er sich an Freud mit der Bitte um Unterstützung für seine Bewerbung um eine Professur für Psychoanalyse an der Hebräischen Universität in Jerusalem, was Freud ablehnte (13.12.1925, Freud & Jones, 1993, S. 39f.). Vgl. Biske, 1936; Meng, 1957; Reichmayr, 2003, S. 184f.

[6] Eine Anspielung auf den »Hundebiß« (210 A).

[7] Abraham, 1914[43], S. 340. Jan Rudolf de Bruine Groeneveldt (1872-1942), holländischer Arzt. Er soll die Begegnung zwischen Freud und Gustav Mahler in Leiden vermittelt haben (18.8.1910, Freud & Jung, 1974, Anm. S. 386).

219 F [Briefkopf Wien] 14. 6. 14

Lieber Freund

Nachdem ich heute fast sämtliche Fahnen des neuen Jahrbuches gelesen, drängt es mich, Ihnen für die außerordentliche Mühewaltung Dank zu sagen, der Sie sich im Interesse unserer Sache unterzogen haben. Es wird eine imposante Kundgebung unserer kleinen Gemeinde werden, der es an Totsagungen[A] in nächster Zeit gewiß nicht fehlen wird.

Die meisten der Referate[1] sind sehr gut, einige vortrefflich. Ich brauche nicht herauszuheben, welche. Wohltuend wirkt die gleichartige Richtung in allen. Vielleicht sind einige der sehr guten zu kurz ausgefallen, in der Dimension der Behandlung fehlt noch die Gleichförmigkeit. Sadger krittelt zuviel, wie immer, die

Hug kann nicht anders als etwas weitschweifig sein. Dem Tausk habe ich schriftlich nahegelegt, die Andeutung über die Beziehung der beiden psychischen Systeme zu Raum und Zeit zurückzuziehen. Es ist eine Bemerkung, die ich im Verein fallen gelassen habe, die mir für eine spätere Arbeit wichtig ist, und die überhaupt nicht in ein Referat gehört.[2] Die Voreiligkeit und Prioritätssucht dieses Menschen ist leider sehr groß. Sie würde ich bitten, den Passus über meine Äußerung in der Schreberanalyse, ob man den Libidobegriff verändern müsse, etwas vorsichtiger zu fassen, so daß sein Wortlaut nicht Jungs Mißdeutung zu berechtigen scheint. Ich habe ja die Frage bloß dialektisch aufgeworfen, um sie verneinen zu können, wie Ferenczi richtig interpretiert hat.[3] Damit sind meine Bedenken aber wirklich erschöpft.

Wir warten natürlich jetzt die Wirkung der »Bombe«[4] ab, die noch nicht gelegt ist. Deuticke hat äußerste Beschleunigung versprochen. Von mir kann ich Ihnen berichten, daß ich mich wieder ganz wohl fühle. Ich arbeite der Not der Zeit gehorchend von 8 [h] früh bis 9 [h] abends.

Der Spielrein, die mir einen ambivalenten Brief geschrieben, habe ich mit einer Aufforderung, sich glatt zu entscheiden,[5] geantwortet.

Herzlichen Gruß und Dank
Ihr Freud

P.S. In einem Referat wird auf eine Behandlung der »Ambivalenz« verwiesen. Doch kommt dies wichtige Thema nirgends vor (Ferenczi? Hitschmann?).[6]

[A] MS: Todsagungen.

[1] Des im *Jahrbuch* enthaltenen »Berichts über die Fortschritte der Psychoanalyse in den Jahren 1909-1913«, u.a. von Sadger, 1914; Hug-Hellmuth, 1914; Tausk, 1914; und Abraham, 1914[51].

[2] Freud bezieht sich wahrscheinlich auf seinen Diskussionsbeitrag vom 18.10.1911 in der WPV (Nunberg & Federn, 1974, S. 280) (vgl. 256 F und Anm. 2). Tausk entfernte die von Freud inkriminierte Stelle aus seinem Bericht (1914).

[3] Jung hatte behauptet, »daß auch Freud, gleichzeitig mit mir, sich genötigt sah, den Begriff der Libido zu erweitern« (1911-12, S. 134). Freuds Aufwerfen und schließliches Verneinen dieser Frage (1911c, S. 311f.) wurde von Ferenczi in seiner Kritik Jungs unterstrichen (1913[124], S. 396f.).

[4] D.h. von Freuds »Geschichte der psychoanalytischen Bewegung«.

[5] D.h. zwischen Freud und Jung. Freud hatte Spielrein eingeladen, ihren Namen am Kopf der *Zeitschrift* erscheinen zu lassen, aber klargestellt, daß dies »eine Parteinahme deutlichster Art« wäre. »Sie werden uns herzlich willkommen sein, wenn Sie bei uns bleiben, aber dann müßen Sie auch drüben den Feind erkennen« (12.6.1914, Carotenuto, 1980, S. 126f.). Spielreins Name erschien nicht am Kopf der *Zeitschrift*.

[6] Es handelt sich um Ferenczis Beitrag (1914[148]). Ferenczi schrieb kurz darauf an Freud, daß er bereits das Nötige veranlaßt habe, die »*Ambivalenz* der Wilden und der Neurotiker ins Referat aufzunehmen« (19.6.1914, Freud & Ferenczi, 1994, S. 306).

220 A [Briefkopf III Berlin] 16. 6. 14

Lieber Herr Professor,

Eine zufällige freie Stunde ermöglicht es mir, Ihnen sogleich zu antworten. Es ist sehr schön, daß Sie selbst jetzt so zufrieden und zuversichtlich über Ihr Befinden schreiben. Hoffentlich treffe ich Sie im August in Seis bereits recht erholt. Natürlich bleibt es bis zuletzt etwas unsicher, ob meine Frau so lange von den Kindern gehen kann, daß eine Reise nach Tirol sich lohnt. Wir hoffen, eine gute Vertretung für sie zu bekommen, es ist aber noch unsicher. Ich selbst könnte natürlich reisen und komme auf alle Fälle.

Daß Sie mit dem Jahrbuch zufrieden sind, höre ich gewiß gern, nur müssen Sie, lieber Herr Professor, mir nicht dafür danken. Ich glaube wirklich, aller Grund zum Dank liegt auf meiner Seite. Viel Arbeit war es ja, besonders auch wieder in den letzten Wochen, zumal die Korrekturen so schlecht waren. (In meinem Sammelreferat waren zwei Manuskriptseiten einfach ausgelassen.) Aber das ist nun überstanden, und ich glaube, wir werden an dem fertigen Band alle unsre Freude haben. Die Mängel einzel-

ner Referate habe ich wohl bemerkt, aber man konnte bei der Kürze der Zeit nicht noch mehr verlangen. Ich bin froh, daß keiner der Mitarbeiter versagt hat.

Den Passus betr. Libidorückziehung sende ich in veränderter Fassung mit. Wenn Sie ihn so billigen, senden Sie ihn mir doch einfach in einem Couvert zurück, eventuell bringen Sie bitte Änderungen an. Ich werde bei der zweiten Korrektur davon Gebrauch machen.

Ferenczi werde ich noch schreiben; ich habe dasselbe Manko wie Sie wahrgenommen (Ambivalenz).

Mit meinem Beitrag zum Jahrbuch (Schaulust) bin ich nicht so zufrieden wie Sie. Ich hätte manches wirklich besser gestalten können, aber die Zeit hat es nicht zugelassen.

Die politischen Fragen Ihrer letzten Briefe habe ich direkt an Rank beantwortet. Wegen des von mir geplanten Briefes an Maeder und Seif kommt mir nachträglich ein Bedenken. Ich habe absichtlich so ruhig wie möglich geschrieben; das kontrastiert nun sehr mit der »Bombe«. Es könnte also wie eine Falschheit aussehen, wenn ich die beiden Gruppen in aller Liebenswürdigkeit um ihre Meinung bitte. Vielleicht ist aber nur die Fassung des Schreibens zu ändern; ich finde im übrigen diesen Weg wirklich allein richtig.

In der hiesigen Gruppe geht es ganz gut; jedenfalls ist in bezug auf Jung alles der gleichen Meinung. Nur Stockmayer hat sich seit unsrer Diskussion im Januar (über Jung) von den Sitzungen ferngehalten und durchaus kein Lebenszeichen mehr von sich gegeben. Ich glaube, er bleibt nicht in Berlin. Er ist ein netter, anständiger Mensch, aber sein Fehlen ist kein Verlust für uns.

Für das kommende Jahrbuch liegt bis jetzt ein brauchbarer Beitrag von Sadger (über Inversion) vor.[1] Reik versprach mir eine größere Arbeit zur Affektlehre.[2] Der referierende Teil wird an Umfang natürlich viel kleiner sein als dieses Mal, dafür aber hoffentlich allen Ansprüchen genügen. Ich werde gegen Ende des Jahres alle 1914 erschienenen Schriften auf Karten schreiben lassen und jedem Referenten sein Pensum zustellen. Mir scheint, der Band sollte April 1915 erscheinen, der Einsendungstermin wäre

also auf Ende Januar anzusetzen. Die Arbeit für die Referenten kann nicht allzu groß werden, sodaß ein bis eineinhalb Monate genügen werden.

Was sagen Sie zu Pfister? Er ist offenbar völlig zu Jung hinüber. Reik erzählte mir von einer neuen Arbeit, in der Pf. es direkt sagt. Ich erhielt kürzlich von ihm einen Aufsatz »Echnaton«,[3] der einige mir unterlaufene[A] Irrtümer richtig stellt, aber dann auch das Unbestreitbare angreift und jeden psychoanalytischen Gesichtspunkt verliert, statt dessen in theologischen Schwulst ausmündet. Wenn wir die Schweizer los werden, so ist die Beseitigung der Theologen [B]nicht der geringste unter den Vorteilen.

Wenn wir uns im Sommer sehen, bringe ich Ihnen schönes Material zum »Verschreiben« mit. Ich bin vor einigen Monaten aus dem abstinenten Ärzteverband[4] ausgetreten. Aus der Korrespondenz, die sich daran schloß, ist ein Brief von Maier in Zürich[5] ganz köstlich.

Ich hoffe, mit dem Heufieber Ihrer Tochter ist es nicht schlimm geworden. Übrigens will ich bei der Gelegenheit erwähnen, daß mein 1911 analysierter Heufieber-Fall (es ist Kollege Liebermann hier)[6] sich sehr gut hält. 1912 war er völlig frei, 1913 waren ganz unbeträchtliche Beschwerden da. In diesem Jahre unter der Wirkung schwerer psychischer Einflüsse geringe Beschwerden, z.B. einmal beim Besuch der Mutter leichtes Asthma. Aber der Zustand ist so, daß die Arbeitsfähigkeit nicht leidet.

Ich bin bis zu den Ferien mit Behandlungen überlastet und komme darum in den sogenannten Mußestunden zu nichts anderm als Korrekturen und Schreibereien. Die vor einiger Zeit avisierten Arbeiten liegen seit mehreren Wochen unberührt.

Herzlichste Grüße von Haus zu Haus,

Ihr Karl Abraham

[A] MS: untergelaufene.

[B] Gestrichen: dabei.

[1] Es kam kein *Jahrbuch* mehr heraus. Sadgers Beitrag ist offenbar auch nicht an anderer Stelle erschienen.

[2] 1916 erschien von Reik ein kurzer Artikel, »Beitrag zur psychoanalytischen Affektlehre«, in der *Zeitschrift*.

[3] Pfister, 1914a; dieser Sonderdruck mit Widmung befindet sich im Abraham-Nachlaß in Berlin.

[4] 1896 war in Frankfurt am Main der »Verein abstinenter Ärzte des deutschen Sprachgebiets« gegründet worden. Erster Vorsitzender war Auguste Forel, zum Vorstand gehörten Anton Delbrück, Emil Kraepelin und Paul Julius Möbius, später auch Eugen Bleuler (Bergmann, 1907), wie überhaupt das Burghölzli eine Hochburg der Abstinenzbewegung war.

[5] Siehe 103 A und Anm. 2.

[6] Vgl. 133 A.

221 F [Briefkopf Wien] 18. 6. 14

Lieber Freund

In Eile, ohne Ihren Brief beantworten zu wollen, einige Worte zu unseren Geschäften.

a) Anbei mein Vorschlag zu Ihrem Referat.[1]

b) Deuticke macht uns noch Schwierigkeiten mit der Bezeichnung des neuen Jahrbuches. Täten wir, wie er will, eine Neue Folge mit dem Band beginnen, so gäbe es unsägliche Schwierigkeiten bei allen Zitaten. Ich habe ihm vertreten, daß es einfach heiße: Jahrbuch der Psychoanalyse VI, und gestatte ihm, auf dem Haupttitel einzuklammern (des Jahrbuchs für psychoanalytische und psychopathologische Forschungen N. F). Ich korrigiere heute den Narzißmus in diesem Sinne.

Hitschmann setzt auf meinen Rat etwas über Jung in sein Referat über Trieblehre.[2]

Sadger wollen wir hier die Flügel beschneiden.

c) Ich erwarte Samstag die Sonderabdrucke der Bombe, werde unmittelbar versenden. Ihre Argumente für den Aufschub des Rundschreibens voll angenommen. Etwas Distanz werden wir auch halten müssen.

Herzlichen Gruß von der Arbeit

Ihr Freud

[1] Fehlt.

[2] Hitschmann, 1914.

222 A [Briefkopf III Berlin] 21. VI. 14

Lieber Herr Professor,

Heute nur ein paar Mitteilungen. Zum Titel des Jahrbuchs brauche ich wohl nichts mehr zu sagen. – Die Bombe erwarte ich mit Spannung, vielleicht schon morgen.

Ferenczi akzeptiert das Referat zum Kongreß, meint aber, es habe nur Zweck, wenn die »Schismatiker« kommen.[1] Ich habe ihm darüber geschrieben. Die Ergänzung zum Referat (Ambivalenz) hat er rasch geliefert, sie ist bereits [A]bei Deuticke.

In meinem Referat werde ich bei der zweiten Korrektur die Änderung in Ihrem Sinne vornehmen. Daß die zweiten Korrekturen so langsam kommen, hängt wohl damit zusammen, daß Ihre Arbeit vorweg gedruckt wurde. Aber ich hoffe doch, daß das Ganze Anfang Juli fertig wird.

Herzliche Grüße!
Ihr Abraham

[A] Gestrichen: zur.

[1] Ferenczi hatte am 19.6.1914 an Freud geschrieben: »Die Aufgabe, über das Thema ›I.[nternationale] P.[sychoanalytische] V.[ereinigung]‹ am Kongreß zu referieren, übernehme ich natürlich, hoffe aber, daß es nicht dazu kommen wird; in diesem Sinne schrieb ich Abraham« (Freud & Ferenczi, 1994, S. 306f.).

223 F [Briefkopf Wien] 25. 6. 1914

Lieber Freund

Die Bombe ist also jetzt geplatzt. Was sie anrichtet, werden wir bald erfahren. Ich meine, daß wir den Opfern doch zwei bis drei Wochen Zeit lassen müssen zur Sammlung und Reaktion, bin übrigens nicht sicher, daß sie auf die genossenen Liebenswürdigkeiten mit Austritt antworten werden.

Rank hat mir gezeigt, daß mir der bekannte Dämon einen kleinen Streich gespielt hat. Ich schicke also eine Berichtigung für die letzte Seite des Jahrbuchs ein; vielleicht, daß Sie selbst aus anderen Arbeiten etwas hinzuzugeben haben. [...][A]

für 45 im S.[eparat]-A.[bdruck] ist dann die Seitenzahl im Bande einzusetzen.

Herzlichste Grüße
Ihr Freud

[A] An dieser Stelle bricht der Text im uns vorliegenden Ausdruck des Mikrofilms des Originals für ca. eine Viertelseite ab. In der für die Erstausgabe dieser Briefe (1965) erstellten Transkription steht an dieser Stelle: »(Ein Absatz des Briefes ausgeschnitten)«. Wahrscheinlich stand auf dem ausgeschnittenen Absatz die Berichtigung für die letzte Seite des Jahrbuchs. Nach dieser Leerstelle folgt am Fuß der Seite der Rest des Briefes.

224 A [Briefkopf III Berlin] 5. VII. 14.

Lieber Herr Professor,

Die Korrektur ist nahezu fertig. Ihre Berichtigung (betr. Adler), die Umänderung meines Referates im gewünschten Sinne, die Einfügung von Ferenczis Ergänzung zum Referat sind erledigt.

Von Zürich und München habe ich bisher nichts vernommen. Wenn Sie keine andern Wünsche äußern, werde ich den Brief an Maeder und Seif am nächsten Sonntag loslassen!

Zum Schluß des Sommersemesters habe ich letzten Freitag in der »Gesellschaft für Sexualwissenschaft« einen Vortrag über Inzest, Verwandtenehe und Exogamie gehalten. Ich fand über Erwarten viel Verständnis und Anerkennung.[1]

Nun muß ich noch um einen Rat bitten. Ich schrieb schon vor einiger Zeit, daß ich in Dresden über Psychosen-Behandlung reden wolle. Inzwischen bin ich zu dem Eindruck gekommen, daß etwas vermehrte Erfahrungen wünschenswert sind, ehe man

damit vor die Öffentlichkeit tritt; vielleicht könnte das Thema als Hauptreferat einen der nächsten Kongresse beschäftigen. Mir drängt sich nun ein andres Thema auf. Durch mehrere im letzten Jahr durchgeführte Analysen ist es mir, wie ich glaube, gelungen, die Ejaculatio praecox nahezu restlos aufzuklären, d.h. bis zu den letzten Wurzeln in den ersten zwei Lebensjahren.[2] [A]Die Ergebnisse würde ich gern dem Kongreß vorlegen. Ich wüßte nun gern, ob Sie das Thema für geeignet halten. Außerdem will ich bemerken, daß ich ziemlich genau auf die Kastrationsangst eingehen müßte, und das, was Sie mir Weihnachten auf der Fahrt nach Berlin erzählt haben, ist doch bisher noch nicht veröffentlicht![3] Am schönsten wäre es ja, wenn Sie in Dresden über diese Dinge selbst sprächen, und ich dann sozusagen die Anwendung auf eine bestimmte Frage zeigen könnte. Übrigens ist die Ableitung von der Kastrationsangst nur *eines* der gewonnenen Resultate.

Nach dem Geschäftlichen käme nun das Vergnügen. Meine Frau und ich werden voraussichtlich am 9. August abreisen und am 10. in Seis eintreffen. Ich möchte Sie also um Angabe des Hotels bitten!

Sie stehen schon nahe vor den Ferien; falls ich vorher keine Gelegenheit mehr habe, Ihnen zu schreiben, will ich schon jetzt Ihnen und den Ihrigen gute Reise und Erholung wünschen. Übrigens hätte ich auch gern Ihre Karlsbader Adresse. – Meine Frau reist morgen mit den Kindern an die Ostsee.[4]

Mit herzlichsten Grüßen von uns beiden an Sie alle

Ihr Abraham

Die Beantwortung der obigen Fragen ist nicht eilig!

[A] Gestrichen: Das.

[1] Vortrag vom 3. Juli »Über eigentümliche Formen der Gattenwahl, besonders Inzucht und Exogamie« (*Zeitschrift*, 1914, *2*: S. 410). Im Sitzungsbericht sind nach einem kurzen Autoreferat des Vortrags Diskussionsvoten von Bloch, Koerber, Liebermann und Hirschfeld vermerkt (*Zeitschrift für Sexualwissenschaft*, 1914, *1*: S. 326-328), von denen v.a. Iwan Bloch Abrahams Ansichten unterstützte (Rank an Freud, 9.7.1914, JD).

[2] Vgl. Abraham, 1917[54].

[3] Siehe 191 A.

[4] Eine Woche vor Niederschrift dieses Briefes waren der österreichische Thronfolger Erzherzog Franz Ferdinand und seine Gattin in Sarajewo ermordet worden, was zu einer Kettenreaktion von eskalierenden Ereignissen und schließlich zum Ausbruch des Ersten Weltkriegs führte. Alle Pläne für Ferien, Kongresse usw. wurden damit hinfällig.

225 F [Briefkopf Wien] 5. 7. 14

Lieber Freund

Eine böse Zeit zum Briefschreiben. Die intensivste Arbeit des ganzen Jahres (8-10 h abends), dabei eine lähmende Hitze, die man nur verträgt, weil man keine Zeit hat, sich um sie zu kümmern. Ich habe es sehr gut bestanden, warte jetzt auf das Ende der heute einsetzenden Woche.[1] Leider ist unsere Abreise selbst in Frage gestellt. Die Arbeit beendige ich jedenfalls zu dem genannten Termin. Meine Schwägerin hat sich vor acht Tagen mit einer sehr heftigen Influenza gelegt, fiebert noch heute und entwickelt bronchopneumonische Herde, deren Verlauf bekanntlich besonders langwierig und tückisch ist. Sollte sie in acht Tagen fieberfrei und rekonvaleszent sein, so werden wir sie in ein Sanatorium bringen und nach Karlsbad gehen, im anderen Falle ist natürlich alles unsicher.

Ich nehme an, Sie haben auch noch keine Reaktion auf die Bombe erhalten. Wir können ja noch 14 Tage warten, etwa bis zum [A]Tagesdatum des Kongresses,[2] dann müssen Sie wohl mit der direkten, so vornehm gehaltenen Anfrage herausrücken. Von dem Erfolg dieses Schrittes hängt dann alles weitere ab.

Unter den schriftlichen Rückäußerungen auf die Versendung der »Bombe« schienen mir die von Lou Salomé[3] und von Liebermann die aufrichtigsten. In Wien ist das Verhalten »ambivalent«.

Unser Wiedersehen im Sommer bleibt aufrecht. Ob es in Seis sein kann, ist also auch noch nicht bestimmbar, wie jetzt überhaupt alles ins Schwanken geraten ist. Aber es macht Ihnen wohl

nichts, wenn Sie Ihre letzte Reiseabsicht nach unserem Aufenthalt abändern.

Die Traumdeutung ist fertig, noch nicht erschienen.[4] Ihr holländischer »Traum und Mythus«[5] hat mich sehr erfreut.

Ich hoffe, daß bei Ihnen alles wohl ist und grüße Sie herzlich

Ihr Freud

Meine Kleine hat Heu- und Keuch-, wie sie sagt, überwunden und will am 7. 7. über Dresden-Hamburg nach England.

[A] Gestrichen: Monats.

[1] Der 5.7.1914 war ein Sonntag.

[2] D.h. bis zum 20./21. Juli, zwei Monate vor dem geplanten Kongreß.

[3] »[M]it welcher Freude las ich soeben: ›Zur Geschichte d. ps.a. Bewegung‹ ... grade die Kämpfe und Spaltungen in der Vereinigung haben das Gute gehabt, daß jeder Einzelne sich besinnt, und sich klar wird darüber wo er selber steht, und so sich auch seines Dankes gegen Sie noch bewußter wird« (Brief vom 29.6.1914, LC).

[4] Vierte, erweiterte Auflage bei Deuticke.

[5] Siehe 168 A und Anm. 2.

226 A [Briefkopf III Berlin] 10. VII. 14

Lieber Herr Professor,

Unsre letzten Briefe haben sich gekreuzt. Während ich Sie um Auskunft wegen Seis bat, schrieben Sie mir von dem Krankheitsfall in Ihrem Hause. Ich möchte mich in erster Linie nach dem Befinden Ihrer Schwägerin erkundigen; da ich weiß, daß diese bronchopneumonischen Sachen langwierig sind, habe ich mit dieser Frage einige Tage gewartet, hoffe nun aber auf günstige Nachricht. Mir genügt natürlich ein ganz kurzer Bescheid!

Sie sind nun gewiß froh, die Arbeit einstellen zu können. Da muß ich Sie nun gerade heute mit einer Angelegenheit bemühen, die mir dringlich ist. Es handelt sich um Reik. Er heiratet am 31.

Er hatte Aussicht, in Wien am »Morgen«[1] eingestellt zu werden; daraus ist nichts geworden. Er wollte hier eine kleine Wohnung mieten; nun bekommt er die von einer Verwandten seiner Frau in Aussicht gestellten Möbel nicht. Ich hatte vor, ihm zu seiner Einrichtung behilflich zu sein, und wollte Sie schon um Ihre Beihilfe bitten – nun zieht er vorläufig mit seiner Frau in ein möbliertes Zimmer, sodaß es keinen Sinn hat, ihm etwas zur Einrichtung beizusteuern. – Er lebt äußerst eingeschränkt, d.h. er hat zu Zeiten direkt gehungert[A], und wollte trotz vielfacher Vorschläge bisher nie Geld nehmen (wobei ein gut Teil Lust am Leiden war); endlich nahm er heute einen kleinen Betrag an. Ich meine, man sollte für ihn etwas tun, um ihn soweit möglich zu sichern und auch der Frau den Zustand erträglich zu machen. Er ist wirklich sehr fleißig und hat hier gut gearbeitet (Couvade[2] und andres). Er vergleicht sich nun, wie ich weiß, mit Rank, dem die Vereinigung so lange geholfen habe. (Ich weiß dies und vieles andre, natürlich höchst subjektiv Gefärbte dadurch, daß ich ihn seit Anfang der Woche analysiere; er befand sich in übelster Depression). Ich denke nun, man könnte folgendes machen. Die Zentrale der Vereinigung wird einen Überschuß von mindestens 400 M. haben. Man könnte auf dem Kongreß beschließen, eine derartige Summe einem jüngeren Mitarbeiter als Anerkennung für seine Arbeiten zu geben. Dann wäre ihm einstweilen geholfen. Aber bis dahin sind noch zwei Monate. Wissen Sie, lieber Herr Professor, Rat? Er ist so sehr empfindlich, aber sicher mir gegenüber mehr als Ihnen. Wenn Sie keine Zeit zum Schreiben haben, beauftragen Sie doch Kollegen[B] Hitschmann, dem Reik sehr anhängt, mir Ihre Ansicht mitzuteilen!

Falls Sie Sonntag reisen, begleiten meine besten Wünsche Sie und Ihre Familie. Meine Frau und Kinder sind schon seit Montag fort. – Nach Zürich und München schreibe ich morgen. In Eile herzliche Grüße

Ihres Abraham

[A] »d.h. er hat zu Zeiten direkt gehungert« und der folgende Klammerausdruck nachträglich eingefügt.

[8] Abraham schreibt: Collega.

[1] *Der Morgen, Wiener Montagsblatt*, linksliberale Wochenzeitung.
[2] Reik, 1914.

227 F [Briefkopf Wien] 10. 7. 14

Lieber Freund

Die Gefahr, von der ich im letzten Briefe schrieb, ist glücklich vorüber. Meine Schwägerin geht zur Rekonvaleszenz in ein Sanatorium, und wir können Sonntag abends reisen. Von Karlsbad erhalten Sie dann meine – mir selbst noch unbekannte – Adresse.

Ich habe die zwei arbeitsschwersten Wochen des Jahres hinter mir, habe gut ausgehalten. Ich merke, das bißchen Sympathie, das mir die Freunde aus Anlaß der »Bombe« bezeugen, tut mir doch sehr wohl. Noch keine Reaktion von Zürich! Habe ich Ihnen vorgeschlagen, mit Ihrem Sendschreiben bis zum 20. zu warten?

Die Lou Salomé hat mir einen Briefwechsel mit Adler[1] eingeschickt, der ihre Einsicht und Klarheit im glänzenden Lichte zeigt, aber ebenso Adlers Giftigkeit und Gemeinheit; und mit solchem Gesindel etc.[2]! Manchmal verliert da auch Casimiro den Mut.

Ihre Reisepläne haben mich in Verwirrung getroffen. Irgendwie hatte ich aus Ihren früheren Briefen geschlossen, daß ich Ihren Besuch in Seis zu Anfang September zu erwarten habe. Die Zeit wäre mir lieber gewesen als der 9./10. August, von dem Sie jetzt schreiben, denn wir kommen erst nach dem 4. August hin, und ich möchte einige Wochen isoliert bleiben, um die schwierige Arbeit für Kraus zu machen. Auf dieses Mißverständnis bezog sich eine Bemerkung eines früheren Briefes, daß ich Sie eventuell bitten würde, anstatt nach Seis ein Stückchen weiter zu kommen. Wenn ich nämlich frühzeitig fertig werde, könnte es sein, daß wir die letzte Woche vor dem Kongreß an einen der oberitalienischen Seen fahren, wo es sich mit Frauen sehr schön weilen läßt. Jetzt werden Sie die Ihnen gewiß mißverständliche Bemerkung an ihre Stelle setzen können.

Die Traumdeutung ist heute gekommen und wird bald bei Ihnen einkehren.

Mit den Vorträgen in Dresden läßt sich ja erst etwas anfangen, wenn wir der Nicht-Schweizer sicher sind. Vor *dem* Volk reden wir doch kein Wort. Die Ejaculatio praecox schiene mir dann als Thema sehr geeignet. Die Kastrationsangelegenheit behandeln Sie nur, soweit sie sich Ihnen dienlich gezeigt hat. Für mich ist die Zeit zur Veröffentlichung noch nicht gekommen. Die Sache hat sich kompliziert und vergrößert und damit von der Lösung entfernt, so daß ich Sie auch um Zurückhaltung im Dienste der Vorsicht bitte.

Hotel in Seis: Pension Edelweiß.

Ich habe Einblicke in den Uraufbau der menschlichen Frühsexualität bekommen, die ich Ihnen dann anhängen werde. Nur bin ich jetzt, nach drei Wochen von zwölf- bis dreizehnstündiger Arbeit im Tag, keiner Synthese fähig und lechze nach Ferien.

Es ist möglich, daß meine Großpatientin Frau Hirschfeld[3] Sie nächster Zeit bitten läßt. Sie wird eine Zeit lang in Berlin weilen. Ich bitte Sie, sich ihr nicht zu versagen, aber sie merken zu lassen, daß ein nicht Eingeweihter nicht in die höchst verwickelte Sache eingreifen kann. Sie sagt auch niemand etwas Brauchbares, das Ganze ist zum Teil Demonstration von Untreue, zum anderen Bedürfnis nach jemand, der nicht im Gegensatz zu mir steht. Sie hat heute davon gesprochen, daß sie möglicherweise überhaupt in Berlin bleibt. Dann wären Sie natürlich der Berufene, den ich möglichst informieren würde. Aber es dürfte wenig Vergnügen dabei sein.

In der Hoffnung, daß sich die Ihrigen nun an der Ostsee sehr wohl befinden werden,

Ihr herzlich ergebener
Freud

[1] Briefe vom 12. und 16.8.1913; in Andreas-Salomé, 1958, S. 175-180; vgl. Freud & Andreas-Salomé, 1966, S. 20f., 240.

[2] »Mit solchem Gesindel muß ich mich herumschlagen!«, soll Friedrich der Große bei der Schlacht von Zorndorf (1758) ausgerufen haben, als ihm zerlumpte Kosaken als Kriegsgefangene vorgeführt wurden.

[3] Elfriede Hirschfeld (1873-?), deren Fall von Freud in mindestens sechs Arbeiten (1913a, 1913g, 1913i, 1941d[1921], 1925i, 1933a) und in vielen Briefen erwähnt wird, und über den er einen (verschollenen) »Essay« (Freud an Pfister, 9.2.1912, LC) verfaßt hatte. Freud bezeichnete sie auch Ferenczi gegenüber als seine »Großpatientin« (23.6.1912, Freud & Ferenczi, 1994, S. 102), seine »Hauptkundin« (25.2.1910, Freud & Ferenczi, 1993, S. 224) und seine »Hauptplage« (27.4.1911, Freud & Jung, 1974, S. 461). Ihr Fall spielte eine wesentliche Rolle im Konflikt mit Jung und veranlaßte Freud, das Konzept der anal-sadistischen Phase einzuführen. Vgl. Falzeder, 1994b.

228 F [Briefkopf Wien] Karlsbad, Villa Fasolt, 15. 7. 14.

Lieber Freund

Heute habe ich Rank einen Brief zur Zirkulation geschickt, den ich von Pfister erhielt.[1] Er drückt seine Bereitwilligkeit aus, sich von Jung zu trennen und in die Wiener Gruppe einzutreten, wenn die Züricher den *Austritt, den sie planen*, durchführen. So waren wir also falsch berichtet über ihn, und die Chancen unsere Absicht zu erreichen, stehen gut.

Ich habe natürlich nicht die leiseste Absicht, Reik fallen zu lassen. Vor allem habe ich ihm 200 Mk. geschickt und ihm brieflich etwas den Kopf gewaschen.[2] Hoffentlich nimmt er dann regelmäßig etwas an und gibt es auf, so konsequent gegen sich zu arbeiten. Er ist ein guter Kerl, intelligent und bescheiden. Mit Rank kann er sich vorerst nicht recht vergleichen. Daß die Vereinigung sehr viel für Rank getan hat, ist richtig. Aber R. wäre nicht zu Grunde gegangen, wenn keiner von uns sich um ihn gekümmert hätte. Der hätte andere gefunden; ich weiß von wenigen, die sich so allgemein beliebt und *verdient* machen können. Rank war auch früher da. Vielleicht hat Reik da einen Brüdermißgunstkomplex. Er war erstaunt zu hören, daß er mehrere Brüder meiner Kenntnis vollkommen unterschlagen hat.

Ihr Prospekt, auf dem Kongreß einen Preis für ihn zu beantragen, gefällt mir sehr. Natürlich nur dann, wenn wir auf dem Kon-

greß unter uns sind. Bis dahin wollen wir ihn eben keine Not leiden lassen, wenn ich ihn auch nicht reich machen kann. Bringt ihm die Frau gar nichts mit?

Wir haben es uns hier sehr behaglich eingerichtet und zehren das erwartete Honorar der Traumdeutung auf. Es ist nur fürchterlich heiß, aber wohl nicht in Karlsbad allein.

Verschonen Sie mich nicht mit Ihren Nachrichten, die ich immer so schätze, und halten Sie mich auf dem laufenden von Ihren Ferienabsichten.

Mit herzlichem Gruß für Sie mit Frau und Kindern

Ihr getreuer Freud

[1] Nicht erhalten; s. den folgenden Brief und Anm. 5.
[2] Brief vom 15.7.1914; in Reik, 1956, S. 101.

229 A [Briefkopf III Berlin] 16. 7. 14

Lieber Herr Professor,

Es ist schön, daß unsre Briefe sich nicht abermals gekreuzt haben. Ich begrüße die Aussicht auf baldigen Austritt der Schweizer mit großer Genugtuung. Ich habe nun unverzüglich unter Eitingons Assistenz die weiteren Kongreß-Vorbereitungen getroffen, d.h. ein Zirkular aufgesetzt, das an alle Mitglieder geht, nebst Antwortkarte, auf welcher drei Fragen zu beantworten sind: Teilnahme am Kongreß, Vortragsabsichten und Zimmerbestellung. Die Sache ist bereits im Druck. Morgen kommt Korrektur, Sonnabend Abend wird geliefert. Sonntag versenden wir. – Eine kleine Beilage, den Kongreß betreffend,[1] füge ich heute bei.

Bleulers Brief, den ich heute von Jones erhielt, erinnert mich an die besten Zeiten im Burghölzli.[2] Jungs Entfernung aus der Vereinigung ist für Bl. sicher eine Brücke, auf der er wieder zu uns kommen *kann*. Haben Sie den Schlußsatz beachtet? Ich glaube, Bl. möchte animiert sein, in der Schweiz wieder an die Spitze zu

treten. Wir werden ihn doch zum Kongreß einladen; da wird sich das weitere ja zeigen. Sein Übergang an uns würde vor der Außenwelt alles wettmachen, was uns das Schisma etwa geschadet hat.

Dagegen bin ich in Sachen Pfister ganz entgegengesetzter Ansicht wie Sie, lieber Herr Professor! Wir waren nicht, wie Sie meinen, falsch über ihn berichtet. Sondern er hat vor kurzem in der Theologischen Literatur-Zeitung erklärt: Psychoanalyse hat nichts mit Sexualität zu tun. Ich schließe mich Jung an![3] – Seine Haltung in andern Schriften ist ganz schwächlich. Er sandte mir kürzlich eine Arbeit über Echnaton,[4] die nach Jungschem Vorgang alle psychoanalytischen Gesichtspunkte aufgibt. Z.B.: nachdem ich in meiner Arbeit gezeigt habe, daß der Kampf des Königs gegen Amon eigentlich gegen den Vater geht, entdeckt Pfister, daß [A]die Feindschaft gegen den Vater eigentlich gegen den Gott Amon geht. Ich halte Pf. für ganz unzuverlässig. Sein in der »Geschichte« zitierter Brief[5] war im Widerstand gegen Jung geschrieben; mit dem Wechsel der Einstellung geht er wieder zu Jung, und gegenwärtig wieder mal zu Ihnen! Ich glaube wir könnten seinen Verlust verschmerzen; die Theologen haben es nun mal gar zu schwer, die Psychoanalyse restlos anzunehmen. Jedenfalls sollten wir in keiner Weise um Pfister werben!*)

Wissen Sie, daß Oberholzer bereits aus der Zürcher Gruppe ausgetreten ist?

Es ist schön, daß Sie Reik geholfen haben; von mir etwas anzunehmen, wird ihm während der Analyse besonders schwer. Wir kommen inzwischen gut vorwärts, und ich hoffe, ihm helfen zu können. Seine Einstellung zu Ihnen, zu Rank, zu mir etc. ist ausgesprochen neurotisch, zwischen zärtlicher Anhänglichkeit und äußerstem Sadismus schwankend. Er macht sich, und ebenso seiner Braut, das Leben sauer. *Sie* bringt ihm übrigens fast nichts in die Ehe; sie verfügt über kaum 1000 M. – Ich habe selten einen Menschen gesehen, der so gegen alle Welt und sich selbst wüten möchte wie R.

*) Wenn der zirkulierende Brief Pf.'s mich eines besseren belehren sollte, will ich gern zufrieden sein.

Ich hoffe, Karlsbad wird Ihnen und Ihrer Gattin wieder recht gute Dienste tun! Was unsre Pläne betrifft, so liegt das Mißverständnis sicher ganz auf Ihrer Seite, lieber Herr Professor! Ich habe stets dieselben Daten angegeben. Ich konnte umso weniger am *August* zweifeln, als Ferenczi mir vor kurzem auf meine Frage schrieb, er sei im August in Seis! Ich denke mir, Sie planten schon länger für August die Kraus-Arbeit, waren aber zu rücksichtsvoll, mich für August abzuweisen, und da hat sich die unterdrückte Tendenz in dem Irrtum geäußert, daß *ich* von mir aus die Absicht hätte, Sie im August ungestört zu lassen und erst später zu kommen. Der Vorschlag, uns weiter südlich zu treffen, [B]den Sie erwähnen, bezog sich wohl auf Ossiach? Aber auch damals verstand ich immer August. Ein andrer südlicherer Vorschlag ist mir nicht bekannt geworden.[C]

Nun wäre es uns sehr peinlich, Sie auch nur im geringsten zu stören! Ich meine nun, so wie wir zueinander stehen, brauchten Sie sich nicht zu scheuen, jetzt noch ein ganz offenes Wort zu sprechen. Wir können unsre Reise aus verschiedenen wichtigen Gründen nicht erheblich verschieben, höchstens um einige Tage. Aber da wir doch eine Dolomiten-Wanderung planen, so könnten wir diese zuerst machen und dann zu Ihnen stoßen. Immerhin wäre auch das im August, freilich erst in der 2. Hälfte, wahrscheinlich in der letzten Woche des Monats. Ich wüßte gern – ohne alle Umschweife –, ob wir dann ungelegen kommen und verspreche Ihnen, daß ich Ihnen nichts übelnehmen werde! Also sagen Sie kurz Ihre Wünsche, und wir werden uns danach richten!

Ganz gespannt bin ich auf das Neuste zur Kindersexualität! – Frau Hirschfeld hat sich von Wien aus telephonisch bei mir gemeldet; sonst weiß ich noch nichts von ihr.

Noch zehn bis zwölf Tage, dann gehe ich auf und davon. Herzliche Grüße Ihnen und Ihrer Gattin von Ihrem

Karl Abraham

[A] Ein-zwei Worte (»das mit«?) gestrichen; »die Feindschaft gegen« darüber geschrieben.

[B] Gestrichen: bezo.

[C] Dieser Satz ist zwischen die Zeilen geschrieben.

[1] Fehlt.

[2] Bleuler hatte Freud am 4.7.1914 eine positive Reaktion »Ad circulandum!« auf die »Geschichte der psychoanalytischen Bewegung« gesandt, sich aber dagegen verwahrt, unter die »Schweizer« subsumiert zu werden, mit denen nur die »Fraktion Jung« gemeint sei. Er schloß mit den Worten: »In der Hoffnung, doch noch oft Seite an Seite mit Ihnen stehen zu können, grüsse ich Sie herzlich« (LC).

[3] Pfister, 1914b.

[4] Pfister, 1914a.

[5] Die einzige in Frage kommende Stelle sind die von Freud zitierten »Angaben eines Patienten« über »die Neu-Züricher Therapie« (Freud, 1914d, S. 109f.), was ein Beleg dafür ist, daß Pfister bei Jung vor 1914 in Analyse war (vgl. 297 A). Freud vernichtete die Briefe Pfisters aus dem Jahr 1912 auf dessen ausdrücklichen Wunsch (Freud & Pfister, 1963, S. 115); zwischen März 1913 und Oktober 1918 sind überhaupt keine Briefe erhalten (ibid., S. 62).

230 A [Briefkopf III Berlin] 17. 7. 14

Lieber Herr Professor,

Ein soeben eingetroffener Brief von Maeder gibt mir Veranlassung, Ihre Kur schon wieder einmal zu stören. Ich lege den Brief, der sehr schwer leserlich, in Abschrift bei[1] und sende gleichzeitig je[A] ein Exemplar zur Zirkulation an Rank und Jones. (Rücksendung also unnötig.)

Der Schluß des Briefes ist sehr mystisch, aber doch nicht schwer zu verstehen. Ich denke, sie planen ein Entrüstungs-Zirkular zur Begründung des Austritts.

Die Sitzung der Zürcher Gruppe vom 10. VII. war unmittelbar *vor* Absendung meines Briefes. Ich glaube, es war dennoch gut, ihn abzusenden, denn die Reaktionen von Zürich gehen äußerst langsam. – Wir versenden die Kongreß-Einladungen Sonntag, werden die für Z.[ürich] und München bestimmten aber

ein paar Tage länger lagern lassen; vielleicht haben wir bis dahin die Austrittserklärungen.

Eine Antwort auf den Brief gebe ich Maeder natürlich nicht. Der Brief atmet inhaltlich und graphologisch Gehässigkeit. – –

Heute kam von Rank Pfisters Brief. Er erinnert mich an manche Analysenstunden. Der Patient kommt mit Widerstand, findet aber, sobald er beim Arzt ist, den positiven Kontakt sehr rasch wieder. So ist die *erste* Seite von Pfisters Brief voll von versteckten Widerständen, hernach wird seine Einstellung zu Ihnen und zur Psychoanalyse immer positiver. Ich weiß, daß Pf. sehr schätzenswerte Eigenschaften hat; er war mir persönlich auf dem Weimarer Kongreß sehr sympathisch. Aber er ist innerlich unsicher. So kann ich mich über seinen gut gemeinten Brief nicht uneingeschränkt freuen.

Reik ist sehr befriedigt über Ihr Verhalten!

Mit herzlichen Grüßen

Ihr Abraham

[A] Nachträglich eingefügt.

[1] Fehlt.

231 F [Briefkopf Wien] Karlsbad, V.[illa] Fasolt, 18. 7. 14

Lieber Freund

Ich kann ein Hurrah nicht unterdrücken. So sind wir sie also los geworden! Ihr Entrüstungsmanifest drucken wir im nächsten Korrespondenzblatt ab, in dem Sie sich, hoffentlich als definitiver Präsident, über die Sache äußern werden.[1]

Ich lege zwei Briefe bei, eine Äußerung von Putnam[2] und auch einen Brief von Maeder,[3] der wie der an Sie unbeantwortet bleibt. Die Zeitschrift wird sich freuen, nebst Maeder auch Riklin, Seif und die anderen abzustoßen.[4] Meine Bombe hat also gut gewirkt. Es ist aber recht, daß Ihr Zirkular bereits angelangt ist. Wir werden also wieder einen guten Kongreß haben.

In der Sache August – September haben Sie sicherlich recht, nur die eine der beiden streitenden Parteien dürfte unrichtig bestimmt sein. Der Angst, gestört zu werden, steht nicht die Angst gegenüber, Sie zu beleidigen, sondern die Neigung mit Ihnen zu plaudern anstatt die schwere Arbeit zu tun. Nun kommen Sie, wann Sie wollen. Ich muß sehen, wie ich es mit der Arbeit einrichte. Weiß ja auch gar nicht, ob ich arbeitslustig sein werde. Erschwert wurde mir die Absage an Sie noch durch den Umstand, daß ich Ihnen ursprünglich proponiert hatte, den ganzen Sommer miteinander zu verbringen, als ich noch nicht an die Ferienarbeit dachte. Das späte Zusammentreffen bezieht sich auf ein Projekt, anfangs September meiner Frau den Lago Maggiore zu zeigen.

Ich bin gewarnt, Ihnen in der Beurteilung von Personen zu leicht zu widersprechen. So also auch mit Pfister. Aber nach dem Brief mußte man ihn doch zunächst annehmen. Die Echnatonarbeit hat er mir – vorsichtigerweise – nicht wie alles andere zugeschickt. So vereint sich Klugheit mit Heiligkeit.

Fürchten Sie sich nicht, meine Kur noch öfter zu stören. Solche Nachrichten wirken gut.

Herzliche Grüße und Dank
Ihr Freud

2 *Circulanda*

Eben kündigt mir F. Alcan ein Buch von Régis und Hesnard über Psychoanalyse an.[5]

[1] Im folgenden Korrespondenzblatt erschien eine Mitteilung des »interimistische[n] Vorsitzende[n]« Abraham, »daß die Ortsgruppe Zürich am 10. Juli mit 15 Stimmen den Austritt aus der Vereinigung beschlossen hat. Der Beschluß wird damit begründet, daß die Freiheit der Forschung innerhalb unserer Organisation nicht mehr gewährleistet sei. In gegenwärtiger Zeit scheint es nicht angebracht, dieser Behauptung eine Kritik entgegenzustellen. Wir dürfen uns aber der Erwartung hingeben, daß die Kontroversen, welche namentlich unseren letzten Kongreß in München so empfindlich gestört haben, durch den erwähnten Beschluß der Züricher Gruppe beendigt seien« (*Zeitschrift*, 1914, *2*: S. 483).

[2] Brief vom 7.7.1914, in dem Putnam Freuds »Geschichte der psychoanalytischen Bewegung« »*very fine* and impressive« und »a model ... in the way of clear thinking and intelligent expression« nennt (in Hale, 1971b, S. 177).

[3] Brief vom 12.7.1914; fehlt als Beilage, ist aber erhalten. In ihm stellt Maeder fest, »dass, jedenfalls für die gegenwärtige Zeit, ein Zusammenarbeiten von Wien u Zürich ... ganz unmöglich ist«, und ersucht darum, »meinen Namen von der Liste der Mitarbeiter der Int. Zeitschrift für Ψα zu streichen« (LC).

[4] Von den 1913 am Titelblatt der *Zeitschrift* angeführten regelmäßigen Mitarbeitern fehlten 1914 tatsächlich, neben Alphonse Maeder, auch Franz Riklin und Leonhard Seif.

[5] Régis & Hesnard, 1914, das erste in Frankreich erschienene Buch über Psychoanalyse, dann kritisch von Ferenczi besprochen (1915[175]). Vgl. 119 F und Anm. 3.

232 A [Briefkopf III Berlin] 23. VII. 14

Lieber Herr Professor,

Nun bin auch ich so weit, daß ich unter Ächzen die letzten Arbeitstage absolviere. Sonntag früh geht's in die Ferien. (Adresse: Brunshaupten i/Mecklenburg,[1] Hotel Dünenhaus.)

Die beiden Briefe befinden sich in Zirkulation. Putnam könnte sachlich mehr sagen; seine Äußerung ist dennoch wertvoll, weil sie zeigt, daß unsrer Organisation in Amerika keine Gefahr droht. Maeders Brief ist immerhin verbindlich im Ton; der belehrende Hinweis auf die Typen, rectius[2] Rassenunterschiede, wird durch seine Wiederholung nicht intelligenter. Es ist ein bequemes Faulbett; denn in dieser Position ist man ja unangreifbar. Das mir von Maeder avisierte Manifest ist noch nicht angelangt. Seif hat auf mein Schreiben überhaupt nicht geantwortet (innerhalb 14 Tagen). So wären wir immer noch auf die Indizien angewiesen, die eine Nichtbeteiligung der Zürcher am Kongreß vermuten lassen, wenn nicht das Einladungszirkular bereits ein paar charakteristische Reaktionen hervorgerufen hätte.

Von Stockmayer kam ein unterstrichenes »Nein«. (St. hat sich sehr merkwürdig benommen. Seit unsrer Jung-Debatte in der Januarsitzung ist er nicht mehr zu den Sitzungen erschienen und hat auch alle persönlichen Beziehungen abgebrochen. Ich höre, daß er von Berlin fortgeht.) Seine Absage ist sicher nicht auf eigne Faust erfolgt, sondern ein Symptom für das Nichterscheinen der Schweizer. Von Zürich ist noch keine Antwort da, doch hatte ich ja dorthin erst zwei Tage später versandt. Nur ein in Deutschland lebendes Zürcher Mitglied[3] sandte eine Karte mit *Nein*. Von München – die Gruppe hat elf Mitglieder – haben drei geantwortet. *Ludwig*[4] kommt; er ist aber stets bei den entgegengesetzten Parteien gleichzeitig. Boehm,[5] ein neues Mitglied, kommt ebenfalls. Gebsattel,[6] der ein bißchen Outsider ist, kommt wahrscheinlich.

Vorträge meldeten an (außer Ihnen): *Ferenczi* (Hauptreferat und außerdem Vortrag über etwas aus der infantilen Sexualität), *Rank*, *Jones* mit vorbehaltenem Thema; Frau Dr. *Stegmann* (»Erforschung der bildenden Kunst und Literatur auf Grund formaler Psychologie«. Könnten Sie sie nicht davon abbringen? Wir treiben doch keine formale Psychologie. Das Thema läßt den Größenwahn auch hübsch erkennen). Ferner *Liebermann* (Mutterleibsphantasien), *Reik* (Seelenwanderungsglauben),[7] *Abraham* (Ejaculatio praecox).[8]

Das Erscheinen eines französischen Werkes über Psychoanalyse ist ein gutes Zeichen. Noch besser ist die neue Auflage der Traumdeutung als Zeichen zu verwerten. Haben Sie herzlichen Dank für die Zusendung des Exemplars! Ich hoffe, in den Ferien darin lesen zu können. Und zugleich meinen Glückwunsch!

Dubois[9] schreibe ich einen vorläufigen aufschiebenden Bescheid. Ich werde Jones, unsern Kongreß-Missionar, anfragen, ob er nach Bern geht und ihn um eventuelle Vertretung bitten, sonst eventuell Binswanger.

Frau Hirschfeld habe ich im Hotel besucht. Sie spricht davon, in Berlin zu bleiben. Ich war überrascht, von ihr zu hören, daß sie die Disposition zur Zwangsneurose[10] ist.

Ich bleibe mit meiner Frau und Kindern bis zum 3. August in Brunshaupten, fahre dann nach Bremen, bin am 7. August wieder

hier und expediere dann mit Eitingon die definitiven Kongreßprogramme. Am 9. oder 10. fahren wir nach Tirol. Wie wir uns einrichten, werde ich mit meiner Frau noch besprechen. Ich danke Ihnen von Herzen für Ihre freundliche Gesinnung und bin mit der Deutung des September-Mißverständnisses sehr einverstanden! Ob wir direkt nach Seis fahren oder irgendwo eine Fußwanderung beginnen, die uns nach Seis führt, wissen wir noch nicht. Jedenfalls werden wir Sie, lieber Herr Professor, nach Möglichkeit zur Arbeit anhalten! Würden Sie mir gelegentlich noch sagen, ob für den 10. August in Seis Zimmerbestellung noch unbedingt nötig ist? Die deutschen Ferien gehen gerade dann zu Ende, und ich meine, man sollte dann gut Platz bekommen.

Nach dieser ausgiebigen Störung Ihres Kurplanes kann ich nur noch für Sie und Ihre Gattin die herzlichsten Grüße hinzufügen. Mit der Bitte, mich bei nächster Gelegenheit auch über das Befinden Ihrer Schwägerin zu orientieren,

Ihr Karl Abraham

[1] Heute Stadtteil des Ostseebades Kühlungsborn.

[2] Lat., richtiger.

[3] Möglicherweise Dr. E. Lenz, der 1912 von der Deutschen zur Schweizer Vereinigung gewechselt war (vgl. *Zentralblatt*, 1911/12, 2: S. 545).

[4] Dr. Arthur Ludwig (1873-1930), Arzt für Innere, Nerven- und Gemütsleiden in München, Teilnehmer am Salzburger Treffen (1908), über das er seinem Freund und Studienkollegen, dem Pädagogen Paul Geheeb am 29.4.1908 schrieb, er sei am Kongreß der Freunde der Professor Freud'schen Psychoanalyse gewesen, »in gewisser Weise wendest Du sie schon an.« 1919 wandelte er seine Münchener Wohnung in ein »ärztliches Familienheim« um. Schloß sich später der Individualpsychologie an (Paul-Geheeb-Archiv). Vgl. Bruns, 1991; Lück & Mühlleitner, 1993, S. 167.

[5] Felix Boehm (1881-1958), Mitglied seit 1913. 1919 Übersiedlung nach Berlin, Analyse bei Abraham. 1923-1936 Dozent am Berliner Institut, 1931 Schriftführer, 1933 Präsident der DPG als Nachfolger Eitingons (Freud & Eitingon, 2004, S. 192). Vgl. Boehm, 1978.

[6] Victor Emil Freiherr von Gebsattel (1883-1976), deutscher Psychiater. Ursprünglich von Adler und Jung beeinflußt; mit Lou Andreas-Salomé und Poul Bjerre befreundet. Nach dem 2. Weltkrieg Leiter des Sanatoriums Haus Baden in Badenweiler, dort u.a. Arzt von Martin Heidegger; später

Professor in Würzburg. Vertreter einer daseinsanalytischen Richtung der Psychiatrie. Vgl. Berger, 2006.

[7] Reik, 1916.

[8] Abraham, 1917[54].

[9] Paul Charles Dubois (1848-1918), Professor der Neuropathologie in Bern, bekannt für seine »rationale Psychotherapie«. Abraham bezieht sich auf den kommenden Kongreß für Neurologie, Psychiatrie und Psychologie in Bern (vgl. C. Müller, 1970, S. 217-229; Wieser, 2001, S. 136, 146).

[10] Freud, 1913i, sein Vortrag am Münchener Kongreß.

233 A [Briefkopf IV Berlin] 24. 7. 14

Lieber Herr Professor,

Das Antwortsystem hat nun doch Früchte getragen: wir haben Karten mit *nein* von Riklin und Mensendieck[1] erhalten, außerdem eine solche von Pfister mit sehr gewundner Motivierung. Ophuijsen[A2] hat zugesagt. Es schadet nicht, wenn einer oder der andre von »drüben« beim Kongreß ist; sie sehen dann, daß es nicht wie in München zu gehen braucht. Ophuijsen ist mir sogar sehr recht, teils weil er nicht absolut zu den Jung-Anhängern gehört, teils weil sich vielleicht in Holland das Schisma vermeiden läßt, sodaß wir dort bald eine neue Gruppe bekommen.

Da wir nun *wissen*, daß die Schweizer nicht kommen, steht wohl nichts mehr im Wege, daß Sie Ihr Thema für den Vortrag bestimmter fassen!

Ich bin froh, vor der Abreise noch über die Schweizer Nichtbeteiligung sicher zu sein.

Mit herzlichen Grüßen
Ihr Abraham

[A] MS: Ophuizen; so auch im übernächsten Satz.

[1] Otto Mensendieck (1871-19?) aus Hamburg, nicht-ärztliches Mitglied der Züricher Vereinigung bis 1914, als er nach Deutschland zurückging (Wieser, 2001, v.a. S. 100, 155f.).

[2] Siehe 142 F, Anm. 1.

234 A [Briefkopf IV Berlin] 25. 7. 14

Lieber Herr Professor,

Gleichzeitig mit Ihrem Telegramm, für das ich Ihnen herzlich danke, kam dieses blöde Manifest von Zürich.[1] Ich sende es Ihnen, weil es anscheinend nur an die Zürcher und Münchner sowie an meine Adresse versandt worden ist.

Ich habe darauf geantwortet, indem ich Riklin ersucht habe, die noch dort befindlichen Gelder der Vereinigung an meine Bank zu überweisen. Ich denke, damit sind die Beziehungen definitiv erledigt.

Morgen früh reise ich ab.

Herzliche Grüße!

Ihr Abraham

[1] Beide fehlen.

235 F [Briefkopf Wien] Karlsbad, 26. 7. 1914

Lieber Freund

Gleichzeitig mit der Kriegserklärung,[1] die unseren friedlichen Kurort umwandelt, trifft Ihr Brief ein, der endlich die befreiende Nachricht bringt. So sind wir sie denn endgültig los, den brutalen heiligen Jung und seine Nachbeter! Es drängt mich, Ihnen jetzt für die große Mühe, die außerordentliche, zielbewußte Tätigkeit zu danken, mit der Sie mich unterstützt und unsere gemeinsame Sache geführt haben. Mein ganzes Leben über bin ich auf der Suche nach Freunden, die mich nicht ausbeuten und dann verraten, und hoffentlich habe ich sie jetzt, nicht mehr weit vom natürlichen Ende desselben, gefunden.

Ich kann jetzt Ihren letzthin geäußerten Wunsch erfüllen und mein Thema mit Namen nennen: Gesichtspunkte der psychoanalytischen Technik. Ich bitte Sie, mich irgendwo hineinzustellen, wenn die Leute schon wärmer geworden sind.

Es wird nicht schwer sein, die Absagemotivierung der Schweizer mit Rücksicht auf das Programm der Internationalen psychoanalytischen Vereinigung zu glossieren.

Natürlich läßt sich jetzt nicht vorhersagen, ob die Zeitverhältnisse uns auch gestatten werden, den Kongreß abzuhalten. Bleibt der Krieg auf den Balkan lokalisiert, so geht es ja. Aber von Rußland kann man ja nichts sagen.

Meine drei Söhne sind zum Glück nicht betroffen. Zwei sind definitiv abgelehnt. Der dritte ist eben zum zweiten Male zurückgestellt worden.[2] Ich fühle mich aber vielleicht zum ersten Mal seit 30 Jahren als Österreicher und möchte es noch einmal mit diesem wenig hoffnungsvollen Reich versuchen. Die Stimmung ist überall eine ausgezeichnete. Das Befreiende der mutigen Tat, der sichere Rückhalt an Deutschland tut auch viel dazu. – Man beobachtet an allen Leuten die echtesten Symptomhandlungen.

Ich wünsche Ihnen den ungetrübten Genuß der wohlverdienten Ferien

Ihr herzlich ergebener
Freud

[1] Am 23.7.1914 hatte die österreichische Regierung ein 48stündiges Ultimatum an Serbien gestellt. Obwohl die serbische Antwort vom 25. Juli teilweise auf die Forderungen einging, antwortete Österreich-Ungarn mit dem sofortigen Abbruch der diplomatischen Beziehungen und einer Teilmobilisierung und, am 28. Juli, mit der Kriegserklärung an Serbien.

[2] Tatsächlich meldete sich Martin (1889-1967) im August freiwillig und diente in Galizien, Rußland und Italien, Oliver (1891-1969) diente als Ingenieur, und Ernst (1892-1970) kämpfte ab April 1915 in Italien.

236 A Brunshaupten[A], 29. VII. 14

Lieber Herr Professor,

Ihr Brief vom 26. erreichte mich hier am Tage nach meiner Ankunft. Über den Dank, den Sie mir aussprechen, quittiere ich, indem ich Ihnen verspreche, alles zu tun, daß der Kongreß Ihnen

und uns allen eine volle Entschädigung für München bringt. Gewiß werden auch Sie nicht daran zweifeln, daß der kleine Kreis der »Fünf«[1] alles aufbieten und sein Bestes geben wird, nicht nur zum Kongreß, sondern auch in Zukunft. – Ihren Vortrag werde ich so günstig wie möglich plazieren. Ich glaube, daß wir ein ganz reichhaltiges Programm haben werden.

Auch hier ist alles nur mit der Kriegsfrage beschäftigt. Ich glaube, daß keine Macht einen allgemeinen Krieg herbeiführen wird. Aber die Beunruhigung ist allgemein sehr groß, trotz der für Österreich sehr freundlichen Stimmung. Was aus unseren Plänen wird, läßt sich einstweilen gar nicht sagen. Rank schrieb mir gestern, er müsse von den Dolomiten dringend abraten. Es wäre zu schade, wenn aus dem Rendezvous nichts würde. Schlimmstenfalls könnte man es nach der Schweiz verlegen. – Auch der Kongreß ist etwas in Frage gestellt. Die nächsten Tage bringen hoffentlich eine rasche Entscheidung.

Die Gäste-Vorschlagsliste ist an mich soeben zurückgelangt. Jones hat van Eeden[2] vorgeschlagen. Ich denke, Sie haben seine Adresse; drum bitte ich Sie, sie mir bei nächster Gelegenheit mitzuteilen.

Gestern ist unser Jahrbuch von Deuticke hierher gelangt. Ich freue mich sehr, daß wir es trotz aller Schwierigkeiten in einem halben Jahr fertiggestellt haben. Die Vorbereitungen zum nächsten treffe ich, sobald ich in Berlin bin. Es soll doch unbedingt im Frühjahr 1915 erscheinen.

Herzliche Grüße Ihnen und Ihrer Gattin, auch von meiner Frau!

Ihr Abraham

[A] Gedruckter Briefkopf: Grand-Hotel u. Restaurant »DÜNENHAUS«, Ostseebad Brunshaupten, Besitzer: Rob. Westendorf, Fernsprecher N. 177, Telegr.-Adr.: »Dünenhaus«.

[1] Das Komitee.

[2] Frederik Willem van Eeden (1860-1932), niederländischer Arzt, Dichter und Sozialreformer; Begründer der sozialistischen Kommune Walden in Bussum (1898). Nach Jones hatten er und Freud vergeblich versucht, ihn

für die Psychoanalyse zu gewinnen (1955, S. 434; dort auch Freuds Brief an van Eeden vom 28.12.1914).

237 F [Briefkopf Wien] Karlsbad, 29. 7. 14.

Lieber Freund

Wo sind Sie und was gedenken Sie zu tun? Haben Sie sich die Ruhe re bene gesta[1] so vorgestellt? Können Sie mir vielleicht sagen, ob wir alle in zwei Wochen mit halber Beschämung an die Aufregung dieser Tage[A] denken werden oder ob wir der Entscheidung der Geschicke nahe sind, die uns seit Jahrzehnten drohen? Wissen Sie, ob wir [uns] heuer zu einem intimen Kongreß werden vereinigen können?

Niemand weiß das, und die Fülle von unverbürgten Nachrichten, die Flut und Ebbe von Hoffnung und Schrecken, muß jedem von uns das seelische Gleichgewicht stören.

Wir sind hier, einsam mit dem Warten auf Briefe, die verspätet ankommen, und dem Schreiben von Briefen, die unregelmäßig abgehen, beschäftigt, hoffen Karlsbad am Montag 3. verlassen zu können, da der Verkehr nach Deutschland frei bleibt, um von München aus doch nach irgendwelchen Aufhaltungen in Seis zu landen. Wir sind überglücklich, daß keiner unserer Söhne und Schwiegersöhne[2] persönlich betroffen ist, und schämen uns dessen doch eigentlich angesichts der Fülle von Opfern um uns herum. Das Wetter ist so grausam schlecht, als wäre es bloß[B] eine Projektion der menschlichen Stimmungen in dieser Zeit. Eitingon wollte mich besuchen, aber der Kriegslärm kam dazwischen; unsere Depeschen brauchten 24 Stunden, und da bat ich ihn, davon abzusehen. Der große Kampf würde doch alles Interesse an dem kleineren ersticken, den wir jetzt glücklich beendet haben.

Ich bin froh, daß ich zwei technische Artikel[3] noch in den ruhigen Tagen fertig gemacht habe, einen über die Übertragungsliebe und einen betitelt: Erinnern, Wiederholen und Durcharbeiten. Ich glaube, meine Darstellung hat sich geändert, ich bin auf-

richtiger, kühner und rücksichtsloser geworden seit der Abrechnung. Jetzt kann ich mir noch nicht vorstellen, daß ich etwas Neues anfange.

Zuerst eine Änderung der Szenerie.

Jones schreibt heute wörtlich,[4] was ich zu Ihrer Erheiterung hersetze: »I had a long talk with Mrs Eder[5] last week, who has just had a month's analysis with Jung .... You may be interested to hear the latest method of dealing with Übertragung. The patient overcomes it by learning that she is not really in love with the analyst but that she is for the first time struggling to comprehend a Universal Idea (with capitals) in Plato's sense; after she has done this, then what seems to be the Übertragung may remain.«

Risum teneatis, Casimiri![6]

Auf Nachrichten von Ihnen gespannt

Ihr getreuer Freud

[A] »dieser Tage« nachträglich eingefügt.

[B] Nachträglich eingefügt.

[1] Lat., nach erfolgreichem Tun.

[2] Von Freuds Schwiegersöhnen wurde dann Max Halberstadt, Sophies Mann, eingezogen.

[3] Freud, 1914g, 1915a.

[4] 27.7.1914, Freud & Jones, 1993, S. 296.

[5] Edith Eder (1874-1944), zweite Gattin von David M. Eder, dessen Interessen für Psychoanalyse, Zionismus und Sozialismus sie teilte und mit dem sie mehrere gemeinsame Arbeiten veröffentlichte. Schwester der britischen Analytikerin Barbara Low (1877-1955). (Mit Dank an Ruth Kloocke.)

[6] Würdet Ihr, Casimiri, Euch da des Lachens erwehren? (Nach Horaz, *Ars poetica*, Vers 5: Risum teneatis, amici?)

238 A [Briefkopf »Dünenhaus«] Brunshaupten, 31. VII. 14

Lieber Herr Professor,

Ich antworte sofort. Wir wissen hier gar nichts. Möglich, daß wir noch heute oder morgen abreisen. Denn starke Anzeichen

sprechen für Mobilisierung morgen oder Sonntag.[1] Hier bleiben ist im Kriegsfalle ausgeschlossen. Andre Reisepläne mag man nicht vornehmen. So werden wir wohl in Berlin abwarten. Ich darf mich im Kriegsfalle von dort auch nicht entfernen, weil ich zum Lazarettdienst verpflichtet bin. Weitere Pflichten habe auch ich nicht.[2]

Unser Ort ist schon halb entvölkert, aktive Offiziere und beurlaubte Soldaten sind schon abberufen. Falls Sie sich in München aufhalten, wäre ein Zusammentreffen nicht unmöglich; aber wer weiß?

Man rechnet ja immer wieder damit, daß keine Macht den Krieg herbeiführen wird, trotzdem sieht es ernst aus. Die Zeitungen dürfen nur die Hälfte von allem melden.

Ich kann also heute nur versprechen, Ihnen regelmäßige Nachrichten zu geben. Ihr Brief, vom 30. abgestempelt, ist übrigens sehr prompt angelangt. Ich gebe diesem Brief die besten Wünsche für uns alle mit auf den Weg.

Auf Ihre neuen Arbeiten bin ich so gespannt, wie man es augenblicklich sein kann!

Mit herzlichen Grüßen
Ihr Abraham

Haben Sie meinen letzten Brief nicht erhalten?

[1] Nach der Kriegserklärung durch Österreich-Ungarn hatte Serbiens Schutzmacht Rußland am 29.7.1914 die Teilmobilisierung angeordnet. Mit Unterstützung des deutschen Generalstabs wurde die Generalmobilisierung Österreich-Ungarns am Morgen des 31. Juli verkündet, gefolgt am nächsten Tag von der Generalmobilisierung in Deutschland und Deutschlands Kriegserklärung an Rußland.

[2] »Wegen einer Lungenerkrankung (Emphysem) in der Kindheit hatte Abraham nicht dienen müssen und gehörte zur Reserve« (Freud & Abraham, 1965, S. 183, Anm. 1).

239 F [Briefkopf Wien] Karlsbad, 2. 8. 14.

Lieber Freund

Ihr heutiger Brief (vom 31. 7.) ist ja von den Ereignissen überholt; darum schreibe ich Ihnen wieder nach Berlin. Ich danke Ihnen für das Versprechen, reichlich Nachricht zu geben, und werde mich des gleichen bemühen. Wir bleiben also hier wahrscheinlich noch eine Woche; die Reise nach Wien ist in der Zeit der Mobilisierung kaum durchführbar und die nach München ausgeschlossen. Unser Ernst ist übrigens in Salzburg bei seinem Bruder Martin und wird wahrscheinlich vorerst gar nicht zurück können.

Wir dürfen uns wohl alle die Sorgen um Kongreß usw. aus dem Kopf schlagen. Die Interessen laufen wo anders hin. Zur Zeit da ich schreibe, ist der große Krieg wohl als gesichert anzusehen; ich wäre vom Herzen dabei, wenn ich nicht England auf der unrechten Seite wüßte.

Gerne möchte ich ein schönes Thema, das mich zu plagen begonnen hat, ausarbeiten, aber ich bin noch zu gespannt, zu abgelenkt, ich muß ein Definitivum, eine fertige Sache, abwarten. Vorläufig schäme ich mich noch, in dem entzückenden Karlsbad mit meiner braven Frau alles Raffinement der Kur zu genießen, während die Welt so durchzittert ist. In Wien bäckt man kein Weißbrot mehr; bedenklicher ist es vielleicht, daß Sparkassen und Banken die Einlagen nicht über 200 K auszahlen. Es wird sich zeigen, wie weit man im täglichen Leben selbst das Geld entbehren kann.

Aus der Welt können wir nicht fallen, das ist die größte Sicherung.[1]

Ich hoffe, daß Sie mit den Ihrigen wohlbehalten angelangt sind und daß Ihr Kriegsdienst Sie nicht weit vom Hause entfernt.

Mit herzlichem Händedruck in die Ferne

Ihr getreuer
Freud

[1] »Ja, aus der Welt werden wir nicht fallen. Wir sind einmal darin«, sagt der Held in Grabbes *Hannibal* (1835; V, 4) vor seinem Freitod; von Freud auch in 1930a, S. 422, zitiert.

240 A Berlin, 3. VIII. 14[A]

Lieber Herr Professor,

Wir sind am Sonnabend nach sehr strapaziöser Reise hierher zurückgekehrt. Was machen Sie und die Ihrigen? Ich werde wohl vorläufig ärztlichen Vertretungsdienst übernehmen. An ein Rendezvous ist nicht zu denken, falls Sie nicht etwa hierher kommen.

Herzlich Grüße
Ihr Abraham

[A] Postkarte. Sowohl nach Karlsbad als nach Wien adressiert mit dem Vermerk: »Wenn abgereist, bitte nachsenden!«, was offenbar geschehen ist, da die Karlsbader Adresse durchgestrichen ist.

241 A Berlin, 8. 8. 14[A]

Lieber Herr Professor,

Soeben erhalte ich Ihren Brief vom 2. 8. nach sechstägiger Reise. Ich antworte heute nur kurz, schreibe ausführlicher, wenn ich Sie sicher in Wien weiß, sende aber ein Duplikat dieser Karte nach Wien.

Uns geht es gut. Müssen Ihre Söhne und Schwiegersöhne zum Landsturm[1]? Eitingon steht beim österreichischen Landsturm als Arzt, ich glaube in Eger.[2]

Für heute nur provisorische Grüße!, auch von meiner Frau für Sie alle!

Ihr Abraham

[A] Postkarte, mit derselben doppelten Adresse und durchgestrichenen Karlsbader Adresse wie in 240 A.

[1] Der Landsturm war das bewaffnete Aufgebot der wehrfähigen Reservisten, die im Notfall in der Heimat eingesetzt werden sollten.

[2] Max Eitingon, damals österreichischer Staatsbürger (vgl. Schröter in Freud & Eitingon, 2004, S. 2), hatte sich freiwillig zum Militär gemeldet (24.8.1914, ibid., S. 95). Er war zuerst in Prag, dann an verschiedenen Orten in Ungarn stationiert.

242 A Berlin, 8. 8. 14[A]

Lieber Herr Professor,

Soeben trifft Ihr Brief vom 2. August ein! Da ich nicht weiß, ob diese Karte Sie in Karlsbad noch erreicht, so richte ich sie in zwei Exemplaren nach K. und Wien. In einigen Tagen, wenn ich Sie sicher in Wien weiß, schreibe ich mehr.

Uns geht es auch gut. Was machen Ihre Söhne? Landsturm? Hier hat sich die Stimmung durch den glänzenden Erfolg von Lüttich[1] sehr gehoben. Bald mehr, heute nur herzliche Grüße von meiner Frau und mir!

Ihr Abraham

Eitingon ist als Arzt beim österr. Landsturm, ich glaube in Eger.

[A] Nach Wien adressierte Postkarte; zugleich das im Text erwähnte zweite Exemplar zu 241 A.

[1] Nach der Kriegserklärung an Belgien vom 3. August (nach Belgiens Weigerung, deutsche Truppen passieren zu lassen) hatten deutsche Truppen am 7. August Liège/Lüttich, die Eingangspforte nach Belgien, erobert.

243 A [Briefkopf III Berlin] 14. 8. 14

Lieber Herr Professor,

Jetzt vermute ich Sie wieder in Wien. Leider bin ich schon längere Zeit ohne Nachricht von Ihnen; was mag aus Ihnen allen

inzwischen geworden sein? Mußten Ihre Söhne zum Landsturm? Was ist aus Rank, Sachs, Ferenczi geworden? Die lebhafte Korrespondenz ist ganz eingeschlafen. Ich muß noch abwarten, bin Landsturm und freiwilliger Arzt. [A]In letzterer Eigenschaft werde ich wohl demnächst beschäftigt werden. Näheres weiß ich aber noch nicht.

Die ersten großen Erfolge haben hier die Stimmung außerordentlich gehoben. Seit vorgestern sind wir fast ohne Nachrichten von den Kriegsschauplätzen. Vermutlich vollzieht sich gerade gegenwärtig Großes. Infolgedessen sind wir in größter Spannung.

Die Praxis hat sich in dieser Woche, zu meinem eignen Erstaunen, wieder ein bißchen entwickelt. Eigentlich sind jetzt ja Ferien, und wir sollten gerade jetzt in Tirol zusammen sein! Aber in dieser Zeit muß man schon die Ferien drangeben, um sich finanziell noch ein bißchen zu sichern. Ich habe drei, vier Stunden am Tag. Zu wissenschaftlicher Arbeit fehlt noch die Ruhe. Man lebt von Zeitung zu Zeitung; kaum durch eine Nachricht befriedigt verlangt man schon nach der nächsten.

Meine Familie ist wohl; ich hoffe, auch bei Ihnen ist es so. Lange habe ich nicht mehr gehört, wie die Rekonvaleszenz Ihrer Schwagerin verlaufen ist.

In Erwartung baldiger guter Nachrichten (Karte oder *offener* Brief[1]) und mit herzlichsten Grüßen von Haus zu Haus

Ihr Abraham

[A] Gestrichen: Als.

[1] Wegen der Kriegszensur.

244 F [Briefkopf Wien] 25. 8. 14

Lieber Freund

Ich würde sagen: Endlich eine Nachricht von Ihnen (die letzte war vom 2. 8.), wenn ich erwarten dürfte, daß dieser offene Brief in Ihre Hände gelangt. Ich habe Ihnen seither wiederholt, offen-

bar erfolglos, geschrieben. Von Eitingon hörte ich aus Prag, daß Sie wahrscheinlich in Berlin bleiben werden.

Von uns ist folgendes zu sagen. Wir sind am 5. 8. von Karlsbad hier angekommen,[1] meine Schwägerin, die sich jetzt endlich erholt, war vor uns zurück, da ihre Sanatorien gesperrt hatten. Oli ist wenige Tage später erschienen, von Ernst konnten wir durch zwölf Tage nicht erfahren, ob es ihm gelungen ist, von Salzburg, wohin er einen Ausflug gemacht hatte, nach München zurückzukommen. Endlich kam er von München nach Wien als Passagier des dortigen österreichischen Konsulats mit 1'55 Mk Zehrgeld, aber hier wurde er dankend zurückgestellt und lebt seitdem mit uns. Annerl ist sozusagen kriegsgefangen in England; es ist nach langen bangen Tagen geglückt, eine Verbindung mit ihr über Haag durch Vermittlung von Dr. van Emden herzustellen. Wir haben erfahren, daß sie unbehelligt in ihrem Institut an der Küste geblieben ist und im Verkehr mit unseren Londoner Freunden steht,[2] die sich im Falle eines Bedürfnisses unzweifelhaft um sie kümmern werden. Sie soll wohl sein und sich sehr tapfer benehmen. Ganz ohne Stacheln kann der Aufenthalt in Feindesland ja nicht sein.[3]

Martin hat vor Ausbruch des Krieges seine Gerichtspraxis in Salzburg gemacht. Als der Sturm losbrach, hat er sich als Freiwilliger gemeldet, nachgewiesen, daß sein Schenkelknochenbruch gut geheilt ist und seine Aufnahme bei derselben Waffe durchgesetzt, der er seinerzeit als Einjährig Freiwilliger angehört (Feldkanonenregiment Nr. 41).[4] Seine briefliche Motivierung war, er könne es sich nicht entgehen lassen, ohne Glaubenswechsel über die russische Grenze zu kommen.[5] Er erwartete, mehrere Wochen zur Ausbildung in Salzburg gehalten zu werden, hat aber heute gemeldet, daß er abgerückt ist. Wir wissen natürlich nicht wohin, ob südlich oder nördlich.

Mein Schwiegersohn in Hamburg[6] ist für den 7. September zu Kriegsdienstleistungen einberufen.

Nun zu den anderen. Rank und Sachs sind hier. Rank heiter wie immer, hat sich die Ordnung und Katalogisierung meiner Bibliothek als Arbeit erfunden, da wir alle für wissenschaftliche

Arbeiten gegenwärtig unbrauchbar sind. Ferenczi ist einberufen, wartet auf Verwendung als Arzt und will uns hier dieser Tage besuchen.[7] Morgen Mittwoch werden wir restliche Vereinsmitglieder uns im Café treffen. Ich weiß von Federn, daß er auf der »Kronprinzessin Cäcilie« war, die vor Frankreich gewarnt umgekehrt ist, und ihn so wieder nach New York zurückgebracht hat![8] –

Ich habe jetzt endlich so schöne Muße in meinem eigenen Arbeitszimmer, wie ich mir's immer gewünscht hatte. Aber so sehen erfüllte Wünsche aus! Es ist mir ganz unmöglich, etwas Vernünftiges zu machen. Ich lebe wie die übrigen von einem deutschen Sieg zum anderen und quäle mich inzwischen mit der Angst vor neuen Komplikationen, Neutralitätsbrüchen usw. Es scheint ja, daß die ganz unerhörten Leistungen unserer Verbündeten uns bereits gerettet haben. Es ist eine große und schreckliche Zeit.

Von allen Projekten dieses Sommers und Herbstes will ich ein einziges festhalten. Ich will meinen Enkel in Hamburg sehen und komme daher, sobald das Reisen wieder erträglich wird, auch nach Berlin. Es wird wohl bald im September sein. Natürlich ist man durch die letzten Erfahrungen von jedem Plan und Vorsatz abgeschreckt.

»Was sind Hoffnungen,
was sind Entwürfe,
die der Mensch, der vergängliche macht!«[9]
(oder so ähnlich)

Ich freue mich zu hören, daß Sie mit den Ihrigen wohlauf sind, und möchte nur gerne, daß der Briefwechsel zwischen den Verbündeten wieder erleichtert werde. Aber forsan et haec olim meminisse juvabit,[10] haben wir im Vergil[A] gelesen.

Herzlichst im Namen von uns allen

Ihr Freud

[A] MS: Virgil.

[1] Und zwar »mit dem letzten Abendzug, der überhaupt zugelassen wurde« (Freud an die Halberstadts, 6.8.1914, LC).

[2] Anna machte einen Englischkurs »an einer Frauen-Akademie in St. Leonard's bei Hastings an der Südküste«. In England fungierten Loë Kann und ihr Mann Herbert Jones (nach der Trennung von Ernest Jones) »als Annas inoffizielle Beschützer« (Molnar, 2005, S. 156f.).

[3] Tatsächlich hatte Anna Freud bereits England verlassen und kam am folgenden Tag nach einer langen und komplizierten Reise in Wien an.

[4] Nach seinem Schiunfall (s. 100 F und Anm. 1) war Martin für wehrdienstuntauglich erklärt worden. Als Student wurde er dann »Einjährig-Freiwilliger« bei der Artillerie; Nicht-Studenten mußten drei Jahren dienen.

[5] Juden durften in das zaristische Rußland nicht einreisen.

[6] Max Halberstadt.

[7] Ferenczi sagte dann ab.

[8] Federn war auf einer Vortragsreise in Amerika gewesen (Mühlleitner, 1992, S. 90).

[9] Leicht abgewandelt nach Friedrich von Schiller, *Die Braut von Messina*, III, 5; von Freud auch in 278 F und in seinem Nachruf auf Anton von Freund (1920c, S. 436) zitiert.

[10] Vielleicht wird es uns dereinst freuen, daran zurückzudenken (Vergil, *Aeneis*, I, 203).

245 A [Briefkopf III Berlin] 29. 8. 14

Lieber Herr Professor,

Offenbar sind verschiedene Nachrichten von mir nicht in Ihre Hände gelangt. Nun bin ich froh, von Ihnen endlich ausführlich zu hören; Brief und Karte[1] kamen nach nur dreitägiger Reise an, und ich hoffe, diesem Brief wird es ebenso gehen.

Es geht Ihnen allen also gut. Ich habe oft genug daran gedacht, was Ihre Kleinste wohl in England machen würde, nahm auch richtig an, daß van Emden der Vermittler sein würde. Übrigens werden Damen aus England herausgelassen. Ein hier lebender Amerikaner hat z.B. mehrere junge Mädchen aus London abgeholt. Es gibt verschiedene Möglichkeiten, Nachrichten aus England zu bekommen, u.a. über Dänemark. Ich gebe Ihnen für alle Fälle die Adresse einer guten Bekannten, die, wenn Sie sich auf mich beziehen, sicher jede Nachrichten-Vermittlung übernimmt

(sie kann gut deutsch). »Fröken Ellen Lauritzen, Kjobenhavn Ø, Strandboulevard 66«. – Ein Bruder meiner Mutter in London hat eine Karte gesandt, die richtig bis Bremen gelangt ist. Sie war an den Postmeister in Vlissingen adressiert. Dieser wurde auf der Textseite nur gebeten, die Karte mit veränderter Adresse nach Bremen weiter zu befördern.

Ihren Martin begleiten meine besten Wünsche ins Feld! Ihnen allen, besonders auch Ihrer Schwägerin, wird es hoffentlich in dieser schweren Zeit weiter gut gehen.

Bei uns ist alles wohl. Ich selbst habe mich für Lazarettdienst, eventuell auch auswärtigen und Transportdienst, zur Verfügung gestellt. Fast wäre ich schon vor einer Woche nach Dirschau (Weichsel-Mündung) abgedampft. Es entschied sich aber anders und ich bleibe – mindestens vorläufig – im Lazarett auf der Grunewald-Rennbahn.[2] Ich habe tüchtig zu arbeiten, hauptsächlich chirurgisch, soll eventuell später speziell die psychiatrisch-neurologische Abteilung führen. Praxis jetzt sehr eingeschränkt. Zu wissenschaftlicher Tätigkeit fehlt mir noch die Ruhe. Das Bedürfnis, für die Allgemeinheit mitzuarbeiten, und die Unsicherheit der ersten Kriegswochen verschlangen alles. Doch nun liegen ja glänzende Nachrichten vor. Die deutschen Truppen stehen kaum 100 Kilometer von Paris. Belgien ist erledigt, England zu Lande desgleichen. Mit Rußland geht es jetzt nicht anders. Die österreichischen Erfolge kamen wie gerufen in den Tagen, da man hier um Ostpreußen in schwerer Sorge war.[3]

Für Sachs, Rank und Ferenczi meine herzlichsten Grüße. Ebenso für alle andern Wiener Freunde. Von Hitschmann weiß ich gar nichts. Was macht er?

Von Jones sind wir wohl alle ohne Nachricht. Ist es Ihnen auch so ein seltsames Gefühl, daß er zu unsern »Feinden« gehört?

Nun bin ich voller Spannung zu hören, wann Sie nach Hamburg reisen! Die Schnellzugverbindung nach Wien funktioniert schon wieder ziemlich gut. Natürlich über Berlin, und wir dürfen uns freuen, statt der Kosaken (die nach den Prophezeiungen ängstlicher Gemüter bald hier sein sollten) Sie hier einziehen zu sehen. Ein Ersatz für Seis, wenn voraussichtlich auch nur ein sehr

abgekürzter! Meine Frau und ich heißen Sie im voraus herzlich willkommen.

Mit herzlichen Grüßen für Sie und die Ihrigen alle

Ihr Abraham

[A]Sehr geehrter Herr Professor,

mein Mann war bereits auf dem Wege ins Lazarett zum Nachtdienst, als Ihre beiden Karten[4] kamen. Ich habe ihm den Inhalt telefoniert, und er beauftragte mich, Sie und Ihre lieben Angehörigen zur glücklichen Heimkehr des Fräulein Annerl zu beglückwünschen! Ich schließe mich diesen Glückwünschen aufs herzlichste an und sende gleichzeitig Ihnen allen die besten Grüße! In der Hoffnung, Sie, verehrter Herr Professor, demnächst bei uns zu sehen, bin ich

Ihre ergebene
Hedwig Abraham

[A] In Hedwig Abrahams Handschrift.

[1] Fehlt.

[2] Während des Ersten Weltkriegs dienten die Tribühnenhäuser an der Rennbahn Grunewald als Lazarett (Schäche & Szymanski, 2001).

[3] Am 24.8.1914 hatte die österreichisch-ungarische Armee die Russen in der Nähe von Lublin geschlagen. Sechs Tage darauf besiegte eine deutsche Gegenoffensive die russische Armee bei Tannenberg.

[4] Fehlen.

246 F [Briefkopf Wien] 3. Sept. 14

Lieber Freund

Endlich einmal ein ordentlicher Brief von Ihnen mit schöner Nachschrift Ihrer lieben Frau dabei! Er ist vom 29. 8. bis heute gegangen, also ist Berlin noch immer sehr weit.

Ich danke herzlich für Ihr zum Glück unbrauchbar gewordenes Angebot und für die Nachrichten von Ihrem Hause, und will sie möglichst vergelten. Es geht uns allen gut, die einzige Kranke (Schwägerin) ist fast hergestellt. Martin ist in Innsbruck, ich will ihn über Sonntag besuchen, er rechnet darauf, Mitte des Monats abzurücken.[1] Mein Sohn Ernst wird bei der Nachstellung am 9. wahrscheinlich genommen werden. Für die Jungen bedeutet das nichts als eine Wunscherfüllung. Die Grenzen zwischen Armee und Zivilvolk sind übrigens fast aufgehoben, nur die Altersgrenzen halten noch.

Wir haben an den deutschen Siegen einen festen Halt für unsere Stimmung gewonnen, und sind von den Erwartungen der eigenen in der heftigsten Weise erschüttert worden. Es scheint ja gut zu gehen, aber es ist nichts Entscheidendes, und die Hoffnung auf eine rapide Erledigung der Kriegssache durch katastrophale Schläge haben wir aufgegeben. Die Zähigkeit wird die Haupttugend werden. Unter diesen Umständen neigt sich das Interesse wieder etwas nach der Wissenschaft hin. Rank, mit dem ich viel beisammen bin, weil er jetzt meine Bibliothek ordnet, wird Ihnen darüber schreiben. Wir rechnen auf eine ähnliche »positive« Schwankung bei Ihnen. Wir möchten, so lange wir von unseren auswärtigen Mitarbeitern abgeschnitten sind, zeigen, daß wir allein etwas Ordentliches machen können, und respektable Nummern von »Zeitschrift« und »Imago« herausbringen.

Hitschmann ist glücklicher Vater, Federn endlich nach großen Abenteuern von New York zurück, scheint sich jetzt aufsteigend zu bewegen. Jones ist freilich unser »Feind«. Leider ist auch der Briefverkehr mit van Emden und also über ihn sehr unbefriedigend.

Ich denke gerne daran, daß ich noch in diesem Monat in Berlin und Hamburg sein soll. Wir getrauen uns jetzt kaum, eine Absicht auszusprechen.

Eine Arbeit aus der Klinik Flechsig im Alzheimerschen Blatt[2] zeigt doch den Beginn einer anderen Einstellung zur Psychoanalyse auch in Deutschland.

Mit herzlichstem Gruß

Ihr Freud

Schreiben Sie bald wieder!

[1] Freud besuchte Martin am 6. September in Innsbruck. Am 16. September fuhr er nach Hamburg zu den Halberstadts und machte auf der Hin- und Rückreise Zwischenstopps in Berlin, um Abraham zu treffen. Am 27. September kehrte er nach Wien zurück.

[2] Wahrscheinlich Schilder & Weidner, 1914; erschienen in der von Alois Alzheimer (1864-1915) herausgegebenen *Zeitschrift für die gesamte Neurologie und Psychiatrie*, von Ferenczi in der *Zeitschrift* besprochen (1915, *3*: S. 59f.).

Paul Emil Flechsig (1847-1929), deutscher Psychiater und Neurologe, ab 1882 Professor in Leipzig, Arzt von Daniel Paul Schreber (vgl. Freud, 1911c; Schreber, 1903).

247 A

Berlin, 9/9. 14

Lieber Herr Professor,

Diese Zeilen nur zur Anfrage, wie es Ihnen allen geht, besonders, welche Nachrichten Sie von Martin haben.

Bei uns alles wohl. Ich bin augenblicklich wieder stark im Lazarett[A] beschäftigt, heute hatte ich ca. acht Stunden Verbände zu machen.

Die Stimmung ist hier ganz zuversichtlich. Im Westen sieht es, trotz der noch großen Schwierigkeiten, glänzend aus. Wir harren jetzt auf große Ereignisse im Osten, denen schon allerhand Gerüchte vorauseilen. Das Zusammenarbeiten von Deutschen

und Österreichern wird gewiß auch hier zum Ziele führen. Dann bleibt England noch zu erledigen; doch wir hoffen auf Krupp und Zeppelin.

Hoffentlich kommt die Zeit bald, in der wir wieder friedlich-wissenschaftlich korrespondieren können. Heute ist gerade der Jahrestag des Münchner Kongresses! In dieser Hinsicht ist uns doch jetzt wohler.

Viele herzliche Grüße, auch von meiner Frau für Sie und die Ihrigen alle!

Ihr Karl Abraham

Wie wird es mit der Hamburger Reise?

[A] Abraham schreibt, wie noch oft in den folgenden Briefen: Lazaret. Im folgenden nicht mehr vermerkt.

248 A [Briefkopf III Berlin] 13. 9. 14

Lieber Herr Professor,

Ich muß annehmen, daß mehrere Karten und mindestens *ein* Brief von mir nicht in Ihre Hände gelangt sind. Die Beförderung ist noch immer schwierig. Ihr vom 3. September datierter und abgestempelter Brief ist gestern, also nach neuntägiger Reise, hier angelangt.

Es freut mich zu hören, daß es Ihnen allen gut geht, und daß Ihre Schwägerin sich auf dem Wege der Genesung befindet. Ihre beiden Söhne begleiten meine besten Wünsche; ich danke Ihnen übrigens für die Karte, die Sie mit Martin geschrieben haben.[1]

Bei uns geht in der Familie alles gut. [A]In Berlin ist im allgemeinen wenig vom Kriege zu merken. Wir sind sehr beruhigt durch die vollkommene Niederlage der Russen in Ostpreußen.[2] In den allernächsten Tagen hoffen wir auf günstige Nachrichten über die Kämpfe an der Marne. Sind diese glücklich entschieden,

so ist Frankreich im wesentlichen erledigt, d.h. die Eroberung der südöstlichen Festungen nur noch eine Frage relativ kurzer Zeit. Heute Abend erfuhren wir von dem österreichischen Rückzug bei Lemberg; ich erwarte, daß die Festungen und die Karpathen dem Vordringen der Russen doch Einhalt tun werden.

Nun zu unsrer engeren Interessenwelt! Ich schrieb am Dienstag Rank eine Karte und stellte ihm eine kleine Arbeit in Aussicht. Am selben Abend noch bekam ich Nachricht, daß in aller Frühe ein Verwundetentransport in unser Lazarett komme, das[B] weit außerhalb der Stadt liegt. Da hieß es um 4 1/2 Uhr aufstehen und zunächst bis 2 Uhr ununterbrochen im Operationssaal stehen, am Nachmittag einige Stunden der Praxis widmen, und da es in den nächsten Tagen ähnlich blieb, so konnte ich nicht den bescheidensten Anfang mit dem Artikel machen. Vielleicht geht es in dieser Woche besser. – An die größere Arbeit, die ich auszugsweise als Kongreß-Vortrag bringen wollte, mag ich jetzt gar nicht herangehen. Umso mehr freue ich mich, Ihnen die Ideen vortragen zu können, wenn Sie nach Berlin kommen. Ich werde es einrichten, daß mich die Lazarettätigkeit während Ihres Besuches möglichst wenig hindert.

Ich füge für Sie, die Ihrigen und alle Freunde die herzlichsten Grüße hinzu.

Wie stets Ihr
Karl Abraham

[A] Ein Wort gestrichen.
[B] Verbessert aus: daß.

[1] Fehlt.
[2] Siehe 245 A, Anm. 3.

249 A [Briefkopf III Berlin] 21. 9. 1914

Lieber Herr Professor,

Anbei der Bericht.[1]

Hoffentlich sehen wir Sie in einigen Tagen wieder bei uns. Wenn irgend möglich, sorge ich für einen Sieg!

Die Stimmung hebt sich hier! Die Chancen im Westen stehen günstiger. Man hört von einer nahe bevorstehenden Aktion gegen England. Und dann ist Hindenburg[2] nach Galizien gegangen, angeblich mit ca. 100000 Mann.

Herzliche Grüße, auch von meiner Frau, Ihnen und den Ihrigen! In Erwartung des baldigen Wiedersehens

Ihr Karl Abraham

[1] Offenbar die im nächsten Brief erwähnte »Manifest-Einsendung«.

[2] Paul von Beneckendorff und von Hindenburg (1847-1934), zu diesem Zeitpunkt mit Erich Ludendorff (1865-1937) Oberbefehlshaber der 8. Armee.

250 F Hamburg, 22. 9. 14

Lieber Freund

Ich danke Ihnen herzlich für die Vorbereitungen, die Sie zu meinem zweiten Aufenthalt in Berlin zu machen beabsichtigen, besonders für die gegen England gerichteten. Mit Rücksicht darauf beabsichtige ich Freitag früh von hier abzureisen und 1 ^{h} 10 in Berlin einzutreffen, wo ich bis 6 ^{h} abends bleiben kann. Die Zeit ist wohl zu kurz, um eine Gruppensitzung zu gestatten, soll lieber, wenn Sie können, unserem Beisammensein erhalten bleiben.

Ihre Manifest-Einsendung,[1] die uns sehr gefallen hat, hoffe ich noch rechtzeitig Rank zuzustellen.

Ich bin nicht zum ersten Mal in Hamburg, aber zum ersten Mal nicht wie in einer fremden Stadt, wohne bei meinen Kindern, spreche von dem Erfolg »unserer« Anleihe[2] und diskutiere die

Chancen »unserer« Millionenschlacht. Mit einer leisen Erinnerung an die Diskussion einer früheren Riesenschlacht, die nach einigen Teilerfolgen öde auslief.[3] Es ist so, wie man sich nach der Seelenwanderungslehre an eine frühere Existenz erinnert.

Mein Enkel[4] ist ein liebenswürdiger kleiner Kerl, der so gewinnend zu lachen versteht, wenn man sich mit ihm beschäftigt, ein anständiger, kultivierter Mensch, was in diesen Zeiten der entfesselten Bestialität doppelt zu schätzen ist. Die strenge Erziehung einer verständigen, nach Hug-Hellmuth[5] aufgeklärten Mutter hat ihm sehr wohlgetan.

Mein Schwiegersohn hat gelegentlich einen abrückenden Helden zu konterfeien und einen gefallenen Helden zu vergrößern, kann sich aber sonst seiner Familie widmen, so daß der Tag in sehr hübscher Weise verbracht wird.

Ich denke, ich komme von der Bahn gerade zurecht zu Ihrem Mittagessen, wobei ich die Gastlichkeit Ihres Hauses als konstante Größe in Rechnung ziehe.

In der Hoffnung, daß dieser Brief doch noch vor mir bei Ihnen eintrifft, grüße ich Sie, Ihre liebe Frau und Ihre hoffentlich jetzt völlig hergestellte Kinderschar herzlich,

Ihr Freud

[1] Siehe 231 F und Anm. 1.

[2] Die Subskriptionen auf die deutschen Kriegsanleihen erreichten 4,5 Milliarden Mark.

[3] Ungeklärter Bezug.

[4] Ernst; s. 195 F, Anm. 2.

[5] Siehe 159 F, Anm. 4.

251 A

Berlin, 11. 10. 14[A]

Lieber Herr Professor,

Herzlichen Dank für Ihre Karte! Ich habe mit Schreiben bis heute gewartet; nun, da Antwerpen genommen[1] und unsre Span-

nung geringer geworden ist, will ich wenigstens ein Lebenszeichen geben. Ich würde mich freuen, bald wieder über Ihrer aller Ergehen zu hören, namentlich auch zu erfahren, was Sie von Ihrem Martin hören!

Ob aus meiner Reise nach dort etwas wird, ist fraglich; der Lazarettdienst hält mich jetzt mehr als zur Zeit Ihres Besuches fest. Ich will nicht schließen, ohne Ihnen – auch namens meiner Frau – nochmals für die Zeit zu danken, die Sie uns gewidmet haben! Mit herzlichen Grüßen von Haus zu Haus Ihr

Karl Abraham

[A] Postkarte.

[1] Nach 12tägiger Belagerung hatten deutsche Truppen Antwerpen am 9. Oktober eingenommen.

252 F [Briefkopf Wien] 18. X. 14

Lieber Freund

Endlich ein Lebenszeichen von Ihnen! Antwerpen ist schön, immerhin ein guter Anlaß. Hoffentlich geht es so weiter, irgendwo, wo wir es nicht vermuten. Auch wir atmen hier alle freier.

Martin wird mit einem katarrh.[alischen] Ikterus[1] beurlaubt hier erwartet. Vor acht Tagen ist Ernst als Einjährigfreiwilliger zur Artillerie nach Klagenfurt abgegangen. Er war in diesem Jahr viermal zurückgestellt worden, bei der allgemeinen Überprüfung aber genommen und hat dann sein Freiwilligenrecht geltend gemacht. Mein dritter Sohn Oliver[2] kommt nicht daran, er vermißt jetzt Terrain für Barackenbauten.

Das Heft der Zeitschrift mit Ihrem Korrespondenzblatt ist erschienen, leider hat der Hauskorrektor der Druckerei es arg vernachlässigt. Ein Heft Imago wird täglich erwartet. Ich arbeite an der großen und schwierigen Krankengeschichte für das Jahrbuch[3]

und an der dritten Auflage der Sexualtheorie.[4] Ich habe das Flickwerk, was dabei erforderlich ist, nicht gern. Es wird niemals so, wie etwas aus einem Zug.

Gegenwärtig fünfeinhalb Analysenstunden, fast nichts dauerndes dabei, nur für einige Wochen gesichert. Auch ist das Herz [A]anderswo.[5]

Heute erhielt ich über Dr. van Emden auch eine Karte von Jones.[6] Es geht ihm gut, er hat sieben Stunden Arbeit, teilt mit, daß Eder abgefallen ist. Den legen wir also zu den übrigen.[7] Der Kreis rückt enger zusammen. Binswanger hat seinen Übertritt in unsere Gruppe angemeldet.[8]

Ferenczi ist noch hier und verbringt hier seine Ferien,[9] da er in Budapest nichts versäumt.

Wir machen in diesen unfreundlichen Zeiten gerne Sommerpläne. Heuer soll das Haus in Berchtesgaden endlich realisiert werden. Sophie will es führen, das Kind und die Dienstleute beisteuern. Da wäre einmal Gelegenheit, eine Zeit lang friedlich mit den Freunden zusammen zu leben. Karlsbad wird ja zu den Extravaganzen der »guten alten Zeit« gehören.

Ich grüße Sie, Ihre liebe Frau und die beiden Kinder herzlich und denke jedesmal mit ungetrübter Befriedigung an die Tage bei Ihnen.

Ihr getreuer
Freud

[A] Gestrichen: wo.

[1] Gelbfärbung infolge eines Katarrhs des Darms oder der Gallenwege.

[2] Oliver Freud (1891-1969), Ingenieur; vor 1933 teilweise in Berlin und Analyse bei Franz Alexander. Emigration nach Frankreich, dann Amerika.

[3] Die Krankengeschichte des »Wolfsmannes« (Freud, 1918b), niedergeschrieben im Oktober/November 1914. Sie erschien allerdings nicht im *Jahrbuch*, das eingestellt wurde, sondern erst 1918 in der Vierten Folge der *Sammlung kleiner Schriften zur Neurosenlehre*.

[4] Freud, 1905d, 3. Aufl. 1915.

[5] Vgl. 268 F und Anm. 2.

[6] Jones hatte am 10.10.1914 drei offenbar identische Karten via Holland, Schweden und Italien gesendet (Freud & Jones, 1993, S. 300).

[7] »Man legt's zu dem übrigen!« (Schiller, *Kabale und Liebe*, II, 2; auch in *Maria Stuart*, I, 1).

[8] D.h. in die Wiener Vereinigung (28.7.1914, Freud & Binswanger, 1992, S. 142).

[9] Tatsächlich hatte Ferenczi am 1. Oktober die erste seiner insgesamt drei Tranchen Analyse mit Freud begonnen; sie mußte am 24. Oktober wegen seiner Einberufung abgebrochen werden (May, 2006b).

253 A B.[erlin], 28.[A] 10. 1914

Lieber Herr Professor,

Dieser Brief soll das Manuskript[1] begleiten, das ich Ihnen schon so lange schulde. Ich bin auch jetzt tief in der Lazarett-Arbeit; die paar übrigen Stunden zehrt die Praxis auf. Vielleicht ist Rank so freundlich, die kleine Korrekturarbeit für mich zu erledigen, damit das Hin- und Hersenden in diesen unsicheren Zeiten vermieden wird. –

In guter mütterlicher Pflege wird Ihr Martin sich gewiß rasch erholen. Ihren beiden militärpflichtigen Söhnen wünsche ich weiter alles Gute! Natürlich den friedlichen Familienmitgliedern nicht minder. Ich bin neugierig, was aus Reik wird. Müssen andre unsrer Freunde noch als Landstürmler mit? Von Eitingon habe ich seit langem nichts gehört. Wissen Sie etwas von ihm? Ich selbst bin vorläufig hier. Es ist aber nicht unmöglich, daß ich noch in ein auswärtiges Lazarett gehen muß. Wie steht es in dieser Hinsicht mit Ferenczi?

Die Praxis geht ihren ruhigen, täglich drei- bis vierstündigen Gang. Ich behandle seit kurzem einen Ihrer früheren Patienten, Dr. Veneziani.[2] Von Frau Hi . . .[3] habe ich nichts mehr vernommen. Mit der Angelegenheit Ihrer Nichte[4] bin ich noch immer beschäftigt. Der Bräutigam hat außerhalb Berlins wieder schwere Anfälle gehabt, lag längere Zeit mit genähten Wunden. *Sie* hat Vernunft angenommen und ist zum Verzicht bereit; nur der Modus der Lösung macht Schwierigkeiten.

Herrlich ist der Gedanke an künftige, friedliche Reisen. Aber man mag noch kaum daran denken. Wir wären auch sehr für Berchtesgaden. Warten wir's mit psychoanalytischer Geduld ab!

Ich will unsre zusammengeschmolzene Gruppe jetzt mal zu einer zwanglosen Sitzung einberufen.[5] Viel wissenschaftliches Leben wird es kaum geben.

Draußen im Feld sind jetzt schwere Tage. Aber im Ganzen ist man doch voll Zuversicht. Sogar der Humor erwacht wieder mehr und mehr. In einem Uniform- und Modewarengeschäft sieht man ein Plakat: »Feldgrau, die große Mode von 1914«. Unter den witzigen Verdeutschungen englischer Wörter und Namen gibt es eine sehr gute: Wie verdeutscht man Shakespeare[B]? Antwort: »Schütte-Lanz«.[6]

Zu den heiteren Momenten in dieser ernsten Zeit gehört auch ein Brief von Stockmayer *aus dem Felde*, in dem er nach zehnmonatigem[C] Zögern seinen Austritt erklärt; [D]er habe infolge der Mobilmachung bisher nicht dazu kommen können.

Während ich dies schreibe, trifft die Honorarsendung von Deuticke ein. Er berechnet zu meiner angenehmen Überraschung den Druckbogen jetzt mit M. 60.–, hat mir auch zum Redaktionshonorar M. 25.– als Auslagen-Pauschale hinzugefügt.

Mit herzlichen Grüßen, auch von meiner Frau, für Sie, die Ihrigen und die Unsrigen

Ihr Karl Abraham

[A] Über eine gestrichene »27« geschrieben.

[B] MS: Shakespere.

[C] MS: 10monatlichem.

[D] Gestrichen: weil.

[1] Nicht identifiziert; vgl. 263 A und Anm. 1.

[2] Bruno Veneziani (1890-1952), ein Schwager des Schriftstellers Italo Svevo, der später auch bei Edoardo Weiss (s. 428 A, Anm. 4) in Analyse war; außerdem bei Sadger, Tausk und im Sanatorium von Groddeck in Baden-Baden. Vgl. Freud & Weiss, 1970 (dort unter dem Pseudonym »Dr. A.«); Fallend, 1995, S. 375; Roazen, 2005, S. 92-98; Veneziano Svevo, 2001.

[3] Elfriede Hirschfeld; s. 227 F und Anm. 3.

[4] Margarete, Tochter von Maurice (Moritz) und Maria (»Mitzi«) Freud; s. 257 A und Tögel, 2004, S. 37.

[5] Wegen Abrahams Abberufung auf den östlichen Kriegsschauplatz (*Zeitschrift*, 1915, 3: S. 64) entfielen ab Herbst 1914 reguläre Berichte über Berlin im *Korrespondenzblatt*.

[6] To shake = schütteln, spear = Speer, Lanze. Schütte-Lanz: große deutsche Luftschiff-Firma.

254 F [Briefkopf Wien] 31. Okt. 14.

Lieber Freund

Ein erfrischender Hauch weht aus Ihrem Brief. Wir freuen uns gegenwärtig des Dreibundes, der uns durch die Entscheidung der Türkei neu geworden ist.[1] Sonst erfahren wir ja wohl aus den Zeitungen das nämliche.

Ihre kleine Arbeit ist willkommen gewesen; eine Korrektur meines nächsten Aufsatzes für die Zeitschrift[2] ist unterwegs für Sie. Ich arbeite wieder intensiv an der großen Krankengeschichte, in der [ich] mich breit in die Diskussion gehen lasse. Ich merke, daß ich nur darum in den letzten Jahren so knappen Stil geschrieben habe, weil ich so wenig Zeit hatte. (!) Wie werde ich Ihnen die Arbeit, wenn sie fertig ist, zustellen? Sie müßten nach Wien kommen, sie zu holen, oder ich wieder nach Berlin, wenn Sie, wie ich hoffe, dort bleiben.

Ich bin sonst sehr wenig beschäftigt, konnte es nicht über zwei Patienten bringen, es dürfte im weiteren Verlauf eher weniger als mehr werden.

Von Frau Hirschfeld kann ich Ihnen berichten, daß sie mit ihrem Mann in Nassau – gefangen sitzt als Engländerin. Es wird nicht sehr drückend für sie sein; im Gegenteil, sie wird sich freuen, jetzt von Staats wegen bewacht zu werden. Sie ist ja auch ein Opfer englischer Falschheit. Ich habe überhaupt bemerkt, daß die Zwangsmenschen sich jetzt im Krieg wohler fühlen, wir sind auf ihr Niveau herabgestiegen.

Venez.[iani] ist ein böser Fall; Sie sind sein fünfter Arzt: Sadger, ich, Reitler,[3] Tausk. Er ist rätselhaft, wahrscheinlich ein mauvais sujet, nichts mit ihm zu machen bisher. Mein Sohn Martin geht am 8. November zurück, von Ernst sind gute Nachrichten. Meine Kleine[4] beschäftigt sich intensiv in Kinderhort und Volksküche und setzt dabei ihr Latein fort.

Von Pfister war ein köstlicher Aufsatz über Adler,[5] den Sie gewiß auch erhalten haben. Er glossiert einfach meine Bemerkungen über ihn, bringt es aber zustande, eine heillose Lobpreisung aus demselben Material zu machen, was einem anderen zu einer Vernichtung gedient hätte. Ich habe bisher nicht gewußt, daß man sich durch Einseitigkeit und Verbohrtheit solche Verdienste um die Wissenschaft erwerben kann.

Binswanger hat eine gute Arbeit über Jaspers und die Psychoanalyse geschickt, macht auch zuviel aus Jaspers.[A6]

Ein Italiener Levi Bianchini, Dozent in Neapel, beteiligt am »Manicomio«, beabsichtigt eine internationale psychiatrische Bibliothek in italienischer Sprache mit der Übersetzung der Fünf Vorlesungen zu beginnen.[7] Vielleicht habe ich Ihnen schon davon geschrieben.

Ferenczi ist – auch das habe ich vielleicht schon geschrieben – nach Pápa in Ungarn[8] zum Lokaldienst bei einem Husarenregiment eingerückt. Eitingon schrieb zuletzt aus Igló (Ungarn). Fer.'s Adresse ist Hotel Griff. Jetzt bin ich mit meinen Neuigkeiten fertig.

Ich grüße Sie herzlich und hoffe, daß Ihre Frau und Kinder wohl sind, wovon Sie diesmal nichts erwähnt haben.

Ihr getreuer
Freud

Reik nur einmal am Mittwoch gesehen.

[A] Freud schreibt zweimal: Jasper.

[1] Die Türkei war am 21.10.1914 an der Seite der Zentralmächte in den Krieg eingetreten. Der sogenannte Dreibund war ein geheimes, im wesent-

lichen gegen Rußland gerichtetes Bündnis (1882) zwischen Deutschland, Österreich-Ungarn und Italien. Er war mit Anlaß zur Errichtung der Entente zwischen Rußland, Großbritannien und Frankreich (1907).

[2] Freud, 1914g.

[3] Rudolf Reitler (1865-1917), Wiener Arzt, Gründungsmitglied der Mittwoch-Gesellschaft; einer der ersten nach Freud, die Psychoanalyse praktizierten. Vgl. Mühlleitner, 1992, S. 266-268.

[4] Anna.

[5] Wahrscheinlich Pfister, 1914c.

[6] Es handelt sich offenbar um »Psychologische Tagesfragen in der Psychiatrie« (Binswanger, 1914; vgl. Freud & Binswanger, 1992, S. 138), worin Binswanger u.a. die *Allgemeine Psychopathologie* von Karl Jaspers (1913) behandelt und eine »Auseinandersetzung zwischen den Grundzügen der psychoanalytischen Forschungsrichtung und dem Jaspersschen Buche« bringt (S. 587) (freundlicher Hinweis von Gerhard Fichtner).

[7] Marco Levi-Bianchini (1875-1961), italienischer Psychiater, Assistenz-Professor an der Universität Neapel, Herausgeber der Zeitschrift *Il Manicomio*. Mit Edoardo Weiss Mitbegründer der ersten inoffiziellen italienischen psychoanalytischen Gruppe, 1925 Gründungsmitglied und bis zu seinem Tod Ehrenpräsident der Società Psicoanalitica Italiana, gleichzeitig Mitglied der WPV (1922-1936). Seine Übersetzung von Freud, 1910a, wurde 1915 als erster Band der von ihm begründeten Biblioteca psichiatrica internazionale veröffentlicht. Vgl. Mühlleitner, 1992, S. 208f.; Roazen, 2005.

[8] Ungarische Provinzstadt, etwa in der Mitte zwischen Budapest und Wien, wo Ferenczi als Arzt bei den Husaren stationiert war.

255 A [Briefkopf III Berlin] 19. 11. 14

Lieber Herr Professor,

Die Korrektur, die Sie mir sandten, zeigt mir, daß die wissenschaftlichen Mühlen nicht völlig stillstehen. Der Artikel hat mich im Ganzen und in allen Einzelheiten sehr überzeugt. Im Interesse des Anfängers erlaube ich mir vorzuschlagen, *einem* Abschnitt eine etwas erweiterte Form zu geben. Auf Fahne 3 enthält Zeile 7-12[1] eine Erfahrung, die der Eingeweihte sofort begreift, während der Unerfahrene eine etwas ausführlichere Begründung vermissen wird.

Diese technischen Aufsätze kommen mir jedes Mal wie gerufen; der neuste hat mir in den letzten Tagen einen guten Ratschlag für eine schwierige Behandlung erteilt!

Ich treibe in der Regel drei bis vier Stunden Praxis. Es gibt nach meiner Erfahrung jetzt nur *eine* Kategorie von Patienten, die sich in Behandlung begeben (resp. aus finanziellen Gründen begeben *können*): unverheiratete Männer mit ererbtem Vermögen. Das trifft auf alle meine Patienten zu.[2]

Dr. Venez.[iani], über den Sie mir schrieben, wird demnächst die Behandlung verlassen; seinem Narzißmus ist nicht beizukommen.

Zeitschrift und Imago sind angelangt, ebenso Psychoanalytical Review,[3] aber erst zum geringsten Teil gelesen.

Hoffentlich wird es Ihren beiden Söhnen im Feld weiter gut ergehen. Die Stimmung ist hier gegenwärtig sehr positiv erwartungsvoll. Über manches würde ich mich gern auslassen, aber schriftlich geht es ja nicht. – Zur Durchsicht Ihres großen Manuskripts[4] käme ich gern nach Wien, doch weiß ich noch nicht, ob ich in absehbarer Zeit werde reisen können. Vielleicht zwischen Weihnachten und Neujahr.

Für die Nachrichten über unsre Freunde besten Dank! Kürzlich fragte Liebermann, der in den Vogesen steht, ob er Ihnen wohl eine Karte senden dürfe, d.h. ob Sie es nicht aufdringlich fänden. Ich habe ihm zugeredet; er würde sich mit ein paar Zeilen von Ihnen gewiß sehr freuen. Von Eitingon habe ich seit langem nicht direkt gehört. Gestern erfuhr ich, daß Stegmann verwundet und in französische Gefangenschaft geraten sei, wie es ja schon einer Reihe von Ärzten gegangen ist.

Im Lazarett habe ich mit meinen 50 Kranken tüchtig zu tun; die Arbeit selbst und die Erfolge befriedigen sehr. – Bei uns ist alles wohl. Für Sie und die Ihrigen herzliche Grüße, auch von meiner Frau!

Ihr Karl Abraham

[1] Freud, 1914g, S. 129f.

[2] Einer dieser Patienten war der Schriftsteller Oscar A. H. Schmitz (1873-1931), dessen Analyse Wolfgang Martynkewicz anhand von Schmitz' Tagbüchern rekonstruiert hat (Martynkewicz, 2007).

[3] Eine von William A. White und Smith Ely Jelliffe 1913 gegründete Zeitschrift (vgl. Burnham, 1983, S. 61-63), der Freud ablehnend gegenüber stand.

[4] Freud, 1918b.

256 F [Briefkopf Wien] 25. XI. 14

Lieber Freund

Ihr letzter Brief kam geschlossen an. Sollte sich die Zensur bei Ihnen ermäßigt haben? Ihre Korrektursendung kam leider zu spät, als daß ich Ihren Vorschlag hätte verwerten können. Immerhin freut es mich, daß Sie auch in diesem Aufsatz etwas Brauchbares gefunden haben.

Es geht im intimen Kreise wenig vor. Beide Jungen[1] schreiben fleißig um Geld und gute Zusendungen, die Praxis ist nicht über zweieinhalb Patienten gekommen. Meine Frau ist über 14 Tage nach Hamburg aus Sehnsucht, ohne besonderen Anlaß, hat sich nur eine Stunde in Berlin aufgehalten. Ich bin sehr ausgeruht, trotz aller Bedrückungen des Gemüts körperlich sehr wohl und arbeite, von Faulheitsanfällen unterbrochen, mit ausgeruhtem Kopf sehr leicht. Die große Krankengeschichte ist fertig, wartet Ihrer, wenn Sie wirklich zu Weihnachten kommen können. Daneben habe ich eine größere zusammenfassende Arbeit begonnen, die so beiläufig die psychoanalytische Lösung des Problems von Zeit und Raum und die Klärung des Angstmechanismus ergeben hat.[2]

Heute hat van Emden einen langen Brief von Jones eingeschickt, aus dem hervorgeht, daß er sich der Junganhänger im Verein nur schwer erwehrt, was übrigens jetzt, wo man ohnedies von vorne anfangen muß, ziemlich gleichgiltig ist. Über den Krieg schreibt er doch wie ein richtiger Angle.[3] Noch ein paar Über-

dreadnoughts[4] versenken oder einige Landungen durchsetzen, sonst gehen denen die Augen nicht auf. Es ist ein unglaublicher Hochmut auf der Insel zu Hause. Rank wird höchstwahrscheinlich bei der Musterung frei werden. Sachs noch nicht sicher.[5] Ferenczi strebt Versetzung nach Budapest an. Mit einer Karte von Liebermann werde ich mich sehr freuen. Landauer[6] ist bekanntlich in Lille hinter der Front. Die Verurteilung der deutschen Militärärzte durch französische Gerichte gehört doch zu den abscheulichsten Farcen dieses Krieges.[7]

Ich grüße Sie herzlich und hoffe, daß Sie sich mit den Ihrigen weiterhin wohl befinden werden.

Ihr treu ergebener
Freud

[1] Martin und Ernst; vgl. 252 F.

[2] Ein erster Hinweis auf Freuds Versuch, ein umfassendes Buch zur psychoanalytischen Metapsychologie zu schreiben, den er dann in dieser Form aufgab. Statt dessen verfaßte er 12 metapsychologische Artikel, von denen er nur fünf (1915c, 1915d, 1915e, 1917-17f, 1916-17g) veröffentlichte. Vgl. ferner Freud, 1985a, und die Editorische Einleitung in *Studienausgabe* 3, S. 71-76.
Zum Zeit-Raum-Problem und zum Angstmechanismus vgl. 219 F und Anm. 2. Am selben Tag schrieb Freud an Ferenczi, daß er »die Auflösung des Rätsels von Zeit und Raum ... gefunden habe« (Freud & Ferenczi, 1996, S. 86f. mit Anm. 3; vgl. Jones, 1955, S. 211, mit Verwechslung der beiden Kategorien).

[3] In seinem Brief vom 15.11.1914 schrieb Jones, daß v.a. Constance Long und David Eder meinten, »Jung's method constitutes a variety, and legitimate evolution, of Ps-A«. Zum Krieg schrieb Jones: »obviously Germany cannot win nor can she be really crushed« (Freud & Jones, 1993, S. 303).

[4] Dreadnought = Schlachtschiff; Überdreadnoughts offenbar als Gegensatz zu den deutschen U-Booten.

[5] Rank wehrte sich »wie ein Löwe *gegen* das Vaterland« (2.12.1914, Freud & Ferenczi, 1996, S. 90f.). Sachs war wegen Kurzsichtigkeit ausgemustert worden. Beide wurden jedoch im Sommer des folgenden Jahres eingezogen (Jones, 1955, S. 213, 218).

[6] Karl Landauer (1887-1945), deutscher Arzt. Nach einer Analyse bei Freud (1912) Mitglied der Wiener Vereinigung (1913). Nach dem Krieg Übersiedlung nach Frankfurt/M., Mitbegründer des *Frankfurter Psychoanalyti-*

schen Instituts. Emigration nach Holland, dort von den Nazis in das Lager Westerbork deportiert; umgekommen im KZ Bergen-Belsen (Landauer, 1991; Mühlleitner, 1992, S. 205-207; Rothe, 1987, 2004).

[7] Am Vortag waren neun deutsche Militärärzte und Krankenwärter wegen angeblicher Plünderung bei Einwohnern in von den Deutschen besetzten Gebieten und wegen angeblicher Vernachlässigung Verwundeter von einem französischen Kriegsgericht zu längeren Gefängnisstrafen verurteilt worden, obwohl sie die Vorwürfe bestritten hatten und von französischen Kollegen unterstützt worden waren (http://www.stahlgewitter.com/14_11_24.htm).

257 A B.[erlin] 6. XII. 14

Lieber Herr Professor,

Der Inhalt Ihres letzten Briefes hat mich so sehr interessiert und erfreut. Man hört sonst nur von Schützengräben, Gefangenenzahlen etc.; da kommt mal ein Zeichen, daß unsre Wissenschaft auch noch lebt. Ich bin sehr gespannt, welche neue Ideen in der kurzen Zeit, seit wir uns sahen, in Ihnen gereift sind und wünsche mir sehr, zwischen Weihnachten und Neujahr nach Wien kommen zu können. Es ist aber sehr fraglich; ich weiß ja nicht einmal, ob ich in meiner bisherigen Lazarettätigkeit bleibe.

Inzwischen werden wir vielleicht das Vergnügen haben, Ihre Frau auf der Rückreise von Hamburg bei uns zu sehen. Wir würden uns sehr freuen, wenn sie uns ein paar Stunden schenken würde.

Es ist schön, daß Sie sich so arbeitsfreudig fühlen. Mir geht es in dieser Beziehung auch ganz gut. Trotz fehlender Sommererholung halte ich das große Arbeitsquantum gut aus. Die Praxis hält sich noch auf drei bis vier Stunden täglich. Möglicherweise schlägt die Landsturmaushebung aber eine Bresche in die kleine Patientenschar.

Über Rank und die andern Freunde halten Sie mich wohl weiter auf dem laufenden. Wissenschaftlich kann ich hier jetzt mit unsrer Vereinigung nichts anfangen, da fast alle fort sind, und die

paar Zurückgebliebenen sind, besonders jetzt, nicht genügend interessiert.

Was soll mit dem nächsten Jahrbuch werden? Ich habe bisher nur eine Arbeit von Sadger liegen. Von Ihnen wäre wohl die große Arbeit, von der Sie mehrfach schrieben, zu erwarten.[1] Reik hat mir mitgeteilt, daß es mit seinem Beitrag nichts wird. Die Referierarbeit wäre wohl zu bewältigen; aber an Originalien würden wir, glaube ich, Mangel leiden. Ich selbst kann nicht dafür[A] einstehen, daß ich in den nächsten Monaten etwas fertig bringe. Das Lazarett absorbiert zuviel Zeit. Außerdem dürfte das diesjährige Jahrbuch kaum abgesetzt sein, und so wird auch Deuticke wohl Schwierigkeiten machen. Was soll also werden?

Liebermann schrieb mir, daß er wenig beschäftigt ist und gern Psychoanalytisches lesen möchte. Da ich das Jahrbuch der Post jetzt nicht anvertrauen möchte, bitte ich Sie, ihm einen Sonderabdruck vom Narzißmus[2] zu senden, wenn Sie einen übrig haben. Seine Adresse ist: Oberarzt Dr. H. Liebermann[B], Schirmeck i/Elsass, Postlagernd.[C]

Ihre Nichte Margarete ist zu meinem großen Bedauern von dem bereits gefaßten Entschluß der Trennung wieder zurückgekommen und besteht in einer sehr unverständigen Weise auf der Heirat.

Die letzten Tage waren arm an Kriegsnachrichten. Trotzdem bleibt hier die Stimmung fest. Hoffen wir auf baldige gute Berichte! Speziell hege ich noch den Wunsch, daß Sie von Ihren Söhnen weiter Gutes hören!

Herzliche Grüße von meiner Frau und mir für Sie und die Ihrigen alle!

Ihr Karl Abraham

[A] Nachträglich eingefügt.

[B] »Oberarzt Dr. H. Liebermann« nachträglich eingefügt.

[C] Hier endet eine Seite des Originalbriefes. In der bisherigen Ausgabe des Freud/Abraham-Briefwechsels folgen ab hier bis zum Schluß des Briefes Stellen, deren Inhalt (das kommende Jahrbuch, der Verweis auf Reiks Arbeit, Freuds Pessimismus, die sechs Brüder Lou Andreas-Salomés) nicht in den Zusammenhang dieses Briefes gehören, sondern eine Reaktion auf

Freuds folgenden Brief vom 11. Dezember sein müssen. Es wurde offenbar der Schluß dieses Briefes mit jenem des nächsten Briefes Abrahams vom 15. Dezember 1914, der ebenfalls auf einer neuen Briefseite beginnt (mit den Nachrichten über Freuds Nichte), vertauscht.

[1] Siehe 252 F und Anm. 3.

[2] Freud, 1914c, im letzten Band des *Jahrbuchs*.

258 F [Briefkopf Wien] 11. Dez. 14

Lieber Freund

Briefverkehr ist so schwerfällig jetzt, daß man gut tut, ohne Aufschub zu antworten. Ich verstehe, daß Sie mir Ihren Besuch zu Weihnachten nicht in Aussicht stellen wollen. Es ist alles zu unsicher. Meine Krankengeschichte wird noch lange liegen bleiben.

Mit dem Jahrbuch ist es eine schwere Sache. Auf einen Jahresbericht müssen wir wohl verzichten. Es kommt darauf an, ob wir genug Arbeiten für einen Band haben, und ob Deuticke überhaupt bereit ist, 1915 einen Band zu bringen. Ich habe mit ihm noch nicht gesprochen, bin übrigens ganz gefaßt darauf, daß auch[A] Heller nach Vollendung des laufenden Jahrganges von Imago und Zeitschrift die Einstellung in Vorschlag bringt.[1] Wir haben auch wirklich kein Material und können es kaum anders beanspruchen.

Es ist ein fortgesetztes Abbröckeln, bei dem es nicht leicht ist, wie Ihr Kaiser mit Recht verlangt hat, »gute Nerven« zu behalten.[2] Meine eigenen Arbeiten sind nach schönen Erfolgen in tiefes Dunkel geraten; ich setze sie fort, weil man nicht ohne »Zutun« (quehaceres[3] sagen die Spanier) bleiben kann, aber oft ohne Begeisterung und mit geringer Erwartung, die sehr schwierigen Probleme zu lösen. Meine Art zu arbeiten war früher eine andere, ich pflegte zu warten, bis mir ein Einfall kam. Jetzt gehe ich ihm entgegen, ich weiß nicht, ob ich ihn darum schneller finden werde.

Rank und Sachs sind beide zurückgestellt worden. Rank macht sehr schöne Fortschritte im Problem des Epos, das er für die Habilitation verwenden will.[4] Auch Reik ist sehr produktiv – vor seiner nahe bevorstehenden Einrückung. An Liebermann werde ich den Sonderabdruck schicken.

Meine Söhne schreiben heiter und indifferent, sie sind ganz von der Ausbildung in Anspruch genommen.

Wie Sie merken, bin ich nicht immer strahlend aufgelegt, außer dem Allgemeinen quält mich mein spezieller Darm, der sich nach vier Monaten von der Karlsbader Wirkung frei gemacht hat.

Die Lou Salomé hat mir auf einen Brief eine ergreifende Antwort geschrieben. Ihr Optimismus ist zu tief verwurzelt, um erschüttert zu werden. Sie hatte, wie Sie wissen, sechs große Brüder, die alle gut zu ihr waren.[5]

Meine Frau ist, ohne Berlin zu berühren, zurückgekommen. Wir haben jetzt Influenzaepidemie in Wien und in der Familie.

Ich hoffe Sie bleiben mit den Ihrigen wohl.

Mit herzlichen Grüßen

Ihr Freud

[A] Nachträglich eingefügt.

[1] Im Gegensatz zum *Jahrbuch* wurden sowohl *Zeitschrift* als auch *Imago*, wenn auch z.T. in vermindertem Umfang, weitergeführt.

[2] Zu den damaligen Anstrengungen der deutschen Regierung, »gegenüber dem Ausland gleichsam ein Antinervositätstheater zu inszenieren«, siehe Radkau, 1998, S. 415f.

[3] (Arbeits-)Aufgaben, Tätigkeiten, Betätigungen, Hausarbeit.

[4] Rank, 1917a, 1917b; die Habilitation kam nicht zustande.

[5] Briefe vom 25.11. und 4.12.1914 (Freud & Andreas-Salomé, 1966, S. 22-24). Die »sechs großen Brüder« sind »eine ... Anspielung Freuds darauf, daß für Lou A.-S. ... das Gefühl des ›Zusammengehörens‹ mit ihren Brüdern ... ›auf alle Männer der Welt ausstrahlte‹: ›immer schien mir ein Bruder in jedem verborgen‹« (ibid., S. 241). Tatsächlich hatte Andreas-Salomé *fünf* ältere Brüder.

Lieber Herr Professor,

Gestern bin ich nach einwöchentlichem Krankenlager zuerst wieder aufgestanden und wurde zu dieser Gelegenheit durch Ihren Brief erfreut. Mein Elend war dasselbe, das auch in Ihrem Hause herrscht. Ich habe schon von früher reichliche Influenza-Erfahrungen, aber noch nie eine derart schwere Infektion durchgemacht. Ich versuche heute wieder ein bißchen zu arbeiten, aber es will noch gar nicht recht. Ich hoffe, die Ihrigen sind wieder alle wohl, und Sie selbst haben die Darm-Attacke wieder überwunden!

Ich meine auch, daß wir Heller die Herausgabe der Zeitschriften nicht zumuten können, falls er ablehnt. Er übernimmt ein erhebliches Risiko. Abgesehen davon, daß eine Anzahl Abnehmer (die Schweizer) wegfallen, für die es jetzt keinen Ersatz gibt, kann er nach England nicht versenden und dorther auch kein Geld bekommen. Von der Berliner Gruppe sind ziemlich viele Mitglieder abwesend; auch von ihnen wird das Geld schwer einzutreiben sein. Zwar kann man ja hoffen, daß es im Laufe der Zeit einmal Frieden gibt, aber wann? – Mangelt es uns an Beiträgen, so ist es umso richtiger, die Zeitschriften einstweilen ruhen zu lassen.

Ich möchte folgendes vorschlagen. Man könnte den Jahresbericht 1914 für das Jahrbuch 1915 jetzt vorbereiten.[1] Zwar fehlen einige Mitarbeiter, die letztes Jahr halfen, aber der Bericht wird doch viel weniger Arbeit machen und könnte also von etwas weniger zahlreichen Mitarbeitern geliefert werden. Dazu könnte man sammeln, was im Laufe der nächsten Monate an Originalien geschrieben wird. In dieser Zeit, wo alles durch den Krieg absorbiert wird, ist es gewiß nur der engste Kreis unsrer Mitarbeiter, freilich auch der zuverlässigste, der etwas liefert. Eine Übersicht über die Produkte dieses Kreises könnte man sich leicht verschaffen. Daraus ließe sich ein gutes Jahrbuch 1915 zusammenstellen, das dann für dieses Jahr unser einziges Organ wäre. Es könnte unter gemeinsamer Redaktion von Ferenczi, Rank, Sachs, Hitsch-

mann, Jones[A] und mir erscheinen (unter Ihrer Herausgeberschaft natürlich). Der Druck könnte bogenweise während des Krieges erfolgen. Haben wir den Frieden, und wendet sich das Interesse unsrer Sache wieder zu, so können wir sofort einen fertigen, und sicher stattlichen Band präsentieren. Eine solche Zusammenlegung der Zeitschriften scheint mir zweckmäßiger, als noch ein paar Monate die Zeitschriften liefern, die jetzt doch nur mäßiges Interesse finden, und dann abbrechen!

Sie selbst, lieber Herr Professor, haben, wie ich weiß, bereits ein größeres Manuskript liegen; Sie erwähnen im letzten Brief, daß Reik etwas zustande gebracht habe, von dem ja auch die Couvade[2] noch ungedruckt ist. Bei Jones könnten wir durch van Emden anfragen, ob er etwas hat. Ferenczi, Rank und Sachs werden sicher etwas beitragen. Von Sadger liegt schon ein Manuskript vor. Ich selbst will jetzt an die Ausarbeitung der Ejaculatio praecox[3] gehen. Dem allen könnte man vielleicht Miscellanea hinzufügen. Was darüber hinaus im Laufe des kommenden Jahres gearbeitet wird, würde den Grundstock für unsre drei Periodika im Jahre 1916 bilden, wo sie wieder alle selbständig erscheinen könnten. Wenn Ihnen der Vorschlag diskutabel erscheint, so sprechen Sie wohl mit den dortigen Freunden darüber.

Ihr augenblicklicher Pessimismus würde mich betrüben, wenn er nicht auf eine Zeit besonderer Produktivität gefolgt wäre. Solche Resultate wie die neulich von Ihnen angedeuteten fallen wohl nicht alle Tage vom Himmel; aber ebenso sicher ist, daß sie sich erneuern. Wenn ich Sie, wie ich hoffe, in einiger Zeit sehe, so werden Sie mir gewiß wieder von neuen Ideen und Funden sprechen. Freilich, so gut wie Frau Salomé mit den sechs großen Brüdern hat es nicht jeder. Immerhin sind jetzt so etwa sechs kleine, aber getreue Mitarbeiter da,[4] die es sich angelegen sein lassen, in solchen Zeiten Ihrer Stimmung etwas aufzuhelfen.

Die Kriegslage ist für uns, glaube ich, günstiger als wir wissen. Besonders scheint das russische Heer ganz allgemein demoralisiert zu sein. Man hört hier viel von Friedenswünschen unsrer Feinde reden, weiß aber nicht, ob man darauf etwas geben soll. Mißlich ist der augenblickliche Rückschlag in Serbien[5]; es ist

wohl zu vermuten, daß die Serben von außen her Sukkurs erhalten haben.

Ich hoffe nächstes Mal nur Gutes von Ihnen und den Ihrigen, auch Ihren Söhnen, zu hören und bin mit herzlichen Grüßen für Sie alle – auch namens meiner Frau

Ihr Karl Abraham

[A] Die Namen von Ferenczi und Jones nachträglich eingefügt.

[1] Diese Informationen wurden dann in den Literaturbericht der *Zeitschrift* von 1919 und den 1921 erschienen *Bericht über die Fortschritte der Psychoanalyse in den Jahren 1914-1919* (1921) integriert.

[2] Reik, 1914.

[3] Abraham, 1917[54].

[4] Anspielung auf das Komitee, das damals aus Abraham, Ferenczi, Jones, Rank und Sachs bestand.

[5] Am 3.12.1914 hatte Serbien eine Gegenoffensive begonnen; am 15.12.1914 mußte Belgrad kampflos aufgegeben werden.

260 F [Briefkopf Wien] 21. Dez. 14

Lieber Freund

Ich möchte das Paradoxon wagen, daß Ihre Briefe immer erfreulich sind, auch wenn sie[A] Unerfreuliches wie Ihr letzter mitteilen. Hoffentlich sind Sie wieder voll erholt, wie auch die Kranken in meinem Hause.

Sie haben recht, ich brauche jemand, der mir Mut zuspricht. Ich habe wenig übrig. An Ihrem Brief schätze ich alle die Eigenschaften, durch die unsere Verbündeten uns imponieren, und überdies Ihre persönlichen, Ihr Coraggio Casimiro! Mich graust es manchmal vor der Mahlzeit. Wenn Sie es wirklich machen können, mich zu besuchen, werden Sie sich ein großes Verdienst um meine Verfassung erwerben, und dann wird sich auch alles leicht besprechen lassen. Ihre Vorschläge zu den Zeitschriften sollen der Gegenstand der Beratung zwischen den Beteiligten sein,

sobald einer der Verleger sich geäußert hat. Wir wollen ja keinem das Wort aus dem Munde nehmen.

Das einzige, was befriedigend vor sich geht, ist meine Arbeit, die tatsächlich von Pause zu Pause zu ansehnlichen Neuheiten und Aufschlüssen führt. Unlängst ist mir eine Charakteristik der beiden Systeme Bw und Ubw[B] gelungen, welche beide fast greifbar macht, und mit deren Hilfe das Verhältnis der Dementia praecox zur Realität eine, meine ich, einfache Lösung findet.[1] Alle *Ding*besetzungen bilden das System Ubw, das System *Bw* entspricht der Verbindung dieser ubw Vorstellungen mit den *Wort*vorstellungen, die die Möglichkeit des Bewußtwerdens mit sich bringen. Die Verdrängung bei den Übertragungsneurosen besteht in der Abziehung der Libido des Systems Bw, d.h. in der Lösung der Ding- und Wortvorstellungen, die Verdrängung bei den narzißtischen Neurosen in der Libidoentziehung von den ubw Dingvorstellungen, eine natürlich viel tiefere Störung. Daher die Dementia praecox zuerst die Sprache verändert und im Ganzen die Wortvorstellungen so behandelt wie die Hysterie die Dingvorstellungen, d.h.: sie dem Primärvorgang mit Verdichtung, Verschiebung und Abfuhr unterwirft usw.

Eine Neurosenlehre mit Kapiteln über Triebschicksale, Verdrängung und das Ubw könnte fertig werden, wenn die Arbeitslust nicht doch der Verstimmung erliegt.[2]

Mein Ältester[3] soll bereits in den ersten Januartagen oder -wochen abrücken. Ernst bleibt noch in der Abrichtung. Mein Schwiegersohn in Hamburg ist auch zur Infanterie genommen, aber noch nicht einberufen. Ferenczi ist gestern abends in Uniform aus Pápa gekommen. Heute abends wieder abgereist. Er hat das Manuskript der Arbeit fürs Jahrbuch zur Lektüre mitgenommen. Reik hat wieder eine gute Arbeit über Pubertätsriten vorgetragen.[4]

Ein Brief von Hamburg braucht jetzt sieben Tage! Wie kommt es, daß Sie bereits geschlossene Briefe schreiben? Wir wissen nichts von solchem Fortschritt in der Freiheit.

Trigant Burrow[5] hat mich gestern zärtlich seines Mitleids wegen der Nöte of my country versichert und mir ernsthaft sein

Haus in Baltimore als Zuflucht angeboten! So denkt man über uns in Amerika.

Ich weiß nicht, ob ich Ihnen schon berichtet, daß[C] Rank das Homerproblem reizend gelöst hat. Ich möchte, daß er daraus seine Habilitationsarbeit macht.[6] Ich will noch ihn, Sie und Ferenczi als Dozenten sehen, damit die psychoanalytische Lehre über die nahenden bösen Zeiten hinübergerettet werden kann.

Es grüßt Sie mit Frau und Kindern herzlich

Ihr Freud

[A] MS: Sie.

[B] Bewußtes und Unbewußtes; hier als charakteristische Kürzel für die beiden »Systeme« nicht aufgelöst.

[C] MS: das.

[1] Vgl. Freud, 1915e.

[2] Siehe 256 F und Anm. 2.

[3] Martin.

[4] Treffen vom 16.12.1914 (Nunberg & Federn, 1975, S. 262; Reik, 1915b).

[5] Trigant Burrow (1875-1950), Psychiater in Baltimore, Analysand Jungs (1909), Mitglied der American Psychoanalytic Association (1911). Er entfernte sich später sowohl von Freud als auch Jung und wurde ein Pionier der Gruppentherapie. Vgl. Burrow, 1958; Sandner, 2002.

[6] Siehe 258 F und Anm. 4.

261 A

B.[erlin] 26. XII. 14

Lieber Herr Professor,

Ihr vom 22. abgestempelter, vom 21. Dezember datierter Brief ist schon am 24. hier angelangt; die Postverbindung scheint sich also zu bessern. Natürlich muß man Briefe nach Österreich auch hier noch offen zur Post geben; wenn meine letzten Briefe dort geschlossen ankamen, so sind sie von der kontrollierenden Behörde geschlossen worden. Auch Ihre Briefe kommen manch-

mal verschlossen an; auf der Rückseite ist eine amtliche Verschluß-Marke angebracht.

Es freut mich zu hören, daß Ihre Familie wieder wohl ist; mir selbst geht es noch immer nicht ganz gut, der Katarrh will nicht weichen. Seit Dienstag liegt meine Frau krank: Influenza, Angina und scharlachähnliches, aber sicher gutartiges Exanthem.[1] Ich hoffe nur, daß nicht jetzt die Kinder an die Reihe kommen. Meine Reiseabsichten werden durch diese Dinge in Frage gestellt, mindestens hinausgeschoben. Noch etwas anderes hindert mich an der Reise nach Wien. Wenn ich ein bis zwei Tage Zeit habe, muß ich dringend nach Bremen fahren, um meine Eltern zu besuchen. Eine 76jährige Schwester meines Vaters,[2] die bei meinen Eltern lebt, hat im Sommer eine Apoplexie[3] gehabt, ist jetzt ganz hilflos und psychisch gestört, und ich muß einmal hinüberfahren, um mit meinen Eltern zu beratschlagen, was man mit ihr machen soll. Aber ich behalte den Wiener Plan im Auge, und sobald es sich eben einrichten läßt, werde ich ihn mit Freude verwirklichen, zumal da ich weiß, daß ich Ihnen persönlich ein bißchen nützlich sein kann.

Der wissenschaftliche Teil Ihres Briefes hat mir sehr eingeleuchtet, soweit ich mich schon hineingedacht habe. Mir sind aber einige Punkte nicht klar geworden. Ich nehme aber an, daß das von mir noch nicht Verstandene mich nicht minder überzeugen wird, sobald ich es verstanden habe. Ich möchte das gern unsrem hoffentlich nicht fernen Zusammentreffen vorbehalten.

Sehr schön ist, was Sie von Rank schreiben; zwar weiß ich noch nicht, was Rank am Homer-Problem gelöst hat, aber ich freue mich für ihn und uns alle über seine Konsequenz und seine Erfolge. Wie es mit der Habilitation wird, weiß ich noch gar nicht. Ich hoffe, eventuell während des Krieges etwas über Psychosen arbeiten zu können, aber das Beobachtungsmaterial ist bisher nicht günstig. Die früher angefangene Arbeit ist auch wegen Mangel an geeignetem Material in Stagnation geraten. Also weiß ich noch gar nicht, was nach dem Kriege sein wird. – Ferenczi scheint es Ihrem Bericht nach gut zu gehen. Von Eitingon hörte ich lange nichts mehr. Gestern kam eine Karte von Jones

über van Emden; sie ist so freundschaftlich gehalten, wie man sie aus Feindesland nur erwarten kann. Irgend etwas Neues schreibt er nicht. Trigant Burrow finde ich rührend.

Daß ich Ihren Söhnen und Schwiegersohn, wenn sie ins Feld gehen, meine besten Wünsche auf den Weg gebe, bedarf wohl kaum der Versicherung. Ihnen und den Ihrigen allen sende ich herzliche Grüße!

Ihr Karl Abraham

Falls die Zeitschrift im neuen Jahr weiter erscheint, ist wohl Rank so freundlich, es mir bald mitzuteilen. Bei uns sind zwei Mitglieder ausgeschieden,[4] die keinen Anspruch mehr auf Zusendung haben, und an manche Mitglieder, die ich namhaft machen kann, ist der Versand unmöglich.

[1] Hautausschlag.

[2] Johanne Abraham (20.8.1836-3.3.1916), tatsächlich 78 Jahre alt (freundliche Mitteilung von Bettina Decke).

[3] Schlaganfall.

[4] Voigtländer und Stockmayer (s. 253 A; *Zeitschrift*, 1915, *3*: S. 184). – Dr. phil. Else Voigtländer (1882-?), deutsche Psychologin und Philosophin, aus Machern bei Leipzig. Sie war nach einem Vortrag über »Psychoanalyse und Psychologie« ab Juni 1912 a.o. Mitglied der BPV. Der Vortrag ist vermutlich identisch mit ihrer Schrift »Über die Bedeutung Freuds für die Psychologie« (1911) (vgl. Freuds Brief an sie vom 1.10.1911; Freud, 1960a, S. 299f.). Zu ihrem Werk siehe Vendrell, 2008a, 2008b.

262 F [Briefkopf Zeitschrift] Wien, 30. Dez. 1914

Lieber Freund

Es tut mir sehr leid zu hören, daß Sie noch nicht wohl sind und daß nun Ihre Frau ähnliches durchmacht. Es sind Zeiten, in denen man mindestens gesund sein sollte. Bei uns ist die Hausepidemie erloschen, aber Ernst liegt in Klagenfurt mit einer schweren Angina, von der er sich gewiß nur langsam erholen wird. Man

kann natürlich nichts für ihn tun. Nach seinem heutigen Brief ist er, obwohl fiebernd, wieder in der Kaserne.

Ohnmacht und Armseligkeit waren mir immer am verhaßtesten, und ich fürchte, wir gehen jetzt beiden entgegen.

Von Deuticke habe ich erfahren, daß er 1915 durchaus kein Jahrbuch herausgeben will, da er 1914 noch nicht versenden konnte. Er sagt, es ist alles verriegelt, und beruft sich auf das Beispiel namhafter deutscher Verleger, die einfach über Kriegsdauer ihren ganzen Betrieb eingestellt haben. Ich dachte mir so etwas, als ich Ihre Absichten in Ihrem vorletzten Brief erfuhr.

Von Heller wissen wir noch nichts, haben aber auch nichts anderes zu erwarten.

Wenn Sie herkommen – es freut mich, daß Sie es nicht aufgegeben haben – können Sie allerdings noch ausführlich mit D.[euticke] sprechen. Auf diese schöne Gelegenheit will ich die Berichte über Ranks Homerfunde verschieben. Meine eigene Arbeit ruht. Ich bin nicht über gewisse Schwierigkeiten hinausgekommen, und meine Stimmung hat zur Folge, daß mir auch die bisherigen Funde nicht mehr so gut gefallen. Infolge dieser Entfremdung bin ich oft recht ratlos, was mit mir anzufangen. Die nächsten Rezepte sind natürlich die jetzt allgemein empfohlenen: Abwarten und durchhalten.

Von der Spielrein hatte ich heute einen freundlichen Brief aus Zürich[1]; Eitingon ist wieder in Igló in Ungarn; Jones schreibt unermüdlich im alten Ton; ob ihn meine Antworten erreichen, weiß ich nicht.

Die Sexualtheorie[2] werden Sie vielleicht früher als diesen Brief erhalten.

Indem ich Ihnen allen dringend rasche Genesung wünsche,

Ihr herzlich ergebener

Freud

[1] Nicht in Carotenuto, 1980.

[2] Freud, 1905d, 3. Aufl.

Ernst M. Falzeder, Psychologe und Psychoanalyse-Historiker, Lehrbeauftragter an der Universität Innsbruck und Senior Scholar Editor der Philemon Foundation zur Herausgabe des Gesamtwerks von C. G. Jung; ehemal. Research Scholar an der Harvard University, Autor, Herausgeber und Übersetzer von knapp 200 Publikationen.

Ludger M. Hermanns, Psychoanalytiker und Gruppenanalytiker in Berlin. Facharzt für psychosomatische Medizin und Psychotherapie. Archivar der DPV. Herausgeber des Jahrbuchs der Psychoanalyse und einer fortlaufenden Buchreihe »Psychoanalyse in Selbstdarstellungen«. Vorsitzender des »Archivs zur Geschichte der Psychoanalyse« e.V.

ISBN 978-3-85132-400-6 (2 Bände)
www.turia.at